Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN UAH5 G

CP 78.5

Harvard College
Library

VE RI TAS

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Der Katholik,

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Redigirt

von

Dr. J. B. Heinrich und Ch. Moufang.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen,
S. Pacianus.

Neue Folge.
Vierter Band.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1851.

C P 78.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
TREAT FUND
Feb. 2, 1928
(N.F. 4–6, 9, 10)

Inhaltsverzeichniß.

I.

Gedanken über Erziehung in Haus, Schule und Kirche.

Aus Bayern.

Der sel. Bischof Wittmann widmet in seinem Confessarius pro aetate juvenili ein ganzes Kapitel der elterlichen Pflicht, die Kinder in die Schule zu schicken, und spricht dort ernste Worte an das Herz der Eltern und der Seelsorger. In demselben nicht genug beachteten Büchlein, das an innerm Gehalte Folianten aufwiegt, sind die meisten Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder besprochen; es ist nachgewiesen, wie vielfältig die Eltern an den Sünden der Kinder schuld sind, wie die Beichtväter einen Theil dieser Schuld tragen, wenn sie die Eltern nicht belehren, wie diese belehrt werden müssen über alle Gefahren, die ihren Kindern von öffentlichen Tänzen, vom Theater, von dem Umgange mit dem andern Geschlechte drohen; es ist gezeigt, wie die Eltern endlich zum Letzten schreiten müssen — nämlich zur Vertreibung der ungehorsamen Kinder aus ihrem Hause, und nach diesem kommt die oben erwähnte Pflicht zur Sprache.

Schreiber dieser Blätter hat es beim ersten Lesen des genannten Büchleins auffallend gefunden, daß die hier zum Gegenstande der weitern Discussion gemachte Verpflichtung vom hochverehrten Bischof nicht eigens behandelt wurde; (denn nebenbei kommt dieselbe schon zur Sprache, vorzüglich in dem Kapitel von der göttlichen Kraft der Sacramente der Buße und der Eucharistie) und deßhalb will er hier diese Verpflichtung einer ausführlichen Erörterung unterstellen. Zuerst muß er bemerken, daß er in verschiedenen Gegenden, in denen er bisher die Sitten und Unsitten der Menschen zu beobachten Gelegenheit hatte, in diesem

Stücke vielfach fehlen gesehen, daß ihm aber sein gegenwärtiger Aufenthalt in diesem Stücke am meisten Fehler vor Augen hält.

Im neunten Kapitel des genannten Büchleins schreibt der ehrwürdige Bischof: „Auch über die Nothwendigkeit der Elementarschulen will ich etwas Weniges sagen, weil die Kinder beim fleißigen Schulbesuche gehorchen, und bescheidene und stille Sitten annehmen lernen; außerdem ist die Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen für das gemeine Leben auf dem Lande wie in Städten gleich nothwendig" .... Ferner mögen die Beichtväter, welche mit dem Lehrer in der Schule selbst für die Kleinen arbeiten können, wohl beachten, daß die Seele des Menschen durch den Verstand allein nicht regiert werden könne, und daß einer der vorzüglichsten Vortheile der Schule darin bestehe, daß durch gute Leitung der Zunge und durch das Nachdenken über göttliche Dinge dem kindlichen Geiste ein sanfter und gerader Charakter eingeflößt werde, und daß aus diesem guten Charakter der rechte Gebrauch der Vernunft von selbst entstehe. Fromme Mütter machen bloß durch guten Gebrauch ihrer Zunge und durch öfteres Reden von Gott ihre Kinder fromm und gutgesinnt. Wenn daher in der Schule einige Gebete richtig und mit Andacht gesprochen werden, so wird dadurch das zarte kindliche Herz gut gebildet; denn durch das richtige Aussprechen der Worte lernt das kindliche Gemüth die Zunge gut gebrauchen, und der damit verbundene Gedanke an Gott flößt demselben eine sanfte Freude ein. Die Zunge ist gleichsam das Steuerruder des Leibes und der Seele. Jac. 3, 4. Werden dann die Kinder allmälig auch zum Gesange tauglich, so bildet die Modulation der Stimme durch den damit verbundenen Gedanken an Gott den kindlichen Verstand noch mehr aus."

Was hier der fromme Bischof der Schule zuerkennt, gehört derselben in seinen Anfängen; das Exercitium, die Anwendung des hier Begonnenen gehört in die Kirche und ins Leben. Und hier ist es, wo Schule und Kirche, und Schule und Leben aufs Innigste mit einander verbunden sind, so daß man gar nicht mehr ausscheiden kann, was dem Einen oder dem Andern angehört, sobald man

die Differenz in der Succession übersieht. Allein selbst in dieser Aufeinanderfolge gibts keine strenge, keine solche Scheidung, daß nicht die Kirche und das Leben beginnen könnten, nachdem die Schule ihre Aufgabe gar nicht oder nur schlecht gelöset hat. Entwicklung und Bildung des Menschen für das ewig selige Leben ist die Aufgabe des Lebens in der Zeit; und Förderung dieser Entwickelung und Bildung ist die wichtigste Aufgabe der Schule, wie sie die Eine Aufgabe der Kirche ist. Die Kirche löset diese Aufgabe ganz vorzüglich in jenen Momenten und Stunden und Tagen, in denen ihr der Mensch sich ganz hingibt, ganz ihr gehört, nachdem er den Markt und die Werkstätte des irdischen Lebens ganz verlassen. Sie beginnt die Lösung ihrer Aufgabe am Individuum, ehe es darum weiß, und spendet ihm, nachdem es mit ihr in geistigen Rapport getreten, ohne dessen bewußt zu sein, fortwährend Lebensnahrung. Allein wo das Individuum seiner höhern Bestimmung und seines geistigen Verkehres bewußt ist, da kann dessen Förderung nur mit Wissen und Willen geschehen. Das Kind muß sich jetzt zum Essen melden, sonst bekommt es nichts, und es muß die Speise selbst zum Munde führen, nachdem man sie ihm lange genug gereicht hat. Der allmälig mündig Werdende muß selbst zur Kirche kommen und die in ihr bereitstehenden Gaben in Empfang nehmen; und die Mündigen, denen die Sorgfalt über die Mündigwerdenden obliegt, müssen diese veranlassen, hinzugehen und in Empfang zu nehmen, was ihnen nothwendig ist, damit sie auf dem Wege des Lebens nicht verschmachten.

Sind diese Mündigen, sind diese Hüter und Wächter der Unmündigen und zur Mündigkeit Heranreifenden selber im Verkehr mit der Kirche und streben sie selber, in diesem Verkehr die Aufgabe des Lebens in der Zeit zu lösen; so werden sie nach dem Zeitpunkte sich sehnen, wo sie einen Theil der Last, die sie bisher allein getragen, auf die Schultern eines Andern, eines Stärkern legen können, und in dieser Sehnsucht werden sie alles Mögliche thun, um diesen Zeitpunkt recht bald ankommen zu machen. Ist ja selbst die Kindsmagd froh, wenn sie ihre Kinder zur Schule

führen kann; denn sie gewinnt dabei mehrere Stunden für sich und ist für diese Zeit frei von aller Verantwortlichkeit über die ihr anvertrauten Kinder.

Dieser Zeitpunkt tritt da ein, wo das Kind nicht mehr allein der Milch bedarf, die ihm von der Mutter gereicht wird, sondern auch schon stärkere Speise zu ertragen vermag, d. h. wo die mütterlichen Mahnungen und Belehrungen einer höhern Sanction und einer tiefern Begründung bedürfen; und wo die wenigen Gebete, welche die Mutter mit den Kindern verrichtet, nicht mehr ausreichen zur Weihe des täglichen und wöchentlichen Lebens, wo diese eines feierlichern und eindringendern Verkehres mit Gott fähig und bedürftig sind.

Wo Israel entwachsen ist der patriarchalischen Zucht und erlöset aus der harten Knechtschaft Egyptens, wo Israel gleich dem Vaters Bruder Ismael in der Wüste umherirret, da genügt ihm nicht mehr der häusliche Gottesdienst, der in den Familien der Patriarchen gefeiert wurde und den die gläubigen und auf Erlösung harrenden Kinder Israels im Egyptenland heilig gehalten; es muß ihm jetzt ein sichtbares Heiligthum gegeben, ein gottgeordnetes Priesterthum über ihm als Lehrer und Vermittler gesetzt werden, wenn er verwahrt werden soll von den Irrwegen, welche Ismael gegangen.

Hat das Kind schon einen andern Lehrer für dieß zeitliche Leben, als die von Gott ihm beschiedene Lehrmeisterin, so bedarf es auch für seine ewige Bestimmung eines höhern, eines autorisirten Lehrers, der ihm als höchstes Orakel alle seine Fragen beantwortet und von dem es kein weiteres Anfragen mehr gibt. Und es ist nicht immer gut, wenn der Schullehrer dieß höchste Orakel ist. Es bedarf aber ganz besonders einer Heiligung, die über der mütterlichen steht und die von einer höhern Autorität gefordert wird. Israel erscheint vor dem rauchenden und flammenden Berge, von dem herab der Ewige spricht unter Donner und Blitz, nachdem sich es ehevor auf ausdrücklichen Befehl Gottes, der durch Moses an es erging, gereinigt und geheiliget hat. Und solcher Reinigung und Heiligung bedarf es fortan unablässig.

Daher die Morgen- und die Abendopfer, und die blutigen und die unblutigen Opfer, und die Sühn- und Dankopfer — und daher der große Versöhnungstag und all die Feste, an denen Israel hinaufgeht zum Tempel des Herrn, um anzubeten den Namen des Herrn. Und wenn dieses Alles kaum und nicht immer im Stande gewesen, das Volk abzuhalten von den Greueln der Heiden und daß es nicht mit fremden Göttern buhlte; was wäre aus Israel geworden, wenn all diese gottgeordneten Anstalten nicht gewesen, wenn kein anderer Zaum um es herum gewesen, als der natürliche, der auch um die Völker der Heiden aufgepflanzt war? — Wenn dein Nachbar die liebe Noth mit seinen Jungen hat, obgleich er sie anhält, die Schule und ebenso die Kirche zu besuchen, und wenn ihnen trotz dem Allem kein milder und sanfter Charakter eingeflößt wird, wie du es gerne hättest, was würde erst aus des Nachbars Söhnen werden, wenn dieses Bildungsmittel ihnen fehlte und wenn sie ganz ihrem wilden Naturell heimgegeben wären, das weder Vater noch Mutter zu bezähmen vermag, und zu dessen Zähmung ein anderer Zuchtmeister und eine andere Schule nothwendig ist, nämlich die Schule der zeitlichen Leiden und Drangsale und der Zuchtmeister des innern Klägers und Richters, der den ungeschlachten Wildling verfolgt, wie der Büttel den Verbrecher und nicht von ihm abläßt, bis er sich schuldig und zur Abtragung der Schuld bereit bekannt hat. Und auch diese Schule wird nicht ausreichen, wenn nicht die Kirche ihre Benediction über sie ausspricht, und auch dieser Zuchtmeister wird nichts ausrichten, wenn nicht die Kirche Lösegeld spendet zur Bezahlung der Schuld.

Daß es aber bei den Kindern dahin nicht komme, daß ihnen ihre Bahn durchs Leben nicht so über alle Maßen rauh und holpericht werde, und daß sie die Stimme aus der anderen Welt nie so verklagend und verdammend hören dürfen, sondern stets als liebreich mahnende und mit Frieden und Trost lohnende Freundin sie lieben; dazu müssen die Eltern das Ihrige thun, ehe sie die Kinder zur Weiterbildung einem Andern übergeben, und sollen zur rechten Zeit sie übergeben und mit der rechten Zube-

leitung. Man ziehet die Pflanzen im Frühbeete, und zur bestimmten Zeit versetzt man sie in den Garten, in dem sie ihr Bleiben haben, bis sie eingesammelt werden zum Genießen. Im Frühbeete werden sie nicht Nutzen schaffen, es sei denn, daß man das Frühbeet zum Garten erweitert und den Pflanzen dieselbe Pflege angedeihen läßt, welche die im freien Garten genießen; sonst werden sie verkümmern und nichts taugen, es sei nun, daß man sie drinn läßt oder sie zu spät auszieht.

Das Frühbeet für die Kinder ist das Haus, in dem der Vater und die Mutter sie schützen und ihnen Nahrung geben für ihr leibliches Leben, und für ihr geistig und höheres Leben. Diese enge Behausung muß sich erweitern; der hier gezogene Kreis ist zu enge, die Mündigwerdenden bedürfen mehr, als in dem kleinen Terrain ihnen geboten werden kann. So ist es, seit dem trübseligen Ereigniß im Paradies, schon ehe die Verwirung beim Thurmbau die Menschenkinder auseinander getrieben. Daß sich aber die Leute nicht zu weit verlaufen und endlich wie der Handwerksbursche dahin kommen, wo sie, so sie nur noch einen Schritt wagen, aus der Welt hinaustappen, hat der Ewige ihnen Grenzsteine aufgepflanzt, die sie nicht überschreiten, und Zäune um sie gebaut, die sie nicht durchbrechen können; es sind dieß die gottgeordneten Einigungen der Menschen in Staaten und vor Allem ist es die heilige Verbindung Aller, die den Ewigen kennen, in der Religion und in den Anstalten der Religion — es ist dieß seit mehr denn achtzehnhundert Jahren die Vereinigung der Christgläubigen in der Einen, heiligen katholischen Kirche, deren unsichtbares Haupt im Himmel, deren sichtbares der Papst in Rom ist.

In diesem großen Vereine sind alle Christenkinder von der Taufe an, und diesem Vereine schließen sie sich, wo ihr Leben normal sich entfaltet, um so inniger an, je mehr sie, nothgedrungen, aus der häuslichen Vereinigung treten. Nicht daß der Anschluß an den weitern Kreis vom engern lösen müßte; so wäre das Gleichniß vom Frühbeete nicht bloß hinkend, sondern geradezu verfehlt; im Gegentheile es hat mit dem erstern sein gutes

Bestehen und der zweite Kreis bildet sich selbst schützend und bergend um den ersten, so daß, wo der engere nicht mehr geachtet würde, der weitere immer mehr um den Libertiner sich verengen und die strenge, väterliche Zucht übernehmen müßte. Aber dieser Kreis bleibt, wo der häusliche sich auflößt, und ist dann reichlicher Ersatz für dieses. Da heißt es denn:

Die Kirche, die heil'ge,
Die ist unser Haus;
In ihrer Beschirmung
Ruht selig sich aus.

Aber wie werden die Einzelnen in diesen weitern Kreis eintreten? Antw.: Sie sind schon in demselben und es liegt nur daran, daß sie dessen immer mehr und mehr bewußt werden. Der weite Kreis einer allgemeinen, über die ganze Erde ausgebreiteten Kirche mit ihrem Oberhaupte in Rom verengt sich in den Kreis der Diöcese mit ihrem Bischof, von dem die Eltern und die Kinder das Sacrament der Firmung empfingen, und dieser Diöcesankreis wird noch enger in der Parochie, in der der Bischof den Gläubigen einer Gemeinde ein Oberhaupt gesetzt hat in dem Pfarrer. Ihm ist der Familienvater übergeben, und ihm soll er auch seine Kinder übergeben. Er wird ihrer sich annehmen in der Schule, wo sie die erste auswärtige Bildung für die Ewigkeit empfangen; er wird ihrer besonders sich annehmen in der Kirche. Die Kirche ist seine Akademie, die Kanzel ist sein Lehrstuhl und die Geheimnisse des Himmelreiches sind seine Fächer, die er zu lehren hat. Hier soll ganz besonders geschehen, was der ehrwürdige Bischof Wittmann schon von der Schule fodert — hier sollen die Kinder durch gute Leitung der Zunge und durch das Nachdenken über göttliche Dinge einen sanften Charakter bekommen; und hier sollen sie durch das richtige Aussprechen der heiligen Worte die Zunge gut gebrauchen lernen, und der damit verbundene Gedanke an Gott soll ihnen sanfte Freude einflößen. Und werden sie allmälig zum Gesange tauglich, so soll die Mo-

dulation der Stimme durch den damit verbundenen Gedanken an Gott den kindlichen Verstand noch mehr ausbilden.

Es ist aber nicht gleichgültig, wie der Vater seine Kinder zur Kirche schicket. Blendet er seinem Sohne die Augen entweder ganz oder zum Theile, so wird er kein Maler werden; schlägt er ihm das Gehör ein, es sei ganz oder zum Theile, so wird er nie als Tonkünstler sich auszeichnen. Hat das Kind zu Hause nie ein heilig Wort aus frommem Gemüthe aussprechen gehört und nie ein fromm Gebet selber nachgesprochen; und empfindet es nicht heilige Ehrfurcht vor heiligen Namen, so ist es noch nicht recht vorbereitet für die heilige und mystische Luft, die in der Kirche weht. Hat es aber sich schon daran gewöhnt, die heiligen Worte gleichgültig oder gar im Zorne auszusprechen, und hat es vom Vater über Beten und Betende schimpfen gehört, oder hat es Fluchen und Mißbrauch des heiligen Namens von ihm gelernt; dann ist's wie wenn man einem hölzernen Vogel das Fliegen und einem bleiernen Fische das Schwimmen zumuthete: das Kind ist in der Kirche nicht in seinem rechten Elemente, es wird ihm unbehaglich.

Der Optiker muß den Moment recht wohl beachten, in welchem die flüssige Masse zur Verarbeitung ganz geeignet ist, sonst bekommt er entweder kein Glas oder kein reines Glas, und alles nachfolgende Verbessern will nicht mehr gut machen, was im Anfange gefehlt worden. Ist die erste Empfänglichkeit für einen Verkehr mit dem Heiligen und mit dem Allerheiligsten nicht beachtet worden, so ist schon eine theilweise Verhärtung eingetreten, und das Kind wird nicht so leicht mehr zur Innigkeit der Andacht gelangen, wie es geschehen wäre, wenn diese Vernachlässigung nicht eingetreten. Ist ein wahrhaft andächtig Christenvolk in der Kirche beisammen und ist der Gottesdienst wirklich erbauend; so können die Eltern die Kinder nicht zu früh zur Kirche schicken, oder vielmehr mit sich in die Kirche nehmen. Sobald sie den Namen des Herrn kennen, so haben sie Freude, wenn sie denselben in der Predigt hören, obgleich sie außer dem-

selben nichts versichen. Sobald sie ihre Zunge regieren können, haben sie auch schon die Befähigung, das Lob Gottes zu besingen: „denn aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet, o Herr!“ und die erste Sprache des Menschen war ja Gesang, wie einer unserer gründlichsten Denker sagt.

Also auch Kinder mit in die Kirche nehmen, am Ende gar noch, ehe sie in die Schule gehen, schon im vierten und fünften Jahre? O ja, und wohl auch schon mit drei Jahren, wenn das Kind Freude daran hat, und wenn die Versammlung in der Kirche eine erbauliche ist. Und damit komme ich auf eine andere Verpflichtung zu sprechen, die zunächst andere Leute als Eltern angeht, die als schwere Verantwortlichkeit dem Seelsorger obliegt, deren Erfüllung eine Quelle unaussprechlichen Segens für ganze Gemeinden, nicht bloß in der Gegenwart, sondern selbst auf mehrere Generationen hin werden kann, deren Nichtbeachtung Unheil und Fluch auf den Nachläßigen herabruft und auf die vernachläßigte Gemeinde, und einem Nachfolger, wenn je einmal ein gewissenhafter kommt, sein Tagewerk unendlich schwer macht — die Verpflichtung des Seelsorgers, das Kirchengehen der Kinder segenreich zu machen.

Es gibt sehr ungeschickte Leute, die in dem Wahne leben, es sei immer gut, wenn die Kinder nur in der Kirche seien, sie mögen darin etwas oder nichts thun, mögen sich betheiligen an dem, was daselbst vorgenommen wird, oder theilnahmlos gegenwärtig sein, wenn sie nur nicht gerade Störung verursachen. Und es gibt sehr dumme Leute, die sich auch aus solchen Störungen nichts machen, und es immer für etwas Gutes halten, wenn die Kinder nur in die Kirche gehen mögen. Mit Leuten von letzterer dummen Art ist gar nichts zu machen.

Die zuerst Bezeichneten aber, die von Unfug und Ungezogenheiten in der Kirche gerade nichts wissen und allen Unfug aus der Kirche verbannt haben wollen, und dann das „in der Kirche sein“ für etwas Gutes halten, möge es was immer für eine Beschaffenheit haben — diese Leute leiden an mehrfacher Unwissenheit.

1) Sie bedenken nicht, daß Zeitvergeudung immer etwas Böses und daß der Müßiggang, werde er wo immer gepflogen, überall auch in der Kirche Sünde sei.

2) Sie bedenken nicht, daß, je wichtiger eine Zeit ist und je mehr in derselben gewonnen werden kann, desto sündhafter und nachtheiliger ihre Nichtanwendung und Vergeudung sein müsse. Die Ameise mag im Winter ruhen, das schadet nichts; allein wehe ihr, wenn sie die Zeit des Sommers und des Herbstes unbenützt vorübergehen läßt! der Knabe mag die Spielzeit gedankenlos vorübergehen lassen, und mag während der Abenddämmerung plaudern oder spielen und seine Gedanken weiß Gott wo haben; das bringt ihm wenig Schaden und Niemand wird ihm es hoch anrechnen, wenn er die übrige Zeit gut zuzubringen gewöhnt ist. Aber wenn er gedankenlos in der Schule sitzt, wenn während des Unterrichtes seine Gedanken bei Spiel und Possen herumschwärmen; dann kann es nicht mehr entschuldigt werden und kann nicht ohne nachtheilige Folgen sein.

Die Zeit des Gottesdienstes und jedes Aufenthaltes im Hause des Herrn aus religiösem Grunde, ist die Zeit des Sammelns für die übrige Zeit des Lebens und Wirkens, ist die Zeit des Essens und der innern, geistigen Kräftigung. Wird sie nicht benützt, so geht der Träge leer nach Hause und kommt gelähmt, statt gekräftiget zu seiner Arbeit und zu seiner Tageslast. Siehst du es dem Landmanne nach, wenn er im Winter, wo alles Getreide gedroschen ist und in der Scheune liegt, auf seine Bärenhaut sich legt und ruhet; so wirst du ihm es nicht verzeihen und ihn einen Trägen schelten, wo er in der Aerndte, unbekümmert um den Segen des Himmels, der Ruhe sich hingibt und diesen Segen auf dem Felde verderben läßt.

3) *Die Anwesenheit in der Kirche muß immer entweder Segen oder Unsegen bringen, muß immer entweder dein geistig Wohl fördern oder verderben, muß immer dir entweder zum Heile oder zum Verderben gereichen.* Ein Mittelding gibt es hier nicht. Und sei es im Speciellen noch so schwer zu entscheiden, ob es das

Eine oder das Andere gewesen, so bleibt es doch dabei: du gehst nie aus der Kirche heraus, wie du in selbe hinein gegangen — entweder frömmer oder schlimmer, entweder gottesfürchtiger oder gottloser, entweder geistig erquickt und gestärkt, oder gelangweilt und gelähmt.

4) Die Sünden der Unterlassung in der Kirche ziehen einen weit größern Fluch nach sich, als man gewöhnlich glaubt. Es wäre dieß sehr einleuchtend, wenn man nur bedenken möchte, was das zweite Gebot Gottes verbietet und was in demselben befohlen ist. Du gehst in die Kirche, um dieses Gebot in seiner bejahenden Fassung zu erfüllen, um den Namen des Herrn deines Gottes durch Lobpreisung, durch Anbetung und Bitte und Dank zu heiligen. Die ganze Gemeinde heiliget den Namen des Herrn. Stimmst du ein, so ist dein Kirchenbesuch wahrer Gottesdienst: stimmst du nicht ein, und sprichst es doch aus, so entheiligest du den Namen des Herrn und dir gilt das Wort: „Was verkündest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund? So du doch die Zucht hassest und verwirfst meine Worte.“ Ps. 49, 16. 17. Erforsche die Beweggründe deines Kirchengehens! Treibt dich Fleisch und Blut in das Haus des Herrn, so ist dein Kirchengehen und dein Gottesdienst ein Greuel vor dem Herrn, wenn du deine verkehrte Gesinnung nicht änderst vor dem Angesichte des Herrn. Treibt dich der Geist, das Verlangen nach dem Ewigen, wenn auch dir unbewußt, treibt dich der Hunger und Durst nach dem Brode und dem Tranke des Lebens; so ist dein Kirchengehen dir zum Heile, wenn du diese Stimmung bewahrst im Hause des Herrn.

Und wie es bei den Erwachsenen ist, so ist es auch bei Kindern. Die Kinder mögen wohl in ihrer Wohnstube und auf dem Spielplatze ohne Freude und ohne Leid, ohne Gewinn und ohne Verlust ihre Zeit zubringen, weil sie da in einem schlafartigen Zustande hinträumen, und aus diesem Grunde nicht verantwortlich sind; aber nicht so können sie in der Kirche gegenwärtig sein, und selbst wenn dieß der Fall wäre, so könnten wir dieß nie mehr für etwas Indifferentes halten, es müßte Folgen, höchst

verderbliche Folgen haben für's nächste Kirchengehen und für jedes folgende, und dieß so lange, bis es wieder zu einer neuen Erweckung käme aus diesem Zustande des geistigen Schlummers.

Ich erinnere mich noch recht gut einer Kirchensünde aus meiner frühesten Zeit — einer Handlung, die, sonst wo immer verübt, keine Sünde gewesen, und die mir lange nachgelaufen wie ein Gespenst, bis sie in der nächsten Beicht klar gebeichtet ward. Es war der Abend unsers Beichttages. Wir durften noch nicht zur heiligen Communion gehen. Die Eltern schickten uns in die Kirche, damit der Tag, an dem wir ein heilig Sacrament empfangen hatten, in frommer Weise geschlossen werde. Wir beteten eine Zeit lang. Jetzt kommen noch andere Kinder, die auch eine Weile beteten. Wie wir wieder nach Hause wollten, waren diese auch schon fertig, und meinten, wir könnten jetzt wohl in der Kirche das Fangenspiel machen. Man konnte sich gut ausweichen und am Ende sich doch erreichen. Ich glaube wohl, mir und meinen Geschwistern wäre nie eingefallen, so etwas in der Kirche zu thun; allein da von Andern der Vorschlag gemacht war, so gaben auch wir uns zufrieden. Vielleicht dauerte das Spiel eine halbe Stunde. Alle sahen ein, daß man jetzt nach Hause müsse. Kein Mensch wußte von dieser unserer Unterhaltung. Ich hatte somit Niemand zu fürchten. Und dennoch hab ich vielleicht nie so sehr nach einem bald wiederkehrenden Beichttag mich gesehnt, wie nach jenem Spiele in der Kirche. Das Gewissen war verletzt; ich war in meinen Augen ein Entweiher des Gotteshauses und es war mir nicht mehr wohl in dem von mir entweihten Hause des Herrn, bis ich wieder ausgesöhnt war mit dem Herrn des heiligen Hauses. Ich würde dieser Erinnerung weniger Aufmerksamkeit schenken, wenn mir nicht während meiner Pastoration dergleichen Fälle öfter vorgekommen wären.

So ging es also hier, wo man die Sünde erkannte; welchen Eindruck muß es machen, wo man sie nicht erkennt? Und welches kindliche Gemüth, das nur einigermaßen eine Ahnung von der Heiligkeit des Gotteshauses hat, wird nicht zum erstenmale

über jede, auch die geringste Tempelentweihung in seinem Gewissen verletzt sein? Und wie verschrumpft und verhärtet muß ein jugendlich Gemüth sein, das darüber keine Vorwürfe mehr spürt? Und welch eine furchtbare Schuld lastet nicht auf denjenigen, die durch Mitwirkung oder durch Unterlassung directe oder indirecte an solchem Ruin mitgearbeitet haben?

Indirect betheiliget bei Kirchen-Versündigungen der Kinder ist gar oft, ich möchte sagen fast gewöhnlich, der Seelsorger. Sind die Erwachsenen so ungezogen, daß sie den Kleinen zum Anstoße werden, so wird er, wenn auch diese einst als Kleine seine Kirche besucht haben, schwer sich von aller Verschuldung freisprechen können, und trifft die Schuld nicht den gegenwärtigen, so trifft sie den vorhergehenden — immer aber den Seelsorger. So viel Macht und Gewalt muß ein Pfarrer in seiner Kirche haben, daß er Ordnung in derselben handhaben kann aut propria manu aut instituendo admonitores, d. h. daß er entweder eigenhändig die Unartigen bändigen und aus der Kirche hinausschaffen kann, oder daß er angesehene Männer der Gemeinde als Aufseher über die Kinder und Bursche aufstellt. In die Kirche hinein wird er Niemanden nöthigen; der Eingang in das Haus des Herrn steht Allen frei und muß ganz freiwillig geschehen; aber wer drinnen ist, der muß sich benehmen, wie sich's in diesem Hause geziemt, oder es wird ihm vom Pfarrer die Thüre gewiesen; denn dieser ist der Stellvertreter des obersten Hausherrn und hat von diesem es gelernt, die Tempelschänder aus dem Tempel hinaus zu vertreiben.

(Schluß folgt.)

II.

Ueber die ersten Schulen in Deutschland.

Wahrhaft rührend ist es, wenn man von den Anstrengungen liest, welche von den Männern, die das Christenthum in Deutschland pflanzten, oder befestigten, gemacht worden sind, um, außer

den Wahrheiten der Religion, der Grundlage aller Bildung und Aufklärung, auch die Erkenntniß der natürlichen Dinge zu verbreiten. Wenn daher ein Vorwurf gegen die Kirche ungerecht, ja ganz ungereimt ist, so der der Finsterniß. Denn sie war es ja allein, welche nicht blos die Wissenschaften und Künste der Alten mühsam errettet und erhalten, sondern auch selbstständig in jeder Weise erweitert und vervollkommnet hat. Aber noch weiter, die Kirche hat von Anfang an die angelegentlichste Sorge getragen, die Bildung und Aufklärung so recht allgemein zu machen, nützliche und genußreiche Kenntnisse allenthalben, unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Daß sie die christlichen Wahrheiten freilich am Höchsten schätzte und sie vor Allem lehrte, wird man ihr doch wohl nicht verübeln, da sie auch die Grundlage aller rechten Weisheit und Erkenntniß sind und die Kirche nur in ihnen und durch sie lebt. Daß sie aber mit der Bildung und Aufklärung der heutigen Zeit sich nicht befreunden kann, die ja gerade in der Finsterniß das Licht, im Verläugnen aller christlichen Erkenntniß und alles christlichen Lebens die ächte Weisheit zu finden wähnt, versteht sich von selbst. Gerade dies Beharrliche und unbeugsame Ankämpfen gegen das Eindringen des trügerischen Lichtes der Neuzeit von Seiten der Kirche, d. h. der von Christus eingesetzten Bewahrerin seiner Thätigkeit, ist das untrüglichste Kennzeichen der Wahrheit, daß sie die von dem Erlöser gestiftete Kirche ist, welche, während in alle andere Genossenschaften der Geist der Unwahrheit mehr oder weniger sich eingefressen hat, als eine Stadt auf dem Berge hellleuchtend dasteht und den Verirrten den einzigen Rettungsort anzeigt. Dies gibt sich schon jetzt in der Rückkehr vieler kräftiger Gemüther kund, die nach der lautern, ungetrübten Wahrheit suchen und dieselbe nirgendswo finden als in derjenigen Kirche, welche, wie eine Säule hoch emporragt über die Nebel des Irrthums und als Grundfeste der christlichen Religion nie und nirgends gewankt und nachgegeben hat in der Bewahrung und Verkündigung ihrer Wahrheiten.

Um nun den allgemeinen Satz, daß von der Kirche alle höhere Wissenschaft nicht blos, sondern auch jede allgemeine Bil-

dung und natürliche Erkenntniß ausgegangen und gepflegt worden ist, zu veranschaulichen und damit zu beweisen, wollen wir eine Reihe von Zeugnissen aufführen, welche die Thätigkeit der Kirche in dieser Beziehung in das herrlichste Licht setzen und geeignet sind, allen lügenhaften Behauptungen auch jeden Schein der Berechtigung zu nehmen. Zugleich spornen diese Beweise des Eifers und der Anstrengung in jenen finstern Zeiten gewaltig an, auch in unsern Tagen, welche der Kirche wieder eine ähnliche Aufgabe täglich näher legen, das Licht leuchten zu lassen in der Finsterniß, damit es wieder hell werde.

Wie für die ganze Christenheit, so hat auch besonders für unser Vaterland der Benedictinerorden das Verdienst, die Pflanzschule der Wissenschaft und Bildung, der wahren Veredlung, der Humanität zu sein. Das achtundvierzigste Kapitel der Regel des heil. Benedict schreibt vor: „der Müßiggang ist der Seele Feind, darum sollen die Brüder zu gewissen Zeiten sich der Handarbeit und wieder zu gewissen Stunden göttlicher Lesung befleißen. Deßhalb halten wir dafür, daß mit dieser Anordnung beide Zeiten können ausgetheilt werden, das ist, daß sie von Ostern bis auf den ersten October Morgens frühe ausgehen von der ersten Stunde an, bis schier um die vierte arbeiten, was nothwendig ist. Von der vierten Stunde aber bis etwa um die sechste sollen sie dem Lesen abwarten. Nach der sechsten Stunde aber, wann sie vom Tische aufstehen, mögen sie ruhen auf ihren Betten in aller Stille, oder wann Einer vielleicht Etwas lesen wollte, so lese er für sich selbst, auf daß er einen Andern nicht störe .... Vom ersten October aber bis zum Anfange der Fasten sollen sie bis zur andern Stunde vollkommen dem Lesen obliegen: dann soll man die Terz verrichten und dann sollen sie alle bis zur Non an ihrem Werke arbeiten; wann aber das erste Zeichen zu der Non gegeben ist, soll ein Jeder sich von seiner Arbeit entfernen und bereit sein, sobald das zweite Zeichen läutet. Nach dem Essen aber sollen sie dem Lesen oder den Psalmen abwarten. In der Fasten zwar sollen sie von Morgen bis zur dritten Stunde dem Lesen obliegen und alsdann bis auf die

zehnte Stunde arbeiten, was ihnen auferlegt wird. In der Fasten soll ein Jeder ein Buch aus der Bibliothek bekommen, welches er ganz lesen soll. Diese Bücher müssen im Anfange der Fasten gegeben werden. Vor allen Dingen aber sollen einer, oder zwei Aeltere verordnet werden, welche im Kloster zu den Stuben herumgehen, in welchen die Brüder mit Lesen beschäftigt sind, und zusehen, daß nicht ein fauler Bruder befunden werde, der müßig gehe, oder dem Geschwätze abwarte und nicht dem Lesen, und also nicht allein selbst unnütz ist, sondern auch Andere ansteckt. Wann ein solcher (was doch nicht sein soll) würde gefunden werden, soll er ein- oder zweimal gestraft werden; so er sich nicht bessert, soll er der regularischen Disciplin dergestalt unterworfen sein, daß die Andern Furcht haben. Es soll sich auch ein Bruder dem andern nicht zugesellen zu ungewöhnlichen Zeiten. Am Sonntage sollen Alle dem Lesen abwarten, die ausgenommen, welche zu verschiedenen Aemtern verordnet sind. Ist aber Einer also faul, oder nachläßig, daß er nicht will, oder kann betrachten, oder lesen, so lege man ihm ein Werk auf, das er thue, damit er nicht müßig gehe. Den schwachen oder zarten Brüdern soll man solche Arbeit oder Kunst auflegen, daß sie nicht müßig sind, noch auch durch Gewalt der Arbeit unterdrückt werden, daß sie davon laufen, welche Schwachheit der Abt bedenken soll."

Diese Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst in den Klöstern entzündete und erleuchtete von diesen aus mehr und mehr die Herzen. Denn abgesehen von dem natürlichen Drange und der Freude vieler Menschen an Erkenntniß mußten die Mönche für Nachwuchs sorgen, also die Jugend unterrichten, Schulen anlegen. Daß man aber hier nicht auf das Bedürfniß des Klosters allein bedacht war, liegt in der Natur des Menschen, der getrieben wird, geistige Güter, welche er besitzt, Andern mitzutheilen; es liegt dies aber noch mehr in der gewiß von jenen alten Ordensleuten treubefolgten Mahnung, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Um dieselbe Zeit, als der heil. Benedict jenen so reiche Früchte tragenden Keim in seine Regel niederlegte,

verordnete schon das zweite Concil von Vaison im Jahre 529 für Gallien, was bald auf das ganze Frankenreich angewendet wurde: „daß alle Priester, welche in Pfarreien angestellt sind, gemäß der Gewohnheit, welche in ganz Italien so heilsam beobachtet wird, junge Leute als Schüler in ihr Haus aufnehmen, sie wie gute Väter geistig nähren, die Psalmen lehren, in die kirchlichen Lesungen einführen, im Gesetze des Herrn unterrichten sollen, um für würdige Nachfolger zu sorgen und vom Herrn die ewigen Belohnungen zu empfangen. Wenn sie aber zum vollkommnen Alter gelangt seien, und einer von ihnen nach der Schwachheit des Fleisches ein Weib nehmen wolle, soll ihm dies zu thun durchaus nicht verwehrt sein." Gregor von Tours erzählt (Histor. 6, 36): Etherius, Bischof von Lisieux, habe einen Kleriker aus der Gefangenschaft losgekauft, und als dieser erklärte, er könne Unterricht ertheilen in allen Arten von Kenntnissen, ihm mit großer Freude die Knaben aus der ganzen Stadt in die Schule übergeben. Derselbe Gregor v. Tours berichtet (de miracul. c. 8), daß der nachmalige Bischof Nicetius von Lyon, nachdem er mit seinem dreißigsten Jahre Priester geworden, den höchsten Fleiß darein gesetzt habe, Knaben, die er in sein Haus aufnahm, sobald sie nur zu reden anfingen, auch die Buchstaben, das Lesen, die Psalmen zu lehren, sie in das Verständniß der Antiphonen einzuführen und zu Nachdenken über das Gelesene anzuhalten. Derselbe Schriftsteller führt an, daß die Frankenkönige schon Freude an den Kenntnissen und Wissenschaften gefunden hätten, namentlich sei Chilperich wohl unterrichtet und ein großer Freund der Dichtkunst gewesen;" ebenso erzählt Gregor, daß König Guntram, als er seinen Einzug in Orleans hielt, von einer großen Procession mit Kreuz und Fahnen, unter dem Gesange lateinischer, ja sogar hebräischer Lieder empfangen worden sei (hist. l. 5, c. 45). Insbesondere war es die Pflicht des Archidiaconen des Bischofes, die Schüler zu besorgen, wie denn derselbe Geschichtschreiber berichtet (l. 10, c. 8.), der Bischof Innocenz habe Knaben angenommen und dem Archidiacon seiner Kirche zum Unterrichte

übergeben, und an einem andern Orte (de mirac. 78.) der Archidiacon Johannes sei sehr gottesfürchtig und ausnehmend eifrig gewesen in der Unterweisung der Knaben.

Diese Bestrebungen im fränkischen Reiche waren übrigens vom größten Einflusse auf Deutschland, welches von seinem Hauptvolke, den Franken, mehr und mehr in geistiger, wie politischer Hinsicht influenzirt wurde. Aber die in unserm Vaterlande entstandenen Klöster, wie St. Gallen, Reichenau, Weißenburg, trugen schon ihrer Regel nach, als Pflanzstätten St. Benedicts, die Keime der Bildung in das Volk. Die besonders seit den Tagen des heil. Bonifaz sich erhebenden, zahlreichen Anstalten der Art blieben ihrer Aufgabe stets getreu, Lichter zu sein zur Erleuchtung der Finsterniß. Dieser große Apostel der Deutschen, welcher in allen Dingen einen prophetischen Blick der tiefsten Weisheit hatte, erkannte auch die Wichtigkeit der Unterrichtung des Volkes und ordnete dieselbe durch die von ihm berufenen Geistlichen an; denn er schreibt in ep. 17. an Klosterleute: „der Priester Wigbert und der Diacon Magimbor werden euch eure Regel erklären ... sie sollen Lehrer der Kinder (magistri infantium) sein und den Brüdern das Wort Gottes verkünden.“ Diese von der Kirche ausgegangenen und getragenen Bemühungen um die Bildung des ganzen Volkes wurden nun besonders beschützt und mächtig gefördert durch Karl den Großen, der, wie Bonifazius, von Gott auch den erleuchteten Sinn erhalten hatte, das Rechte zu treffen und auch gehörig einzuführen. Wenn wir nun sehen werden, welchen Aufschwung Wissenschaften und Künste nicht blos, sondern auch die Bildung des Volkes überhaupt durch diesen wahrhaft großen Kaiser genommen; so darf man doch darum nicht meinen, als ob sein außerordentlicher Geist selbst dies erfaßt und die Kirche also weniger Verdienst hierin hätte, sondern Karl wurde nur durch sie und ihre Diener zur Liebe der Werke des Geistes und zur Beförderung derselben angefeuert. Noch weit verkehrter ist es aber, wenn man aus dem Beispiele dieses und anderer, ähnlicher großen Fürsten für den Staat im Allgemeinen die Berechtigung ableiten will, die Schu-

len als von ihm gestiftete und hervorgerufene, also auch von ihm zu leitende und mit ihm verwachsene darzustellen. Denn jenen alten Herrschern fiel es nicht ein, sich zu der Quelle und dem Mittelpunkte der Belehrung und Erkenntniß zu machen, sondern sie übten nur ihren erregenden und wirkenden Einfluß auf die Kirche, welche sie nicht blos als den einzigen Sitz der Wahrheit und Bildung, sondern auch als die wahre Beförderin derselben betrachteten. Das war die rechte und segensreiche Betheiligung der weltlichen Gewalt an der Verbreitung der Erkenntniß und Wissenschaft, daß sie nicht selbst und für sich dieselben pflegte, sondern die Kirche, welche dafür geradezu bestimmt und mit der Kraft dazu ausgerüstet ist, auf alle mögliche Weise unterstützten. Das scheint auch das Geheimniß zu sein, wie und wie weit geistliche und weltliche Gewalt an der Beförderung der Bildung sich betheiligen sollen.

Wie sehr Karl der Gr. selbst der Wissenschaften und geistigen Erkenntniß sich freute, geht aus der Schilderung Eginhard's hervor: „Während der Mahlzeit hörte er einen Vorleser. Gelesen wurden die Geschichten und Thaten der alten Könige. Er ergötzte sich auch besonders an den Schriften des heil. Augustin, namentlich an dem Buche über das Reich Gottes. Er besaß eine ausgezeichnete Beredsamkeit und konnte sich über das, was er wollte, auf das Klarste und Angemessenste ausdrücken; mit der vaterländischen Sprache nicht zufrieden, gab er sich auch alle Mühe, noch fremde zu erlernen, unter denen er die lateinische so erlernte, daß er sie wie seine Muttersprache redete. Die griechische verstand er besser, als er sie sprechen konnte. Die schönen Künste [1]) schätzte er ungemein, hielt ihre Lehrer sehr hoch und

1) Der Mönch von Angoulème schreibt im Leben Karl's zum Jahre 787 (*Joh. Launoi*, opera omnia fol. 2.) „Der andächtige, fromme Karl kehrte zurück und feierte zu Rom Ostern mit dem apostolischen Herrn, da entstand zwischen den römischen und fränkischen Sängern Streit, indem letztere behaupteten, sie sängen besser und schöner, als jene, während die Römer entgegneten, sie sängen die kirchlichen Gesänge am Richtigsten, wie sie vom heiligen Papste Gregor unterrichtet

überhäufte sie mit Ehren. Auch seine Kinder sollten so erzogen werden, daß sowohl seine Söhne, als auch seine Enkel vor Allem in den schönen Wissenschaften unterwiesen würden, worin er selbst sich soviele Mühe gegeben habe." (*Du Chesne*, hist. Franc. II, p. 75). An den Abt Baugulf von Fulda schrieb Karl: „Wir nebst unsern Getreuen haben gesehen, daß es nützlich sei, daß die bischöflichen Sitze (episcopia) und Klöster, die uns Christi Gnade zur Regierung anvertraut hat, außer der Beobachtung des regulären Lebens und der religiösen Uebungen

---

worden seien, die Franken aber verderbt und hätten ihren Gesang verstümmelt. Dieser Streit kam vor den Kaiser und den Papst. Die Franken aber, sicher gemacht durch Karl, schimpften weidlich auf die Römer. Diese aber im Gefühle besseren Unterrichtes stellten sie als dumme, rohe, ungelehrte Menschen hin. Und als der Streit auf beiden Seiten kein Ende nehmen wollte, sprach der fromme Kaiser zu seinen Sängern: saget einmal laut, wer ist reiner und besser, der lebendige Quell, oder die Bäche, welche weit von demselben herfließen? Da antworteten Alle, der lebendige Quell, als der Ursprung, sei reiner als die Bäche, so von demselben ausgehen. Es entgegnete nun Karl: daher wendet euch zurück an die Quelle des heiligen Gregor, die ihr offenbar den Kirchengesang verderbt habet. Alsbald erbat er sich vom Papste Hadrian Sänger, die den Gesang in Franken verbessern sollten. Und dieser gab ihm Theodor und Benedict, sehr geschickte Sänger der römischen Kirche, die vom heiligen Gregor unterrichtet waren und gab ihnen Antiphonarien des heiligen Gregor, die er selbst mit römischer Notenschrift bezeichnet hatte. Als nun der Herr Karl nach Franken zurückkehrte, schickte er den einen Sänger nach Metz, den andern nach Soissons und befahl, daß alle Singmeister ihre Antiphonarien denselben zur Verbesserung geben und von ihnen den Gesang lernen sollten. So wurden sie alle verbessert, da sie vorher von Jedem nach Willkühr durch Zusätze und Weglassen verstümmelt worden waren, und alle Franken lernten den römischen Gesang, den man nachmals den fränkischen nannte... Ebenso lehrten die obengenannten Sänger die Franken auch die Kunst des Orgelspieles, und der Herr König Karl brachte wiederum aus Rom mit sich nach Franken Lehrer der Grammatik und Rechenkunst und befahl, daß das Studium der Wissenschaften im ganzen Reiche verbreitet werde." Wie Vieles kann man auch heut zu Tage noch hieraus lernen!

auch sich bemühen, in den Wissenschaften denjenigen, welchen der Herr Gaben geschenkt hat, nach eines Jeden Fähigkeiten, Gelegenheit zu geben, sich auszubilden ... denn da während dieser Jahre von einigen Klöstern an uns geschrieben wurde, ersahen wir darin wohl den rechten Sinn, aber eine ungebildete Sprache, weil man das, was man im Innern fromm und gut fühlte, wegen der Unkenntniß der Sprache ohne Fehler nicht ausdrücken konnte. Darum ermahnen wir euch, das Erlernen der Wissenschaften nur nicht zu vernachläßigen, sondern in gar demüthigem und Gott gefälligem Sinne zu wetteifern, daß ihr tiefer und richtiger in den Sinn der heiligen Schriften eindringet... Denn wir wünschen, daß ihr, wie es sich für Streiter der Kirche ziemt, innerlich fromm und äußerlich gelehrt erscheint und durch ein keusches und gutes Leben Jeden erbauet, so daß er durch eure Weisheit unterrichtet, die er in dem Lesen oder Gesange wahrgenommen, freudig dem allmächtigen Gotte Dank sage." Auch verordnete der Kaiser in dem Capitulare von Aachen, im Jahre 789, cap. 72: „Sie (die Cleriker) sollen Kinder nicht blos von Unfreien, sondern auch von Freigebornen um sich versammeln und an sich ziehen; es sollen Schulen, worin die Knaben lesen (scholae legentium puerorum fiant), die Psalmen, Noten, den Gesang, Rechnen und die Grammatik lernen an den einzelnen bischöflichen Sitzen und den Klöstern errichtet werden. Sie sollen aber auch gute, katholische, verbesserte Bücher haben, weil wir oft, wenn wir Gott um Etwas bitten wollen, dies der verderbten Bücher wegen auf verkehrte Art vornehmen. Und die Knaben sollen sie nicht durch Lesen, oder Schreiben verderben lassen, und wo es nöthig ist, ein Evangelium, oder Psalter oder Missale zu schreiben, soll dies durch Männer reiferen Alters mit großem Fleiße geschehen." Dieselbe Anordnung schärfte das Concil von Chalons vom Jahre 813 den Bischöfen ein mit Berufung auf Kaiser Karl, den Mann von ausgezeichneter Milde, Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Ja derselbe schrieb sogar vor in dem Capitulare von 805, daß die Kin-

der (infantes) in der Arzneikunde unterrichtet werden sollten. Im Canon 45 des Conciles von Mainz vom Jahre 813 wird bestimmt: „Das Glaubensbekenntniß, welches ein Zeichen des Glaubens ist, und das Gebet des Herrn zu lernen, sollen die Priester das christliche Volk immerdar ermahnen. Wir wollen auch, daß sie geeignete Zucht halten gegen diejenigen, welche jene Gebete nicht lernen wollen, sei es mit Fasten, oder daß sie durch andere Mittel gebessert werden. Daher ist es löblich, daß sie ihre Kinder in die Schule geben, sei es in die Klöster, oder in die Wohnungen der Priester, daß sie den katholischen Glauben und das Gebet des Herrn recht lernen, damit sie es die Andern zu Hause lehren können. Und wer es anders nicht kann, der soll es in seiner Muttersprache lernen." Der Bischof Theodulph von Orleans gebietet (epist. 835, c. 20.): „Die Priester sollen in den Dörfern und Weilern Schulen halten, und wenn einer der Gläubigen seine Kinder ihnen übergeben will, so sollen sie sich nicht weigern, dieselben aufzunehmen und zu unterrichten. Wenn sie diese nun unterweisen, sollen sie dafür keinen Lohn begehren, noch annehmen, mit Ausnahme dessen, was ihnen die Eltern freiwillig, oder aus Erkenntlichkeit etwa anbieten." Derselbe sagt dann weiter c. 19: „Wenn einer der Priester seinen Neffen, oder einen andern Verwandten in eine (höhere) Schule schicken will, so geben wir gerne die Erlaubniß, dies zu thun in der Kirche des heiligen Kreuzes, oder im Kloster des heil. Anianus, oder Benedictus, oder des heil. Lifardus, oder in den übrigen Klöstern, welche unserer Leitung anvertraut sind."

Wie sehr aber auch Karl der Große selbst für Anlegung von Schulen besorgt war, beweißt, außer der Anstalt an seinem Hofe, folgende Stelle aus dem Leben desselben vom Mönche von St. Gallen. (lib. 1. c. 3.). „Er ließ den Clemens nach Franken kommen und überwies ihm sehr vornehme und Knaben mittlern und niedern Standes, wies ihnen alles Nöthige, was zum Leben gehörte, und passende Wohnungen an." Und wenn der Kaiser diese seine Schulen besuchte und sie in gutem Stande und die

Jünglinge wohl unterrichtet fand, sprach er hocherfreut (*Du Chesne* t. II. p. 111): „Jetzt bestrebt euch, euch mehr zu vervollkommnen und ich will euch herrliche Bisthümer und Abteien geben und in meinen Augen werdet ihr stets sehr hochgeehrt sein." Hinsichtlich der an dem Hofe Karls sich aufhaltenten jungen Leute schrieb Alcuin an ihn (p. 703): „Ermahne, Herr und König, alle Jünglinge an dem Hofe Ew. Excellenz (excellentiae vestrae), diese Weisheit mit allem Eifer zu erlernen und durch tägliche Uebung sich zueigen zu machen, damit sie hierin im blühenden Alter wahrhaft fortschreiten."

Ludwig der Fromme war ebenfalls ein sehr gebildeter, unterrichteter Fürst. Er war, wie Theganus berichtet, „der griechischen und lateinischen Sprache kundig, doch verstand er erstere mehr, als er sie sprach; die lateinische aber sprach er wie seine Muttersprache. In allen Büchern der heiligen Schrift wußte er trefflich den geistigen, moralischen und mystischen Sinn." Auch dieser Kaiser war eifrig besorgt für die Erhaltung und Anlegung von Schulen. Den Bischöfen legte er an's Herz: „sie sollten nicht vernachläßigen, wo es noch nicht geschehen, Schulen zur Unterweisung der Kinder und zum Unterrichte der Diener der Kirche an passenden Orten herzurichten" (Capit. l. 2, c. 5.). Das Concil von Paris vom Jahre 829 verordnete im Kanon 30: „Wann ein Pfarrer zum Concile komme, soll er seine Schüler mitbringen, damit sein Eifer für die Sache Gottes recht offenbar werde." Dasselbe Concil ersucht den Kaiser dringend, der Liebe seines Vaters zu den Wissenschaften zu folgen und an drei passenden Orten seines Reiches öffentliche Schulen einzurichten. Auch die Kirchenversammlung von Valence, im Jahre 855, nahm sich der Schulen an, sowohl derer, in welchen die göttlichen, als auch derer, in denen die weltlichen Wissenschaften (humanae litteraturae) gelehrt werden, weil durch die Vernachläßigung dieses Studiums in viele Kirchen Unkenntniß des Glaubens und Mangel an jeglichem Wissen eingedrungen sei. Der Erzbischof Herard von Tours schärfte im Jahre 858 den Pfarrern wieder ein: „sie sollten nach Vermögen Schulen

halten, verbesserte Bücher gebrauchen und auch das Rechnen lehren. Daß man auch in den verwirrtesten und in stürmischen Zeiten nicht außer Acht ließ, für jegliche Bildung zu sorgen, beweißt Kanon 10 des Conciles von Toul 859, der also lautet: „daß Schulen für die heiligen Wissenschaften und auch für weltliche Kenntnisse errichtet werden, da von ihnen in den verflossenen Jahren durch den Eifer frommer Kaiser eine große Erleuchtung der Kirche und ansehnlicher Nutzen für die Bildung hervorging, darum müssen unsere Fürsten ersucht, und auch alle unsere Brüder und Mitbischöfe inständigst gebeten werden, daß, wo der allmächtige Gott solche, die da gläubig zu lehren verstehen und in Wahrheit Einsicht haben, zu geben sich gewürdigt hat, allenthalben öffentliche Schulen eingerichtet werden, damit die Frucht des beiderseitigen Unterrichtes, sowohl in göttlichen, als in menschlichen Dingen zu wachsen vermöge, weil, was gar sehr zu beklagen, und höchst verderblich ist, eine wahre und gläubige Kenntniß der heiligen Schrift so verschwunden ist, daß kaum noch die letzten Spuren davon angetroffen werden. Deßhalb muß man dagegen mit ungemeiner Sorge und Anstrengung Abhilfe zu treffen suchen."

Aus diesen Nachweisungen ist es ersichtlich, daß Schulen für jegliche Art von Bildung und alle Grade derselben errichtet wurden. Namentlich sehen wir das Entstehen der Pfarrschulen, d. h. der Anstalten, worin die Kinder aus dem Volke den ersten Unterricht erhielten, schon in dieser frühen Zeit. Diese bildeten sich mehr und mehr, aber auch nur durch die Kirche und an der Hand derselben aus, und sind darum auch blos von ihr gestiftete, erhaltene und geleitete Anstalten. Den großen Aufschwung, welchen die Kloster- und einzelne bischöfliche Schulen in der folgenden Zeit nahmen, zu schildern, würde zu weit führen, da es an Zeugnissen hiefür nicht fehlt, die, an sich sehr interessant, einen lebendigen Blick in jene Zeit thun lassen, wo man mit so großer Mühe und Geduld furchtbare Anstrengungen machte, um Licht über allhin zu verbreiten und aus bloser Freude an der Er-

kenntniß dieselbe zu gewinnen und ohne einigen Nutzen und Ruhm Andern mitzutheilen sich bestrebte.

III.

Einiges über die bildenden Künste.

Schon seit geraumer Zeit läßt es sich nicht verkennen, daß die Richtung der Kunst allen Ernstes dahin geht, sich der Oberflächlichkeit und des bloßen, äußern Scheinlebens zu entkleiden, dagegen sich zu vertiefen, eines festen Grundes bewußt zu werden und von diesem aus das innere, wahre, bleibende Geistesleben in möglichst entsprechender Aeußerlichkeit darzustellen. Nun aber führt das Suchen nach der Idee, dem eigentlichen, ewigen Gehalte jeglichen Dinges, nur dem christlichen Geiste zu; weil blos dieser für alle Erscheinungen der Welt die tiefste, ewige Grundlage nachweist. Denn jene lediglich äußerliche Schönheit, Reiz nur für die Lust der Sinne, befriedigt den kräftigen Geist nicht, und die Zeit ist vorüber, in welcher man auch von Seiten berühmter Kunstphilosophen und Weltweisen eine so armselige Theorie der Schönheit aufstellte. Nein, diese, die Schönheit, ist die Form der Wahrheit und nur dann eine wahrhaft belebende, wenn sie durch die Aeußerlichkeit ihrer Darstellung eine innere, ewige Idee, den eigentlichen Kern ihrer Erscheinung, durchschimmern läßt. Geht es doch mit der Schönheit bei der bildenden Kunst gerade so, wie bei der oratorischen. Was helfen herrliche Worte, großartige Gleichnisse, überraschende Sprachwendungen, wenn der Gehalt, wenn Wahrheit fehlt! Darum glichen jene Kunstphilosophen (und gleichen hie und da noch), was ihre Schönheitstheorie betrifft, ganz genau ihren schriftlichen und mündlichen Vorträgen — eitel Schönrednerei, Wortgeklingel, ohne Geist und Leben. Hat man nunmehr vielfach einen Eckel an diesem nichtigen, eiteln Treiben und sucht man nach Wahrheit, nach Erfassung des eigentlichen Grundes eines Gegenstandes, so kann man diesen nicht besser finden, als wenn man die Idee, den Begriff erhält, welchen derjenige, so

diesen Gegenstand ins Dasein rief, sich selbst davon — als dessen Urheber — gemacht hatte. Sucht nun der Mensch diesen tiefsten Grund aus der Natur heraus, wenn er als Pantheist diese als die Mutter jeglichen Seins betrachtet, so bleibt sie stumm; denn sie theilt nichts mit, sie muß durch den Geist erst selbst beleuchtet und erfaßt werden; und dieser dringt nur in so weit in dieselbe hinein, inwieweit er das Bild des Lebens und Wirkens der Natur in sich selber trägt und erkennt, gerade wie das Auge das Licht nur insofern faßt, als es in sich rein und kräftig ist. Der Geist ist's, der lebendig macht; die Creatur ist todt, sie ist ein beschriebenes Pergament, das für den ohne Leben und Sinn ist, der den Begriff und das Verständniß der Zeichen nicht besitzt. Daher ist jedes blose Naturstudium nichts anders, als daß man die Schöpfung mißt nach seinem eignen Geiste und dem Gehalte desselben. Da dieser aber nicht der Urheber der Natur, da dieser mit und ohne Schuld so sehr geschwächt und verdunkelt ist, so kann er auch die Seele, den Grund der Erscheinungen der Welt nicht gehörig ergreifen, sondern er thut dies lediglich nach dem trüben, matten, verdunkelten oder verzerrten Bilde, das er von der Natur eben in sich selber trägt.

Daher werden auch alle Kunstschöpfungen diese Färbung an sich haben, wenn und inwieweit sie von und aus dem menschlichen Geiste allein erfaßt werden. Von einer wahren Idee, dem lebendigen, innersten Leben der Dinge ist keine Rede, darum auch nicht von Wahrheit und Schönheit — wenn diese auch in äußerer Form noch so sehr vorhanden ist — sie wird nicht befriedigen; denn der Mensch wird unwillkührlich nach dem einzig Bleibenden und Wahren hingetrieben. Man kann aber auch die Natur auf sich wirken lassen blos den Eindrücken nach, ohne in deren Grund und Ursache einzudringen. Das ist denn die blose, leere Naturnachahmerei, welche — weil eben todtes Spiel — Langeweile und Ueberdruß in kurzer Zeit erregen muß.

Diese Gefühle waren es auch, welche in strebsamen und kräftigen Künstlern das Bewußtsein erweckt haben, daß, wie zur rechten Erkenntniß Gottes, der übersinnlichen Welt und des

sittlichen Verhaltens des Menschen, die Offenbarung von Oben das Licht in das Dunkel des menschlichen Herzens bringen mußte, auch die Wahrheit, der Grund und das Leben der sichtbaren Creatur und aller ihrer Erscheinungen nur dann richtig erfaßt und deßhalb im menschlichen Geiste mit aller Liebe und Freude angeschaut und demnach in der lebendigen, durch die Seele getragenen Form, also in vollendeter Schönheit, dargestellt werden könne; wenn eben der Geist des Künstlers das Wesen der Dinge vor Allem so aufnehme, wie es von ihrem Urheber unserer Seele nicht blos ursprünglich, sondern später durch die Offenbarung vollständiger und sicherer mitgetheilt worden sei. Daher das naturgemäße, aus dem Drange nach dem Schönen selbst entstiegene Hinneigen zur Annahme des Glaubens, dann das entschiedene Bewußtsein, daß nur durch sorgsame Erfüllung der Seele des Künstlers mit der von Gott gegebenen und von der Kirche unwandelbar festgehaltenen Einsicht in das Leben und Wesen der überirdischen und der irdischen Welt sein Geist sich in den tiefsten Grund der Dinge vertiefe, durch die Hingabe an die Quelle und den Urheber des Alls eine innige Freude und Wonne an den Geschöpfen empfinde und so wahrhaft begeistert, gewissermaßen als Mitwisser des göttlichen Schöpfungsplanes und Theilnehmer der göttlichen Schöpfungsfreude, das Erkannte und Empfundene äußerlich darstelle und die wahre Schönheit — Inneres und Aeußeres im angemessensten Zusammenhange — hervorbringe.

Daher finden wir den Eintritt so vieler Künstler in die Kirche, daher finden wir bei allen wahren Künstlern — nicht bei Stümpern und Modeknechten — das Zurückgehen auf die Werke aus einer Zeit, welche — fest im Glauben — deßhalb auch sichern und klaren Auges die Welt sich ansah und den Grund und Begriff der Dinge wahrhaft erfaßte. Das ist uns vor der Hand durchaus nothwendig, daß wir die Kunstgebilde jener Zeiten aufnehmen, daran die Bestrebungen unserer Tage anschließen und im Geiste und der Form der Alten fortarbeiten, bis die innere Wahrheit noch eine höhere, äußere Darstellung etwa gefunden haben mag. Von den oben ausgesprochenen Grundsätzen aus-

muß jede wahre und ächte Kunst christlich sein, weil sie sonst nie vollkommen den Begriff ihrer Gegenstände besitzen kann. Vorerst aber müssen alle Anstrengungen gemacht werden, daß die christliche Kunst im eigentlichen Sinne, d. h. die Darstellung des christlichen Lebens allein, auch den Wahrheiten und Anschauungen des Christenthums entspreche. Hiefür ist nun die Grundung des „Organes für christliche Kunst, herausgegeben und redigirt von Baudri, Maler" bestimmt und eine sehr wichtige, ja nothwendige Erscheinung.

Namentlich aber ist es sehr an der Zeit, die Baukunst zu christianisiren und zu einer Kunst zu erheben. Denn diese ist für die Kirche am wichtigsten, da sie mit dem Leben derselben im nothwendigsten und innigsten Zusammenhange steht. Da aber die Architectur wegen des vielen rein Materiellen und Mechanischen, worin sich ihre Aufgabe bewegt, gerade deßwegen sich leicht in bloses Handwerk verliert und die Idee der Kunst gegen die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit darangibt; so ist es um so nothwendiger, daß die Baukunst sich stets an erhabenen Schöpfungen aufrichtet und an ihnen ihre Begriffe und Ideen abmißt. Der Architect muß darum wieder erwärmt werden für Ideen, für wahre Schönheit, er muß wieder begreifen, daß Alles, was er ausführt, einen innern Gedanken darstellt, Nichts, auch nicht das Kleinste, auf Willkühr, d. h. Ideenlosigkeit, beruhe. Darum muß die Bedeutung und der Begriff der christlichen Baukunst und jeder einzelnen Form derselben festgestellt, die Nothwendigkeit der äußern Darstellung aus dem Grundgedanken hergeleitet, auf diese Weise das Eingehen in das Ganze und das Auffassen aus dem Ganzen heraus geschaffen werden. Viele — eben nicht unstrebsame — Architecten haben noch eine so unklare und niedrige Vorstellung von ihrer Kunst, daß sie vermeinen, viele Erscheinungen derselben seien rein willkührlich, nach der Laune des Urhebers geschaffen und ihnen wohne nicht ein mit dem Grundgedanken verbundener Begriff inne. Unter solcher Auffassung ist es nicht zu verwundern, wenn man die verschiedensten Baustyle — hervorgegangen aus ganz andern Anschauungen und Ideen—

vermischt, wenn man Einzelnheiten aus verschiedenen Zeiten — entstanden aus andern Gefühlen und Bestrebungen — zusammengemengt findet. Vor Allem muß die Baukunst sich selbst erfassen und zum Bewußtsein kommen, daß sie in jedem ihrer Werke ein Ganzes, getragen von Einem Grundgedanken, der auch die äußersten Spitzen durchdringt, darstellen soll. Da wir nun in der Gegenwart offenbar in jeder Kunst leer geworden sind, so müssen wir uns erfüllen, erfüllen an den Werken jener Jahrhunderte, welche die ewigen Bilder der Dinge, ihr Wesen und ihre Bedeutung wahrer und klarer in sich getragen haben, und dies geschieht, wenn wir die Gedanken, welche jenen Kunstwerken zu Grunde liegen, und die Formen, welche daraus erwachsen sind, getreulich, ohne eigene Zuthaten, Vermengung und angebliche Verbesserung — außer etwa im Mechanischen — aufnehmen.

Eine sehr schätzbare und dem Architecten, der mit der kirchlichen Baukunst sich beschäftigt, unbedingt nothwendige Arbeit ist die Schrift von J. Kreuser: „Der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bildnerei, nebst Andeutungen für Neubauten. Bonn bei Henry und Cohen, 1851, I. Band; II. Band. „Ueber christliche Bildnerei.“ Aus diesem Werke lernt vor Allem der Architect die klare und wahre Entstehung der christlichen Bau- und bildenden Kunst. Allen phantastischen, auf blose Theorien und historische Unkenntniß gestützten Ansichten wird mit siegreicher Wahrheit entgegengetreten, man erhält also eine sichere und klare Einsicht in den innern Entwickelungsgang seiner Kunst und wird darum auch das der Zeit nach Ungleichartige auseinanderhalten. Dann wird in diesem Buche mit der größten Sorgsamkeit und den fleißigsten Belegen nachgewiesen, daß jede architectonische Erscheinung nicht willkührlich, sondern aus einem innern Grunde hervorgegangen sei, ihre Bedeutung, also Etwas Tieferes anzuzeigen hatte. Hierdurch wird der Architect mit einer Menge Gedanken bereichert, erhält die richtige Auffassung des kirchlichen Lebens und damit die einzig wahre Weihe zur christlichen Baukunst. Zugleich ist in dem Buche ein großer Reichthum zur Erfas-

fung trefflicher Kunstgebilde niedergelegt, woran es so oft und so sehr mangelt. Mögen alle diese Bestrebungen die Künstler nur recht ergreifen, erfüllen und durchdringen, damit das Profane, Unchristliche und Unschöne schwinde, und Wahrheit und Schönheit alle Kunstwerke beseele.

IV.

Literarische Briefe.

Aus der Pfalz Mitte Juli 1851.

I.

Man darf sich füglich wundern, daß der Katholik — so viel mir wenigstens bekannt — noch keine Notiz von den beiden Schriften der Gräfin Hahn-Hahn genommen hat, welche im Laufe des vergangenen Frühjahrs erschienen sind. Auf die erstere dieser Schriften: „Unsrer lieben Frau“ — komme ich wohl ein ander Mal zurück. Die zweite: „Von Babylon nach Jerusalem“—ist nun bereits durch die historisch-politischen Blätter besprochen worden. Ueber die dritte Schrift derselben Verfasserin, welche unter dem Titel: „Aus Jerusalem“ vor wenigen Tagen die Presse verlassen hat — drängt es mich aber fast, zu schreiben. Denn der Eindruck, den sie auf meinen Geist machte, war in vielen Stücken ein überwältigender. Ich hätte, als ich Abends spät zu lesen begonnen, die ganze Nacht durchlesen können, um nicht aufzuhören, bevor ich zu Ende wäre. Zweierlei ward mir klar bei dieser Lectüre. Ich habe von den früheren Schriften der Gräfin Hahn-Hahn keine gelesen: nur hin und wieder fand ich in Zeitschriften, in welchen Jungdeutschland und Jungisrael die Zügel der blinden Rezensentenmähre führt, spöttische oder gar wegwerfende Ausfälle gegen die Schriftstellerin. Nun gehört aber offenbar der Geschmack und die Keckheit jener literärischen Stegreifritter dazu, einer Schriftstellerin, wie Gräfin Hahn-Hahn, Geist und Beruf zu der Feder abzusprechen. Denn über die Principien gedachten sie doch gewiß damals

nicht mit ihr zu rechten. Dabei will ich zugeben, daß der Geist dieser Schriftstellerin nunmehr um so mächtiger in ihren Schriften hervortritt, da sie nach langer Irrfahrt durch die Wüste den Pfad von Babylon nach Jerusalem gefunden hat. Dieser Geist leuchtet jetzt wie die Sonne, die nach einem schweren Wetter durch die Wolken bricht; und ich denke — ja ich hoffe mit Zuversicht — dieses Licht wird in die Nacht manchen Auges mit dem Strahle des Glaubens hineinblitzen, und nicht eher ruhen, als bis es in der Tiefe des sehnenden Herzens eine Flamme entzündet hat, die in alle Ewigkeit nicht erlischt. — Es bleibt also ausgemacht, und wer es leugnen wollte, würde sich selbst nur ein geistiges Armuthszeugniß ausstellen: die Verfasserin dieser Schriften hat Geist. Und es ist dieß durchaus nicht ein moderner Schöngeist, der sich in armseligem Witze gefällt, und wenn er irgend einmal ein frappantes Bild erhascht hat, mit diesem seltenen Schatze ebenso geizig, wie prahlerisch thut. Ida von Hahn-Hahn ist ein Geist, der mit der Energie eines g a n z e n Willens nach der Wahrheit ringt, und dem zum Ausdrucke dessen, was das reiche Herz bewegt und erfüllt, eine ebenso reiche, bilderfrische bewegte Sprache zu Gebote steht. Und dieser Geist gibt nun Zeugniß von der ewigen Wahrheit, die er in der Kirche gefunden hat!

Das zweite, was mir klar geworden, ist, daß wir geborene Katholiken vielfach nöthig haben, durch die Convertiten d i e s e s Schlages erst selbst convertirt zu werden. Sie treten in die reiche Gnadenwelt der Kirche, wie Bettler, die ihre Lebtage unter der Strohhütte gehaust, in den Palast des Fürsten, und ihr Staunen über die Pracht dieses Palastes, über den unzählbaren Schatz seiner Kleinodien, über die Weisheit und Zweckmäßigkeit des Baues nimmt kein Ende, und je größer das Herz eines solchen Bettlers von dem Schöpfer geschaffen ist, desto größer ist auch die Dankbarkeit dieses Herzens für alles dieses Schöne, für dieß Uebermaß der Gnade. Wir, die Kinder des Hauses, die wir in dem Palaste geboren und aufgewachsen sind, uns hat die Gewohnheit allmälig wie eine Decke über

all die Pracht dieses Hauses gezogen; wir sehen sie mit offnen Augen nicht mehr, und sind gleichgültig gegen sie geworden. Da schickt uns der liebe Gott die Pilger, die von Babylon sich nach Jerusalem zurückgefunden, und sie erschließen gewiß Vielen unter uns wieder den ganzen Werth der Schätze des Hauses, so wie sie nicht minder uns voranleuchten als Beispiele der christlichen **That**, wo wir es sehr häufig nur mehr zum **Wort** bringen. — Ich blättere eben in der neuesten Schrift der Gräfin Hahn-Hahn, um einen schlagenden Beleg für meine Behauptung zu finden und sehe, daß ich unbewußt theilweise nur das wieder sage, was ich dort (Seite 3) gelesen.

Ich gestehe ihnen offen: mich haben die Ergüsse dieser begeisterten Seele über das heilige Geheimniß der Eucharistie tief gerührt. Mögen mich Manche darüber verwundert ansehen. Ich sage noch mehr: ich bin beschämt und zerknirscht über diesem Buche gesessen, in welchem eine Seele, die erst seit zwölf Monaten in die Kirche eingetreten ist, über das unaussprechlich große Wunder der Liebe mit einer Klarheit, mit einer Innigkeit redet, die ich — Gott weiß es — allen Theologen wünschen möchte. — Jetzt habe ich eine Stelle (S. 45.) gefunden, die wenigstens aufs Neue beweist, daß ich nicht zuviel gesagt habe.

„Bei der ersten Fronleichnamsprozession, der ich beiwohnte, als der Leib des Herrn wahrhaft und wesenhaft durch unsre Reihen getragen wurde; als Er selbst sacramentalisch gegenwärtig in unsrer Mitte, zwischen unserer Liebe war: als Er, ein König der Seelen und ein König der Schöpfung, seinen Triumphzug hielt zwischen den frohen Herzen und der heitern himmelblauen Frühlingsnatur: da gedachte ich jenes geheimnißvollen Wortes des Isaias: «Deus absconditus;» — und Seiner Auferstehung am Ostermorgen. Verborgen und auferstanden wandelte er an mir vorüber; verborgen und auferstanden war er in meinem Herzen und wie die Magdalene im Garten hätte ich niederfallen und rufen mögen: Meister! — Nicht mehr der Lust und den Wellen begehrte ich jetzt das arme Ich hinzugeben. Die Hand war da, welche alle Bürden hinwegnahm und sie mit sei-

nem milden Joche vertauschte! das Herz war da, welches als ein Meer von erbarmender Liebe über die Enge des Ichs fortrauschte und nicht für ein Paar Secunden, sondern für eine Unendlichkeit. Kein unbestimmter und schwankender Weltgeist, der formlos, wesenlos, alle Gestalten des Lebens annahm, oder in ihnen als das Leben selbst wirkte — war mein Gott; sondern gerade nur in dieser bestimmten Gestalt und in keiner anderen, hatte er das göttliche Mysterium für uns sichtbar werden lassen, lebte und liebte er."

Ich müßte Ihnen das halbe Buch abschreiben, wollte ich mit meinen Belegen fertig werden. Ebenso würde ich aber auch zu keinem Ende kommen, wenn ich alle die schlagenden Sätze, oder wenn Sie den modernen Jargon lieber hören, all die pikanten Worte Ihnen aufzählen wollte, die fast immer den Nagel so recht mitten auf den Kopf treffen. Hören Sie nur Eines, wenn Sie es selbst noch nicht gelesen haben.

„Sieht es etwa nicht so aus in der Welt, wie es mir erscheint? Aber Ihr seht ja, daß die ganze Maschine des sozialen Lebens auseinander fällt. Hier rollt noch ein Rad, während dort drei stocken; und hat man mit unsäglicher Mühe eines davon wieder in Gang gebracht, so daß es knarrend sich dreht: so laufen da zehn andere mit Gepolter ab. Der göttliche Geist hat diese Maschine nie beseelt; sie war Menschenmachwerk! Die göttliche Ordnung hat nie in ihr gewaltet; nur eine menschliche, welche mit jener schnurstracks im Widerspruch ist! Kann so etwas dauern? kann es, wenn es einmal von Gott zerschmettert ist, wieder zusammen gefügt werden? Nein! denn die Elemente, welche den Leim zwischen den einzelnen Theilen bildeten, sind bei der Zerschmetterung zerstoben, z. B. der Wahn von der Omnipotenz des menschlichen Geistes; z. B. der Wahn von der Erhabenheit des Standpunktes, zu welchem sich die Menschheit emporgeschwungen. Die wundersame geistige und sittliche Misere dieser drei Jahre muß das dem Verblendetsten einleuchtend gemacht haben. Also wohin wollt Ihr Euch wenden? Das Vergangene ist Schutt! wollt Ihr auf den Schutthaufen sitzen bleiben? Nein!

was widerspreche der Maßlosigkeit und Strebsamkeit der menschlichen Seele. Aber das Vergangene ist vergangen, weil es sich von Gott verloren hatte. Wo Der ist — dahin sich zu wenden ist der ganz natürliche Schritt der Seele; und Er ist da, wo er immer war und immer sein wird: in Seiner Kirche. Dahin geht Euer Weg." (S. 170 und 171).

Die ganze Betrachtung über die christliche und neuheidnische Ehe ist gewiß nicht weniger trefflich, als das, was über den realen Kultus der Kirche, über das sich immer wieder aus der Ewigkeit in die Zeit übersetzende Opferwunder und über die Opferidee selbst gesagt ist.

Gräfin Hahn-Hahn hat in den drei Schriften, die sie in dem Laufe dieses Jahres veröffentlicht hat, eine schöne Erstlingsgabe auf die Stufen des Altares niedergelegt, vor dem sie fortan kniet. Wir hörten einmal: es sollten die letzten Erzeugnisse ihrer schriftstellerischen Thätigkeit sein. Wir bedauerten das sehr. Eine gewisse Form der Poesie beherrscht heute zu Tage die Welt noch immer mit einer größern Gewalt, als Mancher ahnt. Es ist der Roman. Die Form an und für sich hat nichts Verwerfliches. Es kommt nur darauf an, einmal die Quellen der ewigen Wahrheit in diese Form zu leiten. England und Frankreich gehen uns dabei — zu unserer Beschämung sei's gesagt — rüstig voran. Die englischen und französischen Katholiken fühlen zu gut die praktische Bedeutung dieser Poesie. Uns in Deutschland fehlt noch immer der Anfang zu solcher Literatur. Ich meine aber damit — bei Leibe nicht — eine theologische Abhandlung über irgend ein Thema, welches man mit der größten Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit durch armselige Lappen von Poesie maskirt. Ich meine eine Poesie, wo sich Form und Inhalt lebendig durchdringen, eine Poesie, die aus dem Leben geboren in das Mark des Lebens zurückdringt, eine Poesie, welche den Trank der Wahrheit in so kostbarem und zugleich so anmuthigem Becher kredenzt, daß der Schlürfende nicht weiß, ob er den Becher wegen des Trankes ergreift oder den Trank wegen des Bechers kostet. Auf anderm Felde hat Oskar von Redwitz

Bahn gebrochen. Auf dem Felde des modernen epischen Gedichtes, des prosaischen Romans, würde unstreitig Gräfin Hahn-Hahn, wenn sie den Standpunkt, den sie sich errungen, behauptet, nur Vollendetes liefern. Und was sie lieferte, würde in die Herzen dringen, weil es aus einem solchen kommen würde.

Es wäre das auf dem Wege, den diese Frau betreten hat, vielleicht ein Opfer, ein schweres Opfer. Aber ich rufe ihr mit ihren eigenen Worten zu: „Von Genügen kann für das Menschenherz auf Erden keine Rede sein. Aber eben darum muß es sich opfern und hingeben! dann ist es keine Last mehr in der befreiten Brust! dann ist sie der Käfig nicht mehr, in welchem das Herz wie ein gefangener Vogel die Flügel sich blutig schlägt! dann hat es sich dargebracht einem höheren Willen und einer reineren Liebe und ruhet in diesem Bewußtsein mit seiner Unersättlichkeit vertrauens- und hoffnungsvoll aus. Und die Hoffnung auf ein unirdisches Ziel gibt eine überirdische Begeisterung für dasselbe. Opfer und Begeisterung gehen Hand in Hand. Ohne Opfer kein Schwung, keine Ausdauer, keine Innigkeit, keine Wärme, keine Fülle, keine Kraft, keine Freudigkeit — und das Alles zusammen macht die Begeisterung aus. Jetzt denkt vielleicht Einer oder der Andere: Ich opfere mich auf und bin doch gar nicht begeistert! — Wem opferst du Dich, sprich? — Nun, meiner Familie, oder meiner Pflicht, oder meiner Wirksamkeit, oder dem Staat, oder der Menschheit rc. rc. — Ja, das habe ich auch nicht gemeint; sondern lebe für Deine Familie, Deine Pflicht rc., indem Du Dein Herz Gott opferst — denn nur Er versteht das Opfer; die Menschen verstehen es nicht.“ (S. 14 und 15.)

II.

Es gibt einige Dichternamen aus den jüngst vergangenen, und auch aus den gegenwärtigen Tagen, von denen die ehr- und tugendsame Dichtergilde und Rezensentenzunft des Jahrhunderts des Aufkläricht's nicht viel wissen will. Sie sind ihnen höchst unbequem; sie möchten sie gerne völlig ignoriren, und es gelingt ihnen auch — fast. Unter den Verstorbenen gehört zu

diesen Dichtern Zacharias Werner, den ich wenigstens für mein Theil — trotz Lewald, Kühne, Laube und selbst trotz Gervinus — was dramatische Anlage und dramatischen Nerv, Dialog und Situation angeht — unbedingt über Schiller setze, und Schiller verachte ich dazu in diesen Dingen gar nicht. Sein Fehler sind die über lebensgroßen Figuren, welche der schwäbische Idealist uns, wie Schattenspiel ohne Fleisch und Blut, aus seiner kantischen Blendlaterne auf eine beliebige Wand hinwirft. Warum ist aber Werners Poesie in die Acht und Aberacht erklärt? Weil von ihm das schauderhafte Verbrechen gegen die Gewissensfreiheit gewisser Leute konstatirt werden konnte, daß er zu Rom katholisch und sogar Priester wurde. Darum der ästhetische Bannfluch über ihn. Man nennt ihn gar nicht — aus Verachtung, oder wenn man ihn nennt, so zerrt man an den vielen kleinen Schwächen des Dichters so lange, daß man keine Zeit mehr hat, die geniale Größe zu bewundern. Einem zweiten dahingegangenen Dichter hat so ziemlich bisher dasselbe Schicksal gegolten. Er heißt Clemens Brentano, und ist dermaßen ein Dichter, daß man Jedem den Sinn und das Urtheil über Poesie absprechen muß, der nicht in Bretano die tief originelle Entfaltung eines guten Stückes unserer deutschen Poesie anerkennt. Der geniale Poet hat aber ebenfalls das Unglück, ein treues Kind der katholischen Kirche gewesen zu sein, und selbst sogar Poesieen mit entschiedener katholischer Färbung an's Tageslicht gegeben zu haben. Deßwegen kann ihn Jungdeutschland nicht brauchen — dasselbe Jungdeutschland, welches jeden Neuheiden, der auch nur eine einigermaßen erträgliche Strophe geschrieben hat — für den wiedererstandenen Horaz, Dante, oder Walther von der Vogelweide ausgerufen, mit der Pön der ästhetischen Aberacht gegen Jeden, der nicht diesem Urtheile beitritt. Doch bei Clemens Brentano könnte man uns vielleicht einwenden, daß seine Poesien nicht gehörig bekannt geworden, indem sehr Vieles zerstreut gedruckt, sehr Vieles auch noch gar nicht gedruckt, sich nur schriftlich in dem Besitze seiner Freunde befindet. Diese Ausrede wird nun in nächster Zukunft

abgeschnitten werden, indem die gesammelten Werke von Clemens Brentano bereits unter der Presse sind. Wir sind recht begierig, wie sich das deutsche Vaterland dem todten Sänger gegenüber benehmen wird, der ihm noch aus dem Grabe heraus den Schatz seiner Poesie anbietet, damit dieser zu den übrigen Schätzen deutschen Sängergoldes von gediegener Währung gesammelt werde. Sei dem, wie ihm wolle. Der Dichterruhm Brentano's bleibt unbestritten für uns, die wir ein größeres Vaterland haben als von den Alpen bis zum Belt — das Vaterland der Kirche.

Erlauben Sie mir für heute — denn es möchte wohl nothwendig sein, nicht nur bei Vielen den Namen Clemens Brentano's aufzufrischen, sondern auch bei Vielen denselben erst einzuführen — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Paar Gedichte Brentano's mittheile, wovon das erste schon lange als ein Kleinod in meiner Brieftasche ruht, während mir das andere erst neuerlich durch freundliche Vermittelung zugegangen ist.

Dem Bräutigam
am 17. April 1836.

Abraham empfing den Segen
Und der Priesterkönig nahte,
Trug ihm Brod und Wein entgegen,
Früher als Gesetz war Gnade.

Und der Segen zeugte weiter,
Von den Sproßen zu den Sproßen
Stiegen auf der Himmelsleiter
Unsres Heiles Stammgenossen.

Also blüht die alte Ehe
Endlich aus zur reinen Blume,
Und es steigt das Wort der Höhe
Zu der Menschheit Heiligthume.

Sei gegrüßet voll der Gnade!
Erste Braut des Bräutigames,
Jungfrau, Kirche, Bundeslade,
Königin der Schaar des Lammes!

Als das Wort war Fleisch geworden,
Endete die alte Ehe,
Und es zeugt der neue Orden
Aus der Tiefe auf zur Höhe.

Daß der Himmel komm zur Erde
War des alten Bundes Schreien,
Daß die Erd zum Himmel werde,
Ist des neuen Bundes Weihen.

Der nicht schreibet, sondern leibet,
Gründete die neue Ehe,
Der da immer bei uns bleibet,
Pflanzt die Leiter auf zur Höhe.

Kirche, Jungfrau! aus dir steiget
Sohn um Sohn stets erstgeboren,
Und bis die Geschichte schweiget,
Reut ihn nicht, was er geschworen:

Priester sollst du nach dem Orden
Melchisedecks ew'ger Zeiten
Brod und Wein mit Wortes Worten
Uns zu Fleisch und Blut bereiten.

Ewig von dem Geist empfangen,
Aus der Jungfrau erstgeboren
Und ins Opfer hingegangen,
Daß ihm keiner geh verloren,

Den der Vater ihm gegeben:
Wird sein Fleisch aus reinem Brode,
Wird sein Blut der Saft der Reben —
Eßt und trinkt, steht auf vom Tode!

Daß die ew'ge Opferhandlung
Uns gezählt sei in den Zeiten,
Gibt das Lamm sich in der Wandlung
Neu in alle Ewigkeiten.

Und wenn Alle, die es nähret,
In der Jungfrau sich verbanden,
Die uns wieder Ihm gebäret,
Wird das hohe Lied verstanden.

Sie finden gewiß mit mir, daß in diesem Gedicht ein Stück tüchtiger Theologie und ein Stück ächter Poesie so wunderbar verschlungen ist, daß ein lebensfrisches Ganze daraus geworden, wie ich es wenigstens nur in den Zeiten des religiösen Minnesangs des Mittelalters wiedergefunden habe. Der Bräutigam, dem das Gedicht gewidmet ist, war ein junger Priester, der sein erstes heiliges Meßopfer darbrachte. Er zählt nunmehr zu den Zierden unsers deutschen Klerus.

Gewiß hat das mitgetheilte Lied Sie auf andere von demselben Meister neugierig gemacht. Ich theile Ihnen daher noch das wundersam ergreifende „Lied von den heil. fünf Wunden“ mit. Es soll auf einer wahren Begebenheit beruhen. Der rathlos gewordene Arzt verwieß die Kinder einer sterbenden Mutter an die heiligen fünf Wunden, die, wie man in manchen Gegenden Deutschlands oft findet, an die Wand der Stube gemalt waren. Die Kinder nehmen den Ausspruch des Arztes in frommem Glauben wörtlich, kratzen die Farbe der einen Hand ab und geben den Farbenstaub der Mutter im Weine zu trinken. Nach zwei Tagen kehrt der Arzt wieder, um die Kinder über den Tod der Mutter zu trösten — aber er trifft letztere wiedergenesen an. Doch hören Sie nun das Lied:

„O Trost in letzten Stunden,
„Ihr heiligen fünf Wunden,
„Die Mutter laßt gesunden
„Von euch kommt ja das Heil.“
So fleht der Kinder Jammer,
Da klingt der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenkammer
Der Tod mit seinem Pfeil.

Es mahnt der [illegible] der [illegible],
Es kracht [illegible] Hauses [illegible];
Ein klagendes [illegible]
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leise:
„O Herr! zu [illegible] [illegible]
„Sehnt mich's nach heil'ger Speise
„Aus deinem [illegible].“

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder fleh'n mit Bangen
Und jammerndem Verlangen:
„O Herr, brich unsere Noth!"
Er sah mit Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen
Und wagt nicht auszusprechen:
Gott helf'! ich seh' den Tod.

Da hat er Rath gefunden;
Er sah des Heilands Wunden,
Den Trost in letzten Stunden
Gemalet an der Wand.
Dahin den Blick erhoben
Zeigt ruhig er nach Oben
Und spricht: „Die Hand da droben,
„Die hilft, die Gotteshand."

„Ich selbst kann hier nichts geben,
„Den Wein sucht bei den Reben,
„Das Leben bei dem Leben,
„In Heilands Heilhand Heil.
„Zu diesem Arzte tretet,
„Der sieht euch, so ihr betet."
Und als er so geredet
Verließ er sie in Eil'.

Und als er so geschieden
All' andere Hilfe mieden,
Die Kinder fromm zufrieden,
Sie folgten seinem Rath.
Denn von dem Trost belebet
Das Haupt die Mutter hebet
Und spricht: „Ihr Lieben gehet,
„Was er geordnet hat."

Es kehrt nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieses fromme Haus;

Da hört er Lieder klingen
Und feierlich lobsingen
Und dachte: ach, sie bringen
Die Leiche nun heraus.

Sein Herz wollt' Gott da lenken,
Die Waisen zu bedenken,
Den Kleinen will er schenken
Als Vater sich zur Stund;
Und sah, in's Haus gegangen,
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder, sie lobsangen,
Die Mutter war gesund.

Sie eilten ihm entgegen
Und riefen: „Gottes Segen
„Auf allen deinen Wegen
„Sei, treuer Arzt, dein Theil;
„Du sprachst, ich kann nichts geben,
„Den Wein sucht bei den Reben,
„Das Leben bei dem Leben,
„In Heilands Heilhand Heil.

„Den Becher hielt der Glaube,
„Die Hoffnung preßt' die Traube,
„Lieb' warf vom Farbenstaube
„Der Heilandshand hinein.
„Schau auf nach den fünf Wunden,
„Die eine ist verschwunden,
„Es trank sie, zu gesunden,
„Die Mutter in dem Wein."

Da sah der Arzt das Wunder,
Da ging sein Wissen unter,
Da ward sein Glaube munter,
Er hob das edle Haupt.
Und sprach: „In den fünf Wunden,
„Hab' ich die Kunst gefunden,
„Heran, wer will gesunden!
„Heil, heilig wird wer glaubt."

Es ist kein Zweifel, mit der Herausgabe der Werke des Clemens Brentano wird die wahre, d. h. die katholische Poesie um ein unschätzbares Kleinod reicher werden.

V.

Literatur.

Die Pforte zum Allerheiligsten. Katholisches Gebetbuch von Joseph Anton Victor [illegible], Doctor der heiligen Theologie (und ehemaliger Professor). Mit bischöflichen Approbationen. Würzburg bei C. Etlinger 18[illegible]. [illegible] S. in 8.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß unter der von Jahr zu Jahr steigenden Anzahl von ascetischen Schriften, die nachgerade den Markt überfluthen, des Echten und Gediegenen so wenig gefunden wird. Desto mehr muß es darum die Aufgabe katholischer Zeitschriften sein, auch auf diesem Gebiete das kirchliche Interesse allseitig im Auge zu nehmen, und auf jene Erscheinungen in der Literatur hinzuweisen, in denen ein innig gläubiges Gemüth, ein von heiliger Wissenschaft erleuchteter und vom Geiste der Kirche getränkter und befruchteter Geist sich offenbart. Wir erfüllen diese Pflicht, indem wir unsere Leser auf vorliegendes vortreffliches Gebetbuch aufmerksam machen, das, kaum der Oeffentlichkeit übergeben, der würdige Leichenstein werden sollte auf dem Grabe des früh vollendeten Verfassers.

Es ist diese Schrift, die Frucht vieljähriger Arbeit und fleißigen Sammelns, der ahnungsvolle Schwanengesang eines dahingeschiedenen, bis ins innerste Mark seiner Seele katholischen Priesters, in dem der Klerus der Diöcese Würzburg den Verlust eines seiner gelehrtesten und begabtesten Mitglieder betrauert. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gesetzt, hat er selbst in der Vorrede, die eine warme, aus tiefstem Gemüthe geflossene und ergreifende Belehrung über das Gebet enthält, in wenigen Worten ausgesprochen, die wir hier vollständig anführen, weil sie uns zur Charakteristik seines Werkes geeignet erscheinen.

„Und nun, liebe Seele, ich weiß zwar nicht, doch möchte ich es glauben, du kannst vielleicht noch nicht so recht beten im Namen und Geiste Jesu Christi, das heißt im heiligen Geiste. Dieser aber lebt in unserer heiligen katholischen Kirche, und hat aus den Herzen so vieler Heiligen gebetet, gejubelt und gefleht. Und wenn du dich der Gebete dieses Buches bedienst, so wirst du gar wohl finden, daß ein eigener Geist in ihnen weht. Ach gewiß nicht mein eigener Geist, denn dieser ist arm, blind und elend, sondern der Geist, der die Heiligen und andere reichbegabte Seelen in ihren geheimsten und seligsten Stunden oft Dinge schauen und empfinden ließ, welche sie nur in geringen Lauten nachstammeln konnten.“

Aus dieser, der heiligen Kirche gehörigen Hinterlassenschaft, aus den kirchlichen Büchern und dem Besten, was die großen Männer des Gebetes zu unserer Belehrung niedergeschrieben, ist kein Buch ausgewählt. Außer vielfachen, mit wahrer Meisterschaft übersetzten Auszügen aus der kirchlichen Liturgie und den Werken der Väter finden wir darum eine nicht minder emsige Sammlung der vorzüglichsten Gebete neuerer Asceten, namentlich des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, aus denen ein eigenthümlicher, gläubig ernster und wieder so kindlich flehender Geist uns anweht, was wir als einen besondern Vorzug des Buches glauben hervorheben zu sollen. Wir begegnen hier einem P. Dominicus Mengin, Fluck, Petrus Canisius, Thomas Saillius aus der Gesellschaft Jesu, einem P. Lanspergius, Ludolph Carthäuserordens, wir lesen die Namen von Geistesmännern wie Nic. von Montmorency, J. Chlistovius, Uranius, Telekes, des fränkischen Suffraganbischofes Jac. Feucht u. A., was Alles mit geläutertem Geschmacke ausgewählt und überarbeitet, ohne den frommen Hauch weihevoller Andacht, der auf diesen einfachen und kräftigen Gebetsformen liegt, zu versehren, und mit verständiger Hand geordnet, zu einem höchst vollständigen Ganzen sich fügt, so daß kaum ein Bedürfniß der Andacht hier seinen Ausdruck und Befriedigung vermissen dürfte.

Den verschiedenen Andachten, besonders den Buß=, Communion= und Meßgebeten hat der Verfasser in klarer körniger Sprache unterrichtende Einleitungen vorausgeschickt, die eine nicht geringe dogmatische Durchbildung beurkunden.

Der Preis des Buches ist nach Maßgabe des Gebotenen sehr billig. — Den Mund, der einst so Viele lehrte, hat der Tod geschlossen; möge sein Geist, der in diesen Blättern weht, noch auf lange Jahre recht Viele belehren und erquicken.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom. Am 2. d. M. verließ der h. Vater Rom, um sich auf einige Zeit nach Castell Gandolfo zu begeben. Die Bewohner der umliegenden Städte waren nach Gandolfo geeilt, um in Vereinigung mit den Einwohnern des Dörfchens dem h. Vater einen festlichen Empfang zu bereiten. Der Aufenthalt der Päpste in einem solchen Landsitze hat nicht bloß Erholung, sondern gewöhnlich auch geistliche Sammlung zum Zwecke. Am Ende des Monats wird der h. Vater dem Vernehmen nach auf einige Tage die Benedictiner-Abtei von Subiaco besuchen und dann nach Rom zurückkehren. — Der König von Neapel stattete dem Papst im Castell Gandolfo ein Besuch ab und verweilte bei ihm bis gegen Abend, wo er nach Neapel zurückkehrte.

Rom, 10. Juli. Die bayrische Provinz der barmherzigen Brüder hat sich unlängst dem hiesigen Ordensverbande Behufs der Wiederherstellung der alten und ächten Disciplin dieses so achtungswürdigen Ordens wieder angeschlossen. In dieser Absicht wurde aus Bayern der ehrwürdige P. Magnobonus hieher gesendet, welcher diese für das Wiederaufblühen des Ordens so wichtige Vereinigung der deutschen bayrischen mit der römischen Provinz mit allseitiger Befriedigung zu Stande brachte. Dieser fromme Ordensmann ist am 8. Juli nach Bayern zurückgekehrt, nachdem er hier zum Vicarius Provincialis seiner Provinz ernannt wurde, wozu der h. Vater die Dispens ertheilte, weil derselbe als Priester nach den Ordensregeln diese Stelle nicht übernehmen konnte. — Es ist sehr zu wünschen, daß auch jene Ordensprovinzen der barmherzigen Brüder, welche bisher mit Rom noch nicht in Verbindung sind, diesem Beispiele der Brüder im Königreiche Bayern nachfolgen möchten, weil ohne kirchlichen Ordensverband jeder geistliche Orden einer Rebe gleicht, die vom Weinstock abgeschnitten ist und zu verdorren droht.

Freiburg im Juli. Alban Stolz, der bekannte Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit, hat unter dem Titel: „Diamant oder Glas," ein in populärem Style gehaltenes Schriftchen gegen die pietistischen Traktätlein geschrieben, worin er zunächst die Abendmahlslehren der Katholiken und Protestanten behandelt. Die ganze ungeheuere Verirrung der Protestanten in diesem Mittelpunkte des Glaubens ist mit großer Faßlichkeit dargethan. Das Schriftchen ist bei Herder in

Freiburg erschienen. — Ein Beschluß des erzbisch. Ordinariats verbietet einen von dem Pfarrverweser Ambros Oschwald errichteten Verein und das über diesen im Druck erschienene Schriftchen. Der Verfasser huldigt einer falsch-mystischen Richtung und ist zuletzt bis zum Prophezeien gekommen — ohne daß jedoch die Vorhersagungen sich erfüllen wollten.

Gmünd. Den 9. Juli wurde die Generalversammlung der Piusvereine aus der Diöcese Rottenburg dahier abgehalten. Unter Anderm wurde Folgendes beschlossen: Die katholischen Mitglieder der Ständekammer sollen durch ein Promemoria dahin bestimmt werden, gegen die Berathung der die Kirche und Schule betreffenden Paragraphen des neuen Verfassungsentwurfs Protest einzulegen; die kirchlichen Fragen sollen ihre Erledigung durch ein zwischen der Regierung und dem Papste abzuschließendes Concordat finden. Subregens Collmann soll dem Hochw. Bischofe die Bitte vortragen, der Regierung gegenüber die geeigneten Schritte zu thun, um sie zu kräftigerer Handhabung der die Sonntagsheiligung betreffenden Gesetze zu veranlassen. Ebenso hegt sie den Wunsch, daß diejenigen Eltern, welche Töchter einer Erziehungsanstalt übergeben wollen, der Anstalt der armen Schulschwestern zu Rottenburg ihr Vertrauen schenken möchten. Bei jeder Generalversammlung soll künftig der Vorort auf's Neue gewählt werden; für das nächste Jahr ist es Gmünd. Die nächste Generalversammlung soll in Weingarten abgehalten werden.

Cöln im Juli. Im hiesigen Klerikalseminar werden zur Förderung der katholischen Kunst auf Veranlassung der geistlichen Behörden regelmäßige Vorträge über diesen Gegenstand gehalten. Gleich im ersten Vortrage wurde vom Appellg.-Rath, August Reichensperger, über die hohe Bedeutung des christlichen Kunststudiums für das gesammte christliche Leben, und insbesondere für den geistlichen Stand gesprochen.

Gütersloh. Am 17. und 18. Juni wurde das von den Protestanten der hiesigen Gegend aus freiwilligen Beiträgen hier gegründete „christliche" Gymnasium feierlich eröffnet. Es hatten sich zu diesem Feste eine große Anzahl von Predigern und Laien, Männern und Frauen aus der ganzen Umgegend eingefunden. Der Superintendent Heidsink von Heepen hielt die Einführungs- und Verpflichtungsrede und legte darauf jedem der vier von dem Curatorium berufenen Lehrer die vor den Schranken des Altars sich gestellt, die Frage vor: „Willst du im Unterricht und in der Erziehung das geoffenbarte Wort Gottes, wie es die evangelisch-lutherische Kirche lehrt, deinen Grund und dein Ziel sein lassen und demselben mit deinem Leben und Wandel entsprechen?" Auf diese Frage wurde von den Lehrern, von jedem einzeln, mit lauter Stimme geantwortet: „Ja, das will ich durch Gottes Gnade," worauf jeder dem Superintendenten den Handschlag gab und von diesem die Vocation eingehändigt bekam. [Fac simititer]

Osnabrück, 29. Juni. Mit nächstem Herbste werden drei Schwestern aus der Congregation des heiligen Carolus Borromäus aus Trier hier eintreffen, um die Lenkung eines der beiden hiesigen katholischen Waisenhäuser zu übernehmen. — In Folge der Volksmission hierselbst ist ein Missionsverein ins Leben gerufen worden.

München. Fast nirgendswo anders darf die schlechte, irreligiöse Presse so frei und ungestraft ihr böses Spiel treiben, als gerade hier, und fast täglich sehen wir die Religion in ihren Lehren und Einrichtungen gelästert und verhöhnt. Doch noch trauriger, als diese Befeindung,

Als das Wort war Fleisch geworden,
Endete die alte Ehe,
Und es zeugt der neue Orden
Aus der Tiefe auf zur Höhe.

Daß der Himmel komm zur Erde
War des alten Bundes Schreien,
Daß die Erd zum Himmel werde,
Ist des neuen Bundes Weihen.

Der nicht schreibet, sondern leibet,
Gründete die neue Ehe,
Der da immer bei uns bleibet,
Pflanzt die Leiter auf zur Höhe.

Kirche, Jungfrau! aus dir steiget
Sohn um Sohn stets erstgeboren,
Und bis die Geschichte schweiget,
Reut ihn nicht, was er geschworen:

Priester sollst du nach dem Orden
Melchisedecks ew'ger Zeiten
Brod und Wein mit Wortes Worten
Uns zu Fleisch und Blut bereiten.

Ewig von dem Geist empfangen,
Aus der Jungfrau erstgeboren
Und ins Opfer hingegangen,
Daß ihm keiner geh verloren,

Den der Vater ihm gegeben:
Wird sein Fleisch aus reinem Brode,
Wird sein Blut der Saft der Reben —
Eßt und trinkt, steht auf vom Tode!

Daß die ew'ge Opferhandlung
Uns gezählt sei in den Zeiten,
Gibt das Lamm sich in der Wandlung
Neu in allen Ewigkeiten.

Und wenn Alle, die es nähret,
In der Jungfrau sich verbanden,
Die uns wieder Ihm gebäret,
Wird das hohe Lied verstanden.

Sie finden gewiß mit mir, daß in diesem Gedicht ein Stück tüchtiger Theologie und ein Stück ächter Poesie so wunderbar verschlungen ist, daß ein lebensfrisches Ganze daraus geworden, wie ich es wenigstens nur in den Zeiten des religiösen Minnesangs des Mittelalters wiedergefunden habe. Der Bräutigam, dem das Gedicht gewidmet ist, war ein junger Priester, der sein erstes heiliges Meßopfer darbrachte. Er zählt nunmehr zu den Zierden unsers deutschen Klerus.

Gewiß hat das mitgetheilte Lied Sie auf andere von demselben Meister neugierig gemacht. Ich theile Ihnen daher noch das wundersam ergreifende „Lied von den heil. fünf Wunden" mit. Es soll auf einer wahren Begebenheit beruhen. Der rathlos gewordene Arzt verwieß die Kinder einer sterbenden Mutter an die heiligen fünf Wunden, die, wie man in manchen Gegenden Deutschlands oft findet, an die Wand der Stube gemalt waren. Die Kinder nehmen den Ausspruch des Arztes in frommem Glauben wörtlich, kratzen die Farbe der einen Hand ab und geben den Farbenstaub der Mutter im Weine zu trinken. Nach zwei Tagen kehrt der Arzt wieder, um die Kinder über den Tod der Mutter zu trösten — aber er trifft letztere wiedergenesen an. Doch hören Sie nun das Lied:

„O Trost in letzten Stunden,
„Ihr heiligen fünf Wunden,
„Die Mutter laßt gesunden
„Von euch kommt ja das Heil."
So fleht der Kinder Jammer,
Da klingt der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenskammer
Der Tod mit seinem Pfeil.

Es mahnt der [illegible] der [illegible],
Es kracht des Hauses Säule;
Ein klagendes Geheule
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leise:
„O Herr! zur dunkeln Reise
„Sehnt mich's nach heil'ger Speise
„Aus deinem [illegible]"

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder fleh'n mit Bangen
Und jammerndem Verlangen:
„O Herr, brich unsere Noth!“
Er sah mit Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen
Und wagt nicht auszusprechen:
Gott helf'! ich seh' den Tod.

Da hat er Rath gefunden;
Er sah des Heilands Wunden,
Den Trost in letzten Stunden
Gemalet an der Wand.
Dahin den Blick erhoben
Zeigt ruhig er nach Oben
Und spricht: „Die Hand da droben,
„Die hilft, die Gotteshand.“

„Ich selbst kann hier nichts geben,
„Den Wein sucht bei den Reben,
„Das Leben bei dem Leben,
„In Heilands Heilhand Heil.
„Zu diesem Arzte tretet,
„Der sieht euch, so ihr betet.“
Und als er so geredet
Verließ er sie in Eil'.

Und als er so geschieden
All' andere Hilfe mieden,
Die Kinder fromm zufrieden,
Sie folgten seinem Rath.
Denn von dem Trost belebet
Das Haupt die Mutter hebet
Und spricht: „Ihr Lieben gebet,
„Was er geordnet hat.“

Es kehrt nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieses fromme Haus;

Da hört er Lieder klingen
Und feierlich lobsingen
Und dachte: ach, sie bringen
Die Leiche nun heraus.

Sein Herz wollt' Gott da lenken,
Die Waisen zu bedenken,
Den Kleinen will er schenken
Als Vater sich zur Stund;
Und sah, in's Haus gegangen,
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder, sie lobsangen,
Die Mutter war gesund.

Sie eilten ihm entgegen
Und riefen: „Gottes Segen
„Auf allen deinen Wegen
„Sei, treuer Arzt, dein Theil;
„Du sprachst, ich kann nichts geben,
„Den Wein sucht bei den Reben,
„Das Leben bei dem Leben,
„In Heilands Heilhand Heil.

„Den Becher hielt der Glaube,
„Die Hoffnung preßt' die Traube,
„Lieb' warf vom Farbenstaube
„Der Heilandshand hinein.
„Schau auf nach den fünf Wunden,
„Die eine ist verschwunden,
„Es trank sie, zu gesunden,
„Die Mutter in dem Wein."

Da sah der Arzt das Wunder,
Da ging sein Wissen unter,
Da ward sein Glaube munter,
Er hob das edle Haupt.
Und sprach: „In den fünf Wunden,
„Hab' ich die Kunst gefunden,
„Heran, wer will gesunden!
„Heil, heilig wird wer glaubt."

Es ist kein Zweifel, mit der Herausgabe der Werke des Clemens Brentano wird die wahre, d. h. die katholische Poesie um ein unschätzbares Kleinod reicher werden.

V.

Literatur.

Die Pforte zum Allerheiligsten. Katholisches Gebetbuch von Joseph Anton Victor Mayr, Doctor der heiligen Theologie (und ehemaliger Professor). Mit bischöflichen Approbationen. Würzburg bei C. Etlinger 1851. 606 S. in 8.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß unter der von Jahr zu Jahr steigenden Anzahl von ascetischen Schriften, die nachgerade den Markt überfluthen, des Ächten und Gediegenen so wenig gefunden wird. Desto mehr muß es darum die Aufgabe katholischer Zeitschriften sein, auch auf diesem Gebiete das kirchliche Interesse allseitig in Acht zu nehmen, und auf jene Erscheinungen in der Literatur hinzuweisen, in denen ein innig gläubiges Gemüth, ein von heiliger Wissenschaft erleuchteter und vom Geiste der Kirche getränkter und befruchteter Geist sich offenbart. Wir erfüllen diese Pflicht, indem wir unsere Leser auf vorliegendes vortreffliches Gebetbuch aufmerksam machen, das, kaum der Oeffentlichkeit übergeben, der würdige Leichenstein werden sollte auf dem Grabe des früh vollendeten Verfassers.

Es ist diese Schrift, die Frucht vieljähriger Arbeit und fleißigen Sammelns, der ahnungsvolle Schwanengesang eines dahingeschiedenen, bis ins innerste Mark seiner Seele katholischen Priesters, in dem der Klerus der Diöcese Würzburg den Verlust eines seiner gelehrtesten und begabtesten Mitglieder betrauert. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gesetzt, hat er selbst in der Vorrede, die eine warme, aus tiefstem Gemüthe geflossene und ergreifende Belehrung über das Gebet enthält, in wenigen Worten ausgesprochen, die wir hier vollständig anführen, weil sie uns zur Charakteristik seines Werkes geeignet erscheinen.

„Und nun, liebe Seele, ich weiß zwar nicht, doch möchte ich es glauben, du kannst vielleicht noch nicht so recht beten im Namen und Geiste Jesu Christi, das heißt im heiligen Geiste. Dieser aber lebt in unserer heiligen katholischen Kirche, und hat aus den Herzen so vieler Heiligen gebetet, gejubelt und gefleht. Und wenn du dich der Gebete dieses Buches bedienst, so wirst du gar wohl finden, daß ein eigener Geist in ihnen weht. Ach gewiß nicht mein eigener Geist, denn dieser ist arm, blind und elend, sondern der Geist, der die Heiligen und andere reichbegabte Seelen in ihren geheimsten und seligsten Stunden oft Dinge schauen und empfinden ließ, welche sie nur in geringen Lauten nachstammeln konnten."

Aus dieser, der heiligen Kirche gehörigen Hinterlassenschaft, aus den kirchlichen Büchern und dem Besten, was die großen Männer des Gebetes zu unserer Belehrung niedergeschrieben, ist sein Buch ausgewählt. Außer vielfachen, mit wahrer Meisterschaft übersetzten Auszügen aus der kirchlichen Liturgie und den Werken der Väter finden wir darum eine nicht minder emsige Sammlung der vorzüglichsten Gebete neuerer Asceten, namentlich des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, aus denen ein eigenthümlicher, gläubig ernster und wieder so kindlich flehender Geist uns anweht, was wir als einen besondern Vorzug des Buches glauben hervorheben zu sollen. Wir begegnen hier einem P. Dominicus Mengin, Flucke, Petrus Canisius, Thomas Saillius aus der Gesellschaft Jesu, einem P. Lanspergius, Ludolph Carthäuserordens, wir lesen die Namen von Geistesmännern wie Nic. von Montmorency, J. Chlintovius, Uranius, Teletes, des fränkischen Suffraganbischofes Jac. Feucht u. A., was Alles mit geläutertem Geschmacke ausgewählt und überarbeitet, ohne den frommen Hauch weihevoller Andacht, der auf diesen einfachen und kräftigen Gebetsformen liegt, zu versehren, und mit verständiger Hand geordnet, zu einem höchst vollständigen Ganzen sich fügt, so daß kaum ein Bedürfniß der Andacht hier seinen Ausdruck und Befriedigung vermissen dürfte.

Den verschiedenen Andachten, besonders den Buß=, Communion= und Meßgebeten hat der Verfasser in klarer körniger Sprache unterrichtende Einleitungen vorausgeschickt, die eine nicht geringe dogmatische Durchbildung beurkunden.

Der Preis des Buches ist nach Maßgabe des Gebotenen sehr billig. — Den Mund, der einst so Viele lehrte, hat der Tod geschlossen; möge sein Geist, der in diesen Blättern weht, noch auf lange Jahre recht Viele belehren und erquicken.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom. Am 2. d. M. verließ der h. Vater Rom, um sich auf einige Zeit nach Castell Gandolfo zu begeben. Die Bewohner der umliegenden Städte waren nach Gandolfo geeilt, um in Vereinigung mit den Einwohnern des Dörfchens dem h. Vater einen festlichen Empfang zu bereiten. Der Aufenthalt der Päpste in einem solchen Landsitze hat nicht bloß Erholung, sondern gewöhnlich auch geistliche Sammlung zum Zwecke. Am Ende des Monats wird der h. Vater dem Vernehmen nach auf einige Tage die Benedictiner-Abtei von Subiaco besuchen und dann nach Rom zurückkehren. — Der König von Neapel stattete dem Papst im Castell Gandolfo ein Besuch ab und verweilte bei ihm bis gegen Abend, wo er nach Neapel zurückkehrte.

Rom, 10. Juli. Die bayrische Provinz der barmherzigen Brüder hat sich unlängst dem hiesigen Ordensverbande Behufs der Wiederherstellung der alten und ächten Disciplin dieses so achtungswürdigen Ordens wieder angeschlossen. In dieser Absicht wurde aus Bayern der ehrwürdige P. Magnobonus hieher gesendet, welcher diese für das Wiederaufblühen des Ordens so wichtige Vereinigung der deutschen bayrischen mit der römischen Provinz mit allseitiger Befriedigung zu Stande brachte. Dieser fromme Ordensmann ist am 8. Juli nach Bayern zurückgekehrt, nachdem er hier zum Vicarius Provincialis seiner Provinz ernannt wurde, wozu der h. Vater die Dispens ertheilte, weil derselbe als Priester nach den Ordensregeln diese Stelle nicht übernehmen konnte. — Es ist sehr zu wünschen, daß auch jene Ordensprovinzen der barmherzigen Brüder, welche bisher mit Rom noch nicht in Verbindung sind, diesem Beispiele der Brüder im Königreiche Bayern nachfolgen möchten, weil ohne kirchlichen Ordensverband jeder geistliche Orden einer Rebe gleicht, die vom Weinstock abgeschnitten ist und zu verdorren droht.

Freiburg im Juli. Alban Stolz, der bekannte Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit, hat unter dem Titel: „Diamant oder Glas," ein in populärem Style gehaltenes Schriftchen gegen die pietistischen Traktätlein geschrieben, worin er zunächst die Abendmahlslehren der Katholiken und Protestanten behandelt. Die ganze ungeheuere Verirrung der Protestanten in diesem Mittelpunkte des Glaubens ist mit großer Faßlichkeit dargethan. Das Schriftchen ist bei Herder in

Freiburg erschienen. — Ein Beschluß des erzbisch. Ordinariats verbietet einen von dem Pfarrverweser Ambros Oschwald errichteten Verein und das über diesen im Druck erschienene Schriftchen. Der Verfasser huldigt einer falsch-mystischen Richtung und ist zuletzt bis zum Prophezeien gekommen — ohne daß jedoch die Vorhersagungen sich erfüllen wollten.

Gmünd. Den 9. Juli wurde die Generalversammlung der Piusvereine aus der Diöcese Rottenburg dahier abgehalten. Unter Anderm wurde Folgendes beschlossen: Die katholischen Mitglieder der Ständekammer sollen durch ein Promemoria dahin bestimmt werden, gegen die Berathung der die Kirche und Schule betreffenden Paragraphen des neuen Verfassungsentwurfs Protest einzulegen; die kirchlichen Fragen sollen ihre Erledigung durch ein zwischen der Regierung und dem Papste abzuschließendes Concordat finden. Subregens Collmann soll dem Hochw. Bischofe die Bitte vortragen, der Regierung gegenüber die geeigneten Schritte zu thun, um sie zu kräftigerer Handhabung der die Sonntagsheiligung betreffenden Gesetze zu veranlassen. Ebenso hegt sie den Wunsch, daß diejenigen Eltern, welche Töchter einer Erziehungsanstalt übergeben wollen, der Anstalt der armen Schulschwestern zu Rottenburg ihr Vertrauen schenken möchten. Bei jeder Generalversammlung soll künftig der Vorort auf's Neue gewählt werden; für das nächste Jahr ist es Gmünd. Die nächste Generalversammlung soll in Weingarten abgehalten werden.

Cöln im Juli. Im hiesigen Klerikalseminar werden zur Förderung der katholischen Kunst auf Veranlassung der geistlichen Behörden regelmäßige Vorträge über diesen Gegenstand gehalten. Gleich im ersten Vortrage wurde vom Appellg.-Rath, August Reichensperger, über die hohe Bedeutung des christlichen Kunststudiums für das gesammte christliche Leben, und insbesondere für den geistlichen Stand gesprochen.

Gütersloh. Am 17. und 18. Juni wurde das von den Protestanten der hiesigen Gegend aus freiwilligen Beiträgen hier gegründete „christliche" Gymnasium feierlich eröffnet. Es hatten sich zu diesem Feste eine große Anzahl von Predigern und Laien, Männern und Frauen aus der ganzen Umgegend eingefunden. Der Superintendent Heidsink von Heepen hielt die Einführungs- und Verpflichtungsrede und legte darauf jedem der vier von dem Curatorium berufenen Lehrer die vor den Schranken des Altars sich gestellt, die Frage vor: „Willst du im Unterricht und in der Erziehung das geoffenbarte Wort Gottes, wie es die evangelisch-lutherische Kirche lehrt, deinen Grund und dein Ziel sein lassen und demselben mit deinem Leben und Wandel entsprechen?" Auf diese Frage wurde von den Lehrern, von jedem einzeln, mit lauter Stimme geantwortet: „Ja, das will ich durch Gottes Gnade," worauf jeder dem Superintendenten den Handschlag gab und von diesem die Vocation eingehändigt bekam. [Fac similiter]

Osnabrück, 29. Juni. Mit nächstem Herbste werden drei Schwestern aus der Congregation des heiligen Carolus Borromäus aus Trier hier eintreffen, um die Lenkung eines der beiden hiesigen katholischen Waisenhäuser zu übernehmen. — In Folge der Volksmission hierselbst ist ein Missionsverein ins Leben gerufen worden.

München. Fast nirgendswo anders darf die schlechte, irreligiöse Presse so frei und ungestraft ihr böses Spiel treiben, als gerade hier, und fast täglich sehen wir die Religion in ihren Lehren und Einrichtungen gelästert und verhöhnt. Doch noch trauriger, als diese Befeindung,

ist die mehr und mehr hervortretende Opposition des Beamtenthums gegen die Kirche, und der jüngste — nach langer Zeit wieder der erste — Erlaß des Ministeriums über kirchliche Angelegenheiten liefert den Beweis, wie groß selbst in den höchsten Kreisen die Vorurtheile und die Voreingenommenheit gegen die Kirche und ihre Anstalten noch sind. Während Oesterreich und Preußen im Geiste der Gerechtigkeit und des eignen wohlverstandenen Interesse die Bande, welche die Kirche an einem gesegneten Einwirken auf die Gläubigen hinderten, lösen, scheint das „katholische" Bayern wieder zuerst das Beispiel der Kirchen-Bevormundung geben zu wollen. Man vergleiche die so gründlich und ernst dargelegten Postulationen des bayrischen Episkopats in der Freisinger Denkschrift mit dem nachstehenden Erlaß, und man wird erstaunen, daß ein solcher Erlaß die erste Antwort an die Bischöfe und die ihnen zu Seite stehenden drei Millionen Katholiken sein kann. Ohne Zweifel wird der Episkopat die auf der Conferenz zu Freising eingenommene Stellung sich zu wahren wissen. Wie versichert wird, soll nach früherer Uebereinkunft in diesem Jahre das erste bayrische Provinzialconcil in Freising stattfinden; und ebenso soll in diesem Jahre noch die Kirchenprovinz Bamberg ihre Bischöfe versammelt sehen. An Gründen zu einem vereinten kräftigen Auftreten der Bischöfe fehlt es wahrlich nicht.

„Se. Maj. der König haben zur Beseitigung der Anstände, welche sich in dem Vollzug der Bestimmungen des §. 76 lit. a und b, dann der §§. 77—79 der II. Verfassungsbeilage, besonders im Gegenhalte zu denen des Art. XII. lit. g des Concordats ergeben haben, Allerhöchst zu beschließen geruht, was folgt: 1) die kirchlichen Behörden haben bei der Anordnung aller nicht gewöhnlichen kirchlichen Feierlichkeiten und Andachten hievon vorgängige Anzeige bei der weltlichen Behörde zu machen. — 2) Wenn diese Feierlichkeiten aus Anlaß eines politischen Ereignisses abgehalten werden wollen, oder wenn die Kirchenbehörde ihre Angehörigen zur Theilnahme an denselben unter Einstellung der Arbeitsthätigkeit im Gewissen verpflichten will, so ist vor der Gestattung allzeit die allerhöchste Genehmigung Sr. Maj. des Königs zu erholen. — 3) Sollten außerordentliche kirchliche Feierlichkeiten, welche nicht den Charakter der unter Ziffer 2 angeführten an sich tragen, unter freiem Himmel stattfinden, so haben die Districtspolizeibehörden deren Statthaftigkeit nach Maßgabe des Gesetzes über Versammlungen und Vereine vom 26. Februar 1850 zu würdigen und sind, insolange Se. Maj. der König nicht anders verfügen, ermächtigt, die Genehmigung zu deren Vornahme zu ertheilen oder zu versagen. — 4) Wenn die kirchliche Oberbehörde zur Vornahme außerordentlicher Feierlichkeiten Geistliche herbeirufen und ermächtigen will, welche einem im Lande nicht recipirten Orden angehören, oder das bayrische Indigenat nicht besitzen, so hat sie hievon bei der königlichen Regierung vorher Anzeige zu machen, und behalten Sich Se. Maj. der König die Entscheidung vor. — Die k. Regierung, Kammer des Innern, hat hievon das im Kreise befindliche bischöfliche Ordinariat in Kenntniß zu setzen und das Weitere zu verfügen. München 20. Juni 1851. Auf Sr. Königl. Maj. Allerhöchsten Befehl. (gez.) Dr. Ringelmann. Durch den Minister: der Generalsecretär Ministerialrath Hänlein."

Wien, 15. Juli Die Lösung der Klosterreformfrage wird noch nicht zur Entscheidung kommen, sondern einstweilen das Resultat der zu demselben Behufe in Rom niedergesetzten Cardinalcommission abge-

wartet. Die Bischöfe, heißt es, wollen die Klöster und Orden wieder den betreffenden Ordensgeneralen überantwortet, und aus dem Bereich ihrer Wirksamkeit ausgeschieden wissen, die Klostergeistlichkeit soll dagegen ihrerseits Verwahrung eingelegt haben, und eben darum der Blick Aller nach Rom gerichtet sein, um an den dortigen Verfügungen für die selbst zu treffenden Maßregeln Anhaltspunkte zu gewinnen. — Während in den meisten Kreisen noch große Erstorbenheit herrscht, scheint das Handelsgremium allein verstanden zu haben, wo es in unserer Zeit fehle, und eröffnete daher mit bedeutenden Kosten eine neue Lehranstalt mit fünf Classen und drei Abtheilungen für seine 1100 Handelsbeflissenen, in welchen sich achtzehn Lehrer drei Religionslehrer dem Unterrichte jeden Sonntag von 3—6 Uhr in geregelter Weise widmen. Nächster Tage wird ein Zweig dieser Anstalt in Reindorf eröffnet. — Für die Priester der Erzdiöcese werden, wie man vernimmt, die Exercitien heuer wie im vorigen Jahre durch denselben Geistesmann abgehalten werden, so wie im August der Herr Dr. Schlör die Exercitien in St. Pölten leiten wird.

Prag, 10. Juli. Die durch allerlei Ursachen in Fulda nicht zu Stand kommende Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands, wird in Prag stattfinden, und wie Nachrichten von dort versichern, hat die Sache in Sr. Eminenz dem Cardinal-Erzbischof einen eifrigen Beförderer, so daß sich eine der glänzendsten Versammlungen versprechen läßt.

Leitmeritz, im Juli. Der hochwürdigste Bischof von Leitmeritz, Augustin Bartholomäus Hille, hat unterm 15. Juni l. Js. an seinen Diözesanklerus ein Schreiben in Betreff der Errichtung eines Knabenseminars gerichtet. Die Leitung desselben werden die Väter der Gesellschaft Jesu übernehmen.

Innsbruck, 9. Juli. In Tyrol kommt auf je 490 Bewohner und je 60 Schüler eine Schule und auf je 40 Schüler ein Lehrer. Dabei ist eine rege Theilnahme und allgemein verbreitete Sorgfalt zum Vortheile der Erziehung und Bildung der Jugend nicht zu verkennen, selbst den Bewohnern kleiner Ortschaften ist der Besuch einer Schule ermöglicht. Der Minister des Unterrichts hat deßhalb unlängst dem harmonischen Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Lehrer, so wie der werkthätigen Theilnahme der Gemeinden das verdiente Lob ertheilt.

St. Gallen. In St. Gallen ist von dem Domdecan Greith ein St. Gallus-Verein gegründet worden. Schon früher wurde versucht im katholischen Großrathscollegium die Bildung eines katholischen Seminars anzuregen, in welchem die angehenden Geistlichen von ihrem zwölften Jahre an, abgesondert von der Welt, erzogen würden; das Begehren scheiterte aber an dem Mißtrauen des Collegiums. Nun hat Greith zu demselben Zweck jenen St. Gallusverein gegründet, an dessen Spitze der Bischof selbst steht und der den Zweck hat durch freiwillige Beiträge ein solches Seminar zu gründen. Jedes Mitglied verpflichtet sich täglich ein Vaterunser zu beten und wöchentlich mindestens 1½ kr. beizutragen, vorzüglich aber bei seinen Bekannten dem Verein Eingang zu verschaffen.

Löwen, den 15. Juli. Die hiesige katholische Universität hat eine Zierde, die wahre Wissenschaft einen Vertreter und die Kirche einen unermüdlichen Kämpfer verloren. Am 7. d. M. verschied Professor Tits in seinem 43sten Lebensjahre.

Paris, 15. Juli. Das großartige Unternehmen des Abbé **Migne**, sämmtliche Kirchenväter herauszugeben, hat auch durch die letzten für den Buchhandel ungünstigen Jahre keinen Aufenthalt erlitten, so daß jetzt bereits 101 Bände erschienen sind. Die letzten 29 Bände enthalten in zwei Bänden das Leben der Väter in der Wüste und als Anhang das Sacramentarium Gelasianum; ferner sämmtliche Werke des h. Papstes Gregor des Großen in 5 Bänden, von denen der 4te Band interessante Mittheilungen für die Liturgie enthält; die Schriften des h. Isidor von Sevilla in 4 Bänden und als Anhang in 2 Bänden die Mozarabische Liturgie, Meßbuch und Brevier; die Schriften des ehrwürdigen Beda in 6 Bänden; die Schriften aus der Zeit Carls des Großen in 2 Bänden, die Capitularien u. s. w. enthaltend; die Schriften Alcuins in 2 Bänden; endlich in 6 Bänden die Schriften verschiedener kleinerer kirchlichen Schriftsteller. Die Werke der einzelnen Kirchenväter werden mit einer ganz unbedeutenden Preiserhöhung abgegeben, so daß es Jedem freigestellt ist, die Schriften eines oder mehrerer Kirchenväter anzuschaffen, ohne daß er zur Abnahme des Ganzen verpflichtet wäre.

London. Das Strafgesetz gegen die Titel der Bischöfe soll zwar nicht auf die englischen Colonien ausgedehnt werden; denn die Regierung fürchtet, diese, die so weit von England entfernt sind, möchten sich empören und abfallen. Dennoch fangen die Katholiken auch in den Colonien an, den verfolgten Glaubensgenossen in England ihre herzlichste Theilnahme zu bezeugen. So hat sich jetzt in Canada ein großer katholischer Verein gebildet, um jeden Angriff der englischen Regierung auf die katholische Kirche in Canada zu begegnen, und den Widerstand ihrer katholischen Brüder in England und Irland zu verstärken. Zugleich wollen sie Sammlungen für die Errichtung der beabsichtigten katholischen Universität in Irland veranstalten, damit die gemischten Schulen, welche die Regierung zum Verderben des katholischen Volkes in Irland errichtet hat, unschädlich gemacht würden. Der Erzbischof von Quebec aber, mit den acht Suffraganbischöfen der Provinz Canada und einem großen Theil ihrer Geistlichkeit, haben an den Cardinal Wiseman eine herzliche Glückwunschadresse gesendet. — Der muthige und entschiedene Vertheidiger der Rechte der katholischen Kirche im Unterhause, Graf von Arundel und Surrey, der Sohn des Herzogs von Norfolk, hat sich veranlaßt gesehen, (er sagt in seiner Erklärung nicht weßhalb) seine Stelle als Mitglied des Parlamentes niederzulegen. Es heißt nun, John O'Connell wolle aus dem Parlamente treten, damit der Graf von Arundel in dem Bezirke von Limerick zum Mitgliede des Parlamentes gewählt werden könne — Der Papst hat nicht blos die Beschlüsse des Nationalconcils zu Thurles bestätigt, sondern auch den Wunsch ausgesprochen, die h. Congregation der Propaganda möge mit einer bedeutenden Summe sich an der Gründung der katholischen Universität betheiligen. Dieser Wunsch ist sogleich erfüllt, und der hochw. Erzbischof von Armagh hat schon die Summe erhalten, welche der Papst zur Gründung der irländischen Universität bestimmt hat.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

VII.

Gedanken über Erziehung in Haus, Schule und Kirche.

Aus Bayern.

(Schluß.)

Ich habe bemerkt, daß es immer Verschuldung des Seelsorgers sei, wenn Ungebühr und Unfug in seiner Kirche geübt werde; ich meine hier nicht einen einmaligen, sondern zur Gewohnheit gewordenen; und ich nehme hier ältere Männer, betagte Seelsorger aus, die nicht mehr mit der Frische und Energie der jüngern Männer einschreiten können, ja oft wegen Defect des Gehörs oder des Gesichtes den Unfug gar nicht einmal wahrnehmen. Da mag allmälig, wenn sie auch in früherer Zeit gute Ordnung gehalten, Unordnung eintreten, allein sie wird nie überhand nehmen können, wenn je früher Ordnung gewesen und der Seelsorger nicht ganz sorglos und gleichgültig oder geistig-inhabil geworden. Es wird immer Männer in der Gemeinde geben, die dem Unfug entgegentreten.

Ich rede hier vorzüglich von Landgemeinden und Landkirchen: von Stadtleuten und vom Ordnunghalten in Stadtkirchen ist schwer zu reden. Da sieht es mitunter schon so aus, als wenn man es darauf angelegt hätte, das Haus des Segens zu einem Hause des Verderbens zu machen, vorzüglich was den Schulgottesdienst betrifft. Ich habe dreimal eine solche Schulmesse in einer Stadt oder in einem Städtchen gelesen, und ich könnte es nicht mehr über mich bringen, dieß nochmal zu thun. Es war mir, als wäre ich mit Mephistopheles auf dem Blocksberg, und als wären die Hexen aus der ganzen Welt und die bösen Geister

aus dem Zwischenreiche, die noch in die Sichtbarkeit herüberragen können, allesammt um mich versammelt und wollten mich an der Darbringung des Opfers hindern. Zu Angriffen auf mich und auf den Altar kam es gerade nicht, aber in der nächsten Umgebung war ein Getümmel und ein Lärmen und ein Stoßen und ein Durcheinanderfahren, daß man fürchten mußte, es komme das wilde Gejäge. Dieser furchtbare Tumult ist daselbst alle Tage zu hören, und diese Kirchenrauferei ist alle Tage zu sehen, nur an Sonntagen wird der Tumult überboten durch einen noch größern auf dem Musikchor. Da geht's an ein Blasen und Geigen, an ein Schreien und an ein Dudeln und Lärmen, daß man jedem, der in Rücksicht auf Gehör nicht handfest und unverwüstlich ist, den Rath geben muß, er möge doch sich entfernen. Diese Lärmerei und Blaserei und dieß Dideldumdei vom Musikchor ist gleichsam Aufmunterung für die Schüler, es so arg als möglich zu treiben, und diese können leicht dahin kommen, daß sie meinen, es wäre nicht rechtmäßig Gottesdienst gehalten, wenn man nicht Unfug aller Art getrieben hätte. Daß solcher Art erzogene Leute, sobald sie ein wenig zur Vernunft kommen und zwischen decet und dedecet unterscheiden können, alles Kirchengehen verachten und unterlassen, im Falle sie nicht anderswo zu einer bessern Ueberzeugung gebracht und zur Buße geführt werden, das ist ganz begreiflich. Daß sie aber, falls sie zur bessern Einsicht kommen, all ihr früheres Kirchengehen verwünschen müssen, das liegt auf der Hand und ist nachgewiesen aus der Erfahrung.

Aber wie kann dieß sein? Man hat es einem Manne sehr übel genommen, daß er den Ausspruch gethan, manche Geistliche lassen die Jugend so verwahrlosen, als befürchteten sie, durch sorgfältige Pflege derselben sich die Arbeit für spätere Zeiten wegzunehmen und weniger mehr im Bekehrungsgeschäfte arbeiten zu können. Und es scheine, als legten es Manche darauf an, die Jugend recht verkümmern zu lassen, um dann später sie auf gute Wege führen zu können, gleich jenem Arzte im Gil=Blas oder anderswo, der mit Köchen und Gastgebern sich in Verbindung

gesetzt, die ihm die Leute krank machen mußten, damit er sie wieder heilen konnte; oder wie jener Schuh- und Stiefelwichser, der seinen Hund abgerichtet hatte, den vornehmen Herrn und Damen die Stiefel und Schuhe zu beschmutzen, damit ihm die Arbeit nicht ausginge, indem er immer in der Nähe des Hundes blieb.

Es gibt wohl keinen Geistlichen in der ganzen katholischen Welt, der solche An- und Absichten hätte, allein das Benehmen Vieler ist geeignet, einen solchen Anschein zu geben. Der Grund einer solchen Vernachlässigung liegt vorzüglich in der Nichtbeachtung der Wichtigkeit und hohen Bedeutung solcher Pflege der Jugend. Viele haben selber eine so bedeutungslose Jugend verlebt, daß ihnen gar keine Erinnerung aus derselben mehr geblieben ist; oder es waren die Jahre der Kindheit und des Knabenalters so voll Unordnungen, daß man derselben gar nicht mehr gedenken mag. Wohl am seltensten aber wird der Geistliche die Bauernansicht theilen, es müßten die Buben in der Kirche flegelhaft sein, wäre er es ja auch gewesen. Das war nämlich der Ausdruck der Befremdung etlicher Bauern, als der neue Kaplan ihre ungezogenen Buben in der Kirche zur Ordnung bringen wollte: „Hat doch der Kaplan ein Wesen mit unsern Buben; wir sind in den Jahren noch viel ärger gewesen.“ So weit, sage ich, wird sich die Indolenz des Geistlichen nicht leicht verirren; aber ich weiß nicht, wie er vor solcher Anschuldigung sich verwahren will, wenn er um die Ordnung der Kinder in der Kirche sich so wenig kümmert.

In dem erwähnten Städtchen, um beim Speciellen zu bleiben, theilt gewiß keiner der in der Seelsorge angestellten Geistlichen die eben getadelten An- und Absichten; und dennoch geht es so kraus und bunt her. Die Sache verhält sich so: die Messe wird von einem Incuratpriester gelesen, der gar keine weitere Verpflichtung für Schule und Kirche hat. Der Pfarrer und seine Hülfsgeistlichen sind sonst in Anspruch genommen und können, wie es jetzt geordnet oder geunordnet ist, zur Zeit der Schulmesse nicht leicht bei den Kindern sein. Ob sich's nicht anders fügen ließe, ist eine andere Frage; nur muß ich zur Entschuldigung

noch bemerken, daß für die große Seelsorge zu wenig Geistliche daselbst angestellt sind. Es ist vielleicht ein Lehrer gegenwärtig, vielleicht auch nicht. Allein der getraut sich nicht, ein Wort zu sagen oder zu bestrafen: vielleicht achtet er des Unfuges kaum, oder er hält ihn nicht für so bedeutend. Diesen Kindern wird Jahr aus Jahr ein in dieser Schulmesse kein Evangelium vorgelesen, weder an Sonntagen noch an Feiertagen, auch nicht an den höchsten Festtagen. Sie hören kein Wort der Ermahnung von heiliger Stätte aus — bei keinem Vormittagsgottesdienst, (Nachmittags ist Unterricht) — sie werden durch keinen Gesang beschwichtiget und gehoben, sondern nur durch schreckliche Kirchen erschütternde Blaserei und Dudelei in noch größere Verwirrung gebracht. Sie singen kein einziges Lied und wissen kaum ein einziges geistliches Lied auswendig.

Also gar kein Gesang im Hause des Herrn. Da könnte man glauben, man wäre in die Zeiten der Bekehrung germanischer Völker zurückversetzt, da die Missionäre gerade puncto Singens so schwere Noth hatten, indem die alten Deutschen ihre Stimme gar nicht moduliren konnten und ihr versuchsweiser Gesang dem Brüllen ihrer Auerochsen in den Urwäldern Germaniens und dem Geheule der Wölfe in den Schluchten und dem Gebrumme altdeutscher Bären gleichkam. Und doch ist nicht dem also. Im Gegentheile wird ein Geistlicher, der hier zu Lande pastorirt, im Anfange, wo er mit den Leuten nur in der Kirche verkehrt, leicht auf die Meinung kommen, hier sei der Gesang sehr in Blüthe und Anlage zum Gesang wie sonst nirgend: denn nicht leicht wird man irgendwo die Selbstanklage: „ich habe schlechte Lieder gesungen" — öfter hören, als gerade in diesen Gegenden, wo in den Kirchen außer dem Priester gar Niemand singt.

Diese letzte Behauptung wird jedem, der anderorts lebt, schreckliche Uebertreibung scheinen, und dennoch ist es buchstäbliche Wahrheit, daß jetzt noch, nachdem schon über vierzig Jahre lang Schullehrerseminarien in Bayern bestehen und alle Jahre ungeheure Summen auf dieselben verwendet werden,

die darin gebildeten Lehrer nicht so weit gekommen sind, daß in den Filialpfarrkirchen, in denen keine Orgel und für die kein Lehrer angestellt ist, die Kinder mit den Erwachsenen dem Amtsingenden Priester respondiren und einen Meßgesang singen könnten. In einer Unzahl von solchen Filialpfarrkirchen hält der Pfarrer oder der Hülfsgeistliche das Amt; er beginnt natürlich stille den Introitus; nach dem Kyrie, das er mit den Ministranten abwechselnd sagt, wie in der ganzen Welt der Brauch ist, stimmt er hochfeierlich das Gloria an; aber kein Mensch antwortet eine Sylbe, kein Kind singt ein „Ehre sei Gott in der Höhe!" sondern es ist Alles mäuschenstill, bis er nach vollendeter, stillgebeteter Sequenz das Gloria, das Dominus vobiscum gesungen hat. Jetzt schreien die beiden Ministranten überlaut und aus Leibeskräften: eccum spilituo oder etwas dergleichen. Dann singt der Priester die Orationen, liest die Epistel und thut überhaupt ganz wie jeder andere Priester, der ein Amt singt, und dem ein Musikchor oder das Volk respondirt. Drücke ich darüber den Leuten mein Befremden aus, so befremdet es sie noch mehr, daß mich dieß befremdet, und ich komme ihnen vor, wie mir der Franzose vorkommt, der mir als eine ganz neue Wahrnehmung ausführlich erzählt, daß in Deutschland selbst ganz ehrsame Leute Abends in einem Gasthause zusammen kommen, um da sich zu unterhalten und zugleich ihr Bier zu trinken und daß sich daran kein Mensch stoße. Kurz! man meint, es müsse so sein, und könne gar nicht anders sich machen. Ja selbst die Geistlichen scheinen es in Zweifel zu stellen, ob eine Aenderung in dieser Beziehung nicht nachtheilig sein könnte.

Ich glaube zwar, daß es die Wenigern sind, die noch den altweibischen Aberglauben haben, als könnten die Leute durch Unterweisung im Gesang und durch das Singen heiliger, katholischer Lieder etwas von ihrer Katholicität verlieren: aber eine andere Ansicht habe ich einmal gehört, die mir nicht im Schlafe hätte einfallen können. Ich sprach einst mit einem sonst sehr verständigen und frommen Geistlichen, der sehr viele musikalische Anlagen hat und wirklich etlichen Kindern des Dorfes im Kunst=

gesang Unterricht gab, über die Belebung des öffentlichen Gottesdienstes durch allgemeinen, durch Volksgesang. Er hörte mich lange ganz aufmerksam an, endlich sagte er, er müsse jetzt eine Bemerkung machen, die ihm während des ganzes Gespräches seinen Kopf verwirre, nämlich er meine, wenn alle Leute singen würden, dann wäre ja Niemand mehr, für den man singe, der zuhören würde. Auf das Letztere sagte ich ihm, daß man den Singenden die Ohren nicht verstopfe, daß sie schon noch hören könnten, sowohl während des Singens als nach dem Singen: was das Erstere betreffe, so könne ich den Gottesdienst durchaus nicht mit einer Oper und nicht mit einem Concert vergleichen, wo strenge Ausscheidung bestehe zwischen Spielenden und Zuhörenden. In der Kirche wären Alle active, nur während der Predigt wären Alle außer dem Prediger rein passive oder vielmehr receptive; außerdem sei es ja eine Liturgie, und was dieses Wort bedeute, könne er in jeder Pastoraltheologie nachlesen.

Während der Priester in solcher Weise mit seinen zwei Ministranten das hochfeierliche Amt am heiligsten Tage gerade so hält, wie wenn einem Bauern einfällt, statt einer Messe an einem Werktage ein Amt singen zu lassen, ist das ganze Volk rein sich selbst überlassen. Kein guter Gedanke wird ihm eingegeben von einem Vorbeter, keine gute Anregung empfängt es durch Absingung des Lobes Gottes von einem Chore, keiner Belebung und Erquickung wird es theilhaftig durch gemeinschaftliches Gebet. Und unter dem Volke, oder doch größtentheils vor dem Volk im Chore und am Antritt stehen die Kinder und langweilen in unendlicher Langweile, wenn sie nicht der Seelsorger unterwiesen hat, wie sie während der Messe in ihren Gebetbüchlein lesen können, und wenn er ihnen nicht ein Gebetbüchlein geschenkt hat. Das Beste an solchem unfeierlichen Gottesdienste ist für jeden Fall dieß, daß er nicht lange dauert — ach schon viel zu lange für Kinder, die in der Kirche nicht beschäftiget sind und sich nicht zu beschäftigen wissen, und darum statt des Segens Unsegen aus der Kirche nehmen und wieder bestärkt werden in ihrer reli-

giösen Gleichgültigkeit, dem geistigen Tode noch näher anheimgefallen, als wo sie von Hause fortgegangen sind. Wenn dann durch die Nachsicht des Pfarrers die wenigen Vater unser, die bei jedem Vormittagsgottesdienst für Verstorbene und um Abwendung der Gewitter und anderer Uebel gebetet werden, in barbarischer Weise verhunzt und verzerrt und verjodelt werden, so daß das Kind an Alles eher als an heilige Worte denken kann, die es mit Ehrfurcht aussprechen soll — dann haben wir doch nichts anderes als das eitel nehmen oder das „eitel nennen" des Namens Gottes wenigstens von Seite der Kinder. Denn daß ältere Leute, die durch allerlei Schläge des Schicksales, oder wenn wir christlich reden wollen, durch verschiedene Heimsuchungen der erbarmenden Liebe Gottes zu einiger Erkenntniß Gottes und ihres eigenen Elendes gekommen sind, bei all diesem Minimum von Gottesdienst dennoch sich erbauen können, und wirklich erbaut und getröstet die Kirche verlassen, das ist eben so gewiß, als es gewiß ist, daß an dieser Erbauung nicht der Seelsorger, sondern die geheimnißvolle Wirksamkeit der Kirche Ursache ist, die in wunderbarer Weise oft ergänzt, was ihre aufgestellten Organe vernachlässigen oder schlecht vollführen. Ja da offenbaret sich die ewige Macht und Liebe des Erlösers in seiner Kirche am allermeisten. Aber damit sind diejenigen nicht entschuldiget, noch weniger gerechtfertiget, die Er als Hirten gesetzt über seine Gemeinde durch seinen heiligen Geist.

Der selige Wittmann legt auf das richtige und andächtige Aussprechen der heiligen Worte des Gebetes einen besondern Werth. „Wenn einige Gebete richtig und mit Andacht gesprochen werden, so wird dadurch das zarte kindliche Herz gebildet; denn durch das richtige Aussprechen der Worte lernt das kindliche Gemüth die Zunge gut gebrauchen, und der damit verbundene Gedanke an Gott flößt demselben eine sanfte Freude ein." Das kann dir als eitler Mechanismus und Pedantismus vorkommen, allein dann bist du sehr im Irrthume. Es komme jeder Psychologe her und sage, ob man die Sache wahrer und treffender

aussprechen könne; und es komme jeder her, dem die göttliche Weisheit sich geoffenbaret hat, und er sage, ob es etwas Tieferes gebe in dieser Beziehung. Die Glückseligen, denen die ewige Wahrheit im Schauen nahe geworden, die Contemplativen wissen es nicht anders auszudrücken und der Glaube des Volkes hat in vielen Gegenden, besonders im Gebirge diese Wahrheit in ihren Folgerungen recht gut erkannt. Fromme Mütter warnen ihre Kinder, ja keine Worte auszusprechen, die sie nicht verstehen, es könnten etwa böse, zauberische Worte sein und der böse Feind und die bösen Geister könnten ihre Freude daran haben und das Herz des sie Aussprechenden gewinnen, daß es ihnen versprochen und verschrieben bliebe für die ganze Ewigkeit. Vor Allem aber sollen sie sich hüten vor dem Singen, vor dem deutlichen Aussprechen böser Worte und böser Lieder, denn das locke den bösen Feind besonders an und gebe ihm Gewalt über das Kind. Und wenn das Kind im Walde geht und sich fürchten will, dann soll es heilige Worte recht andächtig sagen oder ein heilig Liedlein singen, so gut es singen kann; dann kommen gleich die heiligen Engel und machen ihm wieder Muth, und es wird ihm wieder wohl und kann sich freuen.

Nun weiß das Kind wohl, daß man in der Kirche keine bösen Worte spricht, aber es ist sehr von Nöthen, daß es dieses weiß: denn sonst könnte es in vielen Kirchen, wenn allgemein gebetet wird, nicht unterscheiden, ob es Worte des Gebetes seien, oder ob die Leute allesammt fluchen und sacramentiren wie die Heiden. Wirklich kann, wo der Rosenkranz abwechselnd von Männern und Weibern gebetet wird, selbst ein Wohlunterrichteter, ein Sprachforscher in mancher Kirche eine Viertelstunde sich aufhalten, er ist nicht im Stande, zu sagen, welches Geheimniß des Rosenkranzes gebetet wird. So geht es an ein Lärmen und Schreien und so ist ein Durcheinander, daß der Eine anfängt, der Andere in der Mitte ist und ein Dritter wieder zwischen diesen Beiden.

Ich weiß nicht, was schlimmer ist, solches Zusammenschreien und Lärmen ohne Sinn und Gedanke, wo der Eine dieß schreit,

der Andere was Anderes, und wo ein Nichtunterrichteter einen Aufstand vermuthen könnte, wie jener in Ephesus war, den Demetrius der Silberschmied gegen Paulus angeregt; oder wenn die Leute, zumal die Kinder eine Stunde lang in der Kirche sein müssen, ohne daß ihnen ein Wort in den Mund gelegt und ein Gedanke ihrem Herzen angeboten wird, wo Alles in dumpfer Stille beisammen sitzt wie die Quäcker, wenn sie auf den Durchbruch warten.

Nicht die stille Andacht sei getadelt, nicht jenes gemeinsame stille Beten, da jedes aus seinem Herzen oder aus seinem Gebetbuche oder an seinem Rosenkranze mit seinem Gott reden will und wirklich redet. Welcher Gläubige wollte dieß tadeln? Nein! nur die Zumuthung an Kinder und an Ungebildete, die von keinem Buche Gebrauch machen können und vom innern Gebete so wenig wissen, als von den Sandwüsten Afrika's — die Zumuthung an solche Leute, daß sie eine Stunde, oder auch nur eine halbe Stunde gesammelt und in Ruhe zubringen sollen, wird hier als Unsinn abgewiesen. Mit solchen Leuten muß man mündlich und laut beten, und solche muß man gewöhnen, heilige Worte des Gebetes miteinander deutlich und mit Andacht auszusprechen. Und wenn sie während der ganzen Messe wenig Aufmerksamkeit bewahren könnten und nur etwa nach der Wandlung deutlich und mit Andacht die Worte sprechen würden: O Jesu, dir lebe ich! o Jesu, dir sterbe ich! o Jesu, dein bin ich todt und lebendig! Und wenn sie nur vor oder nach der Communion die Worte des Johannes: Lamm Gottes .... erbarme dich unser! deutlich und mit Andacht sprechen, so sind sie nicht umsonst in der Kirche gewesen und gehen vielleicht gerechtfertiget nach Hause. Wenn aber solche heilige Worte von Vorbetern so gesprochen werden, daß man, weiß Gott, was dabei denken muß, dann ist liebes Elend. So hörte ich als Kind den Schluß der Litanei: O du Lamm Gottes ... in der Kirche lange nicht anders aussprechen als: O Lamm Gottes, das wohl mehr ist als ein Centner werth! Was soll man dabei denken! Und solcher Verstümmlungen und Verhunzungen gibt es eine Unzahl.

Ich stelle gewiß die Forderungen nicht zu hoch, bin gewiß weder Theoretiker noch überspannter Rigorist, und bin schon theilweise zufrieden, wenn die Kinder und die Leute überhaupt in der Kirche nur nicht sündigen und wenn so viel Ordnung gehalten wird, daß der andächtige Beter in seiner Andacht nicht gestört wird durch observanzmäßige, öffentlich garantirte und jahrelang gepflegte Unordnung. Wo die Leute für keine andere gemeinschaftliche Andacht befähiget und herangebildet sind, da bete man während der heiligen Messe den schmerzhaften Rosenkranz, langsam, deutlich, mit Andacht: und wenn die Betenden unter den fünfzig Begrüßungen der Mutter Gottes nur fünfe mit rechter Aufmerksamkeit und Andacht sagen, so werden sie gewiß ihren Lohn nicht verlieren. Und wenn sie unter dem zehnmaligen Aussprechen eines Geheimnisses aus dem Leiden des Erlösers nur einmal sich dasselbe recht vergegenwärtigen, so haben sie nicht umsonst gebetet. Und wenn sie unter den fünfzig Bitten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder!“... nur fünfe von ganzem Herzen sprechen, so wird ihnen ihr Kirchenbesuch zum Segen sein, wenn sie nur nicht mit bösem Willen und muthwilligerweise die übrige Zeit sich zerstreut haben, und mit dem Willen zu beten in's Haus Gottes gekommen sind. Der Herr nimmt Alle auf, die zu ihm wollen, und hört Alle, die zu ihm rufen — die Vollkommenen und die Unvollkommenen.

Das Erste und gewiß das Wenigste, was die Kinder in der Kirche gewinnen sollen, ist, daß sie sich gewöhnen, heilige Worte des Gebetes mit Andacht auszusprechen. Es kommt nicht darauf an, ob und in welchem Grade sie diese Worte verstehen; wenn es nur heilige Worte sind. Die dem Gedächtnisse eingeprägten und mit dem Munde ausgesprochenen Worte dringen immer tiefer in das Herz ein und wickeln sich immer mehr und mehr auf; sie haben einen eigenen Entwickelungsproceß, wenn sie mit Liebe aufgenommen und nicht durch böse Worte wieder verdrängt werden. Sie kommen als unansehnliche Knospe in das Gemüth des Menschen und enthüllen und entfalten sich allmälig zur herrlichen Blume. Und welch eine Freude, wenn so eine Blume im

Kinde aufgeht! Sein ganzes Wesen verklärt sich darüber, und man sieht, es ist dieß etwas von dem eingepflanzten Worte, von dem der Apostel redet. Diese Blume kann aufgehen, während das Kind durchs Aussprechen das Wort neuerdings sich aneignet und erinnerlichet, insbesondere, wenn das Aussprechen geschieht in Mitte der versammelten Gläubigen, die insgesammt belebt werden durch das Wort, und Leben ausströmen auf die Mitvereinigten. Und so erfährt das Kind in der Versammlung den Segen der Versammlung und einiget in seiner Freude sich mit den Engeln, welche die Gläubigen umschweben und insbesondere den Kindern nahe sind.

Das scheint dir vielleicht mystisch und mag es auch für manche Leute sein; wenn du aber deine fromme Mutter über diesen Punkt examinirst und sie sich je aussprechen kann, so wird sie dir sagen, sie habe es nie anders gemeint und sie habe es gerade so erfahren. Und freudig und jugendlichfroh wird sie dir noch die Sprüche sagen, die am meisten Eindruck auf sie gemacht, die die ersten substantiellen Worte ihr geworden, in denen sie zuerst mit Freuden und vielleicht auch in Angst zum Vater im Himmel gerufen und zu Jesus dem Heiland und zur fürsprechenden Mutter Gottes.

Natürlich dürfen es keine wässerigen Worte und keine sentimentalen Salbadereien sein, wenn sie eindringen und Heilung der wunden Seele und neues Leben der halberstorbenen geben sollen; denn da hilft weder das Kraut der reinen Verstandestheorie, noch das Pflaster der salbenden und salbadernden Sentimentalität, sondern nur das Wort des Herrn, wie es ausgesprochen ist in göttlicher Schrift und wie es lebendig ist und bleibt in der Kirche — in all ihren Gebeten und Liturgien.

Sind die Leute, resp. die Kinder in so weit zur Ordnung gebracht, daß sie in der Kirche beten und Gebete sagen wollen, und daß sie anfangen einzusehen, daß unter den Worten ein Sinn verborgen liege und daß diese Worte und dieser Sinn eine Verwandtschaft haben mit dem bessern Theile ihres Innern, der Art, daß dieselben sie zur Freude erwecken können wie die plötzliche

Ankunft des geliebten Vaters, der lang ersehnten Mutter: dann ist's durchaus nicht mehr nothwendig, daß man während des ganzen Gottesdienstes die Leute laut mitsammen den Rosenkranz beten läßt. Dieß wird im Anfange das Beste sein und wesentliche Dienste thun zur Herstellung der Ordnung. In der Folge aber mögen aus den Gebeten der Kirche kürzere ausgewählt, und entweder abwechselnd in Litaneiform oder unisono von Allen gebetet werden. Hiezu eignet sich ganz besonders Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Reue, der guten Meinung und einzelne Flammengebete.

Wo man für die Kinder besonders Gottesdienst hält an Sonntagen und an Werktagen, da kann man in dieser Hinsicht viel thun. Die Kinder können ein gemeinsames Morgengebet, das sie in der Schule gelernt haben, miteinander beten, ehe die heilige Messe beginnt, und der Seelsorger kann es mit ihnen beten: sie können Glaube, Hoffnung und Liebe mitsammen beten, sie können bei der Opferung, bei der Wandlung und Communion kurze Flammengebete miteinander aussprechen und zwei- und dreimal wiederholen. Wo das erstemal die Aufmerksamkeit weggeblieben, wird sie das zweite oder dritte Mal erweckt werden. Ueberhaupt scheue man sich nicht vor solchen Wiederholungen; nur darauf sehe und dringe man, daß sie deutlich ausgesprochen werden. Die jüdische Kirche hat diese Wiederholungen nicht gescheut, wie wir aus den Gebeten der heutigen Juden und aus den Traditionen ihrer Lehrer sehen. Und auch die christliche Kirche hat diese Wiederholungen beibehalten, selbst zu einer Zeit, wo die Psalmen Davids im Munde Aller waren, und wo der Landmann hinter seinem Pfluge und der Fischer bei seinen Netzen und die Magd bei ihrer Arbeit in der Mühle das Lob Gottes in den Worten des königlichen Propheten sangen, wie wir dieß aus dem Anfange der Messe, aus dem neun Mal wiederholten „Kyrie" sehen. Nur eine abgeschmackte und fade Weisheit einer jüngstvergangenen Zeit hat über Solches sich lustig machen können.

Dann lehre man den Kindern die Erneuerung des Taufbun-

des, eine auf die Feier der Communion besonders berechnete Erweckung der drei göttlichen Tugenden; die Dank- und Bittgebete nach der Communion, und lasse sie dieselben bei jeglicher Feier der Eucharistie gemeinsam mit Andacht beten.

Aber was lernen die Kinder in dieser Beziehung? die Districts-Visitatoren und Inspectoren sollen sagen, wie viele Schulen sie finden, in denen die Kinder auch nur ein Morgen- und Abendgebet auswendig beten können! Und warum dringen sie nicht darauf?

All diese gemeinschaftlichen Gebete können auch da verrichtet werden, wo die Kinder mit den Erwachsenen in derselben Kirche dem heiligen Opfer beiwohnen — und hier kann eine solche Kinder-Andacht ein besonderer Segen für die ganze Gemeinde werden. Die Erwachsenen können hier von den Kleinen, die Eltern von den Kindern das Beten lernen, und es kann von diesen jungen Christen ein neues Leben ausgehen für die Gemeinde.

Wenn all diese Vorschläge gewiß den meisten Lesern als Anfangsgründe, die man übergehen sollte, vorkommen müssen, so bitte ich zu bedenken, daß es noch viele Orte und Gegenden gibt, in denen diese Andeutungen als allesumwälzende Reformationspläne vorkommen werden, weil sie noch auf einer solchen Stufe böotischer Uncultur stehen, daß sie nicht einmal zu den ersten namenwerthen Anfängen gekommen sind. Wenn man aber daraus, daß ich einmal den Namen Bayern nannte, schließen wollte, es stünde nur so in Bayern oder gar nur in Altbayern, oder es stünde in Bayern überall so, so müßte ich entgegnen, daß meine Meinung und Ansicht nicht dieselbe sei, und daß mich die Erfahrung überzeugt habe, es gebe in Franken und Schwaben und selbst gegen den Rhein hin nicht selten böotische Landstriche. Nur in Hinsicht auf den eben jetzt zu besprechenden Gegenstand, auf den Gesang, würde ich glauben, es stünde in der Flachebene zwischen dem Lech und dem Inn bis an die Donau hin am schlechtesten, wenn ich nicht ganz gut wüßte, welche Mühe der Hochwürdigste Bischof von Augsburg sich schon seit vierzehn Jahren unabläßig gegeben, um in seiner Diöcese einen

erhebenden und erbauenden Kirchengesang einzuführen, und wie wenig bisher an den meisten Orten ausgerichtet wurde — ja wie selbst in jenen Gemeinden, in denen man vor 10 bis 20 Jahren von Eifer für den Kirchengesang geglüht, allmälig der Eifer erkaltet und der Gesang verstummet und eine dumpfe Gleichgültigkeit an die Stelle des frühern, heitern, religiösen Lebens getreten ist.

Den meisten Lesern dieses Blattes wird es wie unglaublich vorkommen, wenn man ihnen sagt, es gebe noch ganze Provinzen, in denen durchaus kein gemeinschaftlicher Kirchengesang eingeführt ist, in denen das Volk keinen „Heiliger Geist," keinen „Segengesang" — gar nichts zu singen weiß [1]). In ganz Altbayern ist dieß etwas Unerhörtes, mit Ausnahme von München, wo einst Mastiaux sich viele Mühe gegeben, den öffentlichen Gottesdienst durch thätige Theilnahme der Mitfeiernden zu beleben. Da haben die Bürger in ihrem Bürgersaale noch ihre Gesänge an bestimmten Festen und zu bestimmten Zeiten und bleiben bei dem guten Brauche. Bei St. Michael wird vom ganzen Volke das „Komm heiliger Geist" gesungen und ward schon gesungen zu Winkelhofers Zeit; vielleicht noch ein Erbstück von den Jesuiten, denen ehedem diese Kirche gehörte.

In der Inngegend und um Regensburg sind es vorzüglich die Jungfrauen- und Jünglinge-Bündnisse, durch welche der gemeinschaftliche Kirchengesang anfangs nur für die Bundesfeste eingeführt wird, und ein geistlicher Professor daselbst,

---

Ohne Zweifel ist der hier geschilderte Zustand ein überaus großes Uebel und dem Geiste der Kirche ganz zuwider; deßhalb möge aber Niemand glauben, als ob das entgegengesetzte Extrem, das unaufhörliche Singen, etwas Gutes und dem Geist der Kirche Entsprechendes wäre; und es ist eine Frage, ob jener ganz stumme Gottesdienst den Geist mehr verdumpft, oder dieses stete Singen des Volkes dessen Geist mehr verflacht und veräußerlicht. Beide Extreme mit ihren unermeßlich nachtheiligen Folgen stammen aus Einer Quelle, aus dem willkürlichen Abweichen von den Vorschriften und den Uebungen der katholischen Kirche. A. d. Red.

Namens Stör, hat eine sehr schöne Sammlung, die nicht nur Kirchengesänge, sondern auch andere Lieder erheiternden Inhaltes für Kinder und Erwachsene enthält, schon in fünf Auflagen herausgegeben. Es hat ihn, wie er in der Vorrede bemerkt, des Volkes gejammert, das so gern seine Freude in Gesang aussprechen möchte und nichts findet als Gassenhauer und Zotten und „Schnadahüpfail;“ deßhalb hat er vorerst die Studierenden mit Liedern bekannt gemacht, die sie in und außer der Kirche singen können und hat dann die am meisten ansprechenden auch dem Drucke übergeben.

Im bayrischen Gebirge wird viel gesungen und dort findet man auch guten Chorgesang in den Kirchen. Von solchen Jammerämtern, wie man es im Flachlande ohne Orgel und Organist, ohne Sang und Klang von einem Chore her hält, weiß man dort nichts. Aber ein „Heilig“ zum Segen oder ein „Komm heiliger Geist“ vor der Predigt hört man auch dort nirgends vom Volke singen. Frühere Versuche sind nie weit gediehen und allmälig wieder ganz spurlos geworden. Im schwäbischen Oberlande haben in der Lechgegend Michael Feneberg und seine Freunde die Leute geistliche Lieder singen gelehrt: und in vielen Pfarreien ist der Volksgesang aus einer frühern Zeit noch nicht ganz in Vergessenheit gekommen. So freuten sich die ältesten Leute in Hindelang, als man vor 12—15 Jahren wieder das „Komm heiliger Geist“ und das „Heilig“ zum Segen allgemein in der Kirche zu singen begann; denn, sagten sie, jetzt geht es wieder, wie in alten Zeiten.

Und doch geht es überall nicht recht, und der Hauptgrund ist, weil es nicht auf einmal geht und weil es im Anfange schlecht geht und darum nicht gefällt. Wer ein einzig Mal eine Kirche voll Kinder singen hörte, wer ihre Freude, die Theilnahme ihrer ganzen Seele bei solchem Singen wahrgenommen, wo es einmal besser geht, der muß dafür eingenommen werden. Und wer eine ganze Gemeinde das „Großer Gott“ oder den Segengesang, oder „Quell der Weisheit“ aus vollem Herzen hat singen hören, der kann nicht mehr dagegen, er muß dafür eingenommen sein.

Wenn man dann Gelegenheit hat, junge Leute bei ihrer Arbeit, im Felde und in Wäldern, in den Stuben und Tennen fröhliche Lieder singen zu hören, wie man es in jenen Gegenden jetzt wirklich hören kann, wo die genannten Bündnisse Wurzel geschlagen; dann kann man nicht mehr anstreiten, daß der Gesang eine magische Kraft habe, und daß in der Mythe von Orpheus eine tiefe Wahrheit liege. Und wenn man sieht, wie anderorts die jungen Bursche von 12—18 Jahren, nachdem sie zwei Stunden in der Sonntagsschule gesessen, jetzt noch Lieder lernen und singen wollen, und wie sie, nachdem sie eine Stunde lang gesungen, noch nicht der Schule überdrüßig geworden sind; dann sollte einem ein neues Licht aufgehen über die Art und Weise angenehmer Beschäftigung der Sonntagsschüler und über deren Verwahrung vor bösen Dingen, die sie sonst an Sonntagen treiben.

Und zu einer solchen sittlichen Hebung des Volkes kann man es in jeder Gemeinde bringen, wenn nicht auf einmal, doch allmälig. Man beginne mit den kleinern und leichtern Uebungen. Man lehre den Kindern einen einfachen Segengesang, und lasse denselben, wo der Segen mit dem Sanctissimum gegeben wird, oder nach der Wandlung singen. Die erwachsenen Leute werden bald daran Theil nehmen und mit den Kindern des Gesanges sich freuen. Man lehre sie einen einzigen Meßgesang mit mehreren Strophen und mit derselben Melodie, und lasse wenigstens am Anfange, beim Offertorium und nach der Wandlung etwas singen. Man lehre die Kinder respondiren und zuerst die Responsorien, die von den Meßdienern oft so schmählich verhunzt werden, deutlich und andächtig auswendig sagen und dann auch singen. Bald werden auch die Erwachsenen mitrespondiren und allmälig die ganze Gemeinde. Ich kenne nichts so Erhebendes, wie dieses Respondiren der ganzen Gemeinde. Allein diese Responsorien verstehen sie ja nicht! wirst du einwenden. Der edle Wandsbecker Bote schließt einmal einen Aufsatz mit einem lateinischen Kirchengebete, und fügt demselben die Bemerkung bei: „das versteht Jedermann der's liest, wenn er gleich nicht Latein

kann.“ Und so ist's auch mit diesen Responsorien. Man braucht's nur auszusprechen oder zu singen, so versteht man's und wird inne, was für eine Kraft darin liegt. Wie das Aussprechen der nichtverstandenen Zauber- und Beschwörungsformeln das Gemüth und das Antlitz des Beschwörenden verwüstet und seinen Geist verdüstert, und böse Wirkung selbst nach Aussen hat, indem seinem Fluche das Verderben wirklich folgt und was sein Wille beschlossen, im Werke sich vollführt; ebenso erheitert das gesungene Lob des Herrn, und sei es auch in fremder Sprache gesungen, das Antlitz und das Herz des Singenden und erbauet die Mittheilnehmer. Wenn dieß nicht wäre, was übrigens jeder Gläubige selber erfahren kann, wenn er je einem Amte beigewohnt hat, wo der Priester oder auch die Sänger im Chore mit Andacht gesungen; wenn dieß nicht wäre — wozu denn noch ein Singen von Seite des celebrirenden Priesters? — Die heiligen Worte, die der Mund ausgesprochen und gesungen hat, tönen nach im Gemüthe und wiedertönen in demselben, und oft unversehens kommen sie dem durch sie schon oft Erbauten wieder in den Mund, und er singt, wovon sein Herz voll ist.

Sieh, welch einen Eindruck der Gesang lockerer, verführerischer Gesänge hat! Das wissen die schlauen Verführer recht wohl, und darum suchen sie häufig auf diesem Wege ihre Opfer zu umgarnen und zu fesseln. Wir kennen ja die Mythe vom Sirenengesang. Und wer kennt die in ihr verborgene Wahrheit nicht? — Wird sie nicht durch die meisten unserer Opern anschaulich gemacht und aufs Neue bewiesen?

Nur dadurch kann den Kindern der Gottesdienst interessant und nur dadurch kann ihre Anwesenheit bei demselben ihnen für die übrige Zeit ein Segen werden, daß sie an demselben sich wirklich betheiligen, daß er der Anfang ihrer geistigen Thätigkeit für den ganzen Tag, ja oft für eine ganze Woche wird. Und das kann nur geschehen durch gemeinschaftliches Gebet und gemeinschaftlichen Gesang. Erst wenn die Kinder auf solche Weise gewöhnt sind, ja, wenn sie gleichsam genöthiget sind, in der Kirche sich mit dem Göttlichen zu beschäftigen und zwar mit

Leib und Seele, mit Herz und Mund, mit Aug und Ohr; erst jetzt kann man ihnen zumuthen, daß sie auch für sich allein in der Kirche beten können, daß die Kirche, in der sie gewöhnt sind, nur Heiliges zu denken und zu sagen, und der Aufenthalt in der Kirche allein schon sie aus der Sphäre des Zeitlichen in die des Ewigen erhebt und zum Beten stimmt. Erst jetzt mag auch das allgemeine und höchst löbliche Aushilfsmittel zum Beten, das Gebetbuch, mit Nutzen gebraucht werden, und das Gemüth kann sich für sich selber erbauen, es sei nun, daß eine stille Messe gelesen werde, oder daß auf dem Chore feierliche Musik gemacht wird, an der das Volk nicht Theil nehmen kann.

Wir haben bisher ganz allein von dem Mittelpunkte des katholischen Cultus, vom heiligen Opfer und von der Betheiligung der Kinder, der großen und der kleinen, bei demselben gesprochen; soll das Alles sein, was für die Kinder ist, oder sollen sie auch das verkündete Wort Gottes anhören?

Ja, sie sollen es hören und sollen vor Allem darum es hören, damit sie aus Erfahrung inne werden, was zum vollständigen katholischen Gottesdienste gehört, und damit sie gewöhnt werden, dem ganzen Gottesdienste beizuwohnen. Das ist schon ein unbeschreiblicher Gewinn, wenn sich's nämlich, aus fortwährender Beobachtung, gleichsam in's Gewissen hinein schreibt: du mußt Gottes Wort anhören! Und nur dadurch heiligest du den Sonntag auf würdige Weise, daß du Alles in Empfang nimmst, was die heilige Kirche dir anbietet. Je länger die Kinder in der Kirche sich aufhalten und in derselben auch nur in etwas beschäftiget sind, desto näher werden sie dem Herrn gerückt, desto inniger werden sie Ihm verbunden. Und wenn sie auch vom verkündeten Worte wenig verstehen, und über noch weniger sich auszusprechen lernen, so nehmen sie doch etwas davon auf und werden durch das Anhören, wie der königliche Kämmerer aus Mohrenland durch das Lesen, dahin gebracht, daß sie dann fragen. Und damit ist schon viel gewonnen, daß die Kinder nach Gott und göttlichen Dingen fragen. Diese Fragen sollten freilich wieder vom Seelsorger beantwortet werden: und das

wird gewiß geschehen, wenn derselbe es nicht versäumt, in den Nachmittagstunden die Kinder und das Volk wieder um sich zu versammeln, um es im christlichen Unterrichte zu belehren.

Das soll der Geistliche thun, auch wenn keine Synodalstatuten es ihm vorschreiben, und soll es anfangs ganz besonders aus dem Grunde thun, daß er den Kindern die Zeit und Gelegenheit, Böses zu thun, nimmt oder doch verkürzt und verdirbt. Und dieß ist ein Punkt, den so viele Geistliche gar nicht in's Auge fassen — nämlich die sündenlose Beschäftigung der Jugend an Sonn- und Feiertagen. Wenn, wie in manchen Gegenden der Fall ist, der Sonntagsgottesdienst mit dem bewußten unfeierlichen Amt schon um acht Uhr in der Frühe oder spätestens um halb neun Uhr zu Ende geht, und dann während des ganzen Tages kein Gottesdienst mehr gehalten wird, welch ungeheuer lange Zeit bleibt zumal den ledigen Leuten an den langen Sommersonntagen? Und was fangen sie nicht Alles an und was treiben sie nicht Alles? Die Landgerichte wissen davon mehr als gut ist zu erzählen; und wer ein wenig in's Volksleben in solchen Gegenden hinein geschaut hat, der hat bald die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sonn- und Festtage vielfach die Verderbenstage sind.

Es mag der Ursachen hiefür mehrere geben: allein die Grundursache ist und bleibt die Vernachlässigung der heranwachsenden Jugend, die gezähmt, vor dem Bösen verwahrt und für das Gute empfänglich gemacht werden sollte, und um die man sich zu wenig oder gar nicht annimmt. Die Kirche soll erziehen! so sagt man viel tausendmal, und meint mit diesem Ausruf sich ein Recht zu wahren, und bedenkt nicht, welch eine schreckliche Selbstanklage über verletzte Pflicht man damit ausspricht. Wo soll sie erziehen? In der Schule und im Hause Gottes. Wenn aber der Geistliche den Weg zur Schule so selten findet und wenn er sich um die Befähigung, mit Nutzen in der Schule sein zu können, gar nicht kümmert, wie will er in der Schule erziehen? Und wenn er die Bursche alle Sonntage in die Kirche beordert, und sie dann in der Kirche wie Holz auf Holz liegen, oder wie die

Kornsäcke auf der Schranne sich an die Bänke anlehnen, ohne einen christlichen Gedanken zu fassen, ohne ein christlich Wort auszusprechen — heißt das die jungen Leute erziehen?

Die Kinder müssen gewonnen, gezähmt, gebildet werden, und das von frühester Zeit an, und zwar nicht allein in der Schule, sondern auch in der Kirche und durch sie müssen dann auch die Erwachsenen für ein humanes, ein christliches Leben gewonnen werden. Soll das möglich sein? Ich habe noch keinen eifrigen Seelsorger kennen gelernt, der nach mehrjähriger Mühe und Arbeit in einer solch ganz verwahrlosten Gemeinde hätte sagen können, es wäre trotz all seiner Bemühung schlechter geworden oder nur ganz gleich geblieben. Und wohlgemerkt: der scharfblickende und von Selbstgefälligkeit nicht bestochene Seelsorger sieht im zweiten Jahre viel mehr Böses als im ersten, und im dritten mehr als im zweiten, und im vierten mehr als im dritten u. s. f. Das Böse, das da gewesen und das er nicht ausreuten kann, deckt sich seinem Anblicke erst allmälig auf; aber auch das Gute muß offenbar werden und wenn auch der Pfarrer das wenigste erfährt, so kann es ihm nicht ganz verborgen bleiben: außerdem wäre ja das Wort des Herrn nicht wahr, und die Lage des Pfarrers wäre eine verzweifelte.

Fängt er es ja recht an und vernachlässiget er die prima principia d. i. die Kleinen, sobald sie ihm übergeben werden, nicht, so wird er sich nie allein sehen. Die Kinder gehören ihm an, und erkennen sich als ihm angehörig, wenn er je Liebe zu ihnen hat, ohne die er eben kein Seelsorger ist; durch die kleinern Kinder gewinnt er die Mutter und etwa auch eines oder das andere von den größern Geschwistern, und vielleicht vor allen Andern den Vater. Der sel. Wittmann sagt: „Es gibt Lehrer, welche die ganze Aufgabe der Schule nur in die Bildung des Verstandes und in eine Menge von Kenntnissen setzen. Allein die Sorgfalt des Pfarrers oder des Priesters, dem die Seelsorge obliegt, wird diesen Mangel ersetzen, wenn er mit zärtlicher Liebe gegen die Kinder öfter in der Schule zugegen ist, öfter mit ihnen andächtig und in deutlich ausgesprochenen Worten be-

tet, und die dem kindlichen Gemüthe zusagenden Religionslehren ihnen mit der Herzlichkeit einer Mutter vorträgt.... Es finden sich auch Schulen, welche von ihrem eigenen Pfarrer vernachlässigt werden; solche Pfarrer haben sich selbst das Himmelreich verschlossen durch ihre Nachlässigkeit im Unterrichte der Kleinen und in Bewahrung ihrer Taufunschuld. Sie sind der Gewalt der bösen Geister unterworfen und werden durch die Macht der Engel von ihrer Stelle gerückt werden."

Werden die Kinder nicht in der Schule für die Kirche vorbereitet, dann lernen sie das Faullenzen in der Kirche, welches das sündhafteste ist, und dabei allerlei Unfüge. In der Schule ist der größte Theil des zu bebauenden Ackerfeldes, und man hat dieß noch immer viel zu wenig beachtet. In der Schule kommt der den Kindern ferne Pfarrer ihnen immer näher, d. h. er lernt sie immer mehr verstehen, immer mehr mit ihnen nach ihrer Befähigung reden, sie immer inniger lieben; und so ist er denn im Stande, in der Kirche recht wie eine fromme Mutter mit ihnen zu beten und wie eine fromme Mutter ihnen die Milch des göttlichen Unterrichtes zu reichen. Durch die Schule bahnt sich der Pfarrer den Weg für seine Predigten in das Herz der Kinder und seiner ganzen Gemeinde.

Man beachtet dieß zu wenig und man meint immer, es sei Feindseligkeit, wenn man sagt, daß es hierin noch recht sehr fehle. Aber um Gottes willen wie und wann solls besser werden, wenn wir nie zu der Einsicht kommen, daß und wo es fehle. Kenntniß der Fehler ist doch immer das sine qua non aller Besserung. Gestehen wir es uns: Es fehlt hierin und fehlt recht sehr, und eben weil es hierin so sehr fehlt, darum stehts so schlecht; und wollen wir ernstlich, daß es anders werde, so müssen wir der Kinder uns annehmen und mit den Kindern Kinder werden, dann werden wir das Reich Gottes kommen sehen.

VIII.
Aussichten der Kirche in England.

Es gebricht der Mehrzahl Katholiken, auch der guten, der Kirche mit Liebe ergebenen, noch so sehr an Muth und Vertrauen. Immer könnte auch zu ihnen wieder gesagt werden: Ihr Kleingläubigen. Nie tritt irgend eine Bedrängniß für die Kirche ein, ohne daß sofort eine gewisse Niedergeschlagenheit sich ihrer bemächtigt. So war es, als die antikatholische Bewegung in England begann. Man hatte große Freude daran gehabt, als jahrelang seit der Katholikenemancipation in fast unangefochtenem Frieden die katholische Kirche ihre friedlichen Eroberungen machten. Nun, möchten wir fragen, war es denn nicht nothwendig, daß auch einmal wieder die jungerstarkte Kraft der Kirche in England erprobt und im Kampfe gestählt würde; oder richtiger noch, darf es der Kirche in England, soll sie zu noch herrlicheren Triumphen fortschreiten, am Kreuze fehlen? Wohlan, das durch die antipapistische Bewegung und die Titelbill auferlegte Kreuz ist noch zur Zeit leicht, der Kampf nicht gefahrvoll, aber jetzt schon die Ernte der kleinen Trübsale für die Kirche in England ungemein groß; darin stimmen Alle, die mit den englischen Zuständen genau bekannt sind, überein. Freilich ist solches nicht ausschließlich das Ergebniß der neuesten Ereignisse, aber doch mächtig durch dieselben angeregt. Katholische Engländer, welche längere Jahre auf dem Continent gelebt und in diesem Jahre ihr Vaterland wieder besucht haben, versichern, daß sie es in religiöser Beziehung kaum wieder erkannten. Eine Entschiedenheit, einen Eifer trafen sie bei Katholiken an, wo vordem mindestens Rückhaltung und Aengstlichkeit vorherrschte; eine Menge Personen, die sie als entschiedene Protestanten oder auch als Indifferente verlassen, trafen sie als Convertiten wieder, Andere auf's angelegentlichste mit religiösen Fragen beschäftigt, Andere bereits auf dem raschen Wege zur Conversion. Die Conversionen mehren sich in rascher Progression und kommen, was namentlich sehr erfreulich, nicht blos mehr in den vornehmen Ständen,

sondern auch unter den niederen Volksklassen vor. Unempfänglich für die Religion zeigen sich noch die ganz an das Materielle verlorenen Mittelklassen in den Städten, die blosen Geldleute und auf dem Lande die Pächter. Diese Leute haben auch vorzüglich den Lärm der jüngsten antipapistischen Bewegung mit Hülfe eines sinnlosen und zum Theil bezahlten Pöbels gemacht. Tröstlich ist es hiebei, daß es diesen Menschen an allem Zeug zu einem Fanatismus gebricht, der gefährlich werden könnte. Ja es ist auch in diesen Klassen nichts weniger als eine den Katholiken besonders gehässige Stimmung vorherrschend. Die eifrigsten Katholiken-Gegner finden sich in den Reihen jenes Adels, dessen Güter aus geraubtem Kirchengut bestehen und dessen Söhne und Verwandten die Pfründen der Hochkirche als sich vererbende Sinekuren ausbeuten. Sie treibt Eigennutz und ein immer noch nicht, auch nicht durch die längste Verjährung erloschenes Bewußtsein ungerechten Gutes und so meinen sie in der That sich ihrer Habe zu erwehren, wenn sie die katholische Kirche bekämpfen, die wahrlich an nichts weniger denkt als irdische Güter in England zu erwerben. Am zahlreichsten sind die Conversionen in den Reihen des Klerus, und sie wären noch viel zahlreicher, wenn Alle, welche die katholische Kirche als die wahre Kirche anerkannt haben, bereits stark genug wären, ihre und ihrer Familie materielle Existenz auf das Spiel zu setzen. — So zeigt es sich, daß die Ehe der Geistlichen, wie sie bei Entstehung des Protestantismus der erste Hebel des Abfalls war, so auch heute das letzte Band ist, welche Solche, die der Wahrheit nicht die Anerkennung versagen können, mit irdischen Banden an die Häresie und das Schisma festbindet — wahrlich auch eines von den tausend Zeugnissen für den Cölibat und dessen Nothwendigkeit für diejenigen, die freie Diener des Weltbefreiers, der allein frei macht, sein sollen. So oft und wo immer die Kirche angefeindet wird, geht das Wort in Erfüllung: mentita est iniquitas sibi. Die Discussion der Titelbill selbst, ist sie nicht ein Triumph für die Kirche? Also so groß ist die Kirche in England und so viele Furcht flößt sie dem stolzen Volke ein, daß Staat und Parlament zu kleinlichen Ungerechtig-

keiten greifen, um die Kirche zu chicaniren, da sie dieselbe nicht bezwingen können, und daß zu diesem Ende das englische Parlament wochenlang vor Europa das erniedrigendste Schauspiel gibt. In diesen Wochen der Discussion der Titelbill hat die Kirche unter den edelsten Männern Englands mehr als Einen Freund gewonnen. Noch Eines liegt auf offener Hand, wie heilsam nämlich diese Angelegenheit auf die Erhebung der katholischen Gesinnung in Irland wirken muß. Es war dort seit dem Tode Daniel O'Connels sichtlich eine gewisse Erschlaffung eingetreten, die intoleranten Angriffe Englands werden das katholische Bewußtsein dort mächtig stärken und so das an irdischem Gut und vielem Anderen so arme, aber an Glauben, Treue und Opferwilligkeit so reiche Irland in dem Berufe erhalten und fördern, den ihm die Vorsehung als glorreichen Ersatz für all' seine Leiden aufbehalten zu haben scheint, daß von ihm hauptsächlich dennoch endlich die Bekehrung Englands ausgeht. — Bei solcher Lage der Dinge muß die Reise Lord Spencers, des kindlich einfältigen und demüthigen Passionisten, in Deutschland, um auch hier zum Gebete für Englands Bekehrung, doch nicht allein für diese, sondern überhaupt für die Vereinigung im Glauben aufzufordern, nothwendig bei Allen Anklang finden, welche die Zeichen der Zeit würdigen und auf den lebendigen Gott vertrauen, dessen Arm nicht verkürzt und dessen Weise nicht geändert ist, aus den schwärzesten Finsternissen sein Licht aufleuchten zu lassen, und wo die Menschen am tiefsten in Schuld und Ohnmacht versunken, seine Gnade am mächtigsten zu erweisen.

IX.

Betrachtungen über die Gegenwart.

I.

Kein kriegerisches Volk, kein Heer der Welt das seine Kämpfe,, Gefahren, Heldthaten, Leiden und Triumphe vergleichen könnte mit denen des Kriegsheeres Christi, der streitenden

Kirche. Daher geziemt Niemanden Tapferkeit, Standhaftigkeit, Kühnheit so sehr, als den Kampfgenossen dieses Heeres, das nur kämpfend lebt, nur sich aufopfernd siegt. Das waren die elendesten Zeiten, wo diese Tugenden in der militia Christi wie ausgestorben schienen und weibische Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit, ja vielfach knechtischer Sinn an die Stelle getreten war. Solcher Sinn mußte sehr allgemein gewesen sein am Schlusse des vorigen, am Anfange dieses Jahrhunderts, weil die einst so herrliche deutsche Kirche so ganz lautlos, so ganz widerstandlos zu Grabe ging, und man da, wo man lieber hätte sterben als weichen sollen, so gehorsam oder so verzweifelt sich pensioniren ließ. — Dann folgte die Restauration ohne Gott und Gottes Segen, bereitete der Kirche, gleichsam wie einer wandelnden Leiche, ein ruhmloses Grab. Nun scheint für die Kirche ein Auferstehungsmorgen angebrochen, und es sind hauptsächlich drei hervorstrahlende Thaten apostolischer Tapferkeit, an die sich die Wiedererweckung der Kirche in Deutschland knüpft, an welche sich aber auch Kämpfe und Gefahren knüpfen. Die erste That war die des Erzbischofs von Köln. Es war eine kühne That, so zu brechen mit dem omnipotenten Staat, und in einer solchen Sache, wie die der gemischten Ehen war. Die nächste Wirkung war für den Erzbischof das Gefängniß, für die Erzdiöcese Verwaisung und Verwirrung, für die Katholiken allerwärts eine Fluth von Schmähungen und Beschimpfungen — das Endergebniß war Sieg, ja ein größerer Erfolg, als man gewöhnlich ermißt. Fast Alles, was an kirchlicher Gesinnung in Deutschland sich findet, verdankt diesem Ereigniß Ursprung oder Kräftigung oder höhere Weihe; von diesem Ereigniß datirt sich die Befreiung der Kirche. Vor allem wurde der Gedanke der kirchlichen Freiheit, denn selbst dieser war schier dahin geschwunden, wieder in den Geistern geweckt. Ja bis zum Mittelpunkt der katholischen Welt, bis nach Rom hin wirkte dieses Ereigniß belebend und befreiend; und keine seiner geringsten Folgen war, daß sie die Ehre des katholischen Deutschlands wiederherstellte und Rom zu Deutschland wieder in das rechte Verhältniß setzte. — Darauf folgte die zweite

That: der Bischof von Trier stellte den heiligen Rock zur Verehrung aus — und auch das war eine Heldenthat, so entschieden zu brechen mit dem Zeitgeist, mit seinem Rationalismus, mit seinem Hochmuth, mit seiner Scheu vor allem Frommen und Mystischen, oder, wie er sagt, vor allem Abergläubischen und Fanatischen. — Und das Volk erwachte wie aus einem Schlaf, ein wundersamer Zug ergriff Hunderttausende; eine geheimnißvolle Begeisterung goß sich aus über die Länder ringsum, und es wurde dem Sohne Gottes und dem Menschensohne unter dem Symbol seines unzertheilbaren Gewandes jene Huldigung dargebracht, deren ganze Bedeutung erst jetzt uns recht einleuchten muß, wo die Christuslängnung offen ihre verzweifelten Angriffe wieder den Glauben ausführt. — Denn jene Wallfahrt sollte nicht blos eine Manifestation des Glaubens sein, sie sollte, nach der Absicht der göttlichen Weisheit, auch den, als offenes Geheimniß im Verborgenen schleichenden, officiös ignorirten Unglauben manifestiren. Bindet das Unkraut in Bündel, sagt am Erntetag der Herr der Ernte, so scheint es, sollte in diesen letzten Jahren vom Rongescandal an bis zum Bunde des Antichristenthum mit der Revolution und ihren sich überstürzenden Erfolgen alles seit Generationen emporgewucherte Unkraut sich verbünden um mit einem Mal sein Gericht zu empfangen. Und jetzt mitten im allgemeinen Umsturz, den die Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz eingeleitet, mitten im babylonischen Gewirre, unter dem Toben des Hasses und der wider die Kirche aufgehetzten Pöbelleidenschaften, geschieht die dritte heldenmüthige That, nicht mehr von Einem, sondern von vielen Bischöfen, obwohl gewiß keinem deßhalb so großer Ruhm gebührt, wie dem ehrwürdigen Erzbischof von Freiburg, diesem vom kirchlichen und politischen Radicalismus zerwühltesten unter allen Bisthümern: die aus der Schweiz, aus Rom, aus Oesterreich vertriebenen, die vom längstverklungenen Parlamente proscribirten Jesuiten, sie, die mit dem meisten Recht jenen alten, von Tacitus den Christen gegebenen Ehrentitel: odium humani generis! sich aneignen können —

man ruft sie: kommt, predigt das Evangelium, pflanzt euer Kreuz, wo eben erst die rothe Fahne geweht; bekehrt die Menschen, gewinnt Seelen für den Himmel! — und sie kommen, und schon sind nur noch wenige bedeutendere Orte im westlichen Deutschland, da wo man seit einem Menschenalter keinen Mönch mehr gesehen, wo am gründlichsten war aufgeräumt und aufgeklärt worden, wo nicht sie oder ihre Mitstreiter, die Redemptoristen Mission gehalten, und in diesem Augenblick ist — welche Veränderung — Jesuitenmission in Heidelberg.

II.

Wäre ritterlicher Sinn und Ehrgefühl in der modernen Welt zu Haus, sie könnte wenigstens diesen Patres ihren Respekt nicht versagen. Denn was heroisch ist, nöthigt Achtung ab, und etwas Heroisches liegt gewiß in dem Wirken dieser Männer, wie wir seit Jahr und Tag es vor uns haben. Wie viel Jesuiten, glaubt man wohl, daß in Deutschland dem Missionswerk obliegen? So viel wir wissen, noch nicht ein Dutzend. Immer sind es dieselben Männer, die jetzt in Köln, jetzt in Mannheim, bald in Aachen, bald in Speyer, in Heidelberg, dieselben die in Dorf und Land die Missionen geben — ist es nicht etwas Uebermenschliches fast diese Arbeiten und Anstrengungen Leibes und der Seele, ohne Ruhe, ohne Erholung, zu ertragen, und dabei jene Frische, jene Energie der Seele zu bewahren, die ganze Bevölkerungen mit sich fortreißt, die bittere und hoffärtige Feinde verstummen macht. Und dabei sich ungerecht gehaßt, unerhört verläumdet wissen, und dabei nur arbeiten, nicht ernten, eilends vorüberziehen, kaum eine Arbeit vollbracht, eine neue, des Erfolges ungewiß, von hundert Hindernissen und Gefahren bedroht, beginnen; und fort zu arbeiten, ohne zu wissen, woher die Kräfte zu nehmen; keine Aufforderung zurückweisen, ohne zu wissen, wo es enden wird; bis zur Erschöpfung täglich alle Kräfte aufbieten, obwohl es gewiß ist, daß man rasch dadurch sich aufreibt, fast ehe Ersatz zu erwarten — liegt in Allem diesem nicht etwas Heroisches? — Ist es nicht eine hohe Kühnheit dieser

Ordensjünger des kastilischen Ritters so zu zweit oder zu dritt, ohne Schild und Wehr, blos mit dem Schwert der Rede dem gewaltigen Zeitgeist und der gannzen Welt entgegen zu gehen, sie anzugreifen und ihr den Glauben, die Demuth und die Keuschheit zu predigen? Nun Gott hat Segen gegeben, die zehn oder zwölf Mann haben in Jahresfrist wacker gestritten und viele stolze Burgen bezwungen, und der Sauerteig, den sie in die träge, trübe Masse der modernen Gesellschaft geworfen, fängt bereits zu gähren an und äußert seine Wirkungen bis über die Grenzmarken der katholischen Kirche hinaus. — Aber größere Tapferkeit als zum Beginne des Feldzuges gehört zu dessen Durchführung und Vollendung.

Was wird nun werden? Wird die Welt nicht reagiren gegen diese Missionen, von denen sie zu spüren anfängt, daß sie ihr gefährlich werden? Wird derselbe Geist, der den Erzbischof in Banden geschlagen, der seinem Mitbruder zu Trier den Brandbrief von Laurahütte zugeschickt und dann den Höllenlärm in ganz Deutschland zu Wege gebracht, nun nicht dreifachen Widerspruch wider die Missionen erheben — und werden nicht alle Parteien, die auch früher gegen den Erzbischof und für Ronge so brüderlich zusammengestanden, jetzt wieder sich die Hände bieten, um, ärgerlich darüber es so lang geduldet zu haben, den Missionen mit oder ohne Polizei ein rasches Ende zu bereiten — und dann werden die Wirkungen der Missionen rasch verrauchen und die Aufklärung, wie in der Schweiz, so auch auf deutscher Erde siegreicher als zuvor ihre Fahnen aufflanzen und weisliche Fürsehung treffen, daß nicht sobald wieder über Nacht die Jesuiten kommen, um die Leute zu bekehren. Wenigstens scheint zu Heidelberg der Musenstadt, wie die Zeitungen melden, dieser Geist zum erstenmal Posto fassen und seinen Feldzug eröffnen zu wollen. Denn ungebärdiger als irgend wo noch, wühlt man wider die Mission; schon Wochen zuvor überschwemmte man den Ort mit antijesuitischen Tractaten und Brochuren, und dem radicalen Janhagel gesellte sich selbst in officieller Weise die protestantische Geistlichkeit bei. Wohl dünkt uns solches Benehmen einer moralischen

Niederlage gleichzuachten: denn warum solche Furcht vor drei Mönchen, die man doch sonst so verächtlich ansieht; und wenn es ja nur katholischer Aberglauben ist, was sie predigen, was hat denn da die lichthelle Musenstadt davon zu gefahren? Sind es aber lebensvolle Gedanken, die sie aussprechen, warum will man denn da minder tolerant sein, als die alten Athener, die doch einmal hören wollten, was St. Paulus ihnen vorzutragen hatte? Allein es ist ganz überflüssig vernünftige Gründe vorzubringen, wo finstere Leidenschaften toben und ein tiefer Bruch besteht — zwischen der katholischen Kirche, für welche — und das ist ihr Verbrechen — die Jesuiten mit so scharfen Geisteswaffen streiten, und zwischen der unkatholischen Welt, aus wieviel Parteien und Fractionen sie sich immerhin zusammensetze. Zwischen beiden kann nur Kampf sein, es sei denn, daß das katholische Leben selbst in Indifferentismus erstorben ist, wie es in der Zeit des faulen Friedens war.

III.

So kann und wird also Anfeindung gegen die Kirche, in dem Maße als das kirchliche Leben erstarkt und als die katholische Wahrheit wieder sich geltend macht, in Deutschland so wenig ausbleiben, als sie ausblieb in England. Aber was ist da zu thun? Etwa die katholische Bewegung einzuhalten, zu temporisiren? — Wahrlich nein, das hieße den religiösen und socialen Untergang unvermeidlich machen — sondern im Gegentheil den Eifer zu verdoppeln und zu verdreifachen, und auf Gott zu vertrauen, der den Beharrlichen und Unverzagten unfehlbar den Sieg verleiht. Wie die ganze Menschheit, so ist auch jedes Volk, so ist auch unser ganzes Volk Ein Leib, dieser Leib ist schwer krank, Leben und Tod ringen mit einander — wird er genesen wird er unterliegen? — Das wird davon abhängen, ob die Kräfte des Lebens recht energisch die giftigen Säfte niederkämpfen, und dieser Sieg des Lebens über den Tod wird wiederum davon abhängen, daß heilende Kräfte in genügender Fülle dem kranken Leibe zugeführt werden und daß so die Lebenspotenz erstarke.

Man hat oft wiederholt, daß von der katholischen Kirche allein das Heil ausgehen könne. Aber wir müssen davon auch in recht festem Glauben überzeugt sein und müssen auch Alles mit dem Auge dieses Glaubens betrachten, nach dem Maßstabe dieses Glaubens messen. Der Glaube aber lehrt, daß die Macht der katholischen Kirche zur Besiegung ihrer Feinde ganz und gar bedingt sei von dem Maße der in ihr vorhandenen und wirksamen Gnaden und Verdienste. Das ist gewiß eine Betrachtungsweise, die unaussprechlichen Trost in den furchtbaren Gefahren und in dem namenlosen Elend der Gegenwart in sich trägt. Aeußerlich und menschlich betrachtet, kann die Lage der Kirche kaum ungünstiger sein, als sie wirklich ist, und es scheinen die ihr entgegenstehenden Hindernisse fast unübersteiglich. Alle geistigen und materiellen Faktoren, die in den alten katholischen Zeiten der Kirche gedient, sind ihren Feinden dienstbar, schon nach dem Axiom: wer nicht für mich ist, ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Fast die Hälfte Deutschlands ist, weil protestantisch, principiell der katholischen Kirche entgegen; mögen einzelne Protestanten billig, andere milde, andere der Kirche geneigt sein, mögen andere zur Kirche übertreten, der Protestantismus selbst, so lange er existirt, ist nothwendig auf die Zerstörung der Kirche gerichtet, und er wird auch, wie in der Vergangenheit, so künftig diesem Princip gemäß wirken müssen. Mag das manchen gutmeinenden Seelen hart vorkommen, es ist eine Wahrheit, eine Nothwendigkeit. Ferner ist der Staat dekatholisirt und die Mehrzahl aller Staatsmänner und Beamten im innersten Wesen, oft selbst ohne es zu wissen, antikatholisch. Die allerfurchtbarste Thatsache aber ist, daß die Erziehung der gesammten Jugend aller Stände und damit die Bildung wie der heutigen, so der künftigen Generation, diese Erziehung, die das wesentlichste Recht und die wesentlichste Pflicht ist, welche Gott der Kirche übertragen hat, der Kirche entrissen und in der Gewalt des antikatholischen Geistes ist in all seinen Formen: in den Händen des Protestantismus, in den Händen des Indifferentismus, in den Händen des Pantheismus, in den Händen des Staatsabso-

lutismus, in den Händen der Revolution — alle diese Mächte haben auf die öffentliche Erziehung bestimmenden Einfluß, nur die Kirche allein, nur das katholische Christenthum ist mit Eifersucht von jedem Einfluß ausgeschlossen, ja jeder Schatten eines katholischen Einflusses ist unversöhnlich gehaßt, schonungslos verfolgt. Das ist eine Thatsache, noch lange nicht genug gekennzeichnet, eine himmelschreiende Thatsache, worüber täglich so laut Protest erhoben werden sollte, daß man zuletzt genöthigt wäre Notiz davon zu nehmen. Ganz Deutschland hat keine einzige christliche Universität, mögen da und dort sporadisch einige christlich, ja einige katholisch gesinnte Professoren sich finden, da und dort ein leises Wehen christlichen Geistes sich vernehmlich machen — im großen Ganzen, wesentlich, specifisch sind alle deutschen Universitäten mit all ihren Anstalten, Facultäten, Professoren und Studenten unkatholisch, unchristlich — ja wir sagen noch mehr, es gibt keine Universität, an welcher nicht der Pantheismus größeren Einfluß hätte, als das katholische Christenthum. Mit den Gymnasien steht es nicht viel besser. Es ist eine einfache Thatsache — und Täuschung, officiöse Täuschung ist es daran das geringste abzumarkten — die große Mehrzahl aller jungen Leute, welche die Gymnasien verlassen, sind entweder bereits ungläubig oder fallen nach einigen Semestern auf der Hochschule dem Unglauben anheim, für ihr Lebenlang. Daher ist die große Mehrzahl aller Beamten, Aerzte, Literaten ungläubig, unchristlich, nun gar unkirchlich und je jünger, um so schlimmer, im Durchschnitt. Nicht unter dem Einfluß des religiösen Geistes, sondern umgekehrt vorherrschend unter dem eines materialisten Lebensanschauung stehen die Gewerbsschulen, woraus die Geschäftsmänner, die Handels- und Gewerbsleute hervorgehen. In der Disciplin entartet, zu einem großen Theile von unkirchlichem Geiste geleitet sind auch die Volksschulen und die Schulen, worin die Volksschullehrer selbst gebildet werden. Nicht blos unkirchlich, sondern kirchen-, ja christenthumsfeindlich, von der plumpen Rohheit rother Winkelblätter bis zur raffinirten Feinheit der vornehmsten Zeitungen ist die Tagespresse, diese zweite große

Schule der modernen Gesellschaft. Ist es noch nöthig von all' den geheimen und offenen, alten und neuen Verbindungen und Vereinen, von all den öffentlichen und Privatvergnügungen, von dem Theater, das an manchen Orten, wenigstens aus den höheren Ständen ein größeres Publicum aufweisen kann, als die Kirchen, von der antichristlichen Literatur und der antichristlichen Kunst, von der unsäglichen Unwissenheit, von den riesenhaften Vorurtheilen und von hundert anderen Dingen zu reden, die bereits vor Jahren bestanden; und ist es nöthig noch hinzuzufügen die Ereignisse und Erscheinungen der letzten Jahre: den Bund des Atheismus und der Christusleugnung mit der Revolution, die Verpestung der Massen durch die Häresie des Socialismus, die Verwilderung der Gemüther, das stets über den Häuptern drohende Schwert neuer, schrecklicher Umwälzungen, um zu zeigen, daß die äußeren Gefahren so drohend, als nur möglich sind, daß die äußeren Feinde und Hindernisse kaum größer sein können? — Und in dieser Welt, in dieser Zeit halten die Jesuiten Missionen, und in dieser Welt, in dieser Zeit will der Katholicismus wieder als weltumgestaltendes Princip sich geltend machen! — Ha, mit welchem Ingrimm muß jener stolze Geist, der endlich in langer Bemühung der Kirche all' ihrer Macht beraubt hatte und sie für immer unter die Füße getreten wähnte, solchem Beginnen, sobald er es genügend erkennt, entgegentreten?

Allem diesem gegenüber gibt es, wie gesagt, für uns einen unendlich kräftigen und beseligenden Trost, daß nämlich alles dieses die Wirksamkeit der göttlichen Gnade nicht aufhalten und daß keine Macht der Welt die Kirche hindern kann, die Schätze der Gnaden in sich zu mehren und sie stets gewaltiger ausströmen zu lassen in die Welt; daß dieser Gnadenwirksamkeit kein Maß und Ende ist, als nur in unserer Schuld, ja daß, wenn wir nur wollen, alles was die Welt wider die Kirche thut, nur dazu dienen muß, diese Macht der Gnade zu vermehren — und sobald diese Gnadenfülle jenen Gipfel erreicht hat, wo sie das innere Uebergewicht erhält über die Wucht der Bosheit und der Schuld, da stürzt über

Nacht das Reich des Bösen und der zerstörte Tempel Gottes ist in drei Tagen durch des Herren Hand neu erbaut. So war es im Alterthum, als das Blut der Martyrer, die Gebete, die Heiligkeit der Bekenner und Jungfrauen übermächtig geworden waren und zuletzt die diokletianische Verfolgung, das letzte Pfund des Verdienstes, in die Wagschaale der Kirche legte, da brach das Heidenthum plötzlich zusammen und das römische Reich war christlich. Als die Aussaat der heiligen Missionäre in Deutschland eine hinlängliche Frucht der Gnaden und Verdienste zu Wege gebracht, da war rasch, nach der trübsten Zeit, das Reich Karls des Großen errichtet. Als nach der Reformation in der Kirche durch Leiden, Buße, Gebet von den Heiligen und Frommen genügende Sühnung gewirkt und all überall das Gnadenleben erstarkt war, da ward dem Strome des Abfalls ein Damm gesetzt und die Kirche herrlich erneuert. Immer waren es Zeiten schwerer Drangsale, tiefer Erniedrigungen, schmerzlicher Verluste, wo solche Perioden kirchlicher Erhebung durch Frömmigkeit und Opfer vorbereitet wurden. Das muß auch unser Trost sein in dieser Zeit. Können wir nicht hindern, daß Viele gottlos sind und viel Böses thun, genug, wenn wir nur besser werden und in der Kirche mehr des Guten, als des Bösen in der Welt geschieht.

IV.

Wie gnadenlos waren wir geworden. Alles war dürr und öde, wie viele Ströme der Gnaden, ohne welche die Kirche nimmer blühen kann, waren vertrocknet. Zwar bleibt stets ungemindert zu jeder Zeit der Gnadenquell Christi, allein damit er uns fruchtbar werde, muß er lebendig in's Leben einströmen. Ein spärlicher Clerus, die Wunden der Zeit nur zu sehr an sich tragend, verwaltete nothdürftig noch den heiligen Dienst; das Volk war fast allgemein in mittelmäßige Lauheit versunken; seltener, und doch nur zu oft unwürdiger Empfang der heiligen Sacramente; die Noth groß und doch die Sehnsucht nach Hilfe nur gering; die Aufgabe unermeßlich, und doch der Eifer nur schwach; die Schuld schwer, und doch kein Geist der

Buße; die äußerste Hilfelosigkeit und doch kein Gebetseifer! Davon hängt also das Heil ab, daß im Innern der Kirche, daß in uns die Gnade neu zu wirken beginne, und das ist unser Trost, daß dem kein äußeres Hinderniß wehren kann, und daß Gnade Gnade erzeugt. So steht es also in der Macht jedes Einzelnen den Sieg der Kirche beschleunigen zu helfen, indem er selbst sich heiligt. Die Klöster sind vor Allem Stätten des Gebetes, mystische Segensquellen, die unsichtbar das Land ringsum befruchten. Welch' ein Gewinn also, wenn mehr und mehr wieder sich klösterliche Genossenschaften sammeln und wieder beten und ihr Leben zum Heile der Kirche zum beständigen Opfer bringen. Und daß wir ein triviales Sprichwort in einem schöneren Sinn, als gewöhnlich geschieht, anwenden, wo Tauben sind, da fliegen Tauben hin. Wo strenge, fromme Klöster sind, da sammeln bald sich ernste fromme Seelen; der Wohlgeruch der himmlischen Zelte zieht sie an; und so entspringt Gnade aus Gnade.— Der Clerus ist das Salz der Erde, nicht blos durch sein äußeres Wirken in Lehre und Beispiel, mehr noch durch das innerlich verborgene Wirken, das von den Stellvertretern des ewigen Hohenpriesters, der in Allem und beständig sich zu Opfer brachte für das Heil der Welt, ausgehen soll. Welch' ein Gewinn und wie sicher wird die Kirche siegen, trotz aller Macht der Feinde, wenn ihr Clerus mehr und mehr sich heiligt. Ein schreckliches mysterium iniquitatis liegt in den Sakrilegien unwürdiger Priester: aber so sind auch fromme Priester, die täglich mit reinen Händen den Leib des Herrn und allstündlich ein reines Herz in der Absicht Christi und zur Versöhnung des Volkes Gott aufopfern, ein Mysterium des Segens für das ganze Volk.—Das Gnadenleben, wo es einmal aufgegangen, pflanzt sich weiter und weiter, unter den Laien, die in der Welt leben, werden dann immer mehr vom Geiste der Gottseligkeit ergriffen; und jede Seele, wie unscheinbar ihr äußeres Leben sei, die im Stande der Gnade lebt, nach Vollkommenheit strebt, die heilige Liebe in sich trägt, betet, gute Werke verrichtet, baut kräftig mit am Reiche Gottes, und ich glaube auch gern, daß es keinen wahrhaft frommen Menschen gibt, der

nicht in seinem Leben wenigstens Einen anderen Menschen für Gott gewinnt. — So aber ist es auch umgekehrt wahr, daß die Zerstörung des Reiches Gottes innerlich in den Seelen liegt. Wir haben wohl bisher, obgleich wir es wußten, so gut man irgend eine jener anderen großen Wahrheiten weiß, die uns leider zu Gemeinplätzen geworden sind, nicht genug unseren Blick auf diese Quelle des Verderbens gewendet. Viele glauben es noch nicht, wie viele Christen, welche auch die Sakramente empfangen, in unserer Zeit im Stande der Ungnade sich befinden, wie unzählige Sakrilegien in Folge davon begangen werden, und wenn wir nun Glauben haben, so muß es uns auch klar seyn, daß daraus nur Unheil und Verderben und Verwüstung für die Kirche hervorgehen kann. Das weist sich auf den Missionen aus, und so kommen wir auf diese zurück, und hier liegt der erste, der nächste, der größte Segen der Mission. Jedes gerettete Gewissen, jeder für diese Rettung dankbare Mensch, jede Seele, die da Gott zu lieben und eifrig zu seyn anfängt, ist ein Gewinn, welcher der Gesammtheit zu Gute kommt, welcher dem Reiche des Bösen Abbruch thut und der Macht des Guten zuwächst. — Maria, voll der Gnaden, ist die Hilfe der Christen; wie war sie in der jüngst vergangenen Zeit vernachläßigt und vergessen, viel tausend Seelen haben jetzt wieder mit Vertrauen sich zu ihr gewendet, und, es scheint uns, nichts wird im Stande seyn, dieser Strömung Einhalt zu gebieten. Wird aber Maria angerufen mehr und mehr, so wird sie auch Sieg verleihen mehr und mehr über alle unsere Feinde. Endlich, je trüber die Zeit, je unsicherer alle Zustände, je weniger Befriedigung in denselben zu finden, je drohender die Gefahren, je schneidender die Gegensätze: um so mehr werden Viele aus der Welt zu Gott in die Einsamkeit getrieben, zum Opfer ihrer Selbst begeistert werden; um so eifriger werden Viele aus dem Clerus zum Herrn sich wenden; um so mehr werden Viele unter den Laien, die in der lauen Friedenszeit in Selbsttäuschung hinlebten, ernst werden und sich bekehren; um so ergebener und vertrauensvoller wird man zur Mutter der Gnaden seine Zuflucht nehmen. Und dieses scheinen uns die

Gründe des Trostes und der Hoffnung in unserer Zeit, und da scheint uns der Weg zu liegen, auf dem rastlos vorwärts zu dringen ist, auf dem Gott unfehlbar hilft. Die äußerste Ungunst der Umstände, Ungerechtigkeit und Verfolgung, alle Bosheit der Feinde fördert nur auf diesem Wege das Heil der Kirche. Clemens August hat den ersten Ruf gethan, die Schlafenden zu wecken; der Bischof von Trier hat in jenem heiligen Gewand das symbolische Feldzeichen des Glaubens und der Frömmigkeit aufgesteckt, nun in der dritten Stunde ist die Zeit der Arbeit gekommen. Gott selbst hat die Arbeit des Pflügers übernommen, überall ist der Boden durch die Stürme der letzten Jahre umgegebrochen; und jetzt geht es an die Bestellung des Ackers, an die neue Aussaat des Evangeliums. Nicht meinen wir, als ob diese Arbeit vollendet wäre durch die Abhaltung einzelner Missionen, sondern sie ist damit nur begonnen; was jetzt die eifrigen Missionspriester thun, muß beharrlich fortgesetzt werden, muß progressiv sich vervielfältigen. Es gilt in Europa und zumeist in Deutschland in dieser ganzen Zeitperiode Eine große Mission zur Erneuerung des Christenthums, eine Mission getragen von den glühenden Gebeten aller derer, die Christus lieb haben. Für das allein haben wir zu sorgen, zu wirken, davon darf nichts uns abhalten — dann können wir unbekümmert seyn um die Ereignisse, welche die Zukunft bringt, denn Gott hat sie in seiner Hand und lenkt sie so, wie es seiner Kirche am nützlichsten ist.

X.

Die katholische Kirche in Sachsen.

„Am 29. Juni 1851. feiert die königl. katholische Hofkirche zu Dresden das einhundertjährige Jubelfest ihrer Einweihung. Es ist dies ein Fest, nicht für die Katholiken Dresdens allein, sondern auch für die katholische Bevölkerung Sachsens überhaupt von der höchsten Bedeutung. Die katholische Hofkirche ist seit

der Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichsam die Metropole, um die sich die Katholiken Sachsens schaarten, und ohne die Ereignisse, denen sie ihre Begründung zu danken hat, würde es in Sachsen um die alte Mutterkirche sehr trüb aussehen."

Nicht ohne ein Gefühl der Wehmuth liest man diese Worte, mit denen die Vorrede der unten angegebenen Schrift [1]) beginnt. Der Verfasser, dessen treuer Theilnahme und Sorgfalt wir diese Nachrichten über unsere katholischen Brüder in Sachsen verdanken, erzählt freudig, was er uns zu berichten hat; und wir Andern, in besserer Lage, werden von Trauer ergriffen über die Zustände, die dort so lange gedauert haben und zum Theil noch bestehen.

Viele Jahrhunderte sind vorüber, seit der machtbegabte und hochherzige Sohn der großen Königin Mathilde, seit Kaiser Otto I. in den Meißnischen, jetzt königlich Sächsischen Landen die drei Bischöfe von Merseburg, Zeitz und Meißen einsetzte, daß sie die dort noch junge und zarte Pflanze, deren Gedeihen und Wachsthum ihm und seiner frommen Mutter auf gleiche Weise am Herzen lag, treu behüten und pflegen sollten.

Dem zu gleicher Zeit (968) gegründeten erzbischöflichen Sitz zu Magdeburg wurden die drei neuen Bischöfe untergeordnet, zugleich mit denen, die er schon früher zu Havelberg (946) und Brandenburg (949) eingesetzt hatte. „Weil wir glauben," — so beginnt des Kaisers Stiftungsurkunde, — „daß die Vermehrung des Gottesdienstes unserem Kaiserthum zum Segen und zur festeren Begründung gereiche, so ist es unser eifriges Bestreben, auf jegliche Weise zu dessen Erweitrung zu wirken. Zu wissen sey demnach, daß wir bei der Absicht, einen erzbischöflichen Sitz zu gründen, unter Beirath des ehrwürdigen Erzbischofs Hatto [von Mainz], des Bischofs Hildeward [von

1) F. A. Forwerk, Geschichte und Beschreibung der katholischen Hof- und Pfarrkirche zu Dresden. Nebst einer kurzen Geschichte der katholischen Kirche in Sachsen vom Religionswechsel des Churfürsten Friedrich August I. an bis auf unsere Tage. Dresden, bei Janssen. 1851.

Halberstadt] und anderer unserer Getreuen beschlossen haben, den ehrwürdigen Adalbert, der früher zum Bischof der Rugier bestimmt und dahin gesandt war, zum Erzbischof und Metropolitan über das ganze Volk der Slaven jenseits der Saale und Elbe, deren Bekehrung zu Gott schon vollbracht ist, oder noch zu erwarten steht, auserſehen und erwählt, auch bereits nach Rom gesandt haben, um das erzbischöfliche Pallium zu zu empfangen. Damit diese seine Wahl und Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl nicht in der Folge durch Uebelwollende angefochten werde, wollen wir, daß von ihm drei Bischöfe, einer zu Merseburg, der andere zu Zeitz, der dritte zu Meißen, in Gegenwart päpstlicher Legaten, ordinirt werden. Und weil der würdige Boso für die Bekehrung dieses Slavenvolkes viel Schweiß vergossen, so soll er zwischen der Kirche zu Merseburg und der zu Zeitz die Wahl haben, die Besetzung der andern bleibt nach unserer Uebereinkunft dem Erzbischofe überlassen. Euch aber, unsere Markgrafen Wigbert, Wigger und Günther, ermahnen wir, daß ihr, eingedenk eurer uns schuldigen Treue, das, was der Erzbischof nach unserem oder eigenen Belieben anordnen wird, befolgt und in seinen Anordnungen unsere Willensmeinung erkennt. Auch befehlen wir euch, dafür zu sorgen, daß die Bischöfe, die ordinirt werden sollen, nicht armen Landwirthen gleichgestellt werden, darum aber mit dem Erzbischofe, auch den Bischöfen und Grafen, die sich zu Weihnachten [zu dieser Feierlichkeit] bei ihm einfinden werden, die Mittel zu ihrem Unterhalte zu berathen und herbeizuschaffen. Hiernächst wollen wir, daß die Herren Bischöfe Dudo [von Havelberg] und Dudolino [von Brandenburg] die Wahl unseres Erzbischofes unterschreiben und ihm Treue und Gehorsam angeloben."

Herrlich blühten die Stiftungen auf; weithin verbreiteten sie ihren Segen; treu behüteten die Bischöfe das, was ihnen anvertraut worden. Die Zeiten wurden anders; die treue Hut minderte sich, verlor sich zum Theil gänzlich. Wilde Stürme von Außen kamen hinzu. Das, was so treulich auferbaut worden, ward niedergerissen.

„Die Kirchentrennung des sechszehnten Jahrhunderts entfremdete Sachsens Fürsten und Volk ihrem alten Glauben. Herzog Georg der Bärtige war der letzte Sächsische Fürst, welcher der katholischen Kirche mitten unter den Stürmen einer religiös hochbewegten Zeit treu blieb. -Er starb am 17. April 1539. Unter seinen Nachfolgern wurden die Gotteshäuser Sachsens, die Jahrhunderte lang der katholischen Kirche angehört hatten, dem neuen Cultus eingeräumt, die Stifter und Klöster eingezogen und aufgehoben. Selbst in der Domkirche des altehrwürdigen Bisthums Meißen mußten die katholischen Gesänge verstummen, welche dort sechs Jahrhunderte hindurch ertönt hatten. Verbannt war die alte Mutterkirche aus dem Sachsenlande; und die Zahl derer, die sich Glauben und Gesinnung bewahrten, schmolz von Jahr zu Jahr. Unter der Regierung des Churfürsten August (1554—86) scheinen auch die letzten Katholiken ausgestorben zu seyn. Sechzig Jahre später, nach beendigtem dreißigjährigen Kriege, finden wir wieder katholische Glaubensgenossen in Sachsens Hauptstadt. Theils hatte sie der Handel, theils die reiche Hofhaltung Churfürst Johann Georg II. (1656—80) nach Dresden gezogen. Diese Katholiken lagen ihren religiösen Bedürfnissen gewöhnlich in den Gesandtschaftskapellen ob. Der kaiserliche, sowie der königlich französische Gesandte hatten nämlich in ihren Wohnungen Privatkapellen, in welchen von ihren Kaplänen katholischer Gottesdienst gehalten wurde. Daran betheiligten sich die wenigen Katholiken sonder Furcht und Scheu, obwohl strenge Strafe denen angedroht war, welche noch ferner diesem Gottesdienste beiwohnen würden. Ja, als selbst mit Waffengewalt die Katholiken aus der österreichischen Gesandtschaftskapelle getrieben werden sollten, ließ der kirchliche Eifer nicht nach.“ (Seite 2 und 3.)

Es kamen wieder bessere Zeiten. Der Churfürst August II. (auch Friedrich August I. genannt), der im Juni 1697 zum König von Polen gewählt wurde, war einige Wochen vorher katholisch geworden. Durch ein von Polen aus erlassenes „Mandat, wegen der Religionssicherheit im Churfürstenthum und sächsischen Lan-

den" waren die Katholiken wenigstens nicht mehr gehindert, ihren Gottesdienst auszuüben. Es war freilich niemand da, der sich der zerstreuten und verlassenen Heerde weiter annahm. Davon war man noch weit entfernt, daß die Katholiken etwa die Berechtigungen wie die Protestanten erhielten. Es war schon viel, daß der König, als er im Jahre 1669 aus Polen nach Sachsen kam, „im dresdener Residenzschloß den Saal, in dem er gewöhnlich auswärtigen Gesandten Audienz ertheilte, zu einer katholischen Kapelle einrichten ließ." (S. 9.) „Am 29. Oktober 1699 hatte der päpstliche Legat Monſ. d'Avia feierliche Audienz. Der Zweck seiner Gesandtschaft soll darin bestanden haben, vom Könige größere Freiheit für die katholische Kirche in Sachsen zu erbitten! Auch soll er um Einräumung einer Kirche zum katholischen Gottesdienste oder Erbauung eines neuen Gotteshauses gebeten haben." (S. 9.) Erst im Jahre 1708 ließ der König „das Opernhaus am Teschenberge zu einer katholischen Kapelle einrichten." (S. 11.) Erst sein Nachfolger, der König-Churfürst August III. (Friedrich August II.) ließ, im Jahre 1733, einen Bauplan zu einer katholischen Hofkirche entwerfen. Endlich im Jahre 1751, ward diese Kirche fertig und eingeweiht. (S. 33. S. 42.) Hundert Jahre später, im Jahre 1851, ward sie erneuert, hauptsächlich „zu dem Zwecke, die heilige Sakramentskapelle würdig wieder herzustellen." (S. 153.)

Erst im Jahre 1763 ward für die Leitung der katholischen Angelegenheiten in Sachsen ein apostolischer Vikar angestellt, in der Person des churfürstlichen Beichtvaters, P. Augustin Eggs. Erst im Jahre 1816 ward auch dafür Sorge getragen, daß durch Ernennung des jedesmaligen apostolischen Vikars zum Bischofe in partibus die sächsischen Lande einen geistlichen Oberhirten hätte, welcher zugleich bischöfliche Funktionen verrichten konnte." (S. 156.)

Erst die fremde Oberherrschaft sollte den Katholiken Sachsens Gleichstellung mit den Protestanten erwirken. Durch den, nach dem Feldzuge von 1806, bei Napoleons Anwesenheit in Posen zwischen Frankreich und Sachsen geschlossenen Vertrag (11. Dec.

1806) erhielt der Churfürst von Sachsen die Königswürde. Aber dieser Vertrag von Posen „enthielt auch einen Artikel des Inhaltes (Art. 5.): daß fortan im Königreiche Sachsen die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Ausübung des Gottesdienstes der Augsburgischen Confessionsverwandten gänzlich gleichgestellt werden, und die Unterthanen beider Religionen gleiche bürgerliche und politische Rechte ohne Einschränkung genießen sollten. Dieser Artikel erhielt durch das Mandat vom 16. Februar 1807 die gesetzliche Bestätigung.“ (S. 166.)

Um an einem Beispiele zu zeigen, wie es gegenwärtig in einem großen Theile des Königreichs Sachsen steht, will ich anführen, was der verewigte Bischof Mauermann noch kurz vor seinem Ableben für die ihm anvertraute Heerde bewirkt hat. „Er stellte im Jahre 1840 dem Cultusministerium vor, daß es im Lande katholische Gemeinden gäbe, in denen die Katholiken, und zwar in ziemlicher Anzahl, vier, fünf, ja sechs Meilen von ihrer nächsten Kirche entfernt lebten. Ihre Verhältnisse gestatteten nun nicht, ihnen einen dauernden Gottesdienst zu begründen; sie müßten also die Wohlthaten der Religion gänzlich entbehren, obwohl sie gleich den übrigen Katholiken zur Bestreitung der katholischen Kirchen und Schulbedürfnisse gesetzlich beizusteuern hätten. Das Cultusministerium sah diesen Uebelstand wohl ein, und gab dem deshalb gemachten Vorschlage der katholischen Oberbehörde seine Gutheißung. Dieser bestand darin, einen katholischen Geistlichen an mehreren Orte des Landes, insofern die protestantische Behörde ein hierzu geeignetes Lokal zu überlassen geneigt sey, von Zeit zu Zeit die heilige Messe lesen, Predigt halten, und die Seelsorge ausüben zu lassen.“ (S. 177.)

XI.

Literatur.

Maiglocken, zur Feier des Marienmonats von J. W. Wolf. Mainz Verlag von Kirchheim und Schott 1851.

Billig wird der schöne Maimonat der heiligen Mutter Got-

tes gewidmet: Maria ist ja die liebliche Frühlingsblume der neuen Hoffnung, die Schlüsselblume des verschlossenen Heiles, die Springwurzel, deren Berührung eine Welt neuer Unschuld wunderbar eröffnet; — aus ihrem Fleisch ist Der geboren, der, als die Fülle der Zeiten den Hochsommer der ganzen Menschengeschichte, die Sonnenwende aller Weltalter darstellt; — während zuvor nur wie seltene Schneeglöckchen des Winters aus der allgemeinen Erstarrung die Häupter der Propheten, an ein himmlisches Leben mahnend, emporblickten. Und nur immer zu! es wird nicht zu viel des Lobes! mögen nur alle Kinder der katholischen Familie mit einander wetteifern, mit Blumen und Liedern ihre gemeinsame Mutter zu ehren. Uns ist es eine rechte Freude, diese Blume zu betrachten, und der Leser hat nicht zu fürchten, daß wir mit kritisch-analytischen Händen sie zerreißen werden. Wir wollen nur zum Genuß ihrer Schönheit unbefangene, kindlich fromme Gemüther einladen. Eine frische männliche Kraft, eine ansprechende Neuheit der Bilder, läßt uns an Wolf's Maiglocken dennoch auch die Anmuth nicht vermissen. Nach einer einfach rührenden Einladung (Weihe) folgt ein Schlachtruf, so ernst und so feierlich, wie es bei der großen, immer stürmischer zur Entscheidung drängenden Krisis der Zeit ziemend ist. Einstweilen grüßen wir mit Freuden die friedlichen Eroberungen der hl. Kirche, die diesseits und jenseits des Kanales in neuester Zeit sich zusehends vermehren. Wir erinnern an den Uebertritt der Frau Gräfin Hahn-Hahn, — an das Glaubensbekenntniß eines der bedeutendsten unter den Schriftstellern, — Florencourt's. Auch der Verfasser der Maiglocken gehört, wenn auch nicht unter die Convertiten, doch unter die Zahl der Wiedergefundenen, welche in einem neuen Lebensprincip einer neuen Kraft sich bewußt werden. Oft will uns bedünken, der Kampf der Welt wider die Religion, — um Sein und Nicht-Sein — stehe nahe bevor; und Gott sammele mit größerer Macht auf die rechte Seite, was da immer sich rufen lasse. Möchten nur dem Fahnenruf recht Viele folgen, möchten alle Berufenen entschlossen und gottvertrauend zu den geistigen Waf-

fen greifen! Noch ist es Zeit! Die Patronin und das Banner, das nicht unterliegen kann, ist ja schon gefunden.

Die Fahne hoch, die herrlich schmückt,
Der heil'gen Jungfrau Namen,
Ihr Bild, der Himmelskönigin,
Ihr Bild, der Schlangensiegerin,
Und vorwärts, Amen! Amen!

In der That müssen wir auch in diesen Liedern einen Fortschritt im besten Sinn anerkennen. Wir finden, was alles Lob verdient, ein enges, aber ungezwungenes Anschmiegen des Gedankens an die kirchlichen Glaubenslehren und Gebetweisen, an die vorbedeutenden Bilder des alten Bundes, mitunter auch an den mittelalterlichen — aber aus demselben Borne geschöpften Ideenkreis. Der Ausdruck ist adäquat. Besonders möchten wir hervorheben die freie Uebersetzung von Eccles. 24. (S. 35 ff.) die Durchführung des Ave Maria (S. 23 ff.). Ob aber dem dreifachen Gruße (S. 41 ff.) oder dem lieblichen Sonettenkranze von den sieben Freuden der Gottesmutter der Vorzug gebühre, das möge der gütige Leser selbst entscheiden. — Theologisches Studium tritt nicht in der Art in den Vordergrund, wie in der gereimten Dogmatik oder Moral, — unästhetischen Andenkens, — sondern es macht, ohne dem Laien aufzufallen, oder nur von ferne den poetischen Eindruck zu stören, durch die Sicherheit und Reinheit der Darstellung den Adepten fühlbar.

So scheiden wir denn mit Dank und Befriedigung von dem Verfasser, und wünschen ihm von Herzen einen ungestörten Fortgang auf der betretenen Bahn des inneren und äußeren Lebens, den „Maiglocken" aber weite Verbreitung, und die nämliche freundliche Theilnahme, die mir ihnen so gerne zugestanden.

Institutiones patrologiae, auctore Jos. Fessler, tomi I. pars altera. Oenipont. ap. Fel. Rauch 1851.

Wir haben dieses treffliche Werk gleich beim Erscheinen der ersten Abtheilung charakterisirt und empfohlen[1]). Der Verfasser,

---

1) Erstes Februarheft von 1851.

als ein Mann von Wort, hat rasch die zweite Hälfte folgen lassen, und ist so zu erwarten, daß in kurzer Zeit das Ganze vollendet sein und damit den Studirenden der Theologie, wie dem Clerus, der seiner Mehrzahl nach für weitläufigere Studien der Patristik nicht Zeit und Mittel hat, ein kurzes, klares, zuverlässiges Handbuch gegeben sein werde, um einestheils über die Schriften der Väter nach Form und Inhalt eine Uebersicht zu gewinnen, und anderntheils zu einer fruchtbringenden Lesung ausgewählter Werke der heiligen Väter sich zu befähigen. Der nun vollendete erste Band behandelt auf 762 Seiten die Väter bis ins vierte Jahrhundert, und zwar in der vorliegenden zweiten Abtheilung insbesondere ausführlich die Väter des vierten Jahrhunderts, welche die Gottheit des Sohnes und des heiliges Geistes vertheidigt haben, namentlich Athanasius, Cyrill von Jerusalem, Epiphanius, Hilarius Piktaviensis, Basilius und die beiden Gregore, endlich den heiligen Ambrosius.

XII.

Kirchliche Mittheilungen.

Berlin 28. Juli. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten hat an sämmtliche Herren Erzbischöfe, Bischöfe und bischöfliche Comissarien des Staatsgebietes „Betreffs der Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit" ein Rundschreiben erlassen, wodurch nach Lage der gegenwärtigen Gesetzgebung die Gerichtsbarkeit der Diöcesan-Behörden der katholischen Kirche in Disciplinarsachen gegen katholische Geistliche, wie in Ehesachen, und zwar bei letzteren, so weit es sich von der Richtigkeitserklärung einer Ehe oder von der Separatio quoad thorum et mensam in rein kirchlicher Beziehung handelt, als fortbestehend zu betrachten sei. Den rheinischen Justizbehörden sei die Erledigung der Requisitionen geistlicher Gerichte schon 1834 zur Pflicht gemacht worden. Auch habe der Justizminister genehmigt, daß, „wo nicht besondere Bedenken eine Ausnahme erheischen," Civilrichtern katholischen Glaubens auch fernerhin gestattet werde, bei geistlichen Gerichten als Syndici ohne ein bestimmtes Einkommen zu fungiren.

Breslau 31. Juli. Die „Schles. Ztg." bringt folgende Mittheilung: „Ein Artikel in der „Schles. Ztg." gibt den Beweis, daß die unter unseren protestantischen Brüdern eingetretene Zurückströmung in die alte Mutterkirche ein großes Interesse für sich in Anspruch nimmt. Es wird daher nicht unwillkommen sein, mit Rücksicht auf die Hauptstadt unserer Provinz zu vernehmen, daß in ihr ein einziger katholischer Geistlicher binnen drei Jahren durch Katechumenen-Unterricht über 600, und auf dem Krankenbett gegen 120 zur katholischen Kirche zurückgeführt, also im Ganzen zwischen 7—800. Dazu kommen die vereinzelt durch andere Geistliche, welche keine fortdauernde Katechumenenschule halten, noch Aufgenommenen hinzu.

Breslau 31. Juli. Der heilige Vater hat die Grafen Bernhard und Joseph zu Stolberg zu Commanданten des Gregorius-Ordens ernannt. Auch dem hier im Lande ansäßigen Grafen Ziethen ist diese Ehre zu Theil geworden. Auch dem Grafen Fürstenberg ist, wie hier gesagt wird, das Commandeurkreuz des Gregorius-Ordens überbracht worden.

Leipzig. Zu Altenburg hat die katholische Gemeinde kürzlich die Regierung um die Erlaubniß gebeten, einen eignen Geistlichen halten zu dürfen, es wurde ihr abgeschlagen, obschon sie die nöthigen Fonds dazu besitzt. Zu Dessau befindet sich zwar ein katholischer Geistlicher, aber keine katholische Schule. Die Gemeinde bat die Regierung um Erlaubniß, eine solche Schule errichten und einen eigenen Lehrer halten zu dürfen; es wurde ihr rundweg abgeschlagen. Eine schöne Gleichberechtigung der christlichen Bekenntnisse!

Leipzig. Die sogenannten freien Gemeinden haben nun im ganzen Lande ihre Endschaft erreicht, und zwar in den meisten Orten nicht in Folge von Regierungsmaßregeln, sondern aus eigenem Entschlusse der vielfach zu einer anderen und besseren Ueberzeugung gelangten Mitglieder. Die deutsch-katholischen Gemeinden, deren Mitgliederzahl durchaus nicht wächst, fristen ihre Existenz nur kümmerlich.

Heidelberg, 11. August. Der Geheime Kirchenrath Dr. Paulus, ist gestern, 90 Jahre alt, gestorben. Die Katholiken und die gläubigen Protestanten werden den Tod dieses erbitterten und verbissenen Feindes nicht als ein Glück, und die Rongeaner und Lichtfreunde werden das Verstummen ihres Wortführers nicht als ein Unglück betrachten; so sehr hat er selbst bei Lebzeiten seinen Ruhm und seinen Einfluß vernichtet. — Die Predigten der Jesuiten machen auch hier, wie in Bonn, auf die studirende Jugend den stärksten Eindruck.

München 27. Juli. In dem oberbayerischen Markte Tölz befinden sich seit vorigen Samstag sechs Patres Redemptoristen von Altötting zur Abhaltung von Missionen, welche aus der ganzen Umgegend sehr fleißig besucht werden, und an welchen auch der hiesige Erzbischof Graf v. Reisach durch Predigt und Beichthören den thätigsten Antheil nimmt.

Augsburg. Den 29. Juli Nachmittags 3 Uhr verschied dahier in einem Alter von 73 Jahren Prälat Barnabas Huber, Jubelpriester und Abt der Benediktiner-Stifter St. Stephan in Augsburg und St. Alexander und Theodor in Ottobeuren.

Tirol. Im Kapuzinerkloster zu Mausen wurde der frühere Pfarrer, Baron von Ketteler, Bruder des Herrn Bischofs von Mainz, am 16. Juli eingekleidet und erhält den Namen Bonaventura.

Prag, 21. Juli. Mit dem gestrigen Tage ging das vierwöchentliche Jubiläum zu Ende. Die Theilnahme des Volkes, sowie der Eifer des Clerus darf außerordentlich genannt werden — beides sahen wir in erhöhtem Maße gegen das Ende der Gnadenzeit und ganz besonders am gestrigen Schlusse. Viel hat zu diesem Erfolge mitgewirkt der apostolische Eifer Sr. Eminenz des Cardinal-Erzbischofes, welcher an der ganzen Feier persönlich großen Antheil nahm.

Aus der Schweiz 10. Juli. Die Radicalen verfolgen unablässig ihre Zwecke, und mit einer Consequenz und Beharrlichkeit, die einer besseren Sache werth wären, wissen sie alle Mittel zur Erreichung ihrer Absichten in Anwendung zu bringen. Die Frage über die Errichtung einer schweizerischen Universität hat nicht blos eine wissenschaftliche und nationale, sie hat auch, und das ist daran die Hauptsache, ihre religiöse Seite. Es begegnet nämlich fataler Weise, daß einige katholische Theologen auf deutschen Hochschulen sich ausbilden und katholische Grundsätze mit nach Haus bringen. Das darf aber freilich nicht sein; in Solothurn hat man letzthin zwei tüchtige junge Theologen durchfallen lassen. Damit reicht man aber nicht aus, denn erstens muß man für einige Zeit doch noch Priester haben, und zweitens sind schlechte Geistliche die besten Mauerbrecher zur Zerstörung der Burg des Glaubens, daher die geniale Idee, die katholische Theologie nach Zürich, der Residenz des Zwinglianismus, zu verpflanzen. Wie weit übrigens der Terrorismus auf der einen und die Feigheit auf der andern Seite geht, mag folgende Thatsache beweisen. Ein ehrenwerther Geistlicher aus dem Bisthum Basel wollte letzthin eine Reise nach Deutschland machen. Die Sache wurde ruchbar und er erhielt, man sagt von einer hohen Person, den Wink,

die Reise unterbleiben zu lassen — weil sie den radicalen Herrschern mißfällig sein würde. Der gute Mann gehorchte.

Waadt. Die freie Ausübung des katholischen Kultus ist laut dem „Spectateur de Genève“ in einigen Gemeinden des Cantons Waadt zur Stunde noch nicht wieder gestattet. In Menge kommen des Sonntags die Katholiken in ihre Kirchen; allein das heilige Meßopfer, die heiligen Gesänge sind untersagt; das Wort Gottes wird nicht mehr verkündet. Und das geschieht bei einer Bundesversammlung, welche die religiöse Freiheit garantirt, und während man einige Stunden von da, am eidgenössischen Schießen zu Genf, hundertmal im Tage das Wort „Freiheit“ aus den Kehlen schreit.

Aus dem Elsaß 12. Juli. Beinahe eben so viel, als durch die Pariser Kammerdebatten, wurde das Elsaß vor Kurzem durch einige Conversionen in Bewegung gesetzt, welche sich allda ereignet haben. Herr Karl Börsch, der Familie nach, so viel wir wissen, der Pfalz angehörig, ist nämlich vor Kurzem in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Den Katholiken früher als Redacteur des „Niederrheinischen Couriers“ in bitterster Feindschaft gegenüberstehend und wegen seiner Opposition gegen alles Katholische und positiv Christliche überhaupt sattsam bekannt, darum einer der Häupter und Leiter des ungläubigen Protestantismus im Elsaß, war er in allen diesen Eigenschaften Adjunct von Straßburg geworden. Abbé Combalot von Paris predigt nun in Straßburg; und siehe da das Wort der Wahrheit macht einen solchen Eindruck auf Herrn Karl Börsch, daß Der, welcher vor der Predigt noch der Ungläubige war, von derselben niedergeschmettert wird, nach ihr gläubig ist und durch die Gnade Gottes von einem solchen Bekehrungsgeiste durchdrungen wird, daß er wenige Tage nachher öffentlich in die katholische Kirche aufgenommen werden konnte. — Ein weiterer hervorragender ähnlicher Fall war der fast gleichzeitige Uebertritt des Frhrn. von Türkheim, des ehemaligen badischen Ministers, zur katholischen Kirche.

Brüssel 25. Juli. Der heilige Vater nimmt sich die Lage des unter dem Drucke der vorübergehend siegreichen liberalen Partei seufzenden katholischen Belgiens sehr zu Herzen und hat an die hiesigen Prälaten die Weisung ergehen lassen, wenn das Ministerium in seinen heillosen Bestrebungen hinsichtlich des öffentlichen Unterrichts fortfahre, die Familienväter nicht länger in Zweifel zu lassen über die Folgen, welche die Beschickung der liberalen Schulen für die religiöse Bildung ihrer Kinder nach sich ziehen könnte. Das Ministerium ist von diesem

Schritt des heiligen Vaters in Kenntniß gesetzt, und sein Stillschweigen zeigt genug, in welche Verlegenheit es sich versetzt fühlt.

London, 29. Juli. Gestern fand die Wahl eines Sheriff für London und Middlesex statt. Es wurde ein Herr Richard Swift, ein Katholik, gewählt. Einige Wähler wendeten zwar ein: „Es ist ein Katholik! Ihr könntet ebensogut Cardinal Wiseman als Sheriff vorschlagen!“ Ihre Einwendungen wurden aber durch laute Acclamationen der übrigen Wähler übertäubt. Man sieht, die Glanzperiode des No-popery-cry ist vorüber.

— Am 25. Juli fand zu Manchester die Consecration der neuen katholischen Bischöfe Dr. Turner von Salford und Dr. Errington von Plymouth und am 27. in der katholischen Kirche in St. George's-Fields die Consecration der neuen Bischöfe von Shrewsbury und Clifton, Dr. Burgeß und Dr. Brown, statt. Die heilige Handlung wurde durch Seine Eminenz den Cardinal und Erzbischof von Westminster vollzogen; bei letzterer waren zehn Bischöfe zugegen.

—. Dr. Lingard, der bekannte Verfasser einer bändereichen Geschichte Englands vom katholischen Standpunkt, ist zu Hornbey, einem Dorf in der Nähe von Lacaster, 82 Jahre alt, gestorben.

Nordamerika. Die Fortschritte, welche die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten gemacht hat, zeigen sich recht klar, wenn man überschaut, was in sechszehn Jahren allein in der Stadt New-Orleans geschehen ist. Als Monſ. Blanc vor sechszehn Jahren mit der Leitung der Diöcese beauftragt wurde, waren in den beiden Pfarreien von Orleans und Jefferson nur 4 Kirchen und Kapellen. Jetzt finden sich dort 20 Kirchen und Kapellen; von 12 Pfarrkirchen, welche sich unter diesen befinden, sind 10 in den letzten 9 Jahren gebaut. An den 12 Pfarrkirchen sind 25 Priester angestellt, und am Sonntage wird jede Messe so zahlreich besucht, daß die Gläubigen oft nicht mehr Platz in der Kirche finden. Von religiösen Genossenschaften befinden sich in der Stadt Ursulinerinnen, Jesuiten, Schulbrüder und Lazaristen. Auch besitzen die Katholiken dort ein Waisenhaus.

Beiträge zum Denkmal für J. Görres.

Von Sr. Bischöfl. Gnaden dem Hochwürdigsten Herrn Peter Joseph Bischof von Limburg, 25 fl. Von H. Domcapitular Lennig in Mainz 10 fl. Von Dr. Heinrich 3 fl. 30 kr. Von Ch. Moufang 3 fl. 30 kr.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

XIII.

Die christliche Erziehung und die Schulbrüder.

Die Nothwendigkeit einer christlichen Erziehung der Jugend im Allgemeinen nachweisen, hieße einen Gemeinplatz breit treten. Hiermit wäre auch wenig gewonnen. Es fragt sich vielmehr, was eine christliche Erziehung sei und wie eine solche erzielt werden könne. Zuvor aber mögten wir Eines hervorheben, daß nämlich in unserer Zeit die christliche Erziehung in der Schule von so größerer Wichtigkeit ist, in je größerem Verfalle sich dermalen die häusliche Erziehung befindet, und daher in demselben Maße, als es in der Familie an religiöser Erziehung und christlichen Bildungselementen fehlt, Schule und Kirche berufen sind, das Fehlende, so weit möglich, zu ergänzen. Wie groß sollen wir daher das Elend nennen, wenn, wie wirklich der Fall ist, gerade umgekehrt die Schule noch minder christlich ist, als das so sehr zerrüttete Familienleben? — Da kann man wohl sagen: abyssus abyssum invocat, und ist es kein Wunder, wenn die Masse der Jugend immer schrecklicher entartet und die Hoffnung auf eine bessere Generation in ihr gerades Gegentheil sich verwandelt.

Um so wichtiger ist es, darüber sich recht klar zu werden, worin eine christliche Erziehung wesentlich bestehe und welche Mittel gegeben seien, die Jugend christlich auszubilden. Denn alle Ungunst der Zeit und alle Schwierigkeit der Verhältnisse kann die Kirche nimmer ihrer wesentlichsten Pflicht, der Pflicht der Erziehung entbinden; wie aber kann dieser Pflicht mit Erfolg

genügt werden, wenn man nicht einmal über Principien und Mittel im Klaren ist?

Vor Allem scheint uns nun als oberster Grundsatz festzustehen, daß nur jene Erziehung als eine christliche gelten kann, welche von der Kirche ausgeht. Die christliche Erziehung ist nicht blos eine Erziehung für Christus, sondern auch eine Erziehung durch Christus; Christus aber wirkt nur durch seine Kirche. Wo also immer nicht die Kirche erzieht, da ist das Wesen und der Segen der christlichen Erziehung nicht. Also nimmermehr wird ein an sich indifferentistischer Staat, mag er der Kirche gegenüber noch so sehr das Dekorum wahren, mag er auch immerhin Geistliche bei dem Schulgeschäfte als seine Beamten zuziehen, in Wahrheit die Jugend christlich erziehen; es mag den Schein einer christlichen Erziehung haben, aber der Geist und die Kraft derselben wird nicht vorhanden sein. Kein Wunder daher, wenn in derartigen Staatsschulen gesät, aber nicht geerntet wird, als höchstens Unkraut. Damit wollen wir nicht sagen, daß die Kirche es unterlassen solle, auch bei dem bestehenden Staatsschulenwesen ihr Möglichstes zu thun, um auch den Kindern in diesen Schulen das Heil zu bringen, oder daß nicht ein eifriger Seelsorger, namentlich wenn auch der Lehrer für seine Person ein guter Christ ist, trotz des Staatsschulwesens viel Gutes bei den Kindern wirken könne — wir reden von dem Institut als solchem.

Aus diesem unserem ersten Grundsatz folgt nun, daß die Kirche vor Allem dahin streben muß, selbstständig die Jugend zu erziehen. Das kann und muß nun bereits, abgesehen von der Schule, in manchfaltiger Weise geschehen, und je mehr die Schule der Kirche noch entzogen ist, um so mehr muß dieser erziehende Einfluß außer der Schule geübt werden. Der Seelsorger hat das Recht, so oft er will, die Kinder, sei es in der Kirche, sei es in seinem Hause um sich zu versammeln, und sie zu lehren und zu bilden und für Christus zu gewinnen. Welch' ein verkehrtes Beginnen ist es daher, wenn manche Geistliche nachlässiger in dem Christenlehrhalten in der Kirche sind, in der

Meinung, daß der Religionsunterricht in der Schule genüge. Nein, ein Religionsunterricht in ein Paar Stunden wöchentlich vom Pfarrer in einer Schule ertheilt, die im Ganzen einen weltlichen Charakter an sich trägt, die nicht eine durch und durch kirchliche Schule, die nicht ganz von dem Geiste der Religion durchweht ist, genügt wahrlich nicht, um Kinder, Menschenkinder, deren Herz zum Bösen geneigt ist von Jugend auf, christlich zu erziehen. Daher wird ein Seelsorger, der weiß und will, was er soll, sich die Gelegenheiten suchen und verdoppeln, um mit den Kindern außer der Schule zusammen sein und sie erziehen zu können. Ferner muß der Seelsorger es als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachten, die häusliche Erziehung zu heben. Es scheint uns, daß die Eltern viel zu wenig, und lange nicht gründlich und angelegentlich genug über die Erziehung ihrer Kinder, schon bei der Eingehung der Ehe in dem leider so sehr in Verfall gerathenen Brautexamen (vergl. Jahrg. 1850 1. Jan. Heft), als auch nachher in dem öffentlichen Unterricht belehrt und ermahnt werden. Es ist jedoch klar, daß diese Wirksamkeit außer der Schule nicht ausreicht, um so weniger, da die Kinder heut zu Tage einen so großen Theil ihrer Jugendzeit in der Schule zubringen. Daher muß das Streben der Kirche zumeist dahin gehen eigene Schulen zu gründen, wie sie immer kann, so weit immer ihre Kräfte reichen, in den manchfaltigsten Formen. Hier hat nun Frankreich, obwohl unter dem Joche der Universität und des Staatsschulwesens seufzend, einen ungeheuren Vorsprung vor Deutschland gewonnen. Während wir geklagt und nichts gethan haben, hat sich Frankreich im Lauf von einigen Decennien und ohne daß dort die Kirche besondere Mittel oder die Gunst der Regierung besessen hätte, mit kirchlichen Schulen bedeckt. Von den höheren Lehranstalten und den Mädchenschulen abgesehen, haben wir zunächst die Knabenvolksschulen der Schulbrüder im Auge. Wollen wir nun beurtheilen, in welchem Maße diese Schulen ihrer Aufgabe, die Kinder christlich zu erziehen, genügen, so müssen wir das Institut der Schulbrüder selbst näher kennen lernen.

Wir haben gesagt, daß die christliche Erziehung nicht blos eine Erziehung für Christus, sondern auch eine Erziehung durch Christus sei. Das letztere gilt in einer doppelten Beziehung, wer christlich erziehen will, muß von Christus in seiner Kirche gesendet sein. Dieses Merkmal findet sich bei den Schulbrüdern in vollkommenster Weise, sie sind nicht blos durch ordentliche, sondern durch eine ganz specielle und außerordentliche Mission zur Erziehung der Kinder von der Kirche gesendet, dadurch daß dieselbe die religiösen Genossenschaften der Schulbrüder nicht blos genehmigt, sondern höchlich empfohlen hat. Allein die blos äußere Sendung genügt nicht, der christliche Erzieher muß auch selbst Christus ähnlich sein, und er wird seinen Beruf um so vollkommener erfüllen, je mehr er durch die Gnade das Bild Christi an sich trägt. Nun nehme man die Regeln der christlichen Schulbrüder, wie sie von dem ehrwürdigen Diener Gottes Joh. Bapt. de la Salle[1]), wahrlich nicht nach menschlicher Klugheit, sondern nach dem Geiste Gottes aufgestellt sind, und beurtheile, inwiefern die genaue Befolgung dieser Statuten Garantie biete, daß auch dieses Requisit bei den Schulbrüdern in hohem Grade sich finde. Die Lesung dieser Regeln dringt alsbald die Ueberzeugung auf, daß der Stifter der Schulbrüder einer jener heiligen Geistesmänner war, die es verstanden, einer Genossenschaft von Menschen den Geist Jesu Christi einzuflanzen und sie mit starker und sanfter Hand die Wege seines armen und heiligen Lebens zu führen. Alles athmet in diesen Statuten die

---

1) Geb. den 30. April 1651 zu Rheims, gestorben 1719 zu Rouen, Priester, Dr. der Theologie, ehemaliger Kanonikus an der Kirche U. L. Frau, zu Rheims, Stifter der Congregation der christlichen Schulen. Gregor XVI. verlieh ihm den 8. Mai 1840 das Prädicat Venerabilis und verordnete die weitere Procedur zu dessen Seligsprechung. Es entstanden später nach dem Vorbild seiner Stiftung eine Reihe anderer mehr oder minder verbreiteter Congregationen von Schulbrüdern. Es genügt hier die Statuten la Salle's, gutgeheißen von Benedict XIII in's Auge zu fassen. Diese Regeln sind 1844 bei Collmann in Augsburg deutsch erschienen.

Weisheit und die Einfalt des Evangeliums und jenen hohen Ernst, der an die freiwillig auf die Weltverzichtenden und der Genossenschaft sich Einreihenden auch hohe Forderungen stellt. Es zeigt sich, daß das Institut der Schulbrüder in der That ein strenger und heiliger Orden ist, welcher ein ernstes Ringen nach evangelischer Vollkommenheit von seinen Mitgliedern fordert.

Dem zum Belege wollen wir nur Einiges aus den Regeln ausheben. Vorerst heißt es von dem Geiste des Instituts im Allgemeinen: „Der Geist dieses Institutes ist erstens ein Geist des Glaubens, der alle Mitglieder antreiben muß, Alles nur aus dem Gesichtspunkte des Glaubens zu betrachten, Alles nur in Bezug auf Gott zu thun, Alles Gott beizumessen und mit Job's Gesinnung zu sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen!" Diese und andere ähnliche Gesinnungen, wie man sie so oft in der heiligen Schrift ausgedrückt findet und aus dem Munde der alten Patriarchen vernimmt, müssen auch die ihrigen sein.

Um sich diesen Geist zu verschaffen und nur in ihm zu leben, müssen die Brüder der Gesellschaft eine hohe Verehrung für die heilige Schrift hegen, und um dieß zu beweisen, das Neue Testament immer bei sich tragen und keinen Tag vorüber gehen lassen, ohne eine Stelle in ihm zu lesen. Dieß müssen sie in gläubiger Gesinnung und von Achtung und Verehrung für die göttlichen Worte, welche das Neue Testament enthält, durchdrungen, für ihre erste und hauptsächlichste Regel halten.

Die Brüder dieser Gesellschaft müssen alle ihre Handlungen durch Glaubensgesinnungen beleben und dabei immer die Gebote und den Willen Gottes im Auge haben, welche sie in allen Dingen anbeten und die ihnen zur Richtschnur ihres Benehmens dienen sollen.

Deßwegen müssen sie sich eine große Eingezogenheit der Sinne angelegen sein lassen; sie dürfen nur wenn es nöthig ist, von ihnen Gebrauch machen, und sich ihrer nur dem Befehle und dem Willen Gottes gemäß bedienen.

Sie müssen sorgfältig über sich wachen, um, wenn es ihnen möglich ist, auch nicht eine einzige Handlung von der Natur angetrieben, aus Gewohnheit, oder aus sonst einem menschlichen Beweggrunde zu begehen, sondern sie sollen alle ihre Handlungen nur unter Leitung Gottes, aus Antrieb seines Geistes und mit der Absicht, ihm zu gefallen, begehen.

Sie sollen, so sehr sie nur können, ihre Aufmerksamkeit auf die heilige Gegenwart Gottes richten, und sich diese von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückrufen, innig überzeugt, daß sie nur an ihn denken dürfen und nur an das, was er ihnen befiehlt, das heißt, an das, was ihre Pflicht und ihr Dienst erheischt.

Sie sollen aus ihrem Geiste alle unnützen Ideen und Gedanken entfernen, die sie von dieser Aufmerksamkeit abhalten könnten, welche von großer Wichtigkeit für sie ist, und ohne die sie den Geist ihres Institutes weder erlangen, noch bewahren können.

Der Geist ihres Institutes besteht zweitens in einem lebhaften Eifer, die Kinder zu unterrichten und in der Furcht Gottes zu erziehen, sie zu bewegen, ihre Unschuld zu bewahren, wenn sie selbe noch nicht verloren haben, und ihnen die größte Abneigung und den größten Abscheu vor der Sünde und vor Allem einzuflößen, was ihnen die Reinheit rauben könnte.

Um in diesem Geiste zu leben, müssen die Brüder der Gesellschaft sich bemühen, durch das Gebet, durch den Unterricht, durch ihre Wachsamkeit und gute Leitung in der Schule das Heil der Kinder zu erzielen, die ihnen anvertraut sind, indem sie selbe in der Frömmigkeit und in einem wahrhaft christlichen Geiste, das heißt, nach den Vorschriften des heiligen Evangeliums erziehen.“ Betrachten wir nun, wie dieser Geist in's Leben eingeführt wird in concreten Lebensregeln. Da sehen wir vorerst (Kap. 3.), daß die Brüder in der vollkommensten Gemeinschaft untereinander und in Losschälung von der Welt leben sollen. Sie sollen Alles gemeinsam und Keiner soll etwas Eigenes und Besonderes haben, sie schlafen in einem gemeinsamen Dormitorium; essen gemeinsam im Refektorium und es ist durchaus verboten, je außer dem Hause Speise oder Trank zu sich

zu nehmen; ihre Uebungen und Erholungen sind gemeinsam; nie dürfen Fremde dabei gegenwärtig sein; Keiner der Brüder darf allein ausgehen u. s. w. In den nun folgenden Vorschriften über die frommen Uebungen und ihr inneres Leben zielt Alles dahin ab, die Brüder in vollkommenster Demuth und Reinheit, in beständiger Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen Willen und im steten Andenken der göttlichen Gegenwart zu erhalten. Die Schulbrüder sind und bleiben Laien. „Sie können weder Priester sein, noch auf den geistlichen Stand Anspruch machen; sie dürfen sogar weder im Chore singen, noch das Chorhemd tragen oder eine kirchliche Verrichtung vornehmen, es ist ihnen nur erlaubt bei der stillen Messe zu dienen.“ (Kap. 1 d. Regeln) Was nun ihre frommen Uebuungen betrifft, so weist das zweite Kapitel die Brüder vor Allem an, daß und wie sie ständig das Gebet üben sollen. Sie sollen eine große Liebe zur heiligen Communion haben und dieselbe regelmäßig an jedem Sonntag und Donnerstag empfangen. Die Danksagung nach deren Empfang hat immer eine halbe Stunde zu dauern. Die Brüder müssen wöchentlich beichten. Die Beichtväter sollen sie zu einer großen Genauigkeit in Erfüllung ihrer Regeln und aller Gebräuche und Herkömmlichkeiten des Instituts anhalten. Jeder Bruder soll täglich den heiligen Rosenkranz beten. „Auf allen Plätzen des Hauses sollen die Brüder, wenn sie dahin kommen, um da zu bleiben, sich für Dauer eines Ave Maria ungefähr auf die Kniee niederwerfen, um die Gegenwart Gottes anzubeten.“ Das fünfte Kapitel handelt von den Uebungen der Demuth und der Abtödtung. Besondere leiblichen Abtödtungen finden nicht statt, jedoch haben die Brüder an jedem Freitag und außer dem zu mehreren Zeiten des Jahres zu fasten. Um so mehr sollen sie in der inneren Selbstverleugnung und insbesondere in der Demuth sich üben. In dieser Beziehung heben wir die folgenden Bestimmungen aus: „Die Brüder sollen ihr Schuldbekenntniß über die äußern Fehler, welche sie während des Tages begangen haben, einmal am Tage und zwar unmittelbar vor dem Abendessen im Oratorium oder im Uebungszim-

mer ablegen. Die Bußen, welche ihnen für die gewöhnlichen Fehler auferlegt werden, bestehen in einigen Betrachtungen, oder in einigen Gebeten oder in irgend einer Demüthigung, sogleich oder zu einer andern Zeit, welche der Bruder Director bestimmen wird, vorzunehmen.

Der Bruder Director kann jedoch nach dem Bedürfen der Brüder und nach der Größe ihrer Fehler auch härtere Bußen auferlegen.

Die Brüder sollen sich an einem Tage jeder Woche, in Gegenwart des Bruder Directors, auf eine liebevolle Weise einander auf ihre Fehler aufmerksam machen. Dieß soll am Freitage nach der Abenderholung geschehen, welche deßwegen um $7^3/_4$ Uhr beendigt werden muß.

Die Brüder sollen sich einander bei dieser Gelegenheit nur auf die äußeren Fehler aufmerksam machen, die sie bemerkt haben, ohne etwas zu erwähnen, was blos innerlich ist, oder auf das Innere Bezug haben könnte.

Der Bruder Director läßt sich nicht öffentlich auf seine Fehler aufmerksam machen, wenn nicht der Bruder Superior des Instituts oder der Bruder Visitator zur Zeit der Visitation anwesend ist, während welcher von allen das ganze Jahr hindurch begangenen Fehlern die Sprache sein soll.

Der Bruder Director darf nicht gestatten, daß bei dieser Uebung ein Bruder einen andern, sei es nun auf directe oder indirecte Weise, auf einen Fehler aufmersam mache, den er gegen ihn selbst begangen hat, noch auf Fehler, die sich auf das Essen oder auf andere Bedürfnisse des Körpers beziehen. Wenn ein Bruder einen solchen Fehler zur Sprache bringt, oder wenn es scheint, daß einer auf eine wenig liebevolle Weise dabei verfahre, so soll ihm von dem Bruder Director für die noch übrige Zeit der Uebung Stillschweigen und eine geeignete Buße auferlegt werden, wenn er sich dieses Fehlers anklagen wird.

Wenn der Fall eintritt, daß ein Bruder von einem großen Fehler Kenntniß hat, der Aergerniß geben könnte, so darf er ihn nicht bei dieser Gelegenheit offenbaren, sondern er muß ihn

dem Bruder Director im Geheimen mittheilen und dieß darf er unter keinem Vorwande unterlassen. Jeder Bruder soll dieß für eine unerläßliche Pflicht erachten.

Alle Brüder sollen an einem Tage in jeder Woche dem Bruder Director von ihrem Benehmen Rechenschaft ablegen. Sie sollen dieß mit Offenherzigkeit und Einfachheit thun und sie dürfen überzeugt sein, daß der Bruder Director verpflichtet ist, hierüber unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten. Jeder Bruder soll sich zu der ihm bestimmten Zeit zu dem Bruder Director begeben, um sich dieser Pflicht zu entledigen. Er soll dieses stehend oder sitzend und unbedeckt thun nach der Anweisung, die er deßhalb erhalten wird.

Am Abende vor dem zu dieser Rechenschafts=Ablage bestimmten Tage soll jeder Bruder beim Beginne der geistlichen Lesung jene Abtheilung der Anweisung lesen, über welchen er Rechenschaft ablegen soll und etwas vom Abendgebete hinweglassen, um sich vorzubereiten, von seinem Innern Rechenschaft zu geben." Sehr schön ist, was das sechste Kapitel über die Art und Weise enthält, wie sich die Brüder bei den Erholungen zu benehmen haben: namentlich höre man Folgendes: „Die Brüder dürfen bei ihren Erholungen weder von dem sprechen, was in irgend einem Hause des Instituts vorgegangen ist, noch von den Angelegenheiten des Hauses, in welchem sie sich befinden, oder von der Verfahrungsweise des Instituts, wenn es nicht Dinge sind, die sehr zur Erbauung und zum Nutzen gereichen.

Sie dürfen von keinem der Brüder sprechen, noch von denjenigen, die in der Gesellschaft gewesen sind, oder von einer andern Person insbesondere, außer um Gutes von ihnen zu sprechen.

Sie dürfen weder von sich noch von ihren Verwandten sprechen, nicht von ihrer Heimath, nicht von dem, was sie gethan haben, indem sie z. B. sagen: Ich habe dieß gesehen, oder dieß sagen gehört. Sie dürfen weder vom Essen, noch vom Trinken, noch von andern Bedürfnissen des Körpers sprechen, oder von dem, was auf sie Bezug hat.

mer ablegen. Die Bußen, welche ihnen für die gew
Fehler auferlegt werden, bestehen in einigen Betrachtun
in einigen Gebeten oder in irgend einer Demüthigung,
oder zu einer andern Zeit, welche der Bruder Directo
men wird, vorzunehmen.

Der Bruder Director kann jedoch nach dem Be
Brüder und nach der Größe ihrer Fehler auch härte
auferlegen.

Die Brüder sollen sich an einem Tage jeder W
genwart des Bruder Directors, auf eine liebevolle
der auf ihre Fehler aufmerksam machen. Dieß s
nach der Abenderholung geschehen, welche deßwe
beendigt werden muß.

Die Brüder sollen sich einander bei die
auf die äußeren Fehler aufmerksam machen
haben, ohne etwas zu erwähnen, was b
auf das Innere Bezug haben könnte.

Der Bruder Director läßt sich nicht
aufmerksam machen, wenn nicht der
stituts oder der Bruder Visitator zur
ist, während welcher von allen
gangenen Fehlern die Sprache s

Der Bruder Director da
Uebung ein Bruder einen
indirecte Weise, auf einen
ihn selbst begangen hat,
o uf andere Bed
einen solchen
daß einer
m von
ung

ap. 17) betrifft, so legen die Brüder
r Keuschheit, des Gehorsams, der
nd das der unentgeltlichen Unter=
zweijähriger Probezeit auf drei
ach vollendetem fünfundzwanzigsten
ng ewiger Gelübde zugelassen wer=
der Armuth dürfen die Brü=
Eigenes besitzen und über nichts
r sind gemeinsam und der Superior
n wechseln lassen; die Kleider sollen
— „Alle Brüder müssen in vollkom=
sen, ohne daß ein einzelner Bruder etwas
und einer der größten Fehler, den ein
nte, und der allein schon hinreichen würde,
Himmels zuzuziehen, ist, im Geheimen Geld
20) Ueber die Keuschheit gibt das einundzwan=
orschriften der heiligsten Art, zur Bewahrung
en Reinheit in Blicken, Benehmen, Gedanken.
üssen vollkommenen Gehorsam leisten: 1) „unserem
dem Papst und allen Entscheidungen der Kirche
Oberen, und zwar nur aus Absicht und Antrieb
s." (Kap. 21) Ein Grundpfeiler des Instituts ist
llschweigen. (Kap. 22) Außer der Erholungszeit
ständiges und strenges Stillschweigen zu beobachten.
undzwanzigste Kapitel enthält die weisesten Regeln über
samkeit im Betragen. Alles faßt das sechszehnte Ka=
n der Regularität in den Worten zusammen: „Es ist
, daß die Brüder auf sich selbst die größte Sorgfalt rich=
und die Worte des heiligen Augustin, mit denen er seine
el beginnt, zum Grund und Stützpunkte ihrer Regularität
men. „Jene," sagt er, „welche in einer Gemeinde leben,
müssen vor allen Dingen Gott und dann den Nächsten lieben,"
weil diese Gebote die hauptsächlichsten sind, die uns von Gott
gegeben worden, und weil die Regularität, welche sie immer
sein mag, von diesen Geboten getrennt, für das Heil keinen

Nutzen gewährt; denn sie ist nur deßhalb bei den Gemeinden eingeführt, um jenen, die darin leben, die genaue Beobachtung der Gebote Gottes leichter zu machen, da die meisten Regeln Gebräuche sind, die sich auf diese Gebote beziehen. Das Stillschweigen z. B. und die Behutsamkeit im Sprechen bei den Erholungen sind wichtige Hilfsmittel, um viele Sünden zu vermeiden und der heilige Jacob sagt unbedenklich: „Die Sprache ist eine Welt voll Sünden und sie ist voll tödtlichen Giftes.“ Die Achtung und Unterwürfigkeit gegen den Bruder Superior und den Director sind Verpflichtung und Gebot eben so wohl, wie die Eintracht unter den Brüdern und die Zurückhaltung, welche diese in Bezug auf Personen aus der Welt beobachten müssen, damit sie nicht den Geist derselben wieder annehmen, zu welchem der böse Feind den meisten einen natürlichen Hang einflößt; weßhalb sie sich denn auch mit diesen Weltmenschen leicht in Verbindungen einlassen, wenn sie oft und schrankenlos mit ihnen verkehren. Die Sittsamkeit und innere Versammlung bewahren vor einer großen Menge Sünden, die man mit den Augen und durch die allzugroße Freiheit begeht, mit welcher man sich der übrigen Glieder des Körpers bedient. Und so ist es mit allen übrigen Regeln.

Die Brüder müssen daher Alles, was auf die Regularität Bezug hat, und sollte es auch noch so unwichtig scheinen, ganz besonders hochschätzen, und sie für das erste Hilfsmittel zu ihrer Heiligung ansehen, weil sie in der Regularität den Hauptbeistand finden, um die Gebote Gottes genau erfüllen, und allen Versuchungen des bösen Feindes kräftig widerstehen zu können, wie gewaltig sie auch sein mögen; und dann auch, weil Gott der Regularität vorzugsweise seine Gnaden verleiht.

Die Regularität ist auch die erste Stütze der Gemeinden; so lange sie bei ihnen herrscht, werden sie unerschütterlich sein; die Irregularität aber ist die erste Quelle ihrer Zerstörung und des Verderbens ihrer Mitglieder. Aus diesem Grunde sollen daher die Brüder ihre Regeln und die Gebräuche ihres Instituts allen andern Gebräuchen vorziehen, so heilig diese auch an sich

sein mögen, vorausgesetzt, daß es nicht Gebote Gottes oder der Kirche sind.

Jeder der Brüder muß sorgfältigst bedacht sein, nichts zu thun, was gegen die Regularität und die gute Ordnung des Hauses verstößt oder verstoßen könnte. Daher müssen sie sich wohl hüten, auch nur den kleinsten Punkt der Regularität zu verletzen, wenn sie den Willen Gottes, der ihnen durch die Regeln und die Gebräuche ihres Instituts vorgezeichnet ist, in Allem und genau erfüllen wollen.

Bei dem ersten Tone der Glocke müssen die Brüder Alles verlassen, um sich beim Anfange der Uebungen einzufinden.

Keiner von den Brüdern darf von den täglichen Uebungen, von der Gewissenserforschung, der Lesung, dem Gebete ꝛc. ohne offenbare Nothwendigkeit und nur mit Erlaubniß des Bruder Directors wegbleiben.

Bei dem Schließen der Thüren des Hauses muß jedes Geräusch sorgfältigst vermieden werden.

Die Brüder müssen nachstehende Dinge für die wesentlichsten ihres Instituts betrachten:

Zuerst: Die vier innern Stützpunkte, nämlich:

Das Gebet.

Die Gegenwart Gottes.

Den Geist des Glaubens.

Die innere Versammlung.

Zweitens: Die vier äußern Stützpunkte, nämlich:

Die Gewissensrechenschafts-Ablegung.

Das tägliche Schuldbekenntniß.

Die Offenbarung der Fehler.

Die Art, die Erholungszeit gut hinzubringen.

Drittens: Die zehn Gebote, welche den Brüdern der christlichen Schulen eigenthümlich sind, und die sie immer im Sinne tragen müssen, um sie zu betrachten, und im Herzen, um sie auszuüben und welche der Gegenstand ihrer Gewissenserforschung sein müssen, als:

1. Ihr sollt Gott in euerem Vorgesetzten ehren, indem ihr ihm gehorcht.
2. Ihr sollt alle euere Brüder jederzeit herzlich lieben.
3. Ihr sollt die Kinder gut und unentgeldlich unterrichten.
4. Ihr sollt Alles im Glaubensgeiste und einzig für Gott thun.
5. Ihr sollt die ganze Zeit, die dazu vorgeschrieben ist, eifrig dem Gebete widmen.
6. Ihr sollt oft innerlich an Gottes Gegenwart denken.
8. Ihr sollt das vorgeschriebene Stillschweigen genau beobachten.
9. Ihr sollt euch durch große innere Versammlung keusch erhalten.
10. Ihr sollt die Armuth lieben und freiwillig nichts besitzen."

Diese Mittheilungen werden dem denkenden Leser, dem die Wissenschaft der Heiligen nicht ganz fremd ist, besser in das Wesen des Instituts der Schulbrüder einführen als blose Schilderungen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß dieß Institut nicht etwa blos geeignet ist den Kindern fromme Schullehrer zu verschaffen, sondern auch solche Laien, die einen Beruf in sich fühlen, die Welt zu verlassen, sicher zur evangelischen Vollkommenheit zu führen. Solcher Menschen gibt es aber, trotz der Versunkenheit der Zeit, sehr Viele und so erklärt es sich, daß in Frankreich Tausende junger Männer in der Congregation der Schulbrüder ihr Heil gesucht und gefunden haben. In Deutschland wird dasselbe geschehen, sobald die Gelegenheit dazu gegeben ist.

Wenn die Schulbrüder aber nach dem Geist ihrer Regel leben, so kann es sich ja gar nicht fehlen, daß sie in Wahrheit Christi Stellvertreter in Erziehung der Kinder sein werden, weil sie in sich selbst den Geist des armen, demüthigen, liebreichen Jesus tragen. Die Schüler werden in ihnen stets das Bild der Frömmigkeit vor Augen haben. Ihr ganzes Benehmen in der Schule soll von Geistessammlung, Geduld, innerem Frieden und heiliger Liebe getragen und regiert sein, wofür in den Statuten (z. B. Kap. 7) die weisesten Vorschriften und Rathschläge

gegeben sind. — Wer nun begreifen will, was die Schulbrüder in unserer Zeit zu leisten im Stande und berufen sind, der vergleiche mit dem Geiste ihres Institutes, wie er uns aus den Regeln entgegengetreten ist, den Geist unserer Lehrer, welche im Allgemeinen den Namen weltlicher im prägnanten Sinne dieses Wortes nur zu sehr verdienen.

Dem Weltgeist ist Haus und Schule verfallen; der Weltgeist aber ist sehr stark, er wurzelt in der dreifachen bösen Lust des Menschherzens selbst; nicht schwächliche Mittel und Versuche besiegen ihn, nur der Stärkere kann ihn besiegen, nur Solche sind ihm gewachsen, an denen er keinen Theil hat und in denen Christi Geist recht stark ist. Diese Superiorität über die Welt besitzt der Ordensmann, und um so mehr, je demüthiger die fromme Genossenschaft ist, in welcher er lebt. Unsere schwachen Kräfte werden sich im Kampfe mit der Rohheit und Frivolität der gegenwärtigen Jugend vergeblich aufreiben; wir müssen uns nach besserer Hilfe umsehen, und diese bietet die Kirche uns dar in dem Orden der Schulbrüder. Wenn es daher überhaupt an der Zeit ist, den Ordensstand wieder herzustellen, so haben wir vor allem Grund, wie bereits an einzelnen Orten geschehen ist, die Schulbrüder nach Deutschland zu verpflanzen. Wir zweifeln nicht daran, daß es bei uns der Congregation an vorzüglich befähigten Novizen nicht fehlen wird. Wir zweifeln auch nicht daran, daß nur durch solche und ähnliche Institute, nicht aber durch halbe Maßregeln und gutmüthige Hoffnungen, die heranwachsende Generation für Christus gewonnen werden kann.

XIV.

Nutzen der Provinzialconcilien für unsere Zeit.

Auch in diesem Jahre werden wieder die Metropoliten und Bischöfe Frankreichs eine Reihe von Provinzialconcilien abhalten und wird so durch den französischen Episkopat die Vor-

schrift des Tridentinums [1]) verwirklicht. Wir haben Grund zu hoffen, daß auch in Deutschland Aehnliches geschehen werde, wie überhaupt in der ganzen Kirche. Dafür spricht der mehrfach ausgesprochene Wunsch und Wille des heiligen Vaters, so wie die mehrfach, namentlich in Würzburg laut gewordene Absicht des Episkopates. Mit dem aber, was die Kirche ausspricht, beabsichtigt und beschließt, ist es nicht wie mit den Planen der Welt. Während letztere welken „wie des Grases Blume, die am Morgen blüht und am Abend in den Ofen geworfen wird“ wird das, was die Kirche im Namen des Herrn beginnt, auch vollendet, gedeiht und bringt Frucht zu seiner Zeit. Es lassen sich aber auch unschwer viele und die kräftigsten Gründe erkennen, welche die Abhaltung zunächst der Provinzialconcilien in unserer Zeit empfehlen und dringend erheischen.

Es scheint uns vor Allem, daß die Bischöfe derselben mehr als früher für sich selbst bedürfen. Denn weil noch nie eine Zeit gewesen, in welcher die Aufgabe der Bischöfe eine größere war und wo dieselben zu deren Durchführung größerer Weisheit und größerer Tugenden bedurften, als jetzt, so haben auch sie selbst vor Allem Erleuchtung und Stärkung nothwendig. Wir können uns aber Nichts denken, was so sehr geeignet wäre, beides zu mehren, als die Provinzialconcilien. In diesen apostolischen Versammlungen entbrennt in den Nachfolgern der Apostel mächtiger und lichter das Feuer des heiligen Geistes, und erhalten zugleich alle menschlichen Gaben und Kräfte einen höheren Schwung und in der Vereinigung verdoppelte Wirksamkeit. Die Concilien sind in Wahrheit hohe Schulen, in welchen sich alle Versammelten für ihr erhabenes Amt noch mehr befähigen. Auch der Weiseste wird das Concil nicht verlassen, ohne auf demselben an Weisheit aus den Mittheilungen und den Erfahrungen seiner Mitbrüder gewonnen zu haben; auch nicht der Frömmste und Tugendhafteste wird aus diesen Versammlun-

1) Provincialia concilia; sicubi omissa sunt, pro moderandis moribus, corrigendis excessibus, controversiis componendis, aliisque ex sacris canonibus permissis renoventur etc. Sess. XXIV de ref. cp. 2.

gen heimkehren, ohne an Liebe und heiliger Entschlossenheit reicher zu sein; auch der Tapferste und Muthigste wird noch größeren Muth noch unerschrockenere Tapferkeit mit sich davon tragen. Sollte aber Einer oder der Andere in etwas aus Mangel an Einsicht, oder aus Schwäche oder aus sonst einem Grunde menschlicher Gebrechlichkeit von dem königlichen Wege apostolischer Wirksamkeit früher abgewichen sein, so wird von selbst auf den Concilien das Fehlerhafte verbessert werden und das Ungeordnete in die rechte Ordnung zurückkehren. Weder brieflicher Verkehr, noch auch persönliche Zusammenkünfte, die eben nicht Concilien sind, werden „das Versammeltsein im heiligen Geiste" ersetzen. An demselben Segen, welchen die Bischöfe für ihre Person von den Concilien davontragen, nehmen dann auch die vorzüglichsten Räthe der Bischöfe Theil, welche als Theologen und mit berathender Stimme zu den Concilien zugezogen werden. So kann es sich nicht fehlen, daß, wenn in einem Lande die Concilien recht und regelmäßig gehalten werden, kirchliche Erfahrung und Bildung, sowohl durch die Vorarbeiten zu denselben, als auch durch deren wirkliche Abhaltung in den Männern, von denen zumeist das Wohl der Diöcesen abhängt, immer reicher sich ansammeln und entwickeln werde. Alle wichtigen kirchlichen Gegenstände werden ja auf den Concilien bis ins Einzelste, von den manchfachsten Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung der in den verschiedensten Verhältnissen gesammelten Erfahrungen besprochen, und während der Einzelne auch bei gründlichem Nachdenken einer Einseitigkeit verfallen kann, so wird hier zuverlässig das Rechte und Beste getroffen. Auf den Concilien wird auch ganz und allein der Geist der Kirche walten; weder schiefe Ansichten, noch menschliche Rücksichten können hier zur Geltung kommen. Wir wissen es aus welchen trüben Zeiten und Zuständen die Kirche in Deutschland zu ihrer gegenwärtigen Regeneration sich erheben mußte. Diese bösen Zeiten sind zwar vorüber, aber sie haben überall ihre Trümmer und Reste zurückgelassen, die Concilien werden sie erfolgreicher, als irgend ein anderes Mittel beseitigen.

Ein zweiter Grund für die Abhaltung der Concilien scheint uns in dem großem Dienste zu liegen, welchen sie der **Freiheit der Kirche** nothwendig erweisen werden. Die Abhaltung der Concilien ist eine herrliche Aeßerung kirchlicher Freiheit, sie ist aber auch ein starkes Mittel zu deren Erlangung und Befestigung. Die Freiheit der Kirche nämlich ist bedingt durch ihre innere Kraft und diese ihre Kraft und geistige Macht richtet sich nach dem Maße, in welcher in ihr die Einheit zwischen Haupt und Gliedern eng und lebendig ist. Die Concilien aber knüpfen dieses Band der Einheit enger und fester, sowohl mit dem heiligen Vater als auch unter den Bischöfen. Mit jenem, indem die Beschlüsse derselben von dem heiligen Vater bestätigt werden, unter diesen, indem sie dieselben aufs Innigste unter einander verbinden. Wer die Kirche beherrschen will, sucht sie zu trennen. So ging namentlich das nur zu sehr und zu lange erfolgreiche Streben der modernen antikirchlichen Politik dahin, die Bischöfe möglichst von dem Papst, von dem übrigen Episkopat, von ihrem Clerus und von dem Volke zu trennen, und sie als schreibende Religionsbeamten, daß wir uns so ausdrücken, in die Kanzleien zu bannen. Daher denn auch die politischen Landesgränzen die Adern des kirchlichen Verkehres abschneiden sollten. Gegen dieses ganze den Geist und Leib der Kirche tödtende System sind die Concilien ein siegreiches Heilmittel. Wie aber die Concilien durch die Einheit die Freiheit der Kirche mehren, so tragen sie auch wesentlich bei zur Erhöhung ihrer **Autorität**. Freilich ist die von Gott verliehene Autorität der Kirche und ihrer Bischöfe an sich und objectiv weder einer Vermehrung, noch einer Verminderung fähig, wohl aber subjectiv in dem Bewußtsein der Gläubigen. Diesen wird die kirchliche Autorität um so erhabener erscheinen, je mehr sie ihnen sich äußerlich und sichtbar offenbart. Gewiß werden aber jene ehrwürdigen Versammlungen der Bischöfe nicht bloß auf die gläubige, sondern auch auf die ungläubige Welt einen großen Eindruck machen und ihre Beschlüsse, Entscheidungen und Aussprüche werden von größerem Gewichte sein, als was von Einzelnen ausgeht. Sie werden

einen mehr objectiv kirchlichen Charakter an sich tragen und selbst der Schein entfernt bleiben, als ob die Individualität und persönliche Meinung eines Einzelnen vorgewaltet habe. Zwar steht hinter jedem Bischofe die Autorität seiner Mitbischöfe und der ganzen Kirche, in den Concilien aber, und schon in den Provinzialconcilien, so ihre Beschlüsse vom Papste bestätigt werden, tritt diese Solidarität Aller sichbar hervor — und je mehr und weiter sie abgehalten werden, wird die Welt jener wunderbaren Uebereinstimmung Aller inne werden, die nur in der katholischen Kirche durch den heiligen Geist sich findet. Ueberall werden dieselben Grundsätze sich vernehmen lassen, werden die Verhältnisse des Lebens und die Bedürfnisse der Zeit in gleicher Weise aufgefaßt werden, und wird so die Kirche, während die Welt in Parteiungen und widersprechende Meinungen immer mehr zerfällt, der Menschheit immer eindringlicher als die einzige und wahre Autorität sich darstellen, welche sie zum Frieden und zum Heile zu führen vermag.

Es bedarf aber dessen im höchsten Grade. Das größte Uebel der Zeit ist, daß die Menschen alle Principien der Wahrheit verloren und wie immer in solchen Zeiten richt- und steuerlos von falschen und verderblichen Meinungen, von den verkehrtesten Irrlehren hin- und hergetrieben werden. Da müssen die Bischöfe in ihren Concilien, wie gewaltige Herolde der Wahrheit, den Trug dieser Irrthümer dem Volke enthüllen und die katholische Wahrheit klar und bestimmt aussprechen. Und während jetzt viele den einzelnen Bischof oder Priester überhören, werden sie aufmerksam sein, wenn die Bischöfe vereinigt ihren Ruf ergehen lassen. Wir halten es demgemäß für eine der ersten Aufgaben der Concilien, wie auch die bisher gehaltnen französischen Provinzialconcilien danach gehandelt haben, die Irrthümer der Zeit durch die katholische Wahrheit zu richten. So ist es immer in der Kirche gehalten worden. Stets war die kirchliche Autoriiät das beste und einzig zureichende Heilmittel gegen Irrlehren, die das Volk verführten. Bei dem trüben Chaos fluthender Zeitmeinungen, bei der durch endloses Schwäzen, Lesen und

Zügen eingetretenen Begriffsverwirrung, wissen eine Menge Leute gar nicht mehr woran sie sind; sie werden aber sich zurecht finden, sobald ihnen die katholische Wahrheit in scharfen Umrissen durch die kirchliche Autorität entgegengehalten wird.

Noch ersprießlicher werden die Provinzialconcilien im Werke der inneren Regeneration der Diöcesen sich erweisen in Kultus und Disciplin. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß überall mehr oder minder Erschlaffung und Verfall eingetreten war und daß zahlreiche Uebel Abhülfe erheischen, nicht als ob an den Ordnungen und Gebräuchen der Kirche etwas zu verbessern wäre, sondern gerade umgekehrt liegt das Uebel darin, daß man sich vielfach in willkührlicher Praxis über die Vorschriften der Kirche hinausgesetzt hat. Daher wird es nicht sowohl die Aufgabe der Provinzialconcilien sein, viele und neue Vorschriften zu geben, als vielmehr die kirchlichen Vorschriften über Kultus und Disciplin in wenigen aber klaren, scharfen und tief eingreifenden Bestimmungen einzuschärfen. Was der heil. Karl Borromeo auf seinen Provinzialconcilien erstrebte, ins Lebenführung der Tridentinischen Beschlüsse, das wird auch heute noch die Aufgabe sein. Freilich liegt das auch in der Macht und Aufgabe des einzelnen Bischofs, aber gewiß wird diese Aufgabe des einzelnen Bischofs wesentlich erleichtert und seine Macht zu deren Durchführung wesentlich erhöht, wenn er das, was er sonst für sich hätte anordnen müssen, während es vielleicht in der Nachbardiöcese noch nicht geschehen wäre, als Beschlüsse des Provinzialconcils und zugleich mit der päpstlichen Bestätigung ausgerüstet in Händen hat. Dieser Autorität werden Alle, werden namentlich alle Cleriker sich fügen, und während jetzt gewisse Mißbräuche in einzelnen Diöcesen so zur Regel geworden, daß deren Beseitigung dem Bischofe schwer fällt, werden die Beschlüsse von Provinzialconcilien auch ihnen gegenüber von durchgreifender Wirkung sein und zugleich das Gehässige entfernen, welches vielleicht vom Bischofe allein ausgehende Maßregeln in den Augen Mancher haben würden.

Wo Menschen sind und wirken, also auch in der Kirche, war

und ist immer eine doppelte Gefahr vorhanden, entweder das Gute unbedachtsam zu übereilen oder ermattend dahinter zurückzubleiben. Die Provinzialconcilien scheinen dieser doppelten Gefahr zu begegnen. Während sie jeden Ungestüm und jede Unbedachtsamkeit mäßigen und regeln, machen sie zugleich Trägheit und Indolenz unmöglich. In ihnen wird der kirchliche Geist allseitig und stetig vorwärts drängen im Werke der Regeneration. Und je mehr die Kirche sich innerlich reinigt, kräftigt und erneuert, um so reicher werden in rascher Progression ihre geistigen Mittel, um so reicher wird sie an Gnaden und Tugenden — und um so zuverlässiger wird dann die Hoffnung, daß sie mächtiger sein werde als alles Verderben der Welt.

XV.

Die Verdienste der Kirche um die Schulen zur Zeit der Reformation.

In einem früheren Artikel (vgl. Katholik, Juli, erstes Heft, Seite 13 ff.) ist durch eine Reihe von Zeugnissen dargethan worden, wie die Kirche von Anfang an in Deutschland nicht blos die Verbreitung der religiösen Aufklärung, sondern auch der natürlichen, allgemeinen Bildung allein und ausschließlich und zwar mit dem größten Eifer und der höchsten Anstrengung sich angelegen sein ließ. Wenn die göttliche Vorsehung es gerade so fügte, daß das Christenthum unter die deutschen Völker trat, als diese begannen, das römische Reich zu vernichten, so wollte dieselbe gerade damit auch die Fürsorge treffen, das, was das Alterthum an natürlichen Kenntnissen, Erfahrungen und Einrichtungen Gutes hatte, in die neue Welt herüber zu retten. Haben wir gesehen, wie die Kirche nicht blos in Orden, sodann auch von sich aus, durch ihre Versammlungen und die auf denselben gefaßten Beschlüsse, oder durch kirchliche und gottesfürchtige Fürsten Pflanzstätten für höhere Bildung errichtete, so haben wir auch schon gefunden, daß man dabei nicht stehen blieb, sondern, wie die christliche Liebe überhaupt Alle in den Be-

reich ihrer Segnungen zieht, anfing, die Kenntnisse, so weit dies möglich und nützlich war, auf das ganze Volk auszudehnen, indem man die gesammte Jugend zum Unterrichte heranzog. Wir finden schon in dieser frühesten Zeit Volksschulen, und zwar sind dies, da der Unterricht selbst von den Geistlichen besorgt wurde, welche die Seelsorge über die Gemeinden hatten, Pfarrschulen. Den letztern Charakter haben diese Anstalten durch ihre Entstehung, zugleich aber auch durch den Zweck, den man mittelst ihrer zu erreichen strebte. Und dieser war kein anderer, als daß auch durch den Unterricht in den natürlichen und gemeinen Kenntnissen Geist und Herz zu Gott geführt, Frömmigkeit und christlicher Sinn gemehrt würde. Denn das wußte man sehr wohl, daß eine wahrhaft erleuchtete und aufgeklärte Seele die Wahrheiten des Glaubens mehr verstehen, sich aneignen und also auch mit größerer Freude sich in dieselbe versenken könne. Dem Gegentheile, nämlich daß ein Kopf, durch die Nebel des Irrthums verkehrt und durch die falsche Auffassung der natürlichen Dinge verblendet, der christlichen Offenbarung sich entzieht, suchte man durch die rechte, kirchliche Unterlage, welche jeder Unterricht erhielt, entgegen zu arbeiten. Welchen Segen diese, von der Kirche in Mitten der Stürme der Völkerwanderung, des Sturzes von Reichen und Fürstengeschlechtern, in Mitten des gewaltigen Tobens der feurigen Leidenschaften der jugendlichen Völker, zart und schüchtern ausgestreuten Samenkörner in einer überreichen Aerndte brachten, können wir hier nicht näher ausführen. Die Menge der hohen und niedern Schulen wuchs außerordentlich, die Liebe und der Eifer zur Gründung derselben hob sich ungemein, die Verehrung, welche man gegen die Bildung und solche, welche sie besaßen, im Mittelalter hegte, beschämt jede andere Zeit. Ebenso ist es kaum glaublich, wie sehr Kenntnisse, richtige Lebensanschauungen in allen Kreisen verbreitet waren, und es möchten die, welche so hochmüthig auf jene Zeit herabschauen, sich gar sehr verwundern, wenn sie ihre Unwissenheit in diesem Punkte durch ein genaueres Betrachten jener Jahrhunderte mit der Kenntniß der mittelalterlichen Zustände und Verhältnisse vertauschen würden.

Uebrigens sehen wir die Kirche wieder auf einem ähnlichen Gebiete, in geistiger und auch zum Theile in materieller Beziehung wie zur Zeit der Völkerwanderung. Dies war nämlich der Fall unmittelbar nach der von Luther und seinen Genossen veranlaßten kirchlichen und in Gefolge davon vielfachen, bürgerlichen Revolution. Nicht blos wurde da, wo die Neuerung sich festsetzte, Unordnung und Verwirrung herbeigeführt, während welcher die Liebe zur Bildung erlischt, sondern die Urheber der Erhebung verachteten auch vielfach jeden Unterricht, oder spotteten doch der bisherigen Art, sich Kenntnisse zu erwerben und pflanzten überhaupt der Jugend jene stolze Zuversicht und jenen kecken Uebermuth ein, die, im Besitze des rechten Wortes Gottes, anderweitigen Unterrichtes nicht mehr zu bedürfen glaubten, aber bald solche Früchte brachten, daß die Anstifter solcher Verkehrtheit selbst zum Höchsten darüber sich entsetzten. Darum war in denjenigen Ländern, welche der Neuerung zufielen, der Zustand der Schulen und der Bildung bald ein äußerst jammervoller und konnte nach dem Zugeständnisse der Reformatoren selbst mit dem früherer Zeiten gar nicht verglichen werden; besonders auch deßhalb, weil durch die Zerstörung vieler Klöster, Stifter und Kirchen Locale, Mittel und Personen ungemein zu fehlen begannen. Wenn auch hie und da von dem Vermögen der katholischen Kirche Schulen gestiftet oder erhalten wurden, so standen sie sowohl der Zahl, als besonders dem innern Gehalte nach in keinem Verhältnisse zu den früher bestandenen.

Diese traurigen Zustände, Folgen des Aufruhres gegen die göttliche Ordnung der Kirche, mußten aber auch auf die noch katholisch gebliebenen Theile Deutschlands nicht ohne sehr bedeutende Einwirkung bleiben. Liegt dies schon in der Anziehungskraft, welche innerlich fortwirkt, so kommt noch dazu, daß durch den Abfall so mancher Geistlichen, durch die Verringerung so vieler Anstalten, durch die bewegten unruhigen Zeitverhältnisse die Liebe, das Bedürfniß und der Gedanke an Bildung sehr in Hintergrund gedrängt wurden. Allein die Kirche sah alsbald ein, wie nachtheilig ein solcher Zustand in jeder Bezieh-

ung, namentlich aber in religiöser, sei, und wie der Neuerung durch den Verfall des Unterrichtes, oder durch eine falsche und irrige Art und Weise desselben Vorschub geleistet wurde. Daher finden wir denn, daß auf den so zahlreichen Provinzialconcilien und Synoden, in den so häufigen Verordnungen der Bischöfe damaliger Zeit unter andern, vielen trefflichen Bestimmungen zur Abwehr und Unterdrückung des Uebels besonders das Augenmerk auf die Schulen, nicht blos die gelehrten, namentlich zur Bildung der Geistlichen, bestimmten, sondern auch auf die Volksschulen gerichtet wurde. Daraus geht denn nun sowohl der Eifer der Kirche für die Verbreitung allgemeiner Bildung, als auch namentlich der Beweis hervor, daß die Kirche ein Recht und zwar das allergrößte und nächste, auf die Schulen hat, da sie dieselben nach der Lehre der Geschichte allenthalben gestiftet und später gerettet und erhalten hat.

Um dieses darzuthun, wollen wir hier verschiedene Zeugnisse anführen, welche nebenbei auch noch die Einsicht jener Zeit in pädagogischer Beziehung in einem glänzenden Lichte erscheinen lassen. Die Provinzialsynode zu Cöln vom Jahre 1536 bestimmt im 12. Theile, Kap. I.: „Die Reformation der Kirche muß gleicherweise vom Höchsten und vom Niedrigsten, von den Häuptern und den Kleinen ausgehen. Die Jugend ist es, welche heranwächst und in die Stelle der hinwegsterbenden Aeltern eintritt sowohl in der Verwaltung der Kirche, als des Staates, woraus folgt, daß wenn die Jugend schlecht und verkehrt erzogen ist, dem ganzen Gemeinwesen Verderben droht; deßhalb ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß die Jugend, welche da ist die Saat für alle öffentlichen Verhältnisse, in der Furcht des Herrn und in guter Zucht heranreife. Denn dies Alter, welches zu anderweitigem Nutzen noch nicht sich eignet, soll während dieser Zeit sammeln, was ihnen, als dem Gemeinwohl zum Heile gereicht. Vor Allem aber scheint es uns der Mühe werth, jene Winkelschulmeisterlein (clancularii illi magistelli), welche in Privatschulen Unterricht ertheilen, gänzlich zu beseitigen und auch die Gymnasien und niedern Schulen, in denen die Knaben in den er-

sten Anfangsgründen unterwiesen werden, sorgfältig zu reinigen, dadurch, daß man ihnen Lehrer oder Schulmeister vorsetzt, Männer, die nicht sowohl gelehrt sind, als vielmehr gesunde und wahre Kenntnisse mit einem rechtschaffenen und unbescholtenen Lebenswandel verbinden, und das gerade in diesen Tagen, in welchen unzählige, giftige Ketzereien fast ganz Deutschland zum größten Nachtheile der Christenheit und des Gemeinwohles nach dem gerechten Gerichte Gottes zerrütten, welche, wenn die Knaben dieselben einmal eingesogen haben, schwer, ja unmöglich ganz und gar wiederum ausgerottet werden."

In ähnlicher Weise spricht sich die Synode von Mainz vom Jahre 1549 aus, indem dieselbe in Kap. 96 sagt: „Das erfordert vorab der Nutzen des christlichen Gemeinwesens, daß zum Unterrichte der Jugend Lehrer, durch Kenntnisse, Ehrbarkeit des Wandels und Reinheit des Glaubens empfehlenswerth, vorgesetzt werden, weil in der Verwaltung sowohl des geistlichen als weltlichen Staates die Nachwelt von der Jugend abhängt. Denn wenn dieselbe verkehrten und schlechten Menschen übergeben wird, von denen die jugendlichen Gemüther (welche des Bösen und des Guten, wie sie dasselbe nur zuerst einsaugen, empfänglich sind) mit nichtswürdigen und gottlosen Meinungen erfüllt werden: so ist keine Hoffnung, daß unsere heilige Religion wieder in den alten Flor zurückversetzt, oder von übeln Meinungen gereinigt, oder die vorige Glückseligkeit und Ruhe in unser Deutschland zurückgeführt werden könne. Darum legen wir allen Ernstes sowohl den Kirchenobern und Kapiteln, als auch den Gemeinden oder Ortsvorständen, an welche die Sorge hiefür geht, auf, inskünftige den ihnen anvertrauten Schulen Lehrer vorzusetzen, dieselben an unsere Stellvertreter in geistlichen Dingen, oder Abgeordnete für die einzelnen Orte zu verweisen, damit diese die Kenntnisse, Sitten und Glaubensreinheit derselben in genauer Prüfung untersuchen und sie fleißig nach jeglichen Ortes Beschaffenheit ermahnen, was sie passend in den Schulen sowohl zur Unterweisung der Jugend, als auch zur Bildung der Sitten derselben vornehmen sollen.

Zugleich verbieten wir durchaus, daß Jemand ohne Zeugniß der vorbezeichneten Personen (welches sie denen, die sie für würdig gehalten haben, schriftlich ausstellen sollen) irgend einer Schule vorgesetzt werde."

Fast mit denselben Worten drückt sich das Concil von Trier vom Jahre 1549 aus. Und das Concil von Cöln von 1551 richtet wieder besonders sein Augenmerk auf die Lehrer, weil allein von diesen alle Besserung der Schulverhältnisse ausgehen kann. Es sagt: „Da die von ketzerischer Schlechtigkeit verkehrten und angesteckten Schulmeister das schwerste Unheil über Kirche und Gemeinwesen bringen, indem sie die Gemüther der einfältigen und unschuldigen Jugend durch verkehrte und verderbte Lehren zu Grunde richten und deßhalb in unserm Provinzialconcil verordnet worden, daß in der Diöcese gelehrte und fromme Männer aufgestellt werden sollen, welche die allenthalben angestellten und noch anzustellenden Lehrer und zugleich auch die Bücher, welche dieselben gebrauchen, sorgfältig prüfen sollen: deßhalb legen wir euch auf, im Einvernehmen mit den Landdechanten gelehrte und fromme und der katholischen Religion eifrig ergebene Männer in unserm und der Synode Namen zu bezeichnen, welche die Schulmeister, so in unserer Diöcese in Städten und Dörfern zum Unterrichte der Jugend angestellt, oder noch anzustellen sind, genau über Glauben und Kenntnisse prüfen und ein Urtheil abgeben sollen über die Bücher, aus denen die Jugend oder das Volk mit Sicherheit unterrichtet werden könne; taugliche Männer sollen sie aufnehmen, schlechte aber und der Glaubens wegen verdächtige mit ihren nichtsnutzigen Büchern verwerfen, vornehmlich aber darauf achten, daß kein Schullehrer seiner anvertrauten Jugend einen andern Katechismus vortrage, oder zum Lernen vorlege, als einen solchen, der namentlich in Betreff der streitigen Glaubenspunkte von einem gutkatholischen Manne verfaßt ist und die Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, des Gebetes des Herrn, des englischen Grußes, der zehn Gebote und der fünf Gebote der Kirche und der sieben Sacramente nach der Lehre und dem Gebrauche der katholischen Kirche enthält."

Insbesondere finden wir, daß in den Bisthümern des burgundischen Kreises, dem jetzigen Belgien, die Synoden sehr angelegentlich mit den Schulen sich beschäftigen und gewiß ist die große Anstrengung auch auf diesem Gebiete eine nicht geringe Ursache, daß der alte, katholische Glaube in jenen Landen troß aller Verführungen und ungünstigen Verhältnisse nicht blos siegreich, sondern auch sehr lebendig und kräftig geblieben ist. Die Provinzialsynode von Cambrais von 1565 verordnet in Tit. 3. Kap. 1.: „Da die Eltern ihre Kinder nicht mit geringerer Sorgfalt unterrichten, als ernähren und aufziehen sollen: so ist es billig, daß die Kirche ihre Kinder, welche sie Christo, durch das Bad der Wiedergeburt geboren, in aller Zucht und heilsamen Geboten unterweise. Denn die Schrift lehrt: „Hast du Söhne, so unterrichte sie" (Eccles. 7, 25). Die Jugend kann nämlich kein rechtes Wachsthum in der Tugend erlangen, wenn sie nicht von Kindheit an in denjenigen Lehren unterrichtet wird, durch welche sie Kraft zur Uebung der Frömmigkeit und Religion erhalten kann. Und weil dieß an den meisten Orten theils durch die Sorglosigkeit der Eltern, theils durch die Nachläßigkeit der Pfarrer verabsäumt worden, ist die Furcht Gottes gewichen und die Frechheit, Zuchtlosigkeit und Unverschämtheit im Sündigen gewachsen. Um daher diesem Uebel endlich einmal zu begegnen, beschließt die heilige Synode, die Bischöfe möchten sorgen, daß, sobald als möglich, in den Städten, Flecken und Dörfern ihrer Diöcesen die Schulen, wenn sie verfallen waren, wieder errichtet, wenn sie erhalten worden, verbessert und vermehrt werden sollen. Die Schullehrer sollen die Kinder in den Anfangsgründen unterweisen, im apostolischen Glaubensbekenntnisse u. s. w. und auch in den Gebeten bei der Beichte und zwar lateinisch und in der Muttersprache nach der Anweisung des Katechismus, der für Unwissende und Kinder alsbald verfaßt werden soll. Viele hält die Armuth ab, ihre Kinder in die Schulen zu schicken; aber auch für ihr Seelenheil muß gesorgt werden, da sie Glieder am Leibe und in der Familie Christi sind. Deßhalb befiehlt die Synode, daß an Sonn- und Festtagen nach dem

Nachmittagsgottesdienste die Schulmeister dieselben in den Anfangsgründen der Religion nach der Fassungskraft und dem Geiste der Jugend unterrichten und sie der Reihe nach abfragen, ob sie das Gelehrte auch behalten haben."

Auch die Synode von Salzburg im Jahre 1569 beschäftigte sich sehr emsig mit dem Schulwesen. Vor Allem richtete sie ihr Augenmerk auf die gelehrten Anstalten, weil aus ihnen die Diener der Kirche und des Staates hervorgingen, damit diese Schulen auch wahre Pflanzstätten der guten Zucht und Gelehrsamkeit seien. Aber auch für die Volksschulen traf diese Synode Bestimmungen, unter denen die Regeln, welche sie über das Verhalten der Schullehrer aufstellt, sehr gut und heilsam sind und den Beweis liefern, daß die Grundsätze der Pädagogik damals sehr bekannt waren, wenn sie sich auch noch nicht in ein wissenschaftliches Gewand eingehüllt hatten. Es heißt in Constit. 59, Kap. 8: „Was bei Allem, das ist aber besonders beim Schulwesen nöthig, daß man den Zuhörer sich geneigt, aufmerksam und gelehrig mache. Geneigt machen sich die Lehrer die Knaben, wenn sie diejenigen, welche geschickten und leichten Geistes die Lehren der Tugend und Wissenschaft annehmen, durch Lob und Auszeichnung hervorheben, weil dadurch edle Gemüther angespornt und eifriger gemacht werden. Die stumpferen und schwerfälligeren Knaben aber müssen sie durch das Beispiel der fleißigeren antreiben und mit Sanftmuth behandeln. Denn Nichts ist abscheulicher, als ein zornwüthiger Lehrer (wie der heilige und gelehrte Mann, Hieronymus bezeugt im Commentare über den Brief an Titus), welcher, da er doch sanft und demüthig gegen Alle sein soll, im Gegentheile, mit verzerrtem Gesichte, zitternden Lippen, gerunzelter Stirne, unerhörten Schimpfworten, bald blaß, bald roth, mit Geschrei herumtobt und die Irrenden nicht so sehr vom Guten abhält, sondern durch sein Wüthen vielmehr zum Bösen hintreibt. Die Schullehrer werden durch ihren Eifer und ihre Geschicklichkeit die Knaben aufmerksam und gelehrig machen, wenn sie Nichts unterlassen, was den Geist der Jugend anziehen kann. Deßhalb sollen sie beim

Lehren nicht faul, nicht nachläßig, nicht leichtfertig sein, sondern gewissenhaft. In dieser Beziehung wäre ihnen die Gesinnung des Annius Seneca (epist. ad *Lucill.* 6.) zu wünschen, der den ausgezeichneten Ausspruch zu thun pflegte, er wünsche, Alles was er wisse, in einen Andern eingießen zu können und freue sich darüber, daß er Etwas lerne, wenn er lehre und er habe kein Vergnügen an irgend einer Sache, sei diese noch so vortrefflich und groß, wenn er allein sie wisse, würde ihm Weisheit gegeben unter der Bedingung, sie verschlossen zu halten und nicht mitzutheilen, er würde sie zurückweisen; denn der Besitz jeglichen Gutes sei nicht angenehm ohne einen Theilnehmer an dem Gute. Wenn die Lehrer im Unterrichte und in der Erziehung gewissenhaft und fleißig sind, so ist kein Zweifel, daß sie dem christlichen Gemeinwesen sehr nützliche Früchte ihrer Arbeit hervorbringen werden."

Da aber auch jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so sollen die Prälaten und Obrigkeiten vor Allem Sorge tragen, daß sie den Schulmeistern hinreichendes und anständiges Auskommen anweisen können. Ueber die Volksschulen trifft die Synode nun noch folgende Anordnung, im Kap. 11: „Damit endlich auch in den deutschen Schulen Ordnung und Anstand bewahrt werde, befehlen wir, daß ihre Lehrer Knaben und Mädchen von einander trennen und nicht durcheinander, wie eine Heerde Thiere, sitzen lassen, damit kein Verkehr zwischen Knaben und Mädchen stattfinde; dann wird jedes Geschlecht seiner Aufgabe emsiger obliegen und zur Sittsamkeit von den zartesten Jahren an sich gewöhnen. Im Uebrigen gebieten und wollen wir durchaus, daß die Lehrer die Jugend vornehmlich in der Gottesfurcht und in den Lehren des katholischen Glaubens, im Lesen, Schreiben und guten Sitten unterweisen, widrigenfalls ihre Nachläßigkeit nach Willkühr der Obrigkeit mit einer Strafe belegt wird."

Auch das Concil von Constanz im Jahre 1567 beschäftigt sich sehr angelegentlich mit demselben Gegenstande. Hier finden wir Bestimmungen, wie sie sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Die Pfarrer werden ermahnt, Schulen zu errichten, zu

erhalten und zu verbessern, wobei ihnen die weltliche Obrigkeit hilfreiche Hand leisten soll. Saumseligkeit in diesem Stücke soll strenge gerügt werden. Im Titel 4, Kap. 4 heißt es: „Die den Schulen vorgesetzt werden, sollen ihre Schüler die Anfangsgründe des Glaubens lehren, namentlich das Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß, die zehn und fünf Gebote und die Beichtgebete, lateinisch und deutsch, nach der Angabe des kleinen Katechismus des Herrn Petrus Canisius, oder nach der von Herrn Johann Holthusen, Lehrer an der Augsburger Kirche, verfaßten Anweisung zur Prüfung derjenigen, welche sich zum Empfange der Weihen melden. Diesen, nach Art eines Katechismus, in Fragen und Antworten abgefaßten Leitfaden halten wir nicht blos für zukünftige Geistliche, sondern auch für Weltleute sehr nützlich, da er alle Gottesfurcht und die wahre Unterweisung eines Christenmenschen in angemessener Kürze enthält. Sehr Viele (Kap. 5) hält die Armuth ab, ihre Kinder in die Schulen zu schicken, auf die man doch auch ihres Seelenheiles wegen Rücksicht nehmen muß, da sie zu Christi Leib und Familie gehören. Daher sollen die Pfarrer an Fest- und Sonntagen, nach dem Mittagessen, denjenigen Theil der Jugend, welcher nicht lesen lernt, nach der Fassungskraft und Anlage der Einzelnen, die Hauptstücke des Glaubens lehren nach Anleitung des Katechismus des weiland Hochwürdigsten Herrn Michael, Bischofs von Merseburg, oder des vorgedachten kleinen Katechismus von Petrus Canisius und dann, um zu wissen, ob Fortschritte gemacht worden, nach der Reihe abfragen und examiniren. Diesem Geschäfte sollen in Dörfern und Städten die Pfarrer fleißig obliegen, und wenn sie bemerken, daß sie wegen der Menge allein nicht genügen, sollen sie ihre Capläne, oder andere niedere Geistlichen, oder auch taugliche Küster (deren Pflicht es sein wird, diese so heilsame, wenn auch beschwerliche, Last zur Ehre Christi, zum Heile des Nächsten und zum gemeinen Besten des christlichen Wesens, geduldig zu übernehmen) zur Hilfe beiziehen. Wenn die Eltern nachlässig sind, ihre Kinder zu schicken, sollen sie dieselben mahnen und

dann der Obrigkeit anzeigen, und sich überhaupt bestreben, daß sie nicht von den Sectirern und unsern Gegnern in diesem Stücke an Fleiß und Emsigkeit sich übertreffen lassen. Auch darauf sollen sie achten, daß, soviel immer, sowohl in Schule als in Kirche die Mädchen von den Knaben getrennt werden." Im Kap. 6 verordnet die Synode: „In allen Pfarreien, namentlich denen, welche eine zahlreiche Volksmenge haben, soll es Solche geben, welche die unterste Jugend unterrichten. In kleineren Dörfern und in solchen, in welchen bisher keine Schullehrer gewesen und das Vermögen zur Unterhaltung eines Lehrers nicht ausreicht, soll einer der Capläne, wenn sie an diesen Kirchen vorhanden sind, dieses Amt zu übernehmen gehalten sein und ihm aus dem Zehnten oder den Kircheneinkünften zu dem Einkommen seiner Stelle noch Etwas verabreicht werden, wenn dasselbe den Arbeiten nicht entsprechen sollte. An denjenigen Kirchen, bei welchen keine Caplaneien sind, sollen die Pfarrer, mit Beihilfe der Landdechanten oder unserer Visitatoren, sorgen, daß an ihren Kirchen, soviel möglich, keine Küster angestellt werden, als solche, die in den niedern Weihen stehen und ledig, oder wo diese nicht zu finden sind, doch wenigstens nur Einmal und zwar an eine Jungfrau verheirathet waren, und wenigstens die Jugend im Lesen der lateinischen und deutschen Buchstaben, im Kirchengesange, im deutschen Katechismus und den übrigen Glaubenswahrheiten zu unterweisen im Stande sind. Auch sollen die Pfarrer mit dem Patronen der Kirche, der Ortsobrigkeit, oder der Pfarrgemeinde sich benehmen, daß solche Küster auch stets das Schulmeisteramt bekleiden und aus dem Zehnten, oder den Kircheneinkünften, oder den Beiträgen der Pfarrgenossen, oder der Schüler, oder durch den damit verbundenen Schreiberdienst unterhalten werden sollen. Die Pfarrer sollen endlich jeden Monat die Schule besuchen und fleißig nachsehen, welche Fortschritte die Jugend gemacht habe, besonders aber darauf achten, daß sie vom zarten Alter an in der Furcht und Liebe des Herrn erzogen, und nicht durch irgend welche Ausschweifung oder Lehre, welche weder der Religion, noch den guten Sitten entspricht, verderbt werde."

Wir könnten noch durch eine große Menge solcher und ähnlicher Bestimmungen die aufgestellte Behauptung erhärten, daß die Kirche allein das Schulwesen nach den Stürmen und Verwüstungen, welche die Reformation angerichtet, erhalten habe. Allein das Angeführte genügt vollkommen. Daraus geht denn das geschichtliche Recht der Kirche an den Schulen hervor, die von ihr gegründet und gerettet worden sind. Zugleich aber finden wir in jenen Anordnungen die ewigen Grundlagen des gedeihlichen Schulwesens klar und durchweg ausgesprochen. Auch unser Unterricht muß wieder darauf gebaut werden, wenn er auch jetzt umfassender und allgemeiner gegeben werden kann, was lediglich als eine Folge der zwischen ehemals und jetzt verflossenen Zeit erscheint.

XVI.

Die Polizei und die Missionen.

Aus Bayern, Mitte August. Der König von Preußen hat den Fürstbischof von Breslau ersucht, durch Väter der Gesellschaft Jesu Missionen in Berlin abhalten zu lassen. So berichten die Tagesblätter — und wir haben allen Grund zu glauben, daß dieß Gerücht mehr sei, als eine schnatternde Zeitungsente. Haben wir doch schon vor Ostern aus dem Rheinlande drunten erfahren, welchen tiefen Eindruck die Mission zu Bonn, und insbesondere die Predigten des trefflichen Pater Roh auf den jugendlichen Thronfolger Preußens gemacht, der dort den akademischen Studien oblag oder noch obliegt. Der junge Prinz soll sogar nicht umhin gekonnt haben, vor einer ganzen Tafel voll Herren Professoren (unter denen nicht wenige gleich ihren ehrbaren Heidelberger Zunftgenossen zwar nicht gründlich gebildete Gelehrte, aber desto gediegenere Jesuitenfresser sind) der Wahrheit Zeugniß zu geben und den Jesuiten Anerkennung angedeihen zu lassen. Warum sollte der König von Preußen, dem kein unparteiisches Auge den edlen, geraden Sinn für das Wahre, wie für das Schöne absprechen wird, in der Unbefan-

genheit hinter dem jungen Prinzen zurückstehen, welcher berufen ist das Scepter nach ihm zu tragen, sofern der in Berlin wohlbekannte Bruder Herrmann als falscher Prophete sich erweist, und Friedrich Wilhelm IV. in Wahrheit dennoch nicht der — — stemmatis ultimus sein wird.

Gesetzt also, die an sich nicht unwahrscheinliche Nachricht ist begründet, so hat sie jedenfalls viel Aufsehen gemacht selbst bei uns, die wir die ganze Bedeutung der Missionen und deren Tragweite erkennen. Aber um des Himmels Willen was ist denn am Ende viel Wunders daran, wenn einmal ein Herrscher zu der klaren Einsicht kommt, wo wir im Jahre 1851 des Heiles stehen? Ist es denn eine so unendlich außerordentliche That, wenn der König eines Landes erkennt, welcher Abgrund sich vor ihm und der ganzen Gesellschaft aufgethan, und welche Mittel die allein ausreichenden sind, um uns jetzt noch vor diesem Abgrunde zu schützen? Es scheint, daß wenige Fürsten diese Einsicht besitzen, weil wir mit solcher Verwunderung auf Einen hinblicken, der gezeigt haben soll, daß er die Krankheit der Zeit und eines der ersten Heilmittel dagegen erkannt hat.

In einem schreienden Gegensatze dazu steht das, was wir in Bayern in der jüngsten Vergangenheit erlebt haben. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich schöne Phrasen gebrauche, und daß ich verblümt nur andeute, anstatt zu sagen, was zu sagen ist. Nur das will ich vorausschicken, daß ich, wie jeder entschiedene Katholik, ein Anhänger der Lehre von der von Oben im Staate gesetzten Gewalt bin, und daß mir deßhalb Nichts weniger in den Sinn kommen kann, als auf Untergrabung der göttlich gesetzten Autorität auszugehen. Das kann man gewissen Leuten nicht oft genug wiederholen, Leuten, die im tiefsten Herzen selbst keinen Glauben mehr an die Autorität der weltlichen, geschweige denn der geistlichen Obrigkeit haben. Aber mit dieser Ehrfurcht vor der von Gott eingesetzten Gewalt im Staate verträgt sich sehr wohl der unumwundene Freimuth, und dieser letztere ist jetzt um so mehr am Platze, als wir in der Geschichte Europas zu einem furchtbar ernsten Augenblick gekom-

men sind. Da hilft keine Redensart und kein Verblümeln mehr. Die Wahrheit muß gesagt sein wie dem Volke, so vor dem Throne. Das, was wir in Bayern erlebt haben, ist aber eine Ministerial-Verordnung, welche das Recht der katholischen Bischöfe, auswärtige Ordensgeistliche zu Abhaltung von Missionen zu berufen, von einer königlichen Entscheidung, die für jeden einzelnen Fall vorbehalten bleibt, abhängig macht. Unsere Bischöfe haben sich im vorigen Jahre in Freising vereinigt, und die allwärts bekannte treffliche Denkschrift dem Könige vorgelegt, worin sie mit Umsicht, aber auch mit Entschiedenheit die Freiheit der Kirche in all den Stücken fordern, wo sie bis jetzt ist geschmälert worden. Seit mehr als einem halben Jahre haben wir auf eine officielle Antwort gewartet. Diese Ministerial-Verordnüng, welche in die unveräußerlichen, aus apostolischer Vollmacht entspringenden Episkopalrechte eingreift — ist die erste Antwort auf die wohlbegründeten Forderungen der Bischöfe. Wenn man aber glauben wollte, diese Maßnahme des Staates hätte Aufregung oder gar Erbitterung unter dem katholischen Volke und Klerus hervorgerufen, so würde man irren. Das Gefühl der Trostlosigkeit beschleicht uns; die Stimmung der katholischen Herzen ist eine, welche die Gegenwart gänzlich aufgibt, und nur noch von der Zukunft — vielleicht nach schweren Mißgeschicken — Rettung und Heil erwartet[1]). — Der Staat hat in Bayern die überaus lobenswerthe Haltung des pfälzischen Klerus gegenüber der republikanischen Schilderhebung im Jahre 1849 gesehen —

1) Wir glauben, daß diese Stimmung nicht die rechte ist. Die alten Christen sind nicht einmal in der diokletianischen Verfolgung trostlos und niedergeschlagen gewesen. Als der glorreiche Clemens August gefangen genommen wurde, war er auch nicht trostlos, sondern trostvoll und fröhlich sagte er: Deo gratias! Dann freilich könnten wir trostlos werden, wenn das Heil der Kirche vom Staat, oder gar vom bayrischen Ministerium abhinge, und nicht von dem Herrn im Himmel und der Tapferkeit seiner Bekenner auf Erden. Vielleicht soll die Auferstehung der jetzt so traurig darniederliegenden Kirche in Bayern an dem Tage beginnen, wo man auch dort ausrufen wird: Deo gratias, nun geschieht Gewalt! d. Red.

er hat ihn sogar deßwegen öffentlich belobt; der Staat hat die überraschenden Erfolge, welche die Missionen der Redemptoristen und Jesuiten am Rheine und in Schwaben gehabt, gesehen, er muß sie gesehen haben, selbst wenn er sie lieber nicht sehen wollte; der Staat hat schon längst in sich selbst die gründliche Unfähigkeit erkannt, den Gewalten der Finsterniß, die sich in gleicher Weise gegen den Thron, wie gegen das Heiligthum erheben, einen Wall zu setzen — und er muß von seinem Standpunkte aus (wenn er anders nicht auf das Prädicat der kurzsichtigsten Verblendung Anspruch zu machen gedenkt) zugestehen, daß die kirchliche Mission, obgleich sie zunächst nur kirchliche Zwecke verfolgt, doch nebenbei zugleich auch den heiligsten Interessen des Staates dient: — und was thut dieser Staat. Er versucht die Kirchengewalt zu lähmen, von der allein jene Missionen angeordnet werden können; der Staat, der in Folge der unseligen Centralisirung in der Papierwirthschaft der Schreibstube ertränkt zu werden fürchtet, hat doch noch Zeit genug, sich unbefugter Weise in diese kirchlichen Dinge zu mischen. Wir sagen: unbefugter Weise. Denn wenn ein preußisches Ministerium einer untergeordneten Stelle jüngsthin rescribirte: die katholischen Missionen, als reine Kultussachen, lägen völlig außerhalb des Kreises weltlicher Verwaltungsbefugniß, so wird man uns wohl erlassen, dem Ministerium des katholischen Bayerns gegenüber den Beweis der Stichhaltigkeit dieser Verwaltungsmaxime zu führen. Wird nun das bayerische Ministerium sich noch eines Bessern belehren lassen? Wer so fragt, fragt uns zu viel. Wir wissen nur so viel, daß der Artikel besagter Ministerialverordnung, welcher die Zulässigkeit auswärtiger „nicht recipirter" Orden zu Mission von der königlichen Entscheidung abhängig macht, unmittelbar aus dem Kabinette decretirt worden sein soll. Was wird also das Ende dieser Zustände sein? Es wird schlimmer sein, als der Anfang.

Wir glauben fest, und schreiben dieß mit schwerem Herzen, aber mit besonnenem Auge: Jeder Staat, der jetzt noch nicht einsieht, daß die katholische Kirche um des Staates selbst willen

die Freiheit verdient, und daß sie dieselbe als ihr heiligstes Recht verlangen muß, jeder Staat, der noch jetzt der Kirche dieses Recht vorenthält, fertigt sich selbst sein Todesurtheil aus. Er stellt sich selbst das Zeugniß aus, daß er nicht mehr bestehen kann, und zum Verderben reif ist. Dieses Urtheil brauchen nicht Demokratenhände zu vollziehen, welche, wenn sie noch einmal Meister werden, vor dem Palaste erst noch die Kirche stürzen werden. Die Weltgeschichte vollzieht es — langsam vielleicht, aber sicher. An uns aber geht dann der Spruch des geistreichen Alten in Erfüllung:

Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi.

XVII.

Literatur.

1) Archiv für Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Herausgegeben von Dr. J. A. Ginzel, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes zu Leitmeritz. Erstes Heft. Regensburg. Verlag von G. J. Manz 1851.

Dieses Archiv wird, wenn es, wie von dem Verf. mit Grund zu erwarten, seine Aufgabe tüchtig durchführt, ein wahres Bedürfniß befriedigen. Wenn je, so ist es in unserer Zeit von der höchsten Bedeutung die von der Kirche, vor Allem von dem apostolischen Stuhle, dann von Concilien, Bischöfen, Ordensoberen u. s. w. emanirenden Urkunden zu kennen, welche auf die Entscheidung kirchlicher Fragen sich beziehen oder Grundsätze des kirchlichen Wirkens für unsere Zeit aussprechen und entwickeln. Dem Einzelnen aber ist es unmöglich, all diese Urkunden sich zu verschaffen; der Verf. nun will in diesem Archiv fortlaufend eine auserwählte Sammlung dieser Dokumente geben, und zwar im lateinischen Original, so wie in deutscher Uebersetzung; von Dokumenten in anderer als lateinischer Sprache wird nur die Uebersetzung gegeben. Das Archiv beginnt mit dem Pontifikat Pius IX. und enthält in seinem ersten

Hefte: A. Dokumente zur Geschichte dieses Pontifikats, nämlich, nach einer Einleitung, die Encyklika an den gesammten Episkopat vom 9. Nov. 1846, die Encyklika an die Bischöfe Italiens vom 6. Dez. 1849, den päpstlichen Ablaßbrief vom 20. Nov. 1846 nebst dem Begleitschreiben des Cardinals Ostini. B. Aktenstücke zur Frage: ob die Geistlichkeit sich an der Politik betheiligen dürfe? und zwar zwei Schreiben des Jesuitengenerals P. Roothan, die bekannten Schreiben des Erzbischofs von Paris und des Bischofs von Chatres, die darauf erfolgte weitere Ordonnanz des Erzbischofs von Paris. C. Eine Reihe von Dekreten des apostolischen Stuhles über Gegenstände des Cultus. — Möge das Unternehmen die verdiente Theilnahme finden.

---

2) *De vita, morte et resurrectione*, commentatio philosophico-dogmatica, quam scripsit *Julius Evelt*, ss. theolog. Doctor, sacellanus Duisburgensis, relig. cath. in gymnas. Duisb. doctrinam tradens. Paderbornae in bibliopolio F. Schoeningh. 1851.

Obgleich eine tiefer eingehende Besprechung der vorstehenden Abhandlung des inzwischen an die theologische Lehranstalt zu Paderborn berufenen Verfassers uns durch den Zweck und Umfang unserer Zeitschrift verboten ist, so wollten wir doch mit einigen Worten darauf aufmerksam machen. Es scheint uns nämlich vor Allem der Gegenstand der Abhandlung in unserer Zeit der wichtigste. Denn der Pantheismus, die große Häresie der Gegenwart, hat eben zumeist den wahren Begriff des Lebens verfälscht und in Folge davon die Unsterblichkeit des Menschen geleugnet, während der Deismus nach einer anderen Seite hin das Wesen des göttlichen und menschlichen Lebens mißkennend zunächst das Dogma von dem Ursprung des Todes aus der Sünde und das der Auferstehung des Fleisches bestreitet. Es ist daher schon ein Verdienst, gerade diese Wahrheiten wissenschaftlich zu erörtern. Die Art und Weise, in welcher der Verf. diese Erörterung durchgeführt hat, legt ein eben so günstiges Zeugniß von seiner spekulativen Befähigung, als seinem theologischen Wissen ab, überdieß leuchtet überall ein kirchlicher frommer Sinn wohlthuend hervor. Jedoch

wollen wir nicht verschweigen, daß wir, bei allen Verdiensten Günthers, es nicht für heilbringend halten, wenn seine Philosophie eines einseitig bestimmenden Einflußes in der Theologie sich bemächtigte. Gehen wir lieber bei Augustin und Thomas in die Schule.

---

3) Nachtgedanken des heiligen Augustinus, Bischofs von Hippo. Aus dem Italienischen übersetzt von W. Arnoldi, Bischof von Trier, und Matthias Heuser, w. Pfarrer an St. Gervasius in Trier. Zweite Auflage. Trier 1851. Bei Carl Troschel.

Schon der Name des Hochwürdigsten Herausgebers bürgt dafür, daß diese Schrift etwas sehr Empfehlenswerthes an sich haben muß. Den Zweck derselben spricht das Vorwort dahin aus: „Sinn und Herz des Menschen, so viel möglich, abzuziehen von dieser Erde, ihn hinzuweisen auf das Eine Nothwendige, auf das pflichtmäßige Streben nach solcher Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie sie das Evangelium fordert, ist der Zweck dieses Werkchens, welches hier in deutscher Uebersetzung erscheint. Es enthält dasselbe, wie man beim ersten Anblick ersieht, höchst wichtige Betrachtungen und verdient daher, daß es oft und aufmerksam gelesen werde. Dazu ladet denn auch ein die gefällige Schreibart und der sanft ernste Ton, der durchgängig im Werke herrscht." Die Form nun, in welcher unser Büchlein die großen Wahrheiten über das Wesen und Bestimmung des Menschen, sein Verhältniß zu Gott, über die Sünde, den Kampf des Guten und Bösen im Menschen, die Gnade, die Vorsehung, über das Verhältniß der Religion zur Philosophie, zur Natur, über die wahre und heilige Liebe, über die Glückseligkeit u. s. w. u. s. w. erörtert, ist gewiß die glücklichst gewählte. Wer hat über all diese Dinge je tiefer gedacht, glühender empfunden, begeisterter gesprochen als der heilige Augustinus; in wessen Leben hat sich die göttliche Gnade und Vorsehung herrlicher offenbart, als in seinem? Allein die Schriften des heiligen Augustin sind den meisten Menschen unzugänglich, sehr vieles in ihnen setzt eine wissenschaftliche und theologische Vorbereitung voraus,

die auch unter den Gebildeteren selten zu finden. Der geistvolle Verfasser nun hat augustinische Gedanken, oft auch mit den Worten und in den Wendungen dieses großen und heiligen Mannes in einem schönen Kranze zusammengereiht, in Form von sechzehn Betrachtungen oder Selbstgesprächen, welche er in eben so vielen Nächten dem heiligen Augustinus in den Mund legt, in der Zeit, wo er nach seiner Bekehrung von Italien nach Afrika zurücksegelt. Nach dieser kurzen Mittheilung können wir nur unseren Lesern zurufen: Nimm und lies! — Möchte das Büchlein auch recht viel unter Weltleuten verbreitet werden.

XVIII.

Kirchliche Mittheilungen.

Köln 1. August. Sogar die „Weserzeitung," zollt nun dem geistigen Kampfe der Jesuiten eine Anerkennung. Sie sagt: „Neben dem Kreuze, welches in Düsseldorf zum Andenken an die Mission der Jesuiten errichtet ward, hat der fromme Graf Spee eine echte Ceder vom Libanon pflanzen lassen. Das Kreuz ist stets von Betenden, brennenden Lichtern u. s. w. umringt. Die hochwürdigen Väter, unter ihnen ein früherer Fürst Waldburg-Zeil und ein ehemaliger Lord G. Spencer, der Andachten für die Bekehrung Englands hält und auch die Protestanten zu gemeinschaftlichen Gebeten für eine Einigung aller christlichen Kirchen auffordert, reisen geschäftig hin und her, die Missionen haben ihren Fortgang, neue Klöster werden gestiftet, die Katholiken suchen sich so viel wie möglich des Jugendunterrichtes zu bemächtigen und auch unter den Erwachsenen sind Bekehrungen zum Katholicismus an der Tagesordnung. Ob alledem sind eifrige Protestanten erschreckt und klagen über die Regierung, die den Uebergriffen der Katholiken nicht kräftig genug wehre. Wir können diese Klagen nur in den seltensten Fällen gerechtfertigt finden. Es sind geistige Waffen, deren sich die Katholiken bedienen, und die Protestanten müssen den Kampf mit den gleichen Waffen aufnehmen. Darauf sind sie ja durch ihren Ursprung ausdrücklich angewiesen und das ehemalige Verhältniß beider streitenden Kirchen kehrt sich wunderbar um, wenn jetzt die Protestanten nach Hilfe von der weltlichen Obrigkeit schreien."

Höxter. Der hiesige Piusverein hat folgenden Beschluß gefaßt, und denselben zur Veröffentlichung in dem Vereinsorgane mitgetheilt: „Derjenige Katholik, welcher die zu Paderborn erscheinende „Westphälische Zeitung" oder die zu Köln erscheinende „Kölnische Zeitung" hält, durch Zuwendung von Insertionen begünstigt, oder auf sonstige Weise fördert, soll von der Mitgliedschaft des Piusvereins ausgeschlossen sein."

Aus dem Kreise Saarbrücken. Der Völklinger Kirchenstreit ist in den letzten Tagen in ein neues Stadium getreten, wodurch er immer mehr und mehr für alle Katholiken Preußens an Interesse gewinnen muß. Am 22. Juni l. J. wurde der protestantische Pfarrer und seine Gemeinde mit Gensdarmen in die neue katholische Kirche zu Völklingen eingeführt. Seit dem 21. Juni l. J. wird in Folge dieser Ereignisse in der beinahe 2000 Seelen starken Pfarrei Völklingen kein Pfarrgottesdienst mehr abgehalten. Zur baldmöglichsten Beseitigung dieses Uebelstandes erhob die katholische Gemeinde auf Befehl ihres Bischofs, nachdem ihr die Appellation auf dem Verwaltungswege durch die Trierische Regierung abgeschnitten worden war, beim Landgerichte zu Saarbrücken eine Civilklage gegen die protestantische Gemeinde wegen Verletzung des katholischen Eigenthums in Rücksicht auf die Kirche. Zufolge einer Requête des Anwaltes der katholischen Gemeinde an den Landgerichtspräsidenten kam diese Kirchenangelegenheit, als eine dringliche, per Ordonnanz mittels abgekürzter Frist in die nächste Sitzung vom 24. Juli l. J. Aber — man legte einen Competenz-Conflict der Trierischen Regierung vor, und somit mußte die Proeedur in dieser rein auf Eigenthum lautenden Klage verschoben werden. —

Aachen 12. August. Heute Morgen fand in der hiesigen Pfarrkirche zum heiligen Paulus eine rührende Feierlichkeit statt. Nachdem nämlich die von Seiner Eminenz dem Herrn Cardinal-Erzbischof von Köln vollzogene kanonische Institution der Genossenschaft der armen Schwestern des heiligen Franziscus publicirt worden, nahmen 24 Ordensschwestern, welche schon seit dem Jahre 1845 zusammen gewohnt, und in stillem Wohlthun und in Ausübung der Werke der christlichen Liebe ihre Kräfte verwendet, aus den Händen des erzbischöflichen Delegirten, Herrn Stadt-Dechanten Dilschneider, das Ordenskleid. Nicht blos Aachen, sondern auch das benachbarte Jülich ist Zeuge des segensreichen Wirkens dieser Schwestern gewesen, und gewiß wird sich auch das zum größten Theile protestantische Lennep der aufopfernden Liebe

und Menschenfreundlichkeit zweier dieser Schwestern mit Dank erinnern, welche ihren leidenden Mitmenschen zur Zeit der Cholera dorthin zu Hilfe eilten.

Berlin. Das Ministerium hat folgende Verordnung erlassen: „Die während der letzten Jahre auch in unserem Vaterlande gemachten Erfahrungen haben es auf's Neue als eine Pflicht und Aufgabe aller Obrigkeit erkennen gelehrt, neben der Handhabung einer kräftigen äußeren Zucht und Ordnung in allen Lebensverhältnissen, auch die tiefen Grundlagen der Religion und Sitte in allen Kreisen des Volkes stärken und befestigen zu helfen. In dieser Beziehung hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit seit längerer Zeit in vorzüglicher Weise der Feier der Sonn- und Festtage zugewendet und es hat sich die Ueberzeugung immer tiefer befestigt, daß die Achtung vor diesen, der öffentlichen Gottesverehrung gewidmeten Tagen eine Lebensbedingung der sittlichen Gesundheit eines Volkes ist. Wir nehmen daher Veranlassung, die königl. Regierung auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, und auf die große Verantwortung, welche in dieser Beziehung auf den Trägern der obrigkeitlichen Gewalt ruht, besonders hinzuweisen und beauftragen wir dieselben nicht allein, die in ihrem Bezirke gesetzlich bestehenden Vorschriften über die Heilighaltung der Sonn- und Festtage mit Ernst und Nachdruck aufrecht zu erhalten, sondern erwarten wir auch, daß die königl. Regierung und alle unter ihrer Aufsicht stehenden öffentlichen Autoritäten durch das eigene Beispiel das Bewußtsein von der Heiligkeit dieser Tage im Volke neu stärken. Der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, (gez.) v. Raumer. — Der Minister des Innern, (gez.) v. Westphalen."

Frankfurt, 8. August. Die Aufstellung des für unsere Domkirche bestimmten großen Altargemäldes von Veit wird binnen Kurzem, wahrscheinlich am Mariä Himmelfahrtstage, stattfinden. Kenner, welche Gelegenheit hatten, das Bild zu sehen, sprechen mit Bewunderung davon.

Bayern. Ein braver katholischer Mann, der selige Apotheker und Bürgermeister Schmer zu Berching in der Diöcese Eichstädt, hat sein Haus nebst Garten einigen Grundstücken und einem Wäldchen von 45 Tagwerk und einem Kapital von 24,000 Gulden zu dem Zweck guter Erziehung der weiblichen Jugend durch arme Schulschwestern letztwillig vermacht. Demzufolge sind diesen trefflichen Lehrfrauen die Mädchenschulen Berchings in diesem Jahre feierlich übergeben worden. Das Andenken des edeln Stifters wird gesegnet bleiben.

München, 4. August. Der hiesige Hauptverein für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Ertrag seiner Monatssammlung aus der Vereinskasse zu 100 fl. zu ergänzen und dieselben dem Missionär Dr. Knoblecher zur Loskaufung zweier Negersklaven in Afrika zu übermachen, „auf daß — wie das Vereinsorgan sagt — der Verein Kinder erhalte selbst unter den Mohren in Afrika, und so auf jeden Fall sich ein bleibendes Gedächtniß stifte!"

München, 8. August. Wie ich höre, wird es endlich Ernst mit der Einführung des Instituts der Feldpater in der ganzen Armee. Der Beschluß hierzu soll früher schon gefaßt worden sein, aber bisher erfolgte nur die Anstellung zweier Feldprediger bei den Executionstruppen in Kurhessen; was an der weiteren Durchführung hinderte, ist unbekannt. In anderen Armeen, wie z. B. in der preußischen, bestehen dieselben schon lange, und zwar von beiden Confessionen.

— Ein Regierungserlaß „in Betreff des Kirchenbesuches der zur deutschen Werk- oder Feiertagsschule pflichtigen Jugend" fordert die betreffenden Stadtschulen-Commissionen, Districts- und Localschul-Inspectionen auf, allen Eifers und Ernstes dafür zu wirken, daß sofort und für immer durch jedesmalige Aufsicht des Lehrerpersonals auf den bezeichneten Kirchenbesuch, und auf das Verhalten der Schuljugend in der Kirche die pünktlichste Ordnung und wirksamste Ahndung jeder Unbegühr gesichert werde.

Wien, 5. August. Seine Excellenz der hiesige päpstliche Nuntius Msgr. Viale-Prelà ist vor wenigen Tagen aus Ungarn wieder nach Wien zurückgekehrt, nicht ohne einen günstigen und für die Zukunft der kirchlichen Verhältnisse in Ungarn Hoffnung gewährenden Eindruck von dort mitgenommen zu haben. Einen sichtlich tiefen Eindruck hat aber auch das Erscheinen dieses hohen Prälaten der katholischen Kirche und Stellvertreters des heil. Vaters in Ungarn hervorgerufen, dessen Nachwirkung sich wohl auf lange hin in den wichtigsten Belangen des kirchlichen Lebens kund geben wird. Zeuge dessen waren die allenthalben getroffenen, glänzenden Empfangsfeierlichkeiten. Se. Excellenz hatte seine Reise wirklich bis Belgrad ausgedehnt, das zum ersten Male einen päpstlichen Nuntius gesehen. Die wohlthätigen Folgen dieser Reise in Bezug auf das Geschick der Christen in den benachbarten türkischen Provinzen werden sicherlich nicht ausbleiben, denn Männer, wie der Herr Nuntius, pflegen nichts halb zu thun.

Die Missionsreise des Generalvicars Dr. Knoblecher in das

Innere von Afrika beschäftigt mit Recht seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit Aller, die Sinn und Herz genug besitzen, um sich für weit aussehende Unternehmungen dieser Art zu interessiren. Welcher Berufseifer, wieviel Energie und Charakterstärke, welcher Glaubensmuth und wieviel Aufopferungsfähigkeit dazu gehören, vermag nur der zu würdigen, der noch ein frommes Gedächtniß für den staunenswürdigen Heroismus der ersten Apostelzeiten bewahrt hat. Dr. Knoblecher war vor seiner Reise nach Rom, wo sich ihm eine auserlesene Jüngerschaar angeschlossen haben soll, auch hier in Wien, und hat vielseitige fördernde und unterstützende Theilnahme gefunden. Dieselbe soll ihm auch an den meisten übrigen katholischen Höfen zu Theil geworden sein.

Holland. Es haben sich seit längerer Zeit in Holland geheime protestantische Gesellschaften gebildet, welche den Katholiken in jeder Beziehung zu schaden suchen. Sie wenden ihre Gelder dazu an, um den Katholiken, besonders wenn sie gewinnbringende Geschäfte haben, eine verderbliche Concurrenz zu bereiten, suchen dürftige Katholiken durch Geld zur Verläugnung ihres Glaubens zu erkaufen, und bemühen sich, durch ihren Einfluß auf den Unterricht den Glauben der katholischen Jugend zu verkehren. Ferner suchen sie Haß und Erbitterung gegen die Katholiken bei der protestantischen Bevölkerung zu erregen durch Verbreitung von Zeitungen, Broschüren und Schriften, welche hierauf berechnet sind. Es ergibt sich dieses aus dem amtlichen Berichte der Gesellschaft Unitas, vom 31. Mai 1850, welcher in einer im Mai dieses Jahres zu Amsterdam erschienenen Schrift mitgetheilt und besprochen wird. Man sucht die Katholiken in jeder Weise zu verdächtigen und verächtlich zu machen.

Paris. Zur Unterstützung der zahlreich in Paris wohnenden Deutschen hat sich unter dem Schutze des H. H. Erzbischofes von Paris und der H. H. Bischöfe von Straßburg und Langres ein Verein gebildet, der besonders die religiösen Bedürfnisse unserer Landsleute ins Auge faßt. Gegründet wurde der Verein unter den Auspizien des Märtyrer-Erzbischofs Affre, aber seit dem Jahre achtundvierzig ist er etwas schwach geworden, weßhalb nun neue Anstrengungen gemacht werden, ihm zu größerer Blüthe zu verhelfen. Ein Circular des Vereins wendet sich an die christliche Liebe um Unterstützung der Vereinsbestrebungen.

London. Bezüglich der Titelbill, und zwar zunächst ihrer Verhandlung im Oberhaus tragen wir noch Einiges nach. Der beste

Redner für die Bill war der alte Lord Lyndhurst, einer der Urheber der Katholiken-Emancipation, von dem man darum ein solches Auftreten nicht erwartet hätte. Unter den Gegnern der Bill zeichnete sich der Herzog von Newcastle besonders aus.

Die „Bilancia“ von Mailand sagt hierüber: Durch die definitive Annahme der Titelbill ist der unwiderlegliche Beweis für die Unduldsamkeit der anglicanischen Kirche vor aller Welt geliefert. Die englische Geistlichkeit wollte sich den ruhigen Besitz ihrer unermeßlichen Reichthümer, sowie die ausschließliche Herrschaft über das religiöse Bewußtsein der Bewohner der britischen Inseln sichern, und das ist ihr insoweit gelungen, als es von ihr selbst und von dem unter ihrem Einflusse stehenden Parlamente abhängt. Zweierlei wird durch dieses Ereigniß offenbar: erstens, daß der Katholizismus in England bereits dergestalt gekräftigt ist, daß er die Eifersucht und die Besorgnisse eines Bekenntnisses erregt, das aus der Genußsucht eines englischen Königs hervorgegangen ist; zweitens, daß man die engliche Nationalität vorzugsweise als die Verfolgerin des Katholizismus betrachten muß. — Daß der katholische Glaube in England täglich mehr Kraft und Ausdehnung gewinnt, unterliegt um so weniger einem Zweifel, je mehr man nicht bloß die Zahl der dort fast täglich stattfindenden Uebertritte zum Katholicismus, sondern auch die hohe sociale Stellung vieler Personen in das Auge faßt, welche das Schisma verlassen und in den Schooß der wahren Mutter der Völker zurückkehren. Unwiderleglich geht auch aus der Geschichte unserer Tage hervor, daß der Haß und die Verfolgung des Katholicismus jetzt mehr als je ein Charakterzug der englischen Nationalität ist. Allerdings zeigt zu unseren Zeiten der Nachrichter dem Volke nicht mehr das Haupt eines hingerichteten Thomas Morus, allerdings färbt das Blut englischer Märtyrer nicht mehr das Schaffot, dennoch ist es leider eine unbestreitbare Thatsache, daß die englische Verfolgung an Grausamkeit nicht abgenommen, wohl aber an Schlauheit zugenommen hat. Elend und Hunger reiben in Irland die katholische Bevölkerung auf, und das reiche Albion weiß kein Mittel, will keines finden, ihre Leiden zu mildern. Binnen wenigen Jahren hat die katholische Bevölkerung Irlands um zwei Millionen abgenommen. Als im Jahre 1829 die Emancipationsbill die königliche Genehmigung erhielt, hatte es den Anschein, als sollte der katholische Cultus von seinen Fesseln befreit werden. Da schmiedet sie plötzlich nach einundzwanzigjähriger Prüfungszeit Lord Russell wieder fester. Dadurch hat er ein Werk zernichtet, dessen Zustandebringung dem Herzog von Wellington tausendmal mehr zur Ehre gereicht, als seine Siege in Spanien

und Belgien. Es fehlte im englischen Parlamente keineswegs an vielfachen Betheuerungen des Liberalismus und der Toleranz; es waren aber nur leere Worte, nur höhnische Phrasen. In dem zwanzigjährigen Zeitraum, während welchem das Joch anglicanischer Unduldsamkeit minder schwer drückte, athmete der Katholizismus wieder auf und gewann frische Kraft, und bereits bedrohte die in ihm liegende Wahrheit die Herrschaft des Anglicanismus. Auch die den Katholiken noch belassenen bürgerlichen Rechte werden ihnen wieder entrissen werden, sobald ein katholisches Votum dem Protestantismus auch nur einen Schatten von Besorgniß einflößen wird.

Die achtunddreißig Lords, welche persönlich oder durch Vollmacht gegen die zweite Lesung der Titelbill gestimmt haben, sind folgende: Herzoge: Newcastle (früher Lord Lincoln) und Leeds; Marquis: Drogheda, Headfort und Sligo; Earls: Aberdeen, Bruce, Charlemont, de la Warr, Fingal, Kenmare, Leitrim, Limerick, Nelson, St. Germans und Wicklow; Viscounts: Canning, Gage (?), Massarcene; Barons: Ashburton, Arundel, Brougham, Carew, de Tabley, Denman, Dormer, Dunfermline, Kinnaird, Lovat, Manners, Monteagle, Petre, Stafford, Stourton, Stuart de Decies, Suffild, Vaux und Wharncliffe. (Die Namen der katholischen Lords sind gesperrt gedruckt).

Die „Times" bringen zwei Protestationen von Mitgliedern des Oberhauses gegen die Bill. Die erste enthält eilf Motive; dieselben sind in dem eilften kurz so zusammengefaßt:

„Aus diesen Gründen können wir das Durchgehen dieser Bill nur für höchst unzweckmäßig und höchst ungerecht halten. Wir halten sie für schlecht geeignet, die Prärogative der Krone oder die Unabhängigkeit unseres Landes zu schützen, dagegen für geeignet, bürgerlichen Streit und confessionelle Zwietracht wieder hervorzurufen; wir protestiren ferner gegen dieselbe, als eine Verletzung der erhabenen Grundsätze der Religionsfreiheit, denen unsere größten Staatsmänner ihre Einsicht, ihr Genie und ihre edelsten Bemühungen geweiht haben."

Diese Protestation ist unterzeichnet: Monteagle von Brandon, Vaux von Harrowden, Lovat, Comoys, Mont Eagle (Marquis von Sligo), Rossin (Lord Kinnaird), Fingal, Charlemont, Leitrim und Petre. — Die zweite Protestation enthält vierzehn Motive; die hauptsächlichsten sind folgende:

1. Keine derartige Maßregel ist gerecht und zweckmäßig.

2. Die Bill scheint hauptsächlich durch die kürzlich herrschende Auf-

regung dictirt zu sein, eine Aufregung, welche die Regierung und die Legislatur eher hätten unterdrücken als fördern sollen. Jeder Versuch, durch eine Parlamentsacte sich in Dogmen einzumischen, muß nicht nur fehlschlagen, sondern kann auch das fördern, was er unterdrücken soll.

3. Es ist höchst unvernünftig und inconsequent, zu sagen, man bewillige der römisch-katholischen Religion volle Duldung, und zugleich die Art der Verbindung mit dem römischen Stuhle zu verbieten, welche zu ihrer vollkommenen Disciplin und Regierung unumgänglich nöthig ist.

5. Die Ernennung kirchlicher Beamten ist eine wesentlich religiöse Angelegenheit. Es kann zwar in besondern Fällen zweckmäßig sein, daß eine solche Ernennung unter der Controle und dem Einfluß der bürgerlichen Gewalt steht; es ist ferner zwar eine unzweifelhafte Pflicht der Legislatur, dafür zu sorgen, daß unter dem Vorwande kirchlicher Anordnungen keine weltliche Macht ausgeübt und keine weltlichen Rechte übertragen werden: aber es ist dem Geiste unserer ganzen neuern Gesetzgebung zuwider, eine religiöse Genossenschaft, welche nicht gesetzlich etablirt ist, in der Verwaltung ihrer religiösen Angelegenheiten anders zu beschränken, als so, daß sie in der Sphäre der Religion eingeschränkt wird. Eine solche Beschränkung involvirt den Grundsatz der religiösen Verfolgung und kann wirklich zu einer solchen führen.

13. Es ist unzweckmäßig, die Rechte des gesetzlich etablirten Episcopats durch unnöthige und ungerechte Beschränkung der Religionsfreiheit Anderer zu schützen. Ein solcher Schutz wird die Nationalkirche in ihrer Aufgabe, ihren Einfluß über das Volk durch moralische und geistliche Mittel zu erhalten und auszudehnen, eher schwächen als stärken.

14. Diese Bill gefährdet außerdem, da sie grundsätzlich ungerecht ist, den Frieden und die Eintracht der verschiedenen Classen der Unterthanen Ihrer Majestät in dem Vereinigten Königreiche und namentlich in Irland. Sollte die Maßregel ausgeführt werden, so kann sie die ernstlichsten politischen und socialen Uebel herbeiführen; wird sie nicht in Kraft gesetzt, so wird ihre Eintragung in das Gesetzbuch nur dazu dienen, die Würde des Parlaments und die Auctorität des Gesetzes zu mindern.

Diese zweite Protestation ist unterzeichnet: Gordon (Aberdeen), Newcastle, Canning, St. Germans, Wharncliffe, Lyttleton und Monteagle von Brandon.

— In der Nähe von Melrose und Dryburgh Abbey, einem der ältesten Sitze des Christenthums in sächsischer Zeit, wird

nach langer Unterbrechung wieder das heilige Meßopfer gefeiert. Der bekannte Convertit J. Hope hat zu Abbotsford, dem berühmten Wohnsitz Walter Scott's, eine katholische Kapelle eingerichtet. Ein protestantisches Blatt meint, der Schatten des großen Dichters müßte darob die Stirn runzeln.

— Ueber den jüngst verstorbenen berühmten katholischen Geschichtschreiber Engelhards bemerkt der „Globe:" Lingard ward geboren im Jahr 1769; er bezog aus seiner heimathlichen Grafschaft Lancashire frühzeitig das Seminar Donay im französischen Departement du Nord. Von dort zurückgekehrt lebte er im stillen Wirkungskreis eines katholischen Priesters zu Newcastle am Tyne, und dort gab er im Jahr 1806 seine „History of the Anglo-Saxon Church" heraus, — ein Werk, welches das Verdienst hatte, zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Glorien unserer sächsischen Altvordern zu lenken, die seitdem so vielfach Gegenstand der Forschung sind. Mit dieser Schrift hatte aber der Verfasser nur die Stimmung des britischen Publikums sondiren wollen, und als er fand, daß ein unbefangener und liberal gesinnter katholischer Geistlicher, ohne Aufopferung seiner Grundsätze, auf eine herzliche Anerkennung auch von Seite seiner protestantischen Volksgenossen zählen könne, so faßte er den kühnen Plan zu seiner umfangreichen, „History of England," derer erster Band im Jahre 1819 erschien. Behufs der Quellenstudien benutzte er unter andern die vaticanische Bibliothek, und die in Rom aufbewahrten Archive der Stuarts wurden ihm zur Verfügung gestellt. Seine Auffassung der Geschichte unseres Vaterlandes ist, wie bekannt, entschieden katholisch. Außer den genannten zwei größern Werken sind eine Anzahl Flugschriften aus seiner Feder hervorgegangen. Auch dürfen wir jetzt nach seinem Tode sagen, daß die im Jahr 1836 bei Dolman anonym erschienene englische Uebersetzung des neuen Testaments von ihm ist. Sie ist, was Genauigkeit, Gewandtheit des Ausdrucks und Wahrheit betrifft, der unter den englischen Katholiken vielverbreiteten sehr mangelhaften Uebersetzung von Donay weit vorzuziehen.

— 4. August. Ein irisches Blatt „Limerick Chronicle" meldet: „Sire Vere de Vere, Baronet, und Lady de Vere, von Curragh Chase sind zur katholischen Kirche übergetreten." Das „Moring Chronicle" berichtet: „Rev. W. Hutchisson, Pfarrer von Endellion bei Wadebridge in Cornwallis, in der Diöcese Exeter, ist zur römischen Kirche übergetreten.

— 7. August. Cardinal Wiseman hat kürzlich eine für die armen Irländer in Orchard-Place gehaltene Mission durch eine Predigt

im Freien, welcher an 3000 Irländer beiwohnten, und durch Segen und Tedeum geschlossen. Während der Mission fiel nicht die geringste Störung vor; die Polizeidiener des Districts gestehen, daß sie nie so wenig zu thun gehabt hätten.

— 11. August. Während man durch das nun in Kraft getretene Strafgesetz die Fortschritte des katholischen Lebens zu hemmen glaubt, predigt Cardinal Wiseman auf den Straßen von London vor den Massen des ärmsten Volkes. Ich war gestern selbst Zeuge, wie die Arbeiter und geringen Handwerker von den Dächern und Giebeln gleich Bienenschwärmen herabhingen; sie lechzten nach dem Honige seines Wortes. Auch der ehrwürdige Dr. Manning, der unlängst noch das Licht der protestantischen Kirche war, verkündet Tag und Nacht den ärmsten Volksklassen von Kensington, einer Vorstadt Londons, Menschen, die größtentheils noch nie eine Kirche betreten haben, die Lehre Jesu Christi. Von den Bekehrungen unter dem armen, vernachläßigten Volke nehmen natürlich die Journale keine Notiz; solche sind den meisten Protestanten sogar willkommen, weil fast jede Bekehrung einen Feind der Gesellschaft in einen gesitteten Staatsbürger verwandelt. Neulich stellte die Polizei, da wo Cardinal Wiseman die Mission eröffnet hatte, für die ganze Dauer derselben ihre Thätigkeit ein. Aber auch in den höheren Classen begegnet man an allen Orten Bekehrungen und Bekehrungsgerüchten.

Turin. Man spricht abermals viel davon, daß der Ministerpräsident d'Azeglio sich von den Staatsgeschäften zurückziehen werde. Der neue Justizminister Deforesta soll die Eröffnung neuer Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle, behufs eines friedlichen Concordates zur Bedingung der Uebernahme des so lange verwaist gebliebenen Siccardi'schen Portfeuille's gemacht haben. Die „Union du Var" bestätigt diese Nachricht.

Man schreibt aus **Konstantinopel** vom 29. v. M.: Zur Regelung der Angelegenheit des heiligen Grabes ist eine Commission niedergesetzt worden, welche in verflossener Woche die erste Sitzung hielt, und sich nächstens wieder versammeln wird.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

XIX.

Die Marianischen Congregationen und Sodalitäten.

Von der herrlichen Wirksamkeit der Marianischen Congregationen in Belgien hat uns jüngst [1]) ein Freund aus dem Laienstande Einiges mitgetheilt. In einem neueren Briefe kommt er auf diesen Gegenstand mit großer Wärme zurück. Er ist ganz von dem Gedanken erfüllt, daß diese Sodalitäten doch auch in Deutschland mögten verbreitet werden. Um hierzu etwas beizutragen, wolle er uns demnächst über dieselben Mehreres mittheilen, und wir bitten ihn dringend, recht bald Wort zu halten. Nun aber wird sich besagter Freund gewiß freuen, wenn er vernimmt, daß diese Sodalitäten an vielen Orten in Deutschland nicht blos noch bestehen, sondern auch in manchen Diöcesen wieder sich innerlich zu erneuern und äußerlich zu erweitern beginnen. Freilich sind sie, vielleicht mit Ausnahme Westphalens, insbesondere des Münsterlandes, noch so unscheinbar, daß ihre Existenz in Deutschland selbst einem Manne, wie unserem Correspondenten, der an allen kirchlichen Angelegenheiten so regen Antheil nimmt, entgehen konnte, während er mit ihrem Wirken in Belgien vertraut ist. Und gewiß theilen die Meisten nicht blos diese seine Unkenntniß, sondern das Institut selbst ist von ihnen kaum gekannt, und wenn gekannt, wenig gewürdigt. Und doch haben diese Congregationen bereits einmal unendlichen, unberechenbaren Segen über die Christenheit verbreitet und haben ohne Zweifel

1) Siehe zweites Juniheft: „Der Marienmonat in Belgien." S. 548 ff.

auch in unserer Zeit einen großen Beruf. Es war nach der Reformation, nach dieser Periode des Verfalles und der Verwüstung in der Kirche, wo die Marianischen Congregationen eines der kräftigsten Mittel im Werke jener herrlichen, noch lange nicht genug gekannten katholischen Regeneration waren, welche aus dem tiefsten Geiste und den innersten Kräften der Kirche heraus damals sich begeben hat. Um Alles mit einem Wort zu sagen, es waren die Marianischen Congregationen die Pflanzschulen einer neuen sittenreinen, glaubensbegeisterten, innig frommen Jugend. Selbst Heilige, wie ein heiliger Franz Regis, ein heiliger Franz von Sales gingen aus diesen Congregationen hervor; große Geistesmänner wendeten denselben ihre Sorgfalt zu. Als P. Leonard Lessius seinen Collegen an der Universität Löwen den unsterblichen Justus Lipsius, der seit er sich zu Gott gewendet, in die Congregation eingetreten war, auf seinem Todesbett fragte, welche Handlung seines Lebens ihm jetzt am meisten Beruhigung und Freude gewähre, antwortete er: „Die ist es unter allen, daß ich mich habe aufnehmen lassen in die Sodalität der allerheiligsten Jungfrau.“ Am weitgreifendsten aber war die Wirksamkeit der Marianischen Congregationen im Volke. In allen Städten, wo immer das religiöse Leben erwachte und Pflege fand, bildeten sich diese Bündnisse und gewannen sehr zahlreiche Mitglieder, in Mainz z. B. war damals die Zahl der Sodalen mehr als 800 [1]). Was aber

1) Viele dieser Sodalitäten hatten und haben zum Theil noch ihre eigenen umfangreichen Sodalitätsbücher zur Belehrung und Erbauung der Sodalen. In dem alten Mainzer Sodalitätsbuch heißt es in der Einleitung, so recht den damaligen Geist der Congregationen bezeichnend: „Diese Sodalität ist ein geistliches Kriegsheer . . . dessen fürnehmliches Absehen ist, unter den jungfräulichen Siegesfahnen und dem kräftigen Beistand dieser mächtigen Herrscherin der List und Gewalt der Höllen und höllischen Geschwader ritterlich zu widerstehen, durch Wehr und Waffen, welche die Sodalität in die Hand gibt; denn diese Sodalität ist eine starke, wohl versehene, unüberwindliche Festung, die Befehlshaberin dieser Festung ist die Herrscherin Himmels und der Erden Maria, ihre kräftige Fürbitte und mütterlicher Schutz ist ein Thurm

noch weit wichtiger ist, als diese weite Verbreitung, ist der andauernde Bestand und die allseitige und solide Wirksamkeit der Congregationen. Durch viele Generationen erhielten sie sich in kräftiger Blüthe und selbst alle Unbilden jener Aufklärungs-, Revolutions-, Kriegs- und Polizei-Zeiten, welche die alte Zeit von der Gegenwart trennen und fast ein Jahrhundert einnehmen, konnten diese Sodalitäten nicht ganz unterdrücken; das denselben mehr als allen anderen Bruderschaften eigene überaus starke corporative Element hat sie, wenn auch in den dürftigsten Ueberresten, oft in fast gänzlich entstellender Ausartung, von aller Pflege verlassen, bis auf unsere Tage gerettet, denen die Wiederbelebung auch dieser Congregationen vorbehalten zu sein scheint, letzteres um so mehr, da dieselben das Prädicat des Zeitgemäßen in jeder Hinsicht verdienen. Ich will sagen, an diesem Institut der Marianischen Congregationen ist nichts Veraltetes, sondern Alles der Art, daß wenn man eigens für unsere Zeit einen derartigen Verein stiften wollte, man ihn unmöglich besser, zweckmäßiger, weiser einrichten könnte. Ein doppelter Gewinn aber ist, daß dieses Zeitgemäße nun zugleich den Charakter des Geschichtlichen und Altehrwürdigen an sich trägt, und von der Kirche selbst, insbesondere durch Gregor XIII. und noch durch die Bulle Gloriosae Dominae Benedikts XIV. sanktionirt ist. Und wie gesagt, bereits hat die Wiedererneuerung der Sodalität in Westphalen zumeist und auch am Rhein einen hoffnungsvollen Anfang genommen. Die Diöcese Münster ist bereits mit neuen Sodalitäten bedeckt, in Münster selbst zählt, unseres Wissens, die Sodalität bereits 500 junge Männer, die man allmonatlich mit großer Erbauung gemeinsam die heiligen Sakramente empfangen

---

Davids, tausend Schilde hangen daran, mit welchen sie ihre treuen und eifrigen Pflegkinder gegen allen Anfall beschirmt. Die Zahl ist ohne Zahl Derer, welche in dieser Sodalität, in dieser festen Marianischen Burg das Leben der Seele haben gefunden und erhalten und ihr ewiges Heil erworben, welche außerhalb dieser Sodalität der Hölle wären unfehlbar zu Theil geworden."

sehen kann. Auch der Hochwürdigste Bischof von Mainz hat bald nach seinem Amtsantritt, der noch in einem schwachen Ueberrest vorhandenen Marianischen Sodalität eine besondere Obsorge gewidmet und ist zu erwarten, daß sie unter des Herrn und seiner Mutter Schutz, wohl gedeihen werde. Weil es aber meistens ohne praktischen Nutzen ist, über eine Sache im Allgemeinen zu reden, wenn der Leser die Sache selbst nicht genau kennt, so hat unser für die Marianischen Congregationen begeisterter Freund eine Uebersetzung der allgemeinen römischen Statuten, wie sie durch Gregor XIII. durch die Bulle Omnipotentis Dei vom 5. Januar 1586 als Regulativ für alle Marianischen Congregationen des Erdkreises festgestellt sind, nebst einigen Bemerkungen und Mittheilungen über die Vortheile und Ablässe der Bruderschaft, uns mit der Bitte zugesendet, dieselben durch Aufnahme in den Katholiken vor Allem zur Kenntniß recht Vieler zu bringen. Nun glauben wir, daß diese in Lateinischer Sprache, wie in Uebersetzungen vielverbreiteten Statuten, Einigen, aber auch nur Einigen unserer Leser bekannt sind. Diese nun werden es uns zu Gute halten, wenn wir sie zur Kenntniß der Vielen bringen, welche sie nicht kennen. Es handelt sich ja um ein Institut von der größten Wichtigkeit, von dem wir mit aller Zuversicht in unserer Zeit des Heilbringenden Vieles erwarten. Es wird aber das Institut gründlich nur aus seinen Statuten erkannt. Wir halten diese Statuten für eines der größten Meisterwerke, dessen Weisheit man bei näherem Sudium immer mehr inne wird. Nachdem wir dann die Statuten mitgetheilt haben, wird es leicht sein, in das Wesen, Wirken und Leben der Marianischen Congregationen tiefer einzuführen. Die Statuten lauten aber wie folgt:

Allgemeine Regeln der Congregation.

I. Da die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes eine ganz besondere Patronin dieser Congregation ist, so bleibt kein Zweifel daran, daß sie derselben ihre besondere Huld zuwende und sie unter ihren Schutz nehme, denn diese Mutter der Gnade lohnt die, welche sie lieben und nimmt diejenigen unter ihren Schutz, welche mit Ehrfurcht und Liebe Hülfe bei ihr suchen.

Es ist also vor allem billig und nöthig, daß die Mitglieder der Congregation sich durch Andacht zu Ihr auszeichnen, indem sie sich bestreben, durch ein reines und tadelloses Leben die erhabenen Tugenden nachzuahmen, deren Beispiel Sie ihnen gegeben hat; daß sie, einander zu Ihrer Liebe und Ihrem Dienste anregend, sich bestreben, in ihren Herzen das feurige Verlangen zu erwecken, Ihren hochgebenedeiten Namen zu verherrlichen. Um den Mitgliedern die Erfüllung dieser verschiedenen Pflichten zu erleichtern, werden die gegenwärtigen Regeln aufgestellt und wir glaubten sie veröffentlichen zu müssen, damit sie soviel als möglich von allen der Hauptcongregation in Rom affiliirten Congregationen angenommen würden. Uebrigens kann unabhängig von diesen Regeln jede Congregation mit Zustimmung ihres Führers ihre besondern Regeln beibehalten oder sich selbst neue vorschreiben je nach der Verschiedenheit der Personen und der Orte, nur dürfen solche Regeln nicht mit der gegenwärtigen in Widerspruch stehen.

II. Die Congregation wird geleitet durch einen geistlichen Führer oder Director (Präses), einen Vorsteher (Präfecten) und zwei Assistenten. Ihnen steht ein Rath zur Seite, der aus einem Secretär und, je nach der Zahl der Mitglieder, aus sechs bis zwölf Räthen besteht. Daneben gibt es so viele untergeordneten Aemter, als die besondern Bedürfnisse jeder Congregation erfordern. Alle sind nicht nur dem geistlichen Führer oder Director der Versammlung sondern auch dem Vorsteher und den andern Würdenträgern in schuldiger Rücksicht auf die Wichtigkeit ihrer Aemter Ehrfurcht schuldig. Sie müssen auch in allem gehorchen, was den Dienst der Versammlung betrifft und was ihnen, sei es durch den Vorsteher oder eiuen andern in dessen Namen, aufgetragen wird; sind sie daran verhindert, so haben sie dies zeitig dem Führer oder Director oder auch dem Vorsteher anzuzeigen.

III. Da der Gebrauch der heiligen Sacramente in Bezug auf den Zweck, welchen diese Congregation im Auge hat, von höchster Wichtigkeit ist, nämlich zur Beförderung der Frömmigkeit, zum Wachsthum in der Tugend, so müssen alle, welche Theil

an ihm nehmen wollen, vor ihrer Aufnahme eine Generalbeicht über ihr ganzes Leben ablegen; und wenn sie eine solche Beicht vorher schon abgelegt haben, wenigstens ein Bekenntniß aller der Sünden wiederholen, welche sie seit ihrer letzten Generalbeicht begangen haben. Uebrigens kann der Beichtvater wegen besonderer Ursachen sie entweder für den Augenblick davon dispensiren oder ihnen dieselbe ganz erlassen. Außerdem müssen alle Mitglieder jeden ersten Sonntag des Monates zu den heiligen Sakramenten hinzutreten, ebenfalls an den Hauptfesten unseres Herrn und seiner allerseligsten Mutter, namentlich an den Festen der Geburt, der Beschneidung, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu, am heiligen Pfingstfest, am heiligen Frohnleichnamsfest; an den Festen der unbefleckten Empfängniß, der Geburt, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt Mariä, am Feste des heiligen Johannes des Täufers oder der heiligen Apostel Petrus und Paulus und am Feste Allerheiligen. Wenn eins dieser Feste mit dem ersten Sonntag des Monats zusammenfällt oder demselben nahe liegt, dann kann es für denselben gelten. Die Hauptwürdenträger der Versammlung aber, d. h. der Vorsteher, die Beisitzer, der Secretär und die Räthe müssen wenigstens alle vierzehn Tage beichten und öfter als die andern zum Tisch des Herrn gehen.

IV. Alle Sonntage, oder wenn die Umstände dies nicht erlauben, wenigstens zweimal im Monat, versammeln sich alle Mitglieder in ihrer Kapelle, um dort eine Stunde in frommen Uebungen zuzubringen; die Art und Weise derselben bestimmt der Director oder der Vorsteher. Ohne besondere Erlaubniß des Directors oder des Vorstehers darf kein Mitglied eine der Versammlung fremde Person zu diesen Uebungen mitbringen, und man wird sich Unannehmlichkeiten mehr als einer Art ersparen, wenn man diese Erlaubniß mit vieler Vorsicht ertheilt.

V. Diese Versammlungen beginnen mit dem Hymnus Veni creator spiritus, worauf die Antiphon Veni sancte spiritus und das Gebet Deus qui corda fidelium gebetet werden; je nach der Zeit fügt man die Antiphon und das Gebet zur heiligen Mutter

Gottes hinzu, womit die Kirche ihr Officium in den verschiedenen Zeiten des Jahres schließt. Diesen Gebeten folgt ein Unterricht oder eine fromme Lesung, welche man mit der Litanei der allerseligsten Jungfrau beschließt. Dann betet man in den gewöhnlichen Absichten der Kirche fünf Vater unser und fünf Ave Maria, um den vollkommenen Ablaß zu gewinnen; andere Gebete fügt man je nach den Umständen hinzu. Vor und nach diesen Uebungen kann man gleichfalls irgend ein Lied singen, welches geeignet ist, die Andacht zu Gott und die Verehrung dieser allerseligsten Mutter zu nähren und zu stärken.

VI. Die Mitglieder wohnen wo möglich jeden Tag dem heiligen Meßopfer bei. Jeden Morgen, nachdem sie der göttlichen Majestät Dank gesagt haben für alle allgemeine und besondere Gnaden und Wohlthaten, welche sie von ihr empfangen haben, beten sie drei Vater unser und drei Ave Maria zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit und einmal das Credo und das Salve Regina; sie verrichten diese Gebete neben den andern oder den frommen Uebungen, die jeder sich nach dem Gutachten seines Beichtvaters selbst vorschreiben kann. Abends vorm Schlafengehn erforschen sie ihr Gewissen und beten darauf drei Vater unser und drei Ave Maria und das De profundis für die armen Seelen im Fegfeuer.

VII. Das öffentliche Bekenntniß, welches die Mitglieder ablegen, sich ganz dem Dienst der heiligen Jungfrau zu weihen, verpflichtet sie natürlich, mit mehr und größerem Eifer als die andern Gläubigen gewohnt sind, der Uebung guter Werke obzuliegen. Es ist ihnen besonders anzuempfehlen der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente, die kleinen Tagzeiten von der heiligen Jungfrau oder den Rosenkranz zu beten, oft ihre Gedanken betend zu Gott zu wenden, die Kranken zu besuchen, den Sterbenden beizustehen, Unwissende über die Anfangsgründe der christlichen Lehre zu unterrichten. Sie werden übrigens nichts derartiges vornehmen ohne Zustimmung ihres Beichtvaters und in allen Fällen mit einer den Verhältnissen angemessenen Umsicht zu Werke gehen.

VIII. Diejenigen, welche bei den Vereinigungen fehlen, sind gehalten, sich baldmöglichst über ihre Abwesenheit bei dem Director oder dem Vorsteher zu rechtfertigen. Wenn sich Mitglieder der Nachlässigkeit in diesem Punkte schuldig machen, so macht man ihnen passende Vorstellungen darüber. Im Wiederholungsfalle werden sie, wie für jeden schweren Fehler, entweder zeitweise oder für immer, je nachdem dies das Wohl der Congregation und die Ehre Gottes fordert, von derselben ausgeschlossen.

IX. Was die Feste betrifft, welche die Congregation jedes Jahr mit größerer Feierlichkeit zu begehen pflegt, und die bestimmte Vorbereitungen erfordern, so ist dabei Rücksicht auf die Verhältnisse der Mitglieder und auf die gemeinsame Erbauung zu nehmen; dies geschehe ebenfalls bei allen andern Gelegenheiten, welche Kosten verursachen. Es bleibt daher jeder einzelnen Versammlung überlassen, nach dem Gutdünken und mit der Bewilligung ihres geistlichen Führers ihre besondern Bestimmungen rücksichtlich dieses Punktes zu treffen.

X. Wird eins der Mitglieder gefährlich krank, so hat der Vorsteher darauf zu sehen, daß man es besuche, und darüber zu wachen, daß es zeitig die Tröstungen der heiligen Religion empfange. Alle haben die Pflicht, für den Kranken zu beten. Stirbt er, so müssen sie womöglich seinem Seelenamt und Begräbniß beiwohnen. Ist es Sitte, die Leiche zu Grabe zu tragen, so versäumen sie nicht, dies Beispiel christlicher Liebe zu geben. Außerdem versammeln sie sich am ersten freien Tage in der Kapelle der Congregation, um die Tagzeiten für den Abgestorbenen oder den Rosenkranz für seine Seele zu beten, jedenfalls thun sie dies, wenn nicht zusammen, doch jeder für sich. Weiter beten sie während acht Tagen alle für ihn das De profundis oder ein Vater unser und Ave Maria. Die Versammlung hat Sorge zu tragen, daß wenigstens einmal das heilige Meßopfer an einem privilegirten Altare für die Seelenruhe des Verstorbenen dargebracht werde.

XI. Wenn ein Mitglied der Versammlung durch eine Reise

verhindert sein sollte, während einiger Zeit Theil an ihren Zusammenkünften zu nehmen, so hat es den Director oder den Vorsteher davon zu benachrichtigen. Wenn es angeht, gibt man ihm Namens der Versammlung einen offenen Brief mit[1]), auf daß er an andern Orten ihren frommen Uebungen beiwohnen könne. Da er trotz seiner Abwesenheit Mitglied der Versammlung bleibt und fortwährenden Antheil an ihren Verdiensten hat, so schreibt er von Zeit zu Zeit dem Vorsteher, damit seine Mitbrüder und Mitschwestern wissen, wie es ihm geht, und er empfiehlt sich ihrem Gebete. Uebrigens hat er stets und überall darauf zu achten, daß er sich als ein wahres Kind Mariens betrage, und sich zu bestreben, durch ein sittenreines, vorwurfsloses Betragen Jedermann zu erbauen und alle Herzen für die Frömmigkeit und Tugend zu gewinnen.

XII. Alle Mitglieder haben sich gegenseitiger, wahrer und treuer Liebe zu befleißigen; sie haben sich zu bestreben, den Geist der Eintracht und des Friedens unter einander zu bewahren und zunehmen zu machen, indem sie alles sorgfältig vermeiden, was zu Mißverständniß oder Streit Anlaß geben könnte. Jeder sei darauf bedacht, von Tag zu Tage neue Fortschritte in der Tugend und der christlichen Vollkommenheit zu machen. Dazu ist nichts, so nützlich, als allen Zusammenkünften pünktlich beizuwohnen, die frommen Uebungen genau zu beobachten, sich oft mit tugendhaften Personen zu unterhalten, alle schlechte Gesellschaft zu fliehen, jede gefährliche Gelegenheit sorgfältig zu meiden und sich oft zu erinnern, wie wichtig es für die Mitglieder ist, sich stets

---

1) In demselben wird bezeugt, daß N. N. in die Congregation zu N. N. im Jahre . . . . aufgenommen, durch sein gutes Verhalten verdient, andern Versammlungen empfohlen zu werden. Das Mitglied, welches auf einen solchen offenen Brief hin, bei den Vereinigungen anderer Congregationen zugelassen wird, gibt ihn dem Director ab, welcher ihn, sofern die ausgesprochene gute Meinung von dem Träger desselben sich bewährt, bei der Abreise zurückstellt. Nach der Rückkehr gibt das Mitglied den offenen Brief wieder dem Director seiner Congregation ab.

so zu benehmen, daß Jeder sie würdig halte des schönen Titels: Mitglied der Congregation und Sohn Marias.

XIII. Um sich der Beobachtung dieser allgemeinen Regeln um so mehr zu versichern, sind sie bei jeder neuen Wahl in der Kapelle der Congregation vorzulesen. Jeder hat sich zu bestreben, dieselben mit aller möglichen Genauigkeit zu beobachten. Die Würdeträger haben außerdem ihre besonderen Regeln oft nachzulesen und ihnen auf's Gewissenhafteste nachzukommen.

Besondere Regeln der Versammlung.

Regeln für den Vorsteher oder Präfecten.

I. Da der Vorsteher nur in Rücksicht auf die vortheilhafte Meinung, welche man von seinen Verdiensten und seiner Tugend hat, zu dieser Würde erhoben worden ist, so hat er sich vor Allen durch die pünklichste Beobachtung aller Regeln auszuzeichnen. Die geistlichen Interessen der ganzen Versammlung im Allgemeinen und jedes Mitgliedes insbesondere müssen ihm warm am Herzen liegen; er wird alle durch ein exemplarisches Leben und besonders durch seinen Eifer im Empfang der heiligen Sakramente erbauen.

II. Wenn sich die Congregation versammelt, hat er sich frühzeitig einzufinden und darauf zu achten, daß die frommen Uebungen in der von dem Director vorgeschriebenen Weise abgehalten werden. In wichtigen Fällen, welche ihn zu erscheinen hindern, meldet er dies zeitig dem ersten Beisitzer, damit dieser ihn ersetze.

III. Obgleich der Vorsteher das Haupt der Versammlung ist, bleibt er dem geistlichen Führer oder Director untergeordnet. Er kann nichts aufheben oder einführen ohne dessen Einwilligung. Er berätb Alles mit ihm und handelt im Einverständniß mit ihm, wobei er nur das Wohl der Versammlung und die Ehre Gottes im Auge zu halten hat.

IV. Er wacht über die Aufführung der Mitglieder. Merkt er, daß eines derselben einen schlimmen Weg nimmt, so meldet er es dem Director, dem er selbst die weniger schweren Vergehungen der Mitglieder mittheilt, damit man bei Zeit Mittel ergreifen und den traurigen Folgen zuvorkommen könne, welche

die laxere Handhabung und die Verletzung der Regeln nach sich ziehen.

V. Wenn eins der Mitglieder krank wird, sorgt er dafür, daß es von der ganzen Versammlung besucht werde und wählt diejenigen aus, welche er am geeignetsten hält, den Kranken zu erbauen und zu trösten. Verschlimmert sich sein Zustand, so empfiehlt er ihn dem Gebete aller Mitglieder und wacht darüber, daß er zu Zeiten die heiligen Sakramente empfange; nöthigenfalls macht er selbst ihn mit der nahenden Todesgefahr bekannt.

VI. Stirbt der Kranke, so mahnt der Vorsteher die Mitglieder, während acht Tagen das De profundis oder ein Vater unser und Ave Maria für seine arme Seele zu beten. Zugleich ladet er sie ein, dem Begräbniß und der Seelenmesse beizuwohnen, welche in solchen Fällen in der Kapelle der Versammlung gelesen wird.

VII. Alle drei Monate verificirt er die Rechnungen des Cassirers und benachrichtigt den Director von dem Zustande derselben. Er hat darauf zu halten, daß keine Ausgabe ohne seine Bewilligung gemacht wird.

VIII. Eigenmächtig kann der Vorsteher Niemanden in die Congregation aufnehmen und noch viel weniger ein Mitglied ausschließen. Er erkundigt sich sorgfältig sowohl nach der Aufführung im Allgemeinen, als auch nach den besonderen Eigenschaften derer, welche die Aufnahme nachsuchen. Wird ihm nichts bekannt, was der Zulassung im Wege stände, dann schreibt er sie auf die Liste der Postulenten, legt ihre Anfrage dem Rath in der erstfolgenden Sitzung vor und schickt sie endlich zum Director, dem er vorher Alles sie Betreffende mitgetheilt hat, damit dieser sie zu den Aspiranten zulasse, falls er es mit dem Wohle der Versammlung vereinbar hält.

IX. Sowohl beim Antritte seines Amtes, wie beim Austritte aus demselben unterzeichnet der Vorsteher das Verzeichniß der der Versammlung gehörigen Gegenstände, so wie die Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben, damit ihre Nachfolger Alles in guter Ordnung vorfinden.

Regeln der Beisitzer oder Assistenten.

I. Die Beisitzer unterstützen den Vorsteher in der Ausübung der Pflichten seines Amtes. Sie haben die größte Eintracht unter einander zu beobachten und berathen sich oft über Alles, was die Versammlung betrifft. Wie er, so gehen auch sie den andern mit gutem Beispiel voran, besonders im eifrigen Gebrauch der heiligen Sakramente.

II. Die Beisitzer können damit beauftragt werden, die Aspiranten mit den Regeln, frommen Uebungen und Pflichten der Versammlung bekannt zu machen. Sie wachen über dieselben, so wie über alle ihnen besonders empfohlenen Mitglieder, und unterrichten sich sorgfältig über deren Aufführung, um mit dem Director darüber verhandeln zu können, zum größern Wohle der Versammlung.

III. Die Beisitzer haben das Recht des Vorsitzes in den Sitzungen des Rathes. In Abwesenheit des Vorstehers ersetzt ihn der erste, ist auch dieser verhindert, der zweite Beisitzer. Sie müssen gegenwärtig sein, wenn der Cassirer seine dreimonatliche Abrechnung vorlegt, so wie wenn bei den Neuwahlen der abtretende Vorsteher mit dem Sekretär das Inventar und die Abrechnung unterzeichnen.

Regeln des Secretärs.

I. Der Secretär wohnt allen Sitzungen des Rathes bei und hat alle schriftlichen Arbeiten der Congregation zu besorgen.

II. Er hat drei Bücher zu führen. Das erste enthält die Namen und Vornamen aller Mitglieder der Versammlung, ihr Alter, ihren Wohnort und Stand, den Tag ihrer Zulassung und den ihrer Weihe. In dem zweiten verzeichnet er die wichtigsten Beschlüsse des Rathes, jedoch nicht eher als bis der Director seinen Entwurf über die Beschlüsse gebilligt und gutgeheißen hat. In dem dritten verzeichnet er die Resultate der Wahlen, die Wohlthäter der Versammlung so wie die Mitglieder, welche in einen andern Stand treten oder sterben, und endlich diejenigen, welche aus der Versammlung scheiden oder ausgeschlossen werden, doch darf nie eine Erwähnung der Ursache

des Austrittes geschehen. Diese Bücher liegen unter Schloß und werden nur dem Rathe mitgetheilt.

III. Er hat Sorge zu tragen, daß ein Verzeichniß der Mitglieder mit deren Vor- und Zunahmen an einem passenden Orte in der Kapelle jedesmal aufgehängt werde, so oft sich die Mitglieder dort versammeln.

IV. Er ist bei der Rechnungsablage des Cassirers gegenwärtig und unterzeichnet mit dem Vorsteher das Inventar und die Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben.

Regeln der Räthe.

I. Die Räthe nehmen an allen Verhandlungen über das allgemeine Wohl der Gesellschaft Theil. Sie werden unter den fähigsten und tugendhaftesten Mitgliedern gewählt und sollen den andern mit ihrem Beispiel vorleuchten.

II. Jeder der Räthe trägt eine besondere Sorgfalt für die Mitglieder, welche der Director oder der Präfect ihm speciell anempfehlen; er besucht sie öfter und hält ihnen gelegentlich Ermahnungen, welche geeignet sind, ihren Eifer zu unterhalten oder mehr zu beleben. Wird einer von ihnen nachlässig in der Erfüllung seiner Pflichten, so macht er ihm darüber liebevolle Vorstellungen und meldet es dem Director, besonders wenn sich Fehler einer Art zeigen sollten, welche die Ehre der Versammlung gefährden könnten.

Regeln des Cassirers.

I. Der Cassirer führt das Register über die Einnahmen und Ausgaben und legt alle drei Monate in Gegenwart des Vorstehers und des Secretärs Rechnung darüber ab.

II. Er sorgt für die nöthigen Anschaffungen, holt sich aber seine Vollmachten dafür bei dem Vorsteher, der ihm zu sagen hat, wie weit er dabei gehen darf.

III. Vor jeder Wahl stellt er die Abrechnung auf, damit dieselbe gehörig beglaubigt und unterzeichnet werden könne.

Regeln des Sacristans.

I. Der Sacristan hat für die Kapelle und alles was in die Sacristei gehört zu sorgen. An den Versammlungstagen hat er

sich frühzeitig auf seinem Posten zu finden, um nach den Anweisungen des Directors oder des Vorstehers die nöthigen Anordnungen treffen zu können.

II. Fehlt es an irgend etwas in der Sacristei, so hat er ohne Zögern dem Vorsteher oder dem Cassirer Nachricht davon zu geben.

III. Er führt ein Register über alles zur Sacristei Gehörende und legt es bei den Neuwahlen zur Approbation und Unterschrift vor.

Regeln des Pförtners.

I. Der Pförtner muß wo möglich der erste an der Kapelle sein.

II. Er hält ein Verzeichniß der Namen aller Mitglieder, welche in die Kapelle treten.

III. Nach jeder Versammlung theilt er dem Vorsteher die Namen der Abwesenden mit und behält seinerseits gleichfalls Notiz davon.

IV. Er verrichtet seinen Dienst mit großer Sanftmuth und Bescheidenheit zur Ehre der allerseligsten Mutter unseres Herrn Jesu Christi.

Regeln der Vorleser.

I. Die Vorleser finden sich frühzeitig in der Kapelle ein. Einer von ihnen beginnt die Lesung sobald sieben bis acht Mitglieder versammelt sind und setzt sie bis zum Beten des Rosenkranzes fort, welches eine Viertelstunde vor den eigentlichen Andachtsübungen der Versammlung beginnt. Sollte die Lesung zu lange dauern, dann wechseln sie untereinander ab.

II. Sie haben sich vom Director das Buch bezeichnen zu lassen, woraus sie lesen und so laut und verständlich zu lesen, daß jedermann sie verstehen kann.

III. Sie tragen Sorge, ihren Dienst mit gebührender Bescheidenheit zu verrichten.

Regeln der Sänger.

I. Die Sänger haben Sorge zu tragen, daß aus ihrer ganzen Haltung und Art zu singen eine wahre Andacht und große Bescheidenheit hervorleuchte. Sie sollen eingedenk sein, daß sie

gewählt wurden, das Lob der heiligen Mutter Gottes in der Versammlung zu singen, wie die Heiligen und die Engel es im Himmel singen.

II. Zur Ehre dieser guten Mutter sollen sie sich bestreben, ihrem Gesange die größte Vollendung zu geben. Sie sollen sich von Zeit zu Zeit vereinigen um sich unter der Leitung ihres Musikmeisters zu üben.

III. Wenn ein neues Lied eingelernt werden soll oder eine Hauptrepetition statt hat, dann darf keiner ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Musikmeisters fehlen. Dieser legt dem Director über alles was sein Amt betrifft Rechenschaft ab.

Ueber die Versammlungen des Rathes.

I. Der Rath versammelt sich regelmäßig einmal im Monat, um im Beisein des Directors über das Wohl der Versammlung zu berathen. Die Verhandlungen des Rathes sind geheim.

II. Der Vorsteher legt die Proposition vor, jedes Mitglied des Rathes sagt je nach der Reihe und nach seinem Range seine Meinung in wenig Worten mit Bescheidenheit und Umsicht, aber mit heiliger Freiheit.

III. Alles, was einmal im Rathe beschlossen und von dem Director gutgeheißen worden ist, muß treu beobachtet werden und kann ohne gewichtige Gründe keine Abänderung erleiden. Der Entscheid im Rathe fällt auf die Mehrheit der Stimmen.

IV. Am Schlusse jeder Sitzung bespreche man den allgemeinen Zustand der Versammlung, um sich über die Punkte zu verständigen, welche eine besondere Aufmerksamkeit verlangen.

V. Es ist Sorge dafür zu tragen, daß dem Rathe nichts proponirt wird, was nicht der größern Ehre Gottes, der Ehre der allerseligsten Jungfrau und dem Wohle der Versammlung förderlich wäre.

Ueber die Wahlen.

I. Die Wahlen finden wenigstens von Jahr zu Jahr statt. Ohne besondern Grund kann der Vorsteher sein Amt nicht behalten, er kann aber, wenn er abtritt, zu jedem andern Amte gewählt werden.

II. Die Wahlen finden in folgender Weise statt: Der Vorsteher, die Beisitzer, der Secretär und die andern Mitglieder des Rathes schreiben, nach vorhergegangener Anrufung des heiligen Geistes, jeder auf ein Zettelchen die Namen von drei Mitgliedern der Congregation, welche sie vor Gott am würdigsten und fähigsten zu dem Amte eines Vorstehers halten. Der Director liest die Namen von den eingesammelten Zetteln ab und der Secretär schreibt nieder, auf welche die Wahl fiel und wie sich die Stimmen vertheilen.

III. Die drei Namen, welche also die absolute Simmenmehrheit im Rathe erlangt haben, werden jetzt der ganzen Versammlung vorgeschlagen. Man heftet sie über drei Büchsen zu den Füßen der allerseligsten Jungfrau an, jedes Mitglied erhält eine Kugel und wirft, sobald sein Name von dem Secretär verlesen wird, seine Kugel in eine der drei Büchsen. Alsdann zählt der Director in Gegenwart des Rathes die Stimmen und wer die meisten hat, wird als Vorsteher oder Präfect ausgerufen.

IV. Zur Wahl der zwei Beisitzer fügt man dann den beiden, von der Vorsteherwahl übrig gebliebenen Namen, die zweier andern Mitglieder hinzu, welche der Rath wiederum in der obenangeführten Weise zu wählen hat. Jedes der Mitglieder erhält so viel Kugeln, als Beisitzer zu wählen sind und die Wahl geht ebenso vor sich, wie die des Vorstehers. Die beiden Mitglieder, welche nicht genug Stimmen erhielten um Beisitzer zu werden, sind dadurch von selbst Mitglieder des Rathes. Nach vollendeter Wahl singt oder betet man das Tedeum und die Versammlung endet auf die übliche Weise.

V. Die Wahl der andern Räthe kann auf zwei verschiedene Weisen vor sich gehen. Entweder, man überläßt sie dem Director und den drei schon ernannten Hauptwürdenträgern (welche sich in diesem Falle zu anderer Zeit versammeln, um den Rath zu vervollständigen), oder man gibt sie unmittelbar der ganzen Versammlung anheim. In dem letzten Falle legt jedes Mitglied bei der Wahl der Beisitzer nebst seiner Kugel für diese einen Zettel zu den Füßen des Bildes der allerseligsten Jungfrau, der

ebensoviel Namen enthält, als noch Räthe zu wählen sind. Der Director verliest diese Namen in Gegenwart der fünf schon ernannten Dignitarien (des Vorstehers, der zwei Beisitzer und der zwei Räthe) und diejenigen, welche die meisten Stimmen haben, werden als Räthe proclamirt. Jene erste Art ist hauptsächlich an solchen Orten im Gebrauch, wo die Mitglieder einander nicht genugsam kennen.

VI. Der Director ernennt in Uebereinstimmung mit dem Vorsteher und den Assistenten den Secretär, Cassirer, Sacristan u. a. Den Secretär ausgenommen können diese Aemter nach Belieben durch Mitglieder des Rathes oder auch durch andere Mitglieder der Versammlung besetzt werden.

VII. Nachdem die Resultate der Wahlen der Versammlung bei ihrer ersten Zusammenkunft mitgetheilt worden sind, nehmen die Erwählten ihre Plätze ein.

Ueber die Aufnahmen.

I. Wer in die Versammlung aufgenommen sein will, muß sich vor allem an den Vorsteher wenden, welcher die nöthigen Erkundigungen über ihn einzieht und ihn alsdann zum Director sendet. Dieser nur kann ihn unter die Zahl der Aspiranten aufnehmen. Sein Name wird bei der erstfolgenden Zusammenkunft den Mitgliedern mitgetheilt. Als Aspirant darf er an den Vereinigungen Theil nehmen, hat jedoch weder eine active noch passive Stimme bei den Wahlen, auch bis zu seiner förmlichen Aufnahme in die Versammlung keinen Antheil an deren Ablässen.

II. Während dieser Prüfungszeit, welche nicht weniger als drei Monate dauern darf, wird einer der Würdentäger vom Vorsteher beauftragt, seine Aufführung zu beobachten und ihn in allem zu unterrichten, was die Regeln, frommen Uebungen und Pflichten der Versammlung betrifft. Der Rath bestimmt unter Vorsitz des Directors den Tag der Aufnahme. Bevor dieselbe jedoch statt findet, theilt man den Beschluß des Rathes der ganzen Versammlung mit, damit man sicher gehe, daß der definitiven Aufnahme kein Hinderniß im Wege stehe.

III. Die Aufnahme findet in folgender Weise statt: Der As-

pirant spricht nach dem „Veni creator", auf den Knien vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau liegend und eine Kerze in der Hand, mit klarer Stimme die folgende Weiheworte:

„Heilige Maria, Mutter Gottes und unbefleckte Jungfrau, ich N. N. wähle dich heute zu meiner Mutter, meiner Patronin und Fürsprecherin; ich nehme mir fest vor, mich nimmer von dir abzuwenden, nichts gegen dich zu sagen oder zu thun, und nicht zuzugeben, daß von den mir Untergebenen etwas gegen deine Ehre geschehe. Ich bitte dich also, mich zu deinem beständigen Diener (deiner beständigen Dienerin) anzunehmen. Stehe mir bei in allem, was ich thue und verlasse mich nicht in der Stunde meines Todes. Amen [1])."

IV. Nun erhebt sich der Vorsteher und spricht: „Zur größeren Ehre Gottes, zur Vermehrung der Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, zum geistlichen Wohle dieser Versammlung und kraft der Gewalt, welche der heilige Vater mir anvertraut hat, nehme ich N. N. dich N. N. unter die Zahl der Mitglieder unserer Versammlung (von Jünglingen, Jungfrauen 2c.), welche hier in N. N. unter dem Titel (der Himmelfahrt, Geburt, Schmerzen u. s. w. Mariä) besteht, auf, und mache dich dadurch zum Theilhaber aller Gnaden, Privilegien und Rechte, welche der heilige Stuhl der ersten und Haupt-Versammlung in Rom geschenkt hat, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

In den Versammlungen der weiblichen Personen erhebt sich die Vorsteherin und sagt: „Zur größern Ehre Gottes, zur Ver-

---

1) Ganz in dieser Weise war der Act der Aufnahme in den alten Versammlungen in Gebrauch. Der Erzbischof Hubert Wilhelm von Mecheln knüpfte unterm 11. Mai 1696 und der Bischof von Antwerpen, Johannes Ferdinand unterm 10. Dezember 1683 vierzig Tage Ablaß an denselben. Diesen Ablaß erneuerte Seine Eminenz der Cardinal-Erzbischof von Mecheln unterm 17. Januar 1839 und die gegenwärtigen Bischöfe von Belgien fügten noch andere vierzig Tage hinzu. Aehnliche Abläſſe von unsern deutschen Bischöfen würden gewiß folgen, wenn man einmal Hand an die Einführung der Versammlungen legte.

mehrung der Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Mutter Maria, zum geistlichen Wohle dieser Versammlung und kraft der Gewalt, welche der heilige Vater dieser Versammlung bewilligt hat, ist N. N. unter die Zahl der Kinder Mariens in unsere Versammlung (von Jungfrauen) aufgenommen, welche hier in N. N. unter dem Titel N. N. besteht und ist theilhaftig aller Gnaden, Privilegien und Rechte, welche der heilige Stuhl der ersten und Hauptversammlung in Rom geschenkt hat." Dann gibt der Director dem neuen Mitglied den Segen mit den Worten: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen."

V. Der Director empfängt alsdann die Kerze aus der Hand des neuen Mitgliedes und überreicht ihm, wo dies Sitte ist, das geweihte Kreuz oder die geweihte Medaille der Versammlung mit den Worten: Accipe signum Congregationis ad corporis et animae defensionem, ut divinae bonitatis gratia atque Mariae Matris tuae aeternam beatitudinem consequi merearis. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen." Zum Schluß ermahnt er das neue Mitglied, sein ganzes Leben hindurch dem Dienste Mariä treu zu bleiben.

VI. Alle Mitglieder erneuern jedes Jahr am Titularfest der Versammlung feierlich den Act ihrer Weihe.

Ehe ich zu den Ablässen, mit welchen der heilige Stuhl diese Versammlungen reich beschenkte, übergehe, mag hier noch ein Ueberblick der hohen Vortheile folgen, welche nach diesen mit äußerster Weisheit gestellten Regeln dieselben ihren Mitgliedern gewähren. Das „Manuel des Congregavistes," nach dessen Mittheilung die Regeln übersetzt sind, stellt sie folgendermaßen zusammen und findet sie:

1. In dem Eifer eines aufmerksamen geistlichen Führers, dem die Mitglieder besonders am Herzen liegen, der sie genauer kennt und pflegt, und ihnen in verwickelten und heilsgefährlichen Augenblicken mit sicherem Rathe zur Seite stehen kann.

2. In der Menge frommer Gespräche, Belehrungen und Lesungen, welche den Eifer nähren und kräftigen und zu ernstem Nachdenken über das eigene Seelenheil auffordern; welche, indem sie oft den Mitgliedern die Herrlichkeit, die Vorrechte und die Wohlthaten der allerseligsten Jungfrau vor Augen stellen, dieselben mehr auffordern, ihre Tugenden, ihre Reinheit, ihre Sanftmuth und Geduld nachzuahmen.

3. In der Menge guter Beispiele. Man sieht in diesen Versammlungen junge Leute, welche mit englischer Reinheit in sterblichem Leibe leben; Familienväter voll des ächtesten Christenthums, Soldaten ohne Makel und Tadel. Und kann man dieselben wohl sehen und mit ihnen umgehen, ohne mit dem heiligen Augustin sich selbst zuzurufen: „Warum thue ich nicht auch, was ich so viele Andern thuen sehe?"

4. In dem gemeinsamen Gebet, welches eine besondere Kraft bei Gott hat, da Jesus Christus ja selber sagt, daß, wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt seien, Er mitten unter ihnen sei.

5. In den gegenseitigen Hülfeleistungen christlicher Liebe. Die Mitglieder lieben einander brüderlich; ihr Wahlspruch ist jenes Wort, welches die ersten Christen auszeichnete: Ein Herz und Eine Seele. In welchen Umständen sie sich auch befinden mögen, sie seien nun krank, betrübt und niedergeschlagen und was immer, sie haben stets in ihren Mitbrüdern und Mitschwestern treue und freundliche Tröster, welche sie besuchen und ihnen beistehen bis zum letzten Augenblicke.

6. In den Verbindlichkeiten, welche man eingeht, die Regeln der Versammlung zu beobachten, alle Monate den heiligen Sacramenten zu nahen, willig sich über seine Fehler belehren zu lassen, selbst geringe Bußen zu empfangen, wenn man sich lau oder nachlässig zeigt. Allerdings ist es keine Sünde, diesen Verbindlichkeiten nicht nachzukommen, aber Jeder, der Character hat, würde sich schämen, sie nicht zu erfüllen und setzt sich dadurch in eine glückliche Nothwendigkeit, tugendhaft zu sein.

7. In den Verdiensten der guten Werke aller Mitglieder, an denen Jeder gerechten Antheil hat. Sich einen Begriff von dem Umfang dieser Verdienste zu machen, bedenke man nur, durch welche Unzahl von Werken der Frömmigkeit und christlichen Liebe so zahllose eifrige Versammlungen sich bestreben, die größte Ehre Gottes zu befördern. Hier bemüht man sich, Gefangene zu erlösen, ihnen ihr Loos zu erleichtern, sie zu besuchen, dort Feindseligkeiten zu schlichten; die Spitäler zu besuchen, arme Kinder zu unterrichten, Bettler und Vagabunden zu den heiligen Sacramenten zu führen, verhärtete Sünder zur Buße zu bringen, verlassene Sterbende zu trösten, alles Elend möglichst zu mildern, je nach den Umständen, der Zeit und des Ortes Gutes zu thun, wo sich immer die Gelegenheit dazu bietet, das ist das erhebende Schauspiel, welches überall die Versammlungen der allerseligsten Jungfrau darbieten.

8. Endlich in den Ablässen der heiligen Kirche. Sie wird ein dringender Beweggrund, oft zu den Quellen der Gnaden zu treten, ein großer Trost, wenn man die ungeheure Genugthuung bedenkt, welche man für die begangenen Sünden schuldig ist. Stets haben die Heiligen die Ablässe geehrt und sie eifrig bis zu ihrem Tode gesucht. Der heilige König Ludwig von Frankreich sagt am Schlusse seines Testamentes: „Mein Sohn, sei eingedenk, die Ablässe der heiligen Kirche zu gewinnen.“ Die Kirche hat einen geistigen Schatz, welcher aus dem Ueberfluß der Verdienste Jesu Christi und der Heiligen besteht. Die Verwaltung und Austheilung dieses Schatzes steht nur den Hirten der Kirche zu, jedoch nicht ohne bestimmte Ursache. Diese schließt, wie der Cardinal Bellarmin sagt, zweierlei in sich ein: einen Gott wohlgefälligen Zweck und eigene Mitwirkung zur Erreichung dieses Zweckes. Da nun die heilige Kirche so viele Ablässe aus ihrem Gnadenschatze nahm, sie den Mitgliedern der Versammlungen der heiligen Jungfrau zu schenken, folgt daraus nicht, daß diese heiligen Genossenschaften einen Gott höchst wohlgefälligen Zweck haben müssen, daß sie dadurch gerade ihren Mitgliedern den allergrößten Vortheil bringen?

Ablässe.

Vollkommene Ablässe für alle Gläubigen.

Alle Mitglieder so wie die andern Gläubigen, welche nach reumüthiger Beicht und Communion die Kirche oder Kapelle der Versammlung am Tage ihres Titularfestes besuchen von der ersten Vesper bis zum Untergang der Sonne und dort für die Erhöhung der heiligen Kirche, die Vertilgung der Ketzereien, den Frieden unter den christlichen Fürsten und für den Papst beten, oder auch je nach dem Drang ihres Herzens andere Gebete verrichten, gewinnen einen vollkommenen Ablaß.

Hat die Versammlung einen andern Titel oder zweiten Patron, dann ist an diesem Feste ein gleicher Ablaß bewilligt. Hat eine Versammlung keinen Titel der Art, so kann der Director jedes Jahr einen solchen nach Belieben wählen, jedoch unter Zustimmung des Ordinarius. Unter gleicher Zustimmung kann auch das eine oder andere Fest auf einen andern Tag des Jahres, selbst auf einen Sonntag verlegt werden, dann folgen die Ablässe dem Feste.

Vollkommene Ablässe für die Mitglieder der Versammlungen. Sie erhält Jeder, wer am Tage seiner Aufnahme in die Versammlung nach reumüthiger Beicht die heilige Communion empfängt;

Jedes Mitglied in der Todesstunde;

Jeder, welcher an den Tagen der Geburt und der Himmelfahrt des Herrn und an den Tagen Mariä Geburt, Empfängniß, Verkündigung und Himmelfahrt nach reumüthiger Beicht in der Kapelle der Versammlung das heilige Sacrament des Altars empfangen.

Ebenso jeder einmal in der Woche an den Tagen, an welchen sich die Mitglieder nach Vorschrift der Statuten, Regeln und Gebräuche der mehrgenannten Hauptversammlung in Rom oder der andern bestehenden oder noch zu errichtenden Versammlungen zu gemeinschaftlichen frommen Uebungen zu vereinigen pflegen, wenn er nach würdigem Empfang der heiligen Sacramente in der Kapelle der Versammlung für die Eintracht unter

den christlichen Fürsten, die Vertilgung der Ketzereien und die Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche, betet. Versammeln sich die Mitglieder mehreremale in der Woche, dann kann Jeder sich nach Anleitung des Directors den Tag selber wählen, an welchem er den Ablaß gewinnen will.

Die mit der geistigen Führung einer Versammlung beauftragten Priester können, wenn sie ein- für allemal die Erlaubniß des Ordinarius dazu erhalten haben, jedesmal, wenn sie Mitglieder oder im Dienste der Versammlung stehende Personen in ihrer Krankheit besuchen und ihnen durch frommes Zureden helfen, die Schmerzen der Krankheit geduldig zu ertragen oder dem Tode mit Ergebung in Gottes heiligen Willen entgegen zu sehen, diesen Personen einen vollkommenen Ablaß an dem Tage bewilligen, wo solche Personen nach würdigem Empfang des allerheiligsten Altarssacramentes vor einem Crucifix nach den Intentionen des Papstes und unserer Mutter, der heiligen Kirche, drei Vater unser und drei Ave Maria beten.

Zweimal im Jahre können die Mitglieder den für jeden Tag der Wochenvereinigungen festgesetzten Ablaß gewinnen, wenn sie in einer beliebigen Kirche nach vorhergegangener Generalbeicht (entweder über ihr ganzes Leben oder über die Zeit seit der letzten Generalbeicht) das allerheiligste Sacrament des Altars empfangen.

E i n e n A b l a ß v o n s i e b e n J a h r e n gewinnen die Mitglieder jedesmal, wenn sie eins der folgenden guten Werke verrichten:

Einen Todten zu Grabe begleiten, für einen Sterbenden beten, einer frommen Versammlung beiwohnen, sei sie öffentlich oder geheim, einer Todtenmesse beiwohnen, an Werktagen eine heilige Messe hören, ihr Gewissen vorm Schlafengehen erforschen, arme Kranke besuchen, Gefangene besuchen, Feindseligkeiten beilegen.

Außer diesen größern Ablässen bewilligten mehrere Päpste (von Gregor XIII. bis zu Pius VI.) deren noch manche andere, nebst vielen Privilegien und Vorrechten, deren Mittheilung wir

uns vorbehalten bis dahin, wo es nöthig werden wird, das Büchlein, dem sie entnommen sind, ganz in das Deutsche zu übertragen. Dies wird dann der Fall sein, wenn die Versammlungen der allerseligsten Mutter Jesu wieder in Deutschland auferstehen und im Verein mit so vielen neuauflebenden frommen Genossenschaften ihren Segen durch unser tief darniederliegendes armes Vaterland tragen. Möchte doch dieser Augenblick bald kommen! Was könnten die Bünde der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Frauen, die jetzt an so manchen Orten ein so kräftiges und schönes Leben entfalten, Besseres thun, als ihr Streben unter den Schutz der am höchsten von allen Geschöpfen begnadigten mächtigen Jungfrau zu stellen; wo wären sie besser geborgen, als unter ihrem Schirme? Und sollten denn die Orte, wo diese Bünde noch nicht bestehen, an frommen Verehrern der Mutter Jesu Christi so arm sein, daß sich nicht ein kleines Häuflein fände, welches sich entschlösse, ganz unter ihre Fahne zu treten und also sicherer und leichter den Kampf des Lebens zu kämpfen? daß es soweit noch nicht gekommen ist, dafür gibt die in kurzer Zeit so wunderbar sich verbreitende Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä ein rührendes Zeugniß und wie schön, wenn die Versammlungen von der allerseligsten Jungfrau Hand in Hand mit ihr gingen! Gegen die Krankheiten, an denen unser Volk gerade jetzt siecht, sind sie das wirkungsreichste Heilmittel, wie denn dies der Stellvertreter Jesu von dem Stuhle des heiligen Petrus aus selbst anerkannte, als er sie in der Zeit ihres Entstehens feierlich erklärte „als ein sehr kräftiges Mittel zur Bewahrung der Unschuld, zur Stärkung im Glauben, zur Erhaltung des Geistes der Liebe und um in den Herzen aller Gläubigen die Gefühle der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Liebe zu beleben, welche sie der zärtlichsten aller Mütter schuldig sind.“

XX.

Einiges von dem Erzbischofe und Churfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg.

Im Jahre 1490 geboren wurde derselbe 1514 zum Erzbischofe erwählt: Als ein junger, prachtliebender Mann lebte er in der Art und Weise so hin, wie damals die meisten Bischöfe es thaten. Der Ernst und die Strenge des christlichen Lebens war vielfach so abgeschwächt, daß namentlich die Hochgestellten es fast für etwas Geringes ansahen, in ihren Sitten leichtfertig und im Dienste Gottes nachläßig zu sein, und daß die Untergebenen ein solches Verhalten beinahe als eine Nothwendigkeit, als sich von selbst verstehend betrachteten. So war, mit kurzen Worten ausgedrückt, auch der Cardinal-Erzbischof und Churfürst, Albrecht von Brandenburg. Er liebte den Glauben und den Dienst der Religion, widmete sich aber demselben nur dann, wenn es unumgänglich nothwendig war; sich mit ganzer Seele seinem Amte hinzugeben, fiel ihm nicht ein. Daher verbrachte er denn auch viele Zeit in weltlichen nichtigen Genüssen und Vergnügungen. Ebendarum fehlte ihm auch die Einsicht in die Zeit und ihre so dringenden Bedürfnisse, ebendarum hätte er keine Achtsamkeit auf die Personen, mit denen er sich umgeben hatte. Erst als Gott, der Herr, mit gewaltigen Schlägen Alles niederwarf und mit hell leuchtendem Blitzstrahle die Gemüther erleuchtete und kenntlich machte, da fing auch Albrecht an, allmählig heller zu sehen, und da er in seinem Innern der katholischen Religion treu ergeben war, sich von demjenigen loszuarbeiten, was dem alten Glauben und dem christlichen Leben entgegen war. Für Beides wollen wir einige Belege anführen.

Hätte unsere Zeit nicht auch mehrere Beispiele aufzuweisen, wie man sich so lange täuschen, das um sich greifende Verderben gar nicht wahrnehmen und Leute, welche dasselbe fördern, so lange dulden könne: so würden wir es unbegreiflich finden, daß Albrecht von Brandenburg eine solche Umgebung, wie er sie hatte, um sich halten konnte. Allein Alles, was von dieser ausging, er-

schien ihm als unschuldig, als ungefährlich, und wenn es auch der tiefste Spott und Hohn gegen die Religion und deren Diener war. Denn, wie in unserer Zeit, meinte er, dergleichen Ausfälle seien nicht gegen den Glauben und die Kirche, sondern nur gegen einzelne Anstalten und Einrichtungen gerichtet, und dachte nicht, daß ein Angriff gegen das Geringste, was von der Kirche ausgegangen, auch dieser selbst in allen Theilen gilt. So ließ er in dieser leichtfertigen Sorglosigkeit den liederlichen Ulrich von Hutten an dem erzbischöflichen Hofe sein Wesen treiben und hier seine abscheulichen Schriften gegen die Mönche drucken, Schriften, welche durch die gemeinste und roheste Unsittlichkeit mit den Seitenstücken unsrer Zeit kühnlich wetteifern dürfen. Ebenso war der Oberhofmeister Frowie von Hutten ein offener Freund des Franz von Sickingen und dessen und der Ritterschaft Pläne, sich gegen die Uebermacht der Fürsten durch den Raub des geistlichen Gutes zu stärken, was zwar nicht ihnen, wohl aber den Fürsten gelang. Wenn auch diese Menschen den Cardinal nach Amt und Würde ehrten und ihm gegenüber von ihren geheimen Absichten schwiegen, so war es dennoch eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit und Verblendung, nicht einzusehen, daß Leute von solcher Gesinnung und solchem Leben die gefährlichsten Feinde aller Religion und aller ihrer Diener seien.

Mit Geistlichen gleicher Denkweise hatte sich der Erzbischof auch umgeben. Sehr einflußreich bei ihm war der Domprediger Capito, welcher von der Kanzel herab der neuen Lehre Eingang zu verschaffen und den Cardinal dem Luther geneigt zu machen suchte, indem er die Neuerungen als unwesentlich und unschädlich darstellte, von kräftigem Einschreiten besonders abrieth und ein gelindes Verfahren dringend empfahl, damit man das Uebel nicht ärger mache, es gehe von selbst aus. Unter der Hand aber schrieb dieser Mensch dem Zwingli, er habe den Cardinal dahingebracht, daß er seinen Geistlichen auf's Kräftigste das Predigen des Evangeliums empfehle, ihnen verbiete, gegen Luther auf der Kanzel Etwas vorzubringen und den Minoriten-Provinzial, welcher bei seiner Visitation wider den Reformator hatte

predigen wollen, mit diesem Gesuche abgewiesen habe. So war auch Capito die Ursache, daß Albrecht auf den unverschämten Brief Luthers, der ihn schon als einen der Seinigen ansah, so gelinde und freundlich antwortete, daß nur des Reformators ungestümer Hochmuth nicht damit zufrieden war, sonst aber Jedermann den Erzbischof für einen geheimen Gönner der neuen Lehre halten konnte, ja fast mußte. Nur als das eigentliche Unternehmen Luthers klarer hervortrat, da blieb der Cardinal nicht mehr ruhig; denn gegen offene Thatsachen, welche gegen die Kirche und den Glauben stritten, konnte man ihn nicht täuschen und verblenden. Als er deßhalb Geistliche, welche Weiber nahmen, zur Strafe zog, als er die Zerstörung der Bilder und den übrigen Unfug wahrnahm und dagegen einschritt, weil er jetzt erst das Verderbliche und Gefährliche der neuen Lehre erkannte: da sah Luther und auch Capito, daß mit Albrecht doch nicht nach ihrem Sinne zu verfahren sei, und letzterer suchte durch Empfehlungen und Bemäntelung seiner eigentlichen Gesinnung und vielerlei Schleichwege die Probstei zu St. Thomas in Straßburg zu erlangen, allwo er, kaum im Besitze dieser Stelle, auch eiligst als eifriger Prediger der neuen und zwar zwinglische Lehre auftrat und heirathete.

Der damalige Hofprediger, Kaspar Hedio, aus Ettlingen in Baden, war gerade so gesinnt. Nachdem er in Mainz mehr im Stillen gewirkt hatte, folgte er seinem Lehrer Capito nach Straßburg und trotz des dem katholischen Magistrate gegebenen Versprechens, nicht lutherisch predigen zu wollen, verkündigte er alsbald die neue Lehre und beruhigte sein Gewissen damit, daß er sagte: „er wolle nicht Luther's Lehre, sondern allein Gottes Wort klar und rein predigen.“

Besaßen die angeführten Männer so einflußreiche Stellungen in der nächsten Umgebung des Cardinals und hatten sie ihn über die Lage der Dinge so arg verblendet: so war gewiß damals die Gefahr für den katholischen Glauben in der Stadt Mainz und damit fast in ganz Mitteldeutschland ungemein groß. Merkwürdig ist, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, vor dem Ausbruche der französischen Revolution, ganz ähnliche Verhältnisse vorhanden,

ähnliche Menschen an die Spitze der Geschäfte, auf die Lehrstühle u. s. w. gestellt waren, und eine ähnliche, vielleicht noch stärkere und allgemeinere Verblendung und Versunkenheit vorhanden war; die Kunstgriffe der Feinde des katholischen Glaubens sind stets dieselben, wie sie ja auch in unsern Zeiten, wenn man dieselben mit den alten vergleicht, bewiesen haben.

Hat nun der eigentliche Plan Luther's und seiner Anhänger, eine ganz neue, die alte, wahre Lehre verdrängende Gemeinschaft zu stiften, sich mehr und mehr offenbart, hat die Zerstörungswuth, Zwietracht, Leidenschaft, besonders aber wilder Aufruhr und Umsturz aller Verhältnisse dem Erzbischofe Albrecht die Augen geöffnet, daß er entschieden gegen die Neuerung auftrat: so beweisen eine Menge anderer Thatsachen, daß er von ganzem Herzen, nicht blos seiner äußern Stellung wegen, der katholischen Religion ergeben war. Einen ganz besonders wichtigen Beleg für diese Behauptung und die Darlegung der eigentlichen Gesinnung Albrechts liefert sein Testament, welches wir als geschichtliche Urkunde auch als ein Zeichen eines frommen, gläubigen und katholischen Gemüthes hier mittheilen wollen.

„Wir Albrecht von Gottes Gnaden, der Heyligen Romischen Kirchenn Titels St. petri ad Vincula priester Cardinal vnd geborner Legat, des Heyligen Stuls zu Mentz vnd des Stiiffts Magdenburgk Ertzbischoff, Churfurst, des Heyligen Romischen reichs durch Germaniam ertzkantzler vnd primas, Administrator zu Halberstthadt, Margrave zu Brandenburgk, zu Stettin, pommern, der Cassuben vnd Wenden Hertzog, Burkgrave zu Nurnbergk vnd Furst zu Rugen ꝛc. Bekennen vnd thun kundt offenbar mit diesem brieff, das wir betrachtet vnd zu hertzen genomen, das dem Menschen uff dieser zeit nichts trostlichers nachvolgt, dan seine guthe werk hie begangen. vnd wir nach der lere deß heiligen pauli nichts haben, so wir von gott nicht entpfangenn, auch alle gaben vns von oben ehrab kommen, derwegen dieselben pillich widerum zu der lobe vnd eher gottes gekaret vnd gewendt werden sollen. Vff das wir dan dem herrn zu seiner ankunft mit brennenden Ampeln vnsers heiligen glaubens, vnd leuchten-

den oly vnser guthen werken, so aus dem glauben, aus der lieb vnd hoffnung gegen gott dem nechsten geschehen, entgegen kommen, vnd volgents vff der Hochzeit der ewigen seligkeit erscheinen megen, haben wir aus eignem freien willen vnd furdachtlichem radt, Gott dem Almechtigen vnd seinem heiligen leiden vnserm patronen santo Martino vnd allem himmellischem heere zu lob vnd eheren, auch heil vnd trost vnser Selen, diese nachvolgende Messenn, Jarzeit, ffestum, Almusen vnd andere stiftungen fundirt, instituirt, gesetzt vnd verordnet, fundiren vnd instituiren, setzen vnd ordiniren vnd ordnen in crafft dies brieffs.

Erstlich setzen ordiniren vnd wollen wir das nhu hinfürther alle vnd yde iar dyweil der almechtigk gott vns bey leben erhalt drey singender gantz herlicher messen in vnserm dhumstiefft zu Mentz die erste von s. Martino dem heiligen bischoff cum collecta pro Archiepiscopo moderno, die ander meß de santo mauricio vnd die dritt de santo Steffano protomartyre, auch mit der vorgemelten Collect nach gelegen der zeit im iar gesungen vnd in organis gespielt, vnd mit Leuchtung vnd geleuth gleichermaßen wie her Anders von bruneck dhumprobst gewesen seine messen in gemeltem dhumstiefft gestift[1]), gehalten vnd in igklicher deren dreien messen, einer iden personn desselbigen vnsern dhumstiffts so presens gerechnet zwo fugetzenn[2]) vnd zwo maß wein durch den presentzmeister gegeben. Welchen drey messen nach vnserm abgang in vnser Anniversarium Septimum vnd Tricesimum sampt dem hernach bemelt gekaufftem geleucht transmutirt vnd verwechselt werden sollen vnd soll inhaltung derselbigen Jarzeit

---

1) Diese waren de assumtione B. V. mit der Sequenz: Ave praeclara. Die Kerzen stellte die Präsenz und zur Prim wurde mit der großen Glocke geläutet, dafür wurde entrichtet ein Fuder Lorcher Weines.

2) Gewiß ist dies das Backwerk, welches jetzt Fietzen oder Vietzen und weiter unten fogetzen heißt. Wahrscheinlich kommt es von Fügen, ein aus zwei Theilen zusammengefügtes Backwerk, wie „Weck" mit backen, Wacke, „Bretzel" mit braten, brotzeln u. s. w. zusammenhängt.

Sibenden vnd dreyssigstenn alwegen Commendatio mortuorum nach dem ampt der seelenmessen geschehen.

Wir setzen vnd wollen auch das noch dem vnsern Anniversarius gehalten desselbigen tag nach vollendung der Seelmessen vnd der Sext ein herlicher singende Messe von vnser Lieben frawen mit dem Sequenz Ave praeclara mit Leuthung vnd geleucht wie obstehdt gesungen vnd in organis gehaltenn, dar zu das zwolff armer burger vnserer sthadt Mentz in obgemelten vnsern anniversario Septimo vnd Tricesimo bey vnserer begrebnuß sitzen vnd betten sollen in. aller mosen solchs in anderer vnsern vorfaren loblicher vnd seliger gedechtnuß Anniversarius vnd iarzeiten gehalten wurdt vnd zu vnterhaltung solicher vnser Stiftung haben wir verordnet vnd geben sechs hundert gulden heupt gelts Nemblich hundert vnd achtzigk gulden for die fogetzen zwei hundert vnd vierzigk gulden for den wein zu den dreien messen oder iarzeiten. Item Hundert gulden for die viert messen de beata Virgine uff den tag vnsers Anniversarii ffunf guldenn vnder die personen zu dheilenn Item sechtzigk gulden for das geleucht umb den Hohen Altar vnd chore. Item zwentzigk gulden für die Sacristenmeister vnd glockner zu verrichten. Item sechtzigk gulden for die armen so umb unser begrebniß in zeit vnsers Anniversarii sitzen werden zu ider zeit igklichem 2 Albus. Fferners haben wir verordnet siebenzigk gulden heupt gelts sechß Pfundt heller ierlicher pension da von zu kauffen in der zeit der Dreien singenden messen oder vnsers Anniversarii durch den presentzmeister Armen leuthen außzudeilen.

Zum Andern setzen vnd ordiniren wir auch hinfürther ierlichs vnd alle iar ewigklichen das Festum Reliquiarum[1]) in offtge-

---

1) Erzbischof Albrecht schenkte nach einem besondern, genauen Verzeichnisse an Reliquienkästen, reich von Silber, Gold und Perlen der Domkirche 147 und an goldenen und silbernen Geräthen und kostbaren Gewändern soviel, daß das Silber allein 1129 Mark, 6 Loth oder 9032 Gulden geschätzt, der Gesammtwerth an Gold und Silber aber auf 23,092 Gulden nach damaligem Gelde angegeben wurde, wie wir aus einer durch Conrad Kling aufgestellten Beschreibung und Taxation ersehen haben.

meltem vnserm dhumstifft besunderlich uff den Sontag nach Bartholomei nechst volgenden herlich vnd gleich wie in festis summis duplicibus vnd dominorum gehalten daruff alle reliquien vnd Heilthum so wir hievor vnserm dhumstift durch eine Donacion inter viuos tradirt vnd ubergeben, neben dem andern heilthum auffgestalt. Auch die neune Historien zu sulchen fest sunderlich verordnet gesungen vnd in organis gespielt werden soll. Darzu wir erlegt vnd gegeben haben Ein dausent hundert ffunffzigk gulden haubt gelts weliche nachgeschribener maßen gebraucht vnd angelacht werden.

Item hundert vnd zwentzigk gulden fur das geleucht umb den Hohen altar vnd chore in festo principali vnd seiner octava Item dresigk gulden for belonung des Sacristan vnd glockner Item dreihundert gulden fur ffünffzehn gulden ierlicher pension in der Metten vnd Messen außzudeilenn. Item Achzigk guldenn for zwo maß Gracin wein in der Hohe meff. Item vierhundert gulden for ein moß weins in der procession zu vnser lieben frawen kirchen ad gradus vber den mark. Item hundert vnd sechfzigk gulden for acht gulden pension in der Octauen des fests in der Metten vnd messen vnd soll die selbig octav festum Sociorum sein. Item dreihundert gulden fur funffzehn Gulden ierlicher pension sechß tag durch die octaua des fests in der metten vnd messen jden tag 4 Pfund Heller in der suffragiis de festo Reliquiarum in der metten 2 und in der Vesper 2 Pfund. Item achtzigk gulden fur zwo maß weins in den zweien Vespern der octauen. Item vierzigk gulden für ein maß weins in festo santi mauricii vnder dem Agnus dei die Reliqnien s. mauricii so wir auch hinein geben zu kussenn.

Zum dritten ordiniren vnd wollen wir das hinfürther zu ewigen Zeiten alles vnd ides iars vmb die zeit der Char oder marter wochenn zwolff haussarmer frommer burger zu Mentz mit Rocken und kappen in graw willen duch neu zu kleiden, dieselbigen vff den grünen Donrstag oder Cene domini sollen morgens uff dem dhumkirchhoff erscheinen vnd do selbst gewartenn biß sie gefordert vnd volgents sich mitten in der dhumkirchen niderlegen

vnd dhun wie dan bisher mit den penitentibus gepflecht, deß sollen sie von der fabricken berurts vnsers dhumstiffts ire gewonliche vnd hergebrachte belonung entpfangen vnd volgents den Charfreytagk sobald das Hochwürdig Sacrament in das marteins chorlin mitten in oberuenten dhumstiefft getragen gegenwärtig sein, vnd ire ider ein brinnenden kertzen von ffunff Pfunden wachs in sinen henden halten, vmb das chorlin herumbstehendt vnd darnach bei dem selbigen chorlin sitzen bleiben vnd betten, dhweil die priester den psalter lesen, vnd wan die priester abtretten in zeit Singens vnd Lesens der personen des dhumstieffts mogen sie auch hinwegk gehen, vnd doch mit den priestern widerum bei dem chorlin erscheinen biß das vff die Disterlich nacht das Hochwirdig Sacrament in hohen chor getragen, vnd sollen alsdann mit der procession zughen pflichtig vnd darnach in ire wonung widerum zu keren macht haben. Darzu wir verschafft habenn vnd geben achthundert vnd ffünffzigk gulden heupt gelts vierzigk drithalben gulden ierlicher pension davon ierlichs wie hernach geschriben außzugebenn. Item zwentzigk vier gulden ierlicher pension fur drig graw ducher zur kleidung der zwelf armen Item zwelff gulden pension fur sechzigk Pfundt wachß zu den kertzenn Item ein halben gulden pension macherlon der kertzen Item sechs gulden pension den zwelf armen fur ihre belonung yden einen halben gulden bei dem Sacrament zu sitzenn.

Solliche vnsere Stifftung vff den Charfreitag zu geschehenn soll durch ieden dhumdechan oder presentz Chamer zu Mentz außgericht vnd gehandthapt werden.

Zum Vierden ordiniren Stiften und Wollen wir das hinfürther zu ewigen zeiten alle wochenn in offtgenanntem vnserm dhumstiefft vier messen vnther singung der prime nemlich uff den Montag Mitwochen Donrstag vnd Sambstag iden den tag eine gelesen vnd gehalten werden sollen darzu wir vierhundert gulden erlegt vnd entricht haben vnd soll ein yder priester welcher die itzgemelte vnd die vorgestiefffte prime messen lesen zu zeit vnsers lebens in yder der primemessen Collectam pro Archiepiscopo moderno einzulegen verpflicht sein vnd nach unserm abgang nach vollen=

dung ieder messen bei vnserer begrepbniß betten wie hernach volgt de profundis gar auß ℟ Requiem aeternam loco Gloria Patri Kirie eleison Christe eleison Kyrie eleison pater noster Ave Maria. ℟ Et ne nos. ℟ A porta inferi. ℟ Credo videre bona Domini. ℟ Requiem. ℟ Domine exaudi. ℟ Dominus vobiscum. Oremus Deus, qui inter apostolicos sacerdotes famulum tuum Albertum Cardinalem et Archiepiscopum etc., Deus, in cujus miseratione etc. Deinde fiat aspersio.

Zum funfften Ordiniren vnd wollen wir das hinfürther zu ewigen Zeiten vff den Montag nach dem Heiligen Osterdag anfahen soll vnd die nechst darnach volgende Hundert vnd ffunffzigk tag iden tag in der None ein Pfund Heller vnder die presentes nemlich ider persone vier binger heller durch den presentzmeister bars gelts außgetheilt werden vnd zu dieser stiefftung haben wir der presentz vnsers dhumstiefft̃s entrichten lassen Ein dausent sieben Hundert vnd dreyssigk gulden die machen dreydausent pfundt heller heupt gelts.

Vf das aber nun solchs alles vnd iedes wie vorgeschrieben stehet vhest vnd onuerbruchlich zu ewigen Zeiten also gehalten vnd volnbracht werde, so haben wir Albrecht ꝛc. der gemeinen presentz obbemelts vnsers dhumstiefft̃s zu Mentz in ire presentzkistenn an barem voll vnd bargezeltem gelt die obgemelte Summen haubtgelts welche zusammen tragen Viertausent Achthundert vnd sechtzigk ein gulden nemlich sechßvndzwentzigk weißpfennig vor den guldenn entricht vnd bezalen lassen.

Aller abgeschriebenen sachen zu warer vrkundt vnd vester stetigkeit haben wir Ertzbischof Albrecht obgenannt mit rechtem wissen vnser groß insigell an diesen brieff thun henken. Vnd wir Joan von Erenbergk Dechan vnd Capitell auch verordtene rechenmeister gemeiner presenz deff dhumstiefft̃s zu Mentz bekennen in crafft dieß brieffs, das die fundation Stifftung vnd ordenung wie vorgeschriebenn mit vnserm guthen wissen willen vnd verstendnuß geschehen vnd zugangen sei, vnd das wir solche vorberurte Summa gelts entpfangen vnd deren woll vergnügt vnd bezalt sein. Gereden und versprechen für uns vnsere nachkommen vnd vnsere presentz zu ewigen

zeitten stetdt vest vnd vnuerbruchlich zu halten vnd in allen obgemelten stucken vnd puncten zu volnziehenn an alle geuerde. Deß zu wahrem vrkundt vnd bekendtnuß haben wir vnsers Capittels insigel bey Hochgemelts vnsers gnedigen lieben Herrn insigel an diesen brieff gehangen. Der geben ist zu Aschaffenburgk uff Dhinstag nach Conuersionis pauli Anno Domini millesimo quingentesimo quadragesimo."

Außerdem heißt es in dem alten Manuscripte weiter: Item dausent gulden Auri in Auro den nebenstiefften zu Mentz vnd Clostern laudt irer churfürstlichen gnaden sunder verzeichnuß.

Item dausent gulden bemelten werung für ffunfzigk gulden pension zu dem baw irer Churfürstlichen gnaden Stadt Mentz.

Item dausent gulden fur ffunffzigk gulden pension nemlich ffunff vnd zwentigk gulden einen burgers sone von Mentz in studio ierlichs damit zu erhaltenn vnd die andern zwentzigk funff gulden einer armen iungkfrowen burgers Dochter zu Mentz zum ehelichen standt damit zu uerheyraten."

Der Schreiber setzt nun bei: „O gott sei daran daß gehaltenn werde. Erzbischof Albrecht starb am 24 September 1545 in der Martinsburg zu Mainz und wurde im Dome daselbst beigesetzt.

XXI.

Die Bedrängnisse der Kirche in Bayern.

Bayern bildet ein viel zu wichtiges Glied im katholischen Deutschland, als daß nicht gegenwärtig, wo wir von dorther so viel Betrübendes hören, die allgemeine Theilnahme der Katholiken jenem Lande sich zuwenden sollte, auf welches man vor Jahren mit so viel Hoffnungen geblickt hatte. Ja es hat das katholische Bayern in seiner gegenwärtigen Lage, wie uns scheint, noch einen besonderen Anspruch auf die Sympathie, insbesondere der rheinischen Katholiken. Denn als am Rhein der Kampf mit dem omnipotenten preußischen Staate geführt wurde, als Clemens August im Gefängniß und auch die öffent-

liche Meinung in Banden lag, da wurde der geistige Kampf für die Freiheit der Kirche nicht zum kleinsten Theile von Bayern aus geführt.

So viel ist durch die letzten königlichen Verordnungen erwiesen, daß gegenwärtig in Bayern von Seiten der Staatsgewalt für die Kirche Schlimmes zu befürchten steht. Denn in dem, was jüngst geschehen ist, kann man nicht etwa vereinzelte Mißgriffe, sondern nur einen der Kirche principiell feindlich entgegenwirkenden Geist erblicken. Die Bischöfe hatten durch ihre Denkschrift gefordert, daß das Concordat zur Wahrheit werde; als Antwort darauf erfolgen Verordnungen, wodurch der bestehende concordatswidrig die Freiheit der Kirche beeinträchtigende Zustand noch verschlimmert wird. Die neue Eidesformel für die Geistlichen stößt selbst das Edict von Tegernsee über den Haufen, die Verordnung über die Missionen aber beeinträchtigt die Bischöfe in einem ihrer wesentlichsten Rechte, raubt der Kirche ein durch nichts Anderes zu ersetzendes Mittel zur Rettung der Seelen. Und während man so die Kirche behandelt, hat der brutalste Antichristianismus, wie er z. B. in den Leuchtkugeln sein Organ besitzt, sich der unbeschränktesten Freiheit zu erfreuen.

Was wird nun aus dem Allem werden? Wir hoffen, mit Gottes Gnade, Gutes; wir hoffen, daß solche Bedrückungen die Kirche in Bayern dahin führen werden, wohin eine ähnliche Behandlung seiner Zeit die Kirche in Preußen geführt hat: zu größerer äußerer und innerer Freiheit. Es ist immer der Kirche noch zuträglicher gewesen, verfolgt zu werden, als eines Staatsschutzes zu genießen, wie er vor dem Jahre 1847 in Bayern bestand. Es scheint uns, daß diese Periode, die äußerlich um das katholische Bayern einen gewissen Glanz verbreitete, die auch manche reellen und inneren Vortheile hatte, im Wesentlichen auch großen Schaden und noch größere Gefahren gebracht hat und daß wir nicht Ursache haben, es zu beklagen, daß jene Zeiten dahin sind. Es ist nun anders geworden, die Kirche in Bayern ist durch die Art und Weise, wie sie jetzt vom Staate behandelt wird und schon zur Zeit jenes großen Scan-

dals, das der weltlichen Autorität und der öffentlichen Sittlichkeit eine schwer zu heilende Wunde versetzte, behandelt wurde, aller und jeder verbindlichen Rücksichten, wenn je solche bestanden, dem Staate gegenüber ledig geworden, und sie wird nun nichts mehr kennen und berücksichtigen als allein ihr Recht und ihre Pflicht.

So wird also jetzt ein Kampf zwischen der Kirche und der Staatsgewalt in Bayern entstehen? — Ohne Zweifel, wenn die Regierung nicht von den betretenen Wegen abläßt, denn daß die bayrischen Bischöfe das Recht der Kirche Preis geben werden, ist nicht zu fürchten. Aber ist ein solcher Conflict in unserer Zeit, wo die Revolution lauert, wie ein Löwe, um Staat und Kirche zu verschlingen, wo Kirche und Staat vereinigt alle Kräfte aufbieten sollten, um dem Umsturz zu wehren und die zerrüttete Gesellschaft wieder herzustellen, wir fragen, ist da ein solcher Conflict nicht ein großes Unglück und um jeden Preis zu vermeiden? Wohl ist ein solcher Conflict ein Unglück; wohl hat der Staat alle Ursache, einen solchen Conflict zu vermeiden; wohl haben auch die Bischöfe Ursache, wenn sie hiezu nicht schon die christliche Milde und ihr Charakter aufforderte, mit großer Liebe sich zu bemühen, einen solchen Conflict abzuwenden: allein nimmermehr können die Bischöfe auch nur einen Fußbreit von dem zurücktreten, was sie in der Denkschrift begehrt, denn dieses würde für die Kirche, für das Volk und für den Staat selbst ein unendlich größeres Unglück sein, als jeder Conflict. Denn daß eine Regierung, welche, sei es mit, sei es ohne Wissen und Willen, im Bunde mit Jungdeutschland dahin arbeitet, das katholische Bayern irreligiös zu machen und die Kirche in die Unmöglichkeit zu versetzen, das vielfach recht verkommene Volk religiös und sittlich zu regeneriren, ein schnelles Verderben auf sich und den Staat und das Volk herabzieht, bedarf keiner langen Beweise. Wenn aber auch die Kirche solches widerstandslos geschehen ließe, so wäre das der Gipfel des Unheils; hingegen, wenn sie mannhaft widersteht, so kann selbst das unglückliche Beginnen des gegenwärtigen Re-

gimentes für die Kirche und dadurch mittelbar für das bayrische Volk und den bayrischen Staat zum Heile ausschlagen. Es könnte vielleicht hart vorkommen und übel aufgenommen werden, daß wir die neuesten Regierungsmaßregeln als solche bezeichnen, welche auf den Ruin der katholischen Religion abzielen. Wir glauben es gern, daß die Regierung an Nichts weniger als daran denkt; man meint, die katholische Religion bestehe ja und solle bestehen bleiben, man habe ja Bisthümer, Pfarreien und sogar Klöster, es fehle nicht an Verordnungen, die zur Aufrechthaltung der Religion dienlich sind u. s. w. Allein so mögen immerhin Unwissende urtheilen, nichts desto weniger bleibt es wahr, daß der größte religiöse und sittliche Verfall und in Folge desselben die verhängnißvollsten Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung für Bayern unausbleiblich sind, wenn die Kirche dort ihre Wirksamkeit nicht frei und mächtig entfalten kann. — Wir mißkennen nicht, welch ein kräftiger katholischer Fonds noch in einer großen Masse des bayrischen Volkes vorhanden ist, eben so wenig, was seit Jahrzehnten zur Erneuerung des kirchlichen Lebens geschehen ist, dennoch kann es nicht geläugnet werden, daß auch ein großer Stoff des Verderbens dort aufgehäuft und daß die Mehrheit des Volkes nicht so beschaffen ist, daß es nicht Verführungen der schlimmsten Art zugänglich wäre. In Bayern hat seiner Zeit der Illuminatismus, wie kaum irgend wo anders, gehaust und seine zerstörenden Wirkungen sind keineswegs verschwunden. Die Beamten und zum guten Theil die höheren Stände sind in Bayern seichter Aufklärung bis zur Stunde nur zu sehr verfallen. In den größeren Städten, namentlich mancher Kreise, ist der Handwerker- und Arbeiterstand gründlich corrumpirt. Die Sittlichkeit ist auch auf dem Land vielfach in einem schlimmen Zustand. Daß daneben noch eine gewisse äußere christliche Ordnung besteht, daß man in Bayern vielfach noch gewisse katholische Gewohnheiten bewahrt, vermindert die Gefahr jener Zustände nicht nur nicht, sondern erhöht sie in gewisser Beziehung. Unbefangene, Solche, welche die Kämpfe mit Irrglauben und Unglauben nicht bereits seit Jahren durchmachen,

sind Versuchungen und Verführungen zugänglicher. Das scheint uns zum Theil auch Italien zu beweisen; wie ließen sich sonst die Ereignisse der letzten Jahre daselbst erklären, wie ließe es sich erklären, daß eine im innersten Wesen antikatholische Partei als national-italienische sich geriren könnte? — Daß aber antichristliche und antisociale Irrlehren des Volkes sich zu bemächtigen suchen, ist für Bayern bereits nicht mehr blos eine Gefahr. Es liegt offen zu Tag, mit welcher Macht die Partei der Zerstörung sich gerade auf Bayern geworfen, welch' ergiebigen Boden sie dort bereits gefunden, wie rasch sie in kurzer Zeit um sich gegriffen hat.

Wir dürfen jedoch Bayern nicht blos für sich, wir müssen es auch in seinem Verhältniß zum übrigen Deutschland in's Auge fassen. Allerwärts hat die Kirche den Entscheidungskampf mit dem Unchristenthum zu kämpfen und hat, um nur kämpfen zu können, sich vorerst die Freiheit zu erringen. Wohl ist in Oestreich und Preußen letztere der Hauptsache nach bereits erlangt. Gott hat die Herrscher beider Staaten erleuchtet und die Fesseln der Kirche sind zerbrochen. Will sich nun Bayern an die Spitze der Staaten stellen, welche es versuchen, die Knechtung der Kirche fortzusetzen? Will es in kirchlicher Beziehung die Stelle übernehmen, welche Piemont in Italien spielt? Will es den antikirchlichen Tendenzen und Strebungen eine willkommene Freistätte eröffnen? Ohne Zweifel wird ihm dafür der Lobpreis der revolutionären und unchristlichen Presse zu Theil werden, das würde aber auch sein ganzer Lohn sein und im übrigen Nichts ihm bleiben, als die Zerstörung jenes Kernes in seinem Volke, der allein es in den Stürmen der letzten Jahre aufrecht erhalten hat. Doch auch jenseits seiner Gränzen würde es dem antikirchlichen Geiste gute Dienste leisten. Wenn der Josephinismus Oestreichs den protestantischen Regierungen nicht mehr für Bedrückungen der Kirche Vorbild und Entschuldigung bietet, kann nun Bayern einen Ersatz dafür leisten. Und was Oestreich betrifft, wo die Kirche die schwere Aufgabe hat, die Wunden einer achtzigjährigen Knechtschaft zu heilen, wo es gilt, Alles im

Geiste der Kirche zu erneuen und zu verjüngen, wo zu diesem Ende innigste und lebendigste Verbindung mit der übrigen katholischen Welt und insbesondere mit dem übrigen katholischen Deutschland so nöthig und ersprießlich wäre, so kann nun Bayern als nächster stammverwandter Nachbar, wenn es auf dem eingeschlagenen Wege fortschreitet, statt dessen durch Beispiel und geistigen Einfluß den unkirchlichen Tendenzen in Oestreich Nahrung und Stütze gewähren.

Doch, wir vertrauen, daß dieses traurige Loos Bayern nicht zufallen werde. Wir hoffen das, wenn nicht von einer besseren Einsicht und einer Sinnesänderung auf Seiten der weltlichen Gewalt, so doch mit aller Zuversicht von der Einigkeit und Entschiedenheit des Episkopates, des Klerus, des katholischen Volkes, welche zur Rettung der kirchlichen Freiheit und mit ihr zur Rettung von Bayerns Zukunft und Ruhm, einen gerechten Kampf, so es denn sein muß, nicht scheuen und nicht minder glorreich durchführen werden, als es seit 1837 in Preußen geschehen ist. In diesem Kampfe wird dann die Kirche in Bayern herrlicher erglänzen, als je in früheren Zeiten.

XXII.

Betrachtungen über die Gegenwart[1].

V.

„Fürchtet die Menschen nicht, sondern Den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“ Dieses Wort des Herrn gilt auch ganz und gar von den Gefahren der Zeit. Die Menschen haben wir nicht zu fürchten, die Revolution haben wir nicht zu fürchten, den Absolutismus haben wir nicht zu fürchten, die Häresie, die falsche Wissenschaft, die ganze Welt haben wir nicht zu fürchten: sondern Gott allein haben wir zu fürchten; wir haben zu fürchten, daß Gott um unserer zu großen Sünden und Schul-

1) Vergleiche zweites Juliheft. Nr. IX, S. 72.

den willen durch all jene und noch andere Feinde ein großes Strafgericht über uns werde ergehen lassen. Unsere Feinde vermögen aus sich, aus ihrer Bosheit und ihrer Macht, wie groß beide seien, noch nicht einmal ein Haar uns zu krümmen; sie haben nur Gewalt über uns, wenn sie ihnen von Oben gegeben wird. Also Gott allein ist furchtbar — aber wohl uns, daß derselbe Gott zugleich unser Helfer und Retter ist, wenn wir zu ihm uns wenden. Und hätte er bereits alle Wetter seines Zornes über unserem Haupte gesammelt, und wäre unser Urtheil eben bereit vollzogen zu werden, und wären wir schon auf der Richtstätte angelangt und bekehren wir uns zu ihm, so wird die Gnade sich überschwänglich reichlicher über uns ergießen, als unsere Sünden und Uebel überhand genommen.

Das sind göttliche und unfehlbare Wahrheiten — und machten wir uns nicht, trotz unseres theologischen und theoretischen Glaubens, eines praktischen Unglaubens schuldig, wenn wir nicht nach diesen Wahrheiten die Zeit und unsere Lage beurtheilen wollten? Warum also jammern oder sich erzürnen über die Bosheit unserer Feinde; warum viel besorgt sein und immer auf weltliche Mittel unsere Augen richten: da unsere Sache doch im Grunde allein mit Gott abzumachen ist, und es sich nicht für uns darum handelt, ob die irdischen Gewalthaber uns schützen oder die empörten Völker sich mit uns versöhnen werden, sondern einzig und allein, ob wir Gott versöhnen und Gott uns verzeiht, oder ob wir ihn noch mehr beleidigen und er uns straft; ob er seine Gerechtigkeit oder ob er seine Erbarmung walten läßt.

Damit uns diese Wahrheit — obwohl es daran genügt — nicht blos durch den einfachen Glauben feststehe, sondern auch in der Erkenntniß einleuchte, ja daß sie gleichsam geschaut und mit Händen gegriffen werde, brauchen wir blos die Lage der Dinge, das Stadium der Entwickelung, worin Europa und zumal Deutschland sich befindet, ins Auge zu fassen. Schwebt nicht Alles auf einem Punkte, wo es eben so leicht und wahrscheinlich ist, daß in kurzer Zeit ein allgemeiner Ruin Alles verschlingt, als daß umgekehrt die katholische Kirche einen großen Sieg über

all' ihre Feinde davon trägt und eine gewaltige religiöse Regeneration eintritt. Das Eine steht uns so nahe, als das Andere. Daher auch der ahnende Geist bald Dieses, bald Jenes in naher Zukunft erblickt, bald die Hoffnung uns bis zum Himmel heben, bald Furcht und Bangigkeit uns bis in den Abgrund niedersenken will; und für die lichte, wie für die finstere Ahnung lassen sich zugleich die vernünftigsten realsten Gründe beibringen. So hat Gott unser Geschick geordnet und hat uns Leben und Tod, Wasser und Feuer vor Augen gelegt. Wohl ist der Unglaube und das Antichristenthum bis zu seinen äußersten gräulichsten Consequenzen innerlich fortgeschritten und äußerlich zu einer Verbreitung und Machtentwickelung gelangt, welche Alles zu verschlingen und zu vernichten droht — aber ist nicht gerade diese alles vernichtende Negation, dieser nackte, brutale, ideenlose, vandalische Atheismus zugleich die Vernichtung aller Feinde, mit denen die Kirche auf geistigem Gebiete seit drei Jahrhunderten zu kämpfen hatte: des Protestantismus in der Religion, des Rationalismus in der Wissenschaft? Schon fragt es sich nicht mehr: welche Religion, sondern ob Religion oder keine? — Wenn aber Religion, so wird es sich fortan von selbst verstehen, daß nur die katholische Religion es sein kann: denn alle andere Religion ist aufgerieben, und was noch übrig ist, kann heute die Völker nicht mehr anziehen und befriedigen, wenn sie aus der Finsterniß und dem Elende der Gottlosigkeit nach dem lebendigen Gott sich sehnen. Es fragt sich auch nicht mehr, ob Philosophie oder Religion? — sondern darum handelt es sich vielmehr, ob alle Philosophie und Wissenschaft zugleich mit der Religion in dem pantheistischen Nihilismus untergehen oder ob es noch eine Wissenschaft und Gesittung geben soll? Wenn aber letzteres, so kann fortan die Wissenschaft nur erbaut werden auf dem Grunde der katholischen Wahrheit, jeder andere Grund ist durch die hegelische Dialektik vernichtet und Hegel durch sich selbst in seinen Schülern. Beides hatte der Protestantismus aus sich geboren, die falsche Religiosität ohne Wissenschaft, wie sie den Reformatoren eigen war, und die falsche Wissenschaft ohne Religion, wie

die moderne Philosophie sie wollte, — und beide sind nun erschöpft und damit hat der Protestantismus selbst sich ausgelebt. Er wird darum nichts mehr produciren; er wird keine Häresiarchen mehr hervorbringen, das verzehrende Feuer Luthers ist längst verglimmt. Hätte es eines Beweises noch bedurft, daß jener Geist der Reformatoren, der halb Europa beben machte, bis zum letzten Hauche aus dem Leibe des heutigen Protestantismus gewichen sei, so wäre er durch jenes wahrhaft vernichtende Zeugniß geliefert, das der Protestantismus sich selbst ausstellte, da er vor einigen Jahren in jenem armseligen, verkommenen, schlesischen Kaplan einen neuen Reformator begrüßte und hoffte, dieser Mensch werde nun die katholische Kirche stürzen und Luthers Werk vollenden. Aber auch die aus dem Protestantismus entsprungene rationalistische Wissenschaft ist zu Ende. Es wird kein Kant, kein Schelling, kein Hegel mehr kommen; es wird kein Fortschritt, keine Entwickelung mehr stattfinden; — es ist auf diesem Wege nichts mehr übrig, als in jenem infernalen Pfuhle weiter zu wühlen, worin die Epigonen Hegels, ein Feuerbach, Ruge, Bauer, Daumer ihr Paradies gesucht. In diesem Sumpfe ist die Philosophie, ist die moderne Wissenschaft bereits untergegangen und führt kein Weg mehr für sie aufwärts zu einer Höhe. Aber auch jene protestantisch-heidnische Kunstperiode, die in einem Schiller und Göthe ihren Culminationspunkt erreicht, ist dahin, ist todt, wie die Götter Griechenlands; ein Herwegh, ein Sallet und die Geister ihres Schlages haben bereits den Schlußreichen dieses Chores getanzt. Und wie mit der Poesie ist es mit den bildenden Künsten. Die unchristliche Architektur hat nie Leben besessen und Lessing mit seinen Huß- und Haßbildern wird keine Nachfolger seines Geistes mehr haben, als geistlose Stümper. Kurz die ganze religiöse, wissenschaftliche und künstlerische Entwickelung, wie sie der Protestantismus, unter Gottes Zulassung, in den drei letzten Jahrhunderten erzeugt, ist erschöpft, ist auf immer zu Ende.

Doch Wissenschaft und Kunst kann in einer Zeit kaum auf Interesse Anspruch machen, wo die menschliche Gesellschaft und

alle sie tragenden und schützenden politischen Ordnungen auf dem Spiele stehen. Wann hat die Geschichte einen ähnlichen Zustand gesehen, wie er in unserer Zeit wirklich ist? Kein Staat Europa's ist sicher, daß nicht plötzlich die Anarchie ihn verschlinge. Nur damals, als in der Völkerwanderung die Barbaren alle Güter des Lebens, die ganze Existenz der gesitteten Völker des Abendlandes beständig mit Untergang bedrohten, war die Lage eine ähnliche; nur mit dem Unterschied, daß jetzt nicht Feinde von Außen, sondern von Innen drohen, daß Millionen unter den Fittigen der modernen Aufklärung ausgebrüteter Barbaren bereit sind, zum Zerstörungskampf wider alles Bestehende sich zu erheben. Allein ist nicht auch dieser furchtbare Zustand zugleich das Gericht über den anderen Gegner, der die Kirche seit den letzten Jahrhunderten aufs Aeußerste und Ungerechteste bedrängte — wider den unchristlich gewordenen Staat. Dieser Staat, der Alles in Allem sein, der sich selbst an die Stelle der Kirche setzen wollte, ist es ja, der jetzt seines Daseins nicht mehr sicher ist, der sich selbst seine Zerstörer erzogen, der selbst in Geistesdünkel und Willkühr die Fugen des gesellschaftlichen Gebäudes, die alten geheiligten Ordnungen gelöst und der zumeist die Kirche, diese Säule und Grundfeste, die Gott gesetzt, nicht blos zur Tragung der religiösen Wahrheit, sondern des ganzen Baues der menschlichen Gesellschaft, verachtet und geknechtet hat. So ist unsere Lage unzweifelhaft handgreiflich; mag lang angewöhnte Selbstverblendung noch eine kurze Zeit sehr Viele in Täuschung befangen halten, die unerbittliche Wirklichkeit wird sich Anerkennung verschaffen. Nichts kann die Welt vor dem Untergang retten, als allein die katholischen Principien, die katholische Autorität, die Kraft des katholischen Lebens — und weil der Untergang nahe droht, wenn die Rettung nicht schnell naht und ergriffen wird: so steht beides uns gleich nah — der Untergang und ein neues Leben; ein Umsturz, der Alles zertrümmert oder gewaltige Umkehr zur katholischen Kirche. Ob das Eine oder Andere aber eintrete, wird davon abhängen, in wie weit empfänglich wir noch sind für die große Erbarmung Gottes, die nicht den Tod

des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe, wie sehr wir nach dieser Gnade verlangen und rufen, wie eifrig wir sie benutzen.

VI.

Wohin nun die Wage sich neigt, welche Schaale, die des Zornes oder die der Erbarmung über uns ausgegossen werde, weiß Gott allein, und wir brauchen es auch nicht zu wissen. Das aber ist uns zu wissen nothwendig, wie wir in dieser Zeit gesinnt sein und wie wir handeln sollen. Darüber geben uns die Grundwahrheiten des Glaubens Aufschluß. Wir sollen so gesinnt sein, als ob es unzweifelhaft gewiß wäre, daß Gott uns seine Erbarmung im reichsten Maße zuwenden wird; und wir sollen so arbeiten und uns so anstrengen, als ob es unzweifelhaft wäre, daß wir schrecklich und bald zu Grunde gehen, wenn wir nicht alle Kräfte aufbieten und das Größte opfern und thuen. Ohne jene zuversichtliche Hoffnung müßten wir verzagen und in all' unserm Thun gelähmt werden; ohne sie könnten wir unmöglich etwas Großes unternehmen, könnten unmöglich mit Freudigkeit arbeiten. Sie darf nicht auf nichtigen Täuschungen beruhen. Eine solche Täuschung wäre es aber, wenn man sich und Andere am Abgrund verhüllte, über welchem wir stehen, oder wenn man gar, weil eine gewisse äußere Ruhe zwangsweise zurückgeführt ist, meinen wollte, die Gefahr wäre beseitigt; oder wenn man die Größe der bestehenden Gefahren unterschätzen, wenn man sagen wollte, es sei immer leidlich schlecht auf Erden zugegangen und es habe sich daneben die Ordnung in Staat und Kirche leidlich erhalten, so werde es wohl auch in unserer Zeit der Fall sein. Nein, die Gefahr für den ganzen religiösen, sittlichen und socialen Bestand der Menschheit ist eine unermeßliche, und eine solche Gefahr war in anderen Zeiten nicht vorhanden; Schwäche, Sünde und Elend hat es immer gegeben, aber das Reich des Bösen hat nicht immer dieselbe Macht gehabt. Und es wäre auch eine Täuschung, wenn man die kleinen Anfänge zum Besserwerden, wenn man jene ersten Vortheile und Erfolge, welche die Kirche, der feindseligen Welt gegenüber, er-

rungen, zu hoch angeschlagen, wenn man darin mehr sehen wollte als Anfänge, und als gewisse Tröstungen und Ermunterungen, die Gott uns schenkt. Nicht hierauf oder gar darauf, was Menschen gewirkt haben oder wirken, kann sich jene Zuversicht und Hoffnung gründen, sondern nur auf das Große, was wir von der unendlichen Erbarmung Gottes erwarten.

Erwarten wir aber, daß Gottes Erbarmung große Dinge unter uns und an uns thun werde, so darf wiederum dieses unser Vertrauen kein vermessenes sein; das aber wäre es, wenn wir entweder meinten, es werde Gott Großes für uns thun, wenn nicht auch wir Großes thun für Gott, oder wenn wir glaubten, daß Gott im Großen und Ganzen auf einem andern als auf dem ordentlichen Gnadenwege uns helfen werde.

Fragen wir die Geschichte, wodurch je zu Zeiten nach großem Verfall eine religiöse und sittliche Wiedergeburt des Volkes bewirkt worden sei, so lautet stets die Antwort, dadurch, daß viel gebetet und viel gearbeitet wurde. Dadurch allein werden Völker regenerirt, daß recht viele bekehrt werden, bekehrt aber werden die Menschen durch die Kirche vermittelst des Wortes Gottes und der Gnadenmittel. Große Ereignisse, hört man oft, müssen die Menschen zu Gott zurückführen. Wir fehlten daher sehr, wenn wir die gegenwärtige Generation aufgeben und in einer traurigen Resignation, gleichsam wie Thiere zur Schlachtbank, der Zukunft entgegengehen wollten. Man findet jetzt öfters fromme Menschen, die zu einer solchen Gesinnung und einer solchen Auffassung hinneigen. Sie meinen, der Untergang im Großen und Ganzen sei gewiß, es gelte nur die eigene Seele und wenn möglich die Seelen recht vieler Einzelnen noch aus dem allgemeinen Verderben zu retten; wenn nicht der jüngste Tag, so doch eine unheilvolle Katastrophe stehe unabwendbar bevor. Wir wollen nicht bestreiten, daß unter Diesen tief blickende Geister und tief religiöse Gemüther sich befinden, aber wir mögten sie fragen: habt ihr eine göttliche Offenbarung darüber, daß es so kommen werde? Muß denn Ninive nothwendig untergehen? Wir sollen auch uns selber prüfen, ob nicht eine gewisse Schwäche

und Ungeduld mehr Antheil habe an unserer Resignation, als der lebendige Glaube. Dürfen wir nicht an dem Seelenheil eines einzigen Menschen verzweifeln, wie sollte es uns gestattet sein, zu verzweifeln an der Rettung einer ganzen Welt. Es ist eine Regel zur Unterscheidung der Geister, daß die trüben Geister, die uns niederschlagen und unsere Kraft zum guten Wirken lähmen, nicht aus Gott sind. Ist es aber verkehrt, selbst an der Gegenwart und Zukunft zu verzweifeln, so ist es noch viel verkehrter, auch dem christlichen Volke solche Gesinnung einzuflößen. Unmöglich kann es der Religion zum Besten gereichen, wenn man das gläubige Volk durch Unglücksweissagungen entmuthigt, seinen Glauben schwächt, den Uebermuth der Gottlosen erhöht; gerade umgekehrt ist es in dieser Zeit eine Aufgabe des Predigers, die Menschen mit recht großem Gottvertrauen, mit einer recht hochherzigen Zuversicht auf die siegende Kraft des Kreuzes, auf die Unüberwindlichkeit der Kirche zu erfüllen. Nur darf diese Zuversicht, die wir in uns hegen und in Andern zu erwecken suchen, nicht auf nichtigen Täuschungen beruhen und nicht eine eitle Vermessenheit sein.

Ob Gott durch große, erschütternde Ereignisse zur Bekehrung disponiren werde und durch welche, wissen wir nicht, das aber lehrt die Geschichte und ein gründlicheres Nachdenken, daß äußere Ereignisse allein und hauptsächlich die Menschen nicht bekehren und daß oftmals große geistige Erhebungen stattgefunden haben ohne große Ereignisse. Die Beispiele liegen nahe zur Hand. Die ungeheuren Katastrophen am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts haben die Menschen nicht bekehrt, wohl aber vielfach verwildert und veräußerlicht, wo hiegegen sind die furchtbaren Katastrophen, welche einem heil. Carl in der Regeneration Oberitaliens, einem heil. Philippus Neri in der Roms, ja die einem heil. Franziskus Xaverius in der Bekehrung Indiens und dem heil. Bonifacius in der Deutschlands zur Seite standen? Die erste Ausbreitung des Christenthums selbst war keineswegs von solchen erschütternden Ereignissen begleitet. Wir mißkennen wahrlich nicht, daß auch äußere Ereignisse an der Beförderung

des Reiches Gottes mitwirken, nichts desto weniger steht das Wort des Herrn in Ewigkeit fest: das Reich Gottes kommt von Innen.

Das Reich Gottes ist auf Erden gekommen durch Jesus Christus, und durch ihn allein, durch sein Wort und seine Gnade kommt es fort und fort. Die Wahrheit und Gnade, durch die Kirche verkündet und gespendet, sind die positiven bewirkenden Ursachen alles Heiles für die Menschen, alles Uebrige wirket nur als Nebenursache und meist nur negativ.

Eitel ist es daher, die künftigen Ereignisse erforschen wollen, eitel ist es, viel um schreckende oder tröstende Weissagungen sich kümmern, eitel ist, auf außerordentliche Katastrophen hoffen, eitel, auf Menschenhülfe vertrauen: nur Eines thut Noth und dazu mahnt uns die Zeit mit gewaltiger Stimme, alle Kräfte Leibes und der Seele zu unserer und des Volkes Bekehrung, Besserung und Heiligung aufzubieten und mit unbegränzter Hoffnung dann auf Gott zu vertrauen. Ueber Alles zu fürchten haben wir aber unsere Sündhaftigkeit, unsere Trägheit, unseren Mangel an Eifer und Liebe: denn es ist ganz gewiß, daß in diesen unseren Zeiten ein schreckliches Verderben eintreten muß, wenn durch die Kirche nicht Großes geschieht zur Bekehrung der Welt.

XXIII.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom. Durch ein Decret vom 8. Juli 1850 von der Secretarie der Congregation der Abläße in Rom wurde in Betreff der Gewinnung des Portiunkula-Ablasses entschieden, daß man den Ablaß am 2. August so oft gewinnen könne, als man eine privilegirte Kirche besuche, und darin einige Zeit nach der Meinung der katholischen Kirche bete. Die heilige Communion selbst muß gerade nicht in einer privilegirten Kirche empfangen werden. Privilegirt sind aber vermöge Erklärung des Papstes Sixtus IV. alle Häuser des Franziscaner- und Klarissenordens, und vermöge Erklärung Gregor's XV. auch andere Kirchen, die zwei italienische Meilen von solchen Häusern entfernt sind, und die Pfarrkirchen ex speciali privilegio.

Mainz, 25. August. Im Laufe des heutigen Vormittags vollzog unser Hochwürdigster Herr Bischof Wilhelm Emmanuel die kirchliche

Benediction der zum hiesigen bürgerlichen Invalidenhause gehörenden St. Josephskapelle.

Wien, 14. August. Der Professor des Kirchenrechtes und der Rechtsgeschichte an der Innsbrucker Universität, Dr. Phillips, ist zum ordentlichen Professor der Rechtsgeschichte an der Wiener Universität, und zu dessen Nachfolger in Innsbruck der quiescirte königlich bayerische Appellationsrath v. Moy ernannt worden.

Berlin, 11. August. In der alten Hauptstadt der protestantischen Mark, in Brandenburg an der Havel, wird morgen zum ersten Male seit der Einführung der Reformation in diesem Lande wieder eine katholische Kirche eingeweiht. Mit der Vollziehung dieses bedeutungsvollen kirchlichen Actes hat der Fürstbischof von Diepenbrock den hiesigen Probst Pellbram beauftragt.

Köln, 19. August. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten hat, — wie wir vernehmen, in Folge eines Meinungszwiespaltes zwischen dem Kirchenvorstande in Aachen und den Königlichen Behörden daselbst, — unter dem 25. Juni entschieden, daß die Einsendung von Nachweisungen der Geschenke und Vermächtnisse katholischer Glaubensgenossen an Kirchen und Schulen ferner nicht mehr nöthig sei.

Köln, 1. September. An dem heutigen Tage ist der Herr Dr. Westhoff, bisheriger Pfarrer von Diestedde, in dem hiesigen Erzbischöflichen Priesterseminar als Präses eingetreten, und hat seine Wirksamkeit mit der Abhaltung der Exercitien zu den nahe bevorstehenden heiligen Weihen begonnen.

Paris. Durch freiwillige Beiträge ist hier ein Capuzinerkloster gegründet worden.

London. Trotz des wüthenden Leitartikels der Times vom 18. August hat doch am 20. die große Versammlung der englischen und irischen Katholiken zu Dublin stattgefunden. Präsident dieser, von den ausgezeichnetsten Bischöfen und einer außerordentlichen Anzahl Priester aus England und Irland besuchten Versammlung, war der Erzbischof von Armagh, Primas von Irland. Die Titelbill ward als gesetzwidrig, und die bürgerliche und religiöse Freiheit verletzend bezeichnet, zugleich wurde ausgesprochen, daß man alle gesetzlichen Mittel zu deren Vernichtung anwenden und zu diesem Zwecke einen großen Vertheidigungsverein stiften wolle. Cardinal Wiseman entschuldigte sein Ausbleiben durch einen Brief, der seine Ansichten über die Aufgabe des Vereins enthält.

Italien. In Neapel ist am 31. Juli ein königlicher Erlaß erschienen, der die Errichtung eines Zufluchthauses unter dem Namen Santa Maria Magdalena befiehlt, welches den aus dem Spital Santa Maria della Fede entlassenen Mädchen, die einen ehrbaren Lebenswandel führen wollen und die Mittel dazu nicht besitzen, zur Unterkunft dienen soll.

XXIV.

Vorbereitende Gesellenvereine [1].

Durch ganz eigenthümliche Verhältnisse ist der Gesellenstand nach und nach zu einer nach oben und unten streng abgegränzten Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit gekommen. Der Geselle ist in der Regel von seiner Familie seit lange getrennt. Er steht allein in weiter Fremde. Früher fand er ein zweites Vaterhaus bei seinem Meister. Alle Gesellen waren Mitglieder der Familie des Meisters; der Meister war ihr Vater, ihr Rathgeber, ihr Erzieher, ihr Freund, seine Familie war die Heimath des Gesellen, die Religion hob den Unterschied auf und der Geselle lebte zufrieden in seiner neuen Familie, denn er hatte Herzen, die er lieben konnte und Herzen, die ihn liebten.

Da kam die Revolution. Die Religionslosigkeit der höheren Stände senkte sich bleiern in das Mark des Bürger- und Handwerksstandes hinab. Der Meister wurde ein Herr, ein Fabrikant. Der Geselle durfte nicht in seiner Familie bleiben, er verlor seine Heimath, seine Familie, die ihm so nothwendigen liebenden Herzen. Das Wirthshaus wurde sein Trost, das Laster sein täglich Brod. Der Meister stieß den Gesellen aus dem Hause und der Geselle floh aus dem Hause der guten Meister, denn er hatte sich ein hartes Herz anschaffen müssen, hatte des Familienlebens sich entwöhnt; die Stille des Hauses bei den wenigen Meistern vom alten Schlag langweilte, das Familienleben war auch da oft nicht gerade anziehend, die Gewohnheit

1) Vergleiche Katholik, zweites Oktoberheft 1850. „Zur socialen Frage.“ S. 339 — 353. und zweites Februarheft 1851. „In Sachen des Gesellenvereines.“ S. 183.

des Wirthshauslebens mit allen ihren Folgen konnte nicht ausbleiben. Ehre war nur im Mitmachen; unter dem Wort Fortschritt verbarg sich die völligste Vernichtung der religiösen und sittlichen Schranke. Die Gesellen wurden Burschen im Sinne der deutschen Studenten, burschikos wurde ihre Denkungsart, ihre Lebensart, ihre Kleidung, ihre Verbrüderung. Corpsgeist trennte sie immer schärfer von jedem anderen Element der Gesellschaft und so begann jene innere abgeschlossene Entwickelung, die ganz unvermerkt Riesenschritte machte und dem ganzen Körper der Gesellschaft furchtbar geworden ist.

Als die ersten Kraftausbrüche dieser unvermerkt in Gährung gerathenen Volksschichte im Jahr 1848 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, entstand bald in Köln ein Verein von Gesellen, welche die besseren Elemente der Gesellenwelt, in denen eben darum auch die größte Kraft sitzt, zu sammeln, auszuscheiden und zu retten bestrebt sind. Seit jener Zeit ist der rheinische Gesellenbund immer weiter geschritten und wird, wenn Gott uns retten will, immer weiter schreiten m ü s s e n; denn die Gesellenwelt ist eine Mine unter der übrigen Gesellschaft, welche mit Kräften genug gefüllt ist, um das ganze Gebäude in die Luft zu sprengen. Durch diesen Verein wurde nun erst ein Blick in die ganze gute und schlimme Fülle in dieser bisher verborgenen Region verstattet und bereits gezeigt, was in den deutschen Gesellen sitzt, aber auch, was von denselben zu erwarten ist, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Man erstaunt, wenn man unsere Gesellen näher kennen lernt.

Bei dem letzten Stiftungsfeste des Bonner Gesellenvereins, an dem sich außer den Deputirten von Köln und Düsseldorf auch eine große Anzahl Professoren und angesehener Bürger der Stadt, den wackeren Bürgermeister an der Spitze, betheiligten, traten mehrere Gesellen als Redner auf. Abgesehen von einer eigenthümlichen Bestimmtheit und Kürze im Ausdruck waren alle diese Reden so frisch, so lebendig, daß alle Anwesenden anerkannten und es aussprachen, daß wohl mancher gelehrte Herr nicht so schlagend das Leben zeichnen könnte.

Der erste Redner legte mit großer Klarheit die Zwecke des Vereins vor, nämlich durch Anregung und Pflege eines kräftigen, religiösen und bürgerlichen Sinnes und Lebens unter den Gesellen einen tüchtigen, ehrenwerthen Meisterstand heranzubilden, mit einem Worte, die Religion und alte Sitte auch im Handwerksstande wieder in ihre Rechte einzusetzen. Die ganze Rede war meisterhaft, der Ausdruck richtig, voll Bewegung, die Ansprache an die Gäste demüthig, die Aneiferung der Mitgesellen zu „Religion und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiß, Eintracht und Liebe, Frohsinn und Scherz" war voll Wärme und Begeisterung. Zum Schluß wurden die Gäste getröstet, daß man sie nicht bloß mit Worten abspeisen werde, sondern daß auch ein Glas Bier für sie bereit stehe. Nach dieser und so ziemlich nach allen Reden folgte ein gemeinschaftliches Lied oder Etwas dergleichen, meist muntere Schwänke, an denen eine außerordentliche Präcision in der Ausführung besonders auffiel.

Der zweite Redner, den wir ganz besonders in's Auge fassen müssen, war ein Zinnegießer aus Köln, ein Italiener von Geburt, seit seinem fünften Jahre in Deutschland, früher locker, durch Vater Kolping, den Urheber des Gesellenvereines, gerettet. Dieser Mensch ergoß sich eine halbe Stunde lang, ganz unvorbereitet, in den herzlichsten, rührendsten und zugleich geistreichsten Lobpreisungen des Gesellenvereins, der Art, daß die ganze Gesellschaft in fortwährend gesteigerter Theilnahme, Aufmerksamkeit, Rührung, Beifallsbezeugung und Bewegung blieb. Unübertrefflich ist die Frische dieses Vortrags, die Aufrichtigkeit, Wärme und Tiefe dieses Herzens, neben so munterer Laune, daß die im schönsten Wechsel aufeinanderfolgenden Affecte aus seiner Seele mit zauberischer Gewalt die ganze Zuhörerschaft vom Professor bis zum Gesellen electrisirte. Da konnte man hören die tiefsten Klagetöne über die langjährige Einsamkeit und Verlassenheit, über die Verirrungen, über die Feigheit der Religionsverläugnung, über den giftigen Zustand eines Gott und der Welt entfremdeten und doch immer noch wohlmeinenden und getreuen Herzens. Dann sprudelte das Herz über vor Jubel und Dank-

barkeit, aus diesem Zustand erlöst zu sein. Verfallen den Vorurtheilen und Lastern des wildesten Gesellenlebens, wurde er durch den Gesellenverein dem Strome des Verderbens entrissen, sein ganz verwildertes, aber doch nach Liebe dürstendes Herz fand einen Vater und Brüder, die es liebten; die Einsamkeit lärmender Montagsgesellschaften verwandelte sich in die behagliche Geselligkeit des Vereins; Mord- und Umsturzgedanken mit dem ganzen Gefolge wilder Leidenschaften, wahnwitzigen Hochmuthes und unbändiger Ehrsucht machten den bescheidenen aber beglückenden Bestrebungen nach guten Kenntnissen, nützlichen Erfahrungen und angenehmer Beschäftigung in den Mußestunden Platz; treulose Gottesläugner, die vorher seine Genossen waren, sind durch fromme, treue Brüder ersetzt. Darum jubelt sein Herz, der Dank gegen Gott und seinen Vater Kolping sprengt fast seine Brust, rührend sind die Ergüsse seiner Liebe und stillen Herzensfreude. Da erinnert er sich aber, wo er ist. Er bittet um Verzeihung, aber wer ihn kenne, der wisse, daß er nicht im Stande sei, zu heucheln. Er wisse zwar sehr gut, daß die Professoren Alles könnten, aber einen zinnernen Löffel machen, das könnten sie nicht, das könnte er aber; und so hätte Jeder sein Recht, weil Jeder seine unersetzbare Stellung habe, der Geselle unten, der Professor oben und wenn sie sich verstünden, ginge Alles prächtig. Er habe aber nicht umsonst von seinen Herzensangelegenheiten geredet, denn er verdanke dem Gesellenverein Alles, habe daher die Pflicht, ihm Freunde und Verbreiter zu erwecken und dazu sei nichts geeigneter, als zu zeigen, was derselbe leiste, was derselbe ihm geleistet habe. Er wandte sich sodann an seine Vereinsgenossen und ermahnte sie, die Wichtigkeit ihrer Verpflichtung zu erkennen. „So lange Einer seinen Namen nicht aus Händen gegeben hat, kann er damit machen, was er will. Sobald er ihn aber einmal aus Händen gegeben habe, gehöre er nicht mehr sein. Steht der Name einmal im Buch, so kannst du ihn nicht mehr austilgen, jetzt kannst du nur noch dafür sorgen, ihm Ehre zu machen; denn deinen eigenen Namen wirst du doch nicht selbst schänden wollen? Du ehrst ihn aber,

wenn du ein ehrliches Mitglied des Gesellenvereins bist. Dazu ist Kampf nöthig. Mehr als einmal wird von unglücklichen, noch verblendeten Brüdern, Schmach, Verachtung, Versuchung aller Art gegen dich aufstehen; da heißt es aber mit Gott festgestanden und als Mann gehandelt. Wer als Geselle kein Mann ist, wird nie als Meister ein Mann sein rc.

Schlag auf Schlag folgten in dieser ungekünstelten, aber doch meisterhaften Rede die tiefsten und hinreißensten Wahrheiten, abwechselnd mit würzenden Spässen und Witzen in unaufhörlich neuer Frische. Die der Versammlung anwohnenden Gebildeten trauten kaum ihren Ohren. Da ist Geist, Kraft und Gefühl in Fülle; die an trockene Abstractionen gewöhnten Geister der Männer der Wissenschaft und die dem gesunden Bedürfniß nach Liebe entwöhnten Herzen der sogenannten gebildeten Stände werden von der Kirche, die eine innerlich und äußerlich katholische ist, mit einer ganz vergessenen Volksschichte zusammengeführt, erquickt, belehrt, erwärmt. Als das Holz an der Oberfläche der Erde ausging, that die Mutter Erde ihren Schooß auf und reiche Steinkohlengruben sicherten vor allem Mangel. In den oberen Regionen der Gesellschaft ist Geist und Herz und damit die Glaubenskraft tief angefressen; aber da zeigt die Mutter Kirche uns eine bisher fast vergessene Region, wo noch Frische und Wärme ist, einen Boden, wo der Glaube und die Liebe noch starke Wurzeln hat und treiben kann und indem sie uns die Pflicht auferlegt, diesen Boden zu bebauen, hilft sie uns, erfrischt sie uns, stärkt sie uns, belebt sie uns. Ja, es ist noch Kraft genug in unserem Volke, um eine herrliche Regeneration hoffen zu lassen; aber man muß sie überall suchen, wo sie ist und sie auf das Gute lenken. Je größer diese Kraft ist und je mehr Heil wir davon erwarten können, wenn man die wenigen kostbaren Augenblicke benutzt, um sie zu gewinnen, um so erschrecklicher wird der Erfolg sein, wenn sie sich selbst überlassen gegen die Gesellschaft entfesselt wird. Es wird Mühe und Klugheit genug erfordert, um vorerst nur einen Theil zu retten; geschieht aber gar nichts, dann wehe uns um ihrer- und um unsretwillen.

Nun denn, in den Gesellenvereinen liegt ein bereits bewährtes Mittel zu einer wenigstens theilweise genügenden Einwirkung auf die Gesellenwelt in dem gedachten Sinn. Wir werden später auf dieselben und ihr Verhältniß zu anderen Vereinen ausführlich zurückkommen. Einstweilen soll nur zu möglichst umfassenden Vorbereitungen für eigentliche Rettungsanstalten für unsere armen katholischen Gesellen aufgefordert werden. Diese Vorbereitungen geschehen in Folgendem:

Da alle Gesellen, welche einem katholischen Verein beitreten, von den schlechten Gesellen und Meistern augenblicklich verhöhnt, verachtet und verstoßen werden, so ist zweierlei nöthig. Erstens muß der Verein schon möglichst feststehen und möglichst viele Mitglieder haben, bevor er bekannt wird, und zweitens muß man eine Anzahl wohlgesinnter, ihr eigenes Interesse verstehender Meister haben, welche die verstoßenen Gesellen aufnehmen können. Denn verlieren diese „Ehre" und Arbeit zugleich, so ist das Opfer für die noch schwache Entschließung zu groß und sie fallen ab.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind Zeichnenschulen, Gesangunterricht ꝛc. für Gesellen, welche bereits einer Sodalität oder andern katholischen Vereinen angehören, ein leichtes Mittel, einen Stock junger Leute zu bilden. Diese können ganz im Stillen Andere in's Interesse ziehen und so eine ziemliche Zahl zusammenbringen, ohne daß die Sache Aufsehen macht. Alles wird davon abhängen, daß in jeder Stadt und in jedem größeren Orte mit der Gnade Gottes ein Geistlicher sich findet, der Zeit und Liebe genug hat, täglich nur ein einziges Stündchen für diese Sache zu verwenden; ein Lehrer für's Zeichnen und für Gesang, sowie für andere geeignete Fächer wird sich finden. Die Gesellen sind unendlich dankbar dafür, wenn man sie von sich selbst befreit, wie wir dies oben gesehen haben und wer immer hieran arbeitet, kann sich die trostreichsten Erfahrungen versprechen. Man muß nur munter und vertrauensvoll anfangen, einen herzlichen, heiteren Ton anschlagen und die scharfen Ecken anfangs nicht scheuen. — Was die Meister betrifft, so dürfen diese

erfahrungsmäßig auf keine Weise selbst am Gesellenverein Theil nehmen; jede irgendwie beaufsichtigende oder berathende Theilnahme thut auf die Dauer nicht gut. Das Kölner Vereinsstatut sagt über den Vorstand:

„Der Vorstand besteht aus zwei Abtheilungen: a) dem engeren Vorstande; b) dem Schutzvorstande.

Der engere Vorstand, dem die unmittelbare Leitung des Vereins zukommt, besteht a) aus dem Präses, welcher immer ein Geistlicher sein muß, b) dem Vicepräses, c) den Hauptlehrern, d) dem Secretär, e) dem Vereinsältesten und f) den Ordnern (Assistenten des Vorstandes, von den Gesellen aus ihrer Mitte gewählt, 4—6 an der Zahl).

Der Schutzvorstand besteht a) aus geeigneten, das Interesse des Vereins fördernden Bürgern der Stadt; b) aus solchen Wohlthätern des Vereins, die sich durch einen bestimmten jährlichen Beitrag an den Kosten betheiligen.

NB. In den engeren Vorstand kann nur aufgenommen werden, wer sich persönlich an der Leitung des Vereins betheiligt. Meister können, so lange sie ihr Geschäft betreiben, in den Vorstand nicht aufgenommen werden."

Wir theilen, um die Bildung der Vorbereitungsvereine zu erleichtern, einen Auszug aus den Statuten der bereits bestehenden rheinischen Gesellenvereine mit, welcher in Düsseldorf am 20. Oktober 1850 zum gemeinschaftlichen Bundesstatut des rheinischen Gesellenbundes erhoben wurde, und in der ersten Nummer des für die Gesellen gedruckten „Vereins-Organs" erschienen ist.

Allgemeines Statut des Rheinischen Gesellenbundes.

Vorstand.

§. 1. Jeder Localverein besteht aus einem selbstständigen Vorstande, der zum Theil nicht zum Gesellenstande gehört, und aus den Vereinsmitgliedern. Zum Vorstande müssen indeß immer einige Gesellen durch freie Vereinswahl beigezogen werden.

§. 2. Zum Vorstande gehören die vom Vorstande selbst gewählten Mitglieder, welche im Vereine für die Förderung des Vereinszweckes thätig sind. An seiner Spitze steht ein vom Vorstande gewählter Präses, welcher immer ein katholischer Geistlicher sein muß.

§. 3. Der Vorstand steht mit väterlicher Gewalt über dem Vereine, welche Gewalt sich im Präses vereinigt. Der übrige Vorstand vertritt die Stelle eines Familienrathes.

§. 4. Die Ertheilung des Unterrichts, wie jede für den Verein von Seiten des Vorstandes aufzuwendende Mühe muß unentgeldlich geschehen.

§. 5. Jeder Localverein hat volle Freiheit, seine innere Organisation nach dem Ortsbedürfniß einzurichten. Nur müssen stets die allgemeinen Vereinsstatuten gebührend berücksichtigt werden.

§. 6. Kein Localverein darf gestatten, daß sich in ihm besondere Verbindungen von Mitgliedern gestalten, wozu der Beitritt nicht jedem Mitgliede des Vereins offen steht.

§. 7. In jedem Localverein bleibt die Behandlung der Politik und gehässiger, religiöser Polemik untersagt. Unter diesem Ausschluß der Politik ist nur die Gewerbegesetzgebung nicht mit einbegriffen.

Mitglieder.

§. 8. In den rheinischen Gesellenbund resp. in jeden Localverein können nur Gesellen, resp. Junggesellen aufgenommen werden. Jedes aufzunehmende Mitglied muß wenigstens achtzehn Jahre alt sein. Einzelne Ausnahmen können nur durch Zustimmung der Mitglieder gestattet werden.

§. 9. Die Vereinsmitglieder haben völlig gleiche Rechte und Pflichten. Wer den sittlichen und statutenmäßigen Anforderungen des Vereins genügt, hat, wie das Recht zum Beitritt, so auch freien Zutritt zu jedem Lehrfache des Vereins, wozu er Neigung und Geschick besitzt.

§. 10. Kein Mitglied des Gesellenvereines darf einem andern Vereine angehören, welcher einen Zweck verfolgt, der dem Vereinszwecke des Bundes zuwider ist.

§. 11. Nur dem Vorstande steht es zu, über den etwaigen Ausschluß eines Mitgliedes zu entscheiden.

§. 12. Jedes förmlich aufgenommene Mitglied eines Localvereins ist zugleich Mitglied aller übrigen, in den Rheinischen Gesellenbund aufgenommenen Vereine.

§. 13. Wer als Mitglied zu dem Vereine eines andern Ortes übergeht, muß, behufs seiner sofortigen Zulassung, sich mit der Karte oder mit dem Entlassungszeugnisse des verlassenen Vereins ausweisen.

§. 14. Die Mitglieder der einzelnen Vereine unter einander und die Vereine des Rheinischen Gesellenbundes gegenseitig, verpflichten sich zu Schutz und Pflege, welche Sorge den Mitgliedern von Brüdervereinen besonders zugewendet werden muß.

§. 15. Wer, aus was immer für Gründen, aus einem Vereine des Gesellenbundes förmlich ausgestoßen ist; oder wer seine Verpflichtungen gegen den verlassenen Verein nicht pünktlich bis zum Austritt erfüllt hat, kann in einen andern Bruderverein weder aufgenommen, noch zugelassen werden, bevor er den Grund seiner Ausweisung nicht beseitigt, resp. seine Verpflichtungen erfüllt hat.

Verbindung der Vereine untereinander.

§. 16. Die Gesellenvereine vereinigen sich auf den Grund vorstehender §§. zu einem

„Rheinischen Gesellenbunde“

und wählen als Mittelpunkt ihrer Einheit und Wirksamkeit einen Centralverein mit besonderem Centralvorstande.

§. 17. Der Centralvorstand, bestehend aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, drei Beisitzern, wovon zwei Gesellen sein müssen, und dem Secretär, hat

a. dafür nach Kräften zu sorgen, daß die Localvereine des Gesellenbundes treu und gewissenhaft das Bundesstatut befolgen;

b. die Statuten der Localvereine vor ihrer Annahme durch die Mitglieder genau zu prüfen, ob sie nichts gegen das Bundesstatut enthalten und ob sie überhaupt im Geiste der Vereinigung abgefaßt sind;

c. den Localvereinen von dem Beitritte neuer Vereine binnen vierzehn Tagen, vom Tage der Anmeldung an, durch das „Vereinsorgan," welches als Beilage des Rheinischen Kirchenblattes in Köln erscheint, Nachricht zu geben;

d. zu den Generalversammlungen der Vereinsvorstände jährlich rechtzeitig einzuladen, und

e. in zweifelhaften Fällen oder bei Conflicten, die sich in Localvereinen erheben und wo man seine Vermittelung anruft, mit brüderlichem Rathe zur Hand zu gehen.

§. 18. Nur solche Gesellenvereine werden in den Rheinischen Gesellenbund aufgenommen, welche das gegenwärtige Bundesstatut vom Centralvorstande annehmen und sich an dasselbe verpflichten.

Der Präses des Kölner Vereins wurde einstimmig zum Präsidenten des Rheinischen Gesellenbundes erwählt. Die Wahl der übrigen Mitglieder des Centralvorstandes blieb dem Vorstande des Kölner Vereins vorbehalten.

Dann wurde noch beschlossen, ein Vereinsliederbuch herauszugeben, dessen Ertrag dem Elberfelder Vereine zu Gute kommen soll. Die Ausarbeitung wurde dem Lehrer Breuer übertragen und von diesem gerne angenommen.

Die einzelnen Vereine feiern an einem ihnen passenden Sonntage das Bundesfest mit gemeinschaftlicher Communion und entsprechenden sonstigen Feierlichkeiten. Dieses Fest wird in Zukunft ein gemeinschaftliches Vereinsfest bleiben. Als kirchlicher Patron des Rheinischen Gesellenbundes wurde der heilige Joseph erwählt, unter dessen besondern Schutz der Bund gestellt wurde.

Um möglichst bald, denn die Zeit drängt, schon die Vorbereitungsvereine überaus nützlich zu machen, müssen sie durch den vorstehenden Geistlichen gleich nach ihrem Entstehen mit den bereits bestehenden Gesellenvereinen in Verbindung treten, um den Zweck derselben fördern zu helfen und ihre Wirksamkeit zu sichern. Alle Arbeit und Anstrengung ist vergebens, wenn der Geselle nicht überall auf seiner Wanderschaft in seinen guten Entschlüssen

unterstützt wird. Die erste Generalversammlung der verschiedenen Vorstände des Gesellenbundes, die am 20. October 1850 in Düsseldorf stattfand, legte ein besonderes Gewicht auf diesen Punkt. „Bei der Bildung und Leitung dieser Vereine ist es augenfällig geworden," heißt es in einem deßfallsigen Artikel in der deutschen Volkshalle, „daß sie, wären sie bloß auf sich allein hingewiesen, ohne lebendigen Verband mit Vereinen anderer Städte, welche dasselbe Ziel verfolgen, nicht dasjenige auszurichten vermöchten, was sie eigentlich wollen. Dem Gesellen soll in dem Vereine eine Art Heimath bereitet werden; ein Familienhaus soll ihn aufnehmen, worin er Ausbildung, Schutz und Pflege findet; dies aber nicht blos an Einem Orte, sondern überall, wohin sein wandernder Sinn ihn führt und neue Arbeitslust ihn festhält. Ueberall sollen gleichgesinnte Brüder sich seiner annehmen, überall dieselbe liebende Sorge um ihn wandeln, die er am frühern Orte zurückgelassen. Fremd soll sich der Geselle endlich in keiner Stadt Rheinlands und Westphalens mehr einen Tag lang finden; wie überall sich ihm eine freundliche Hand entgegenstreckt, ist er einmal in den Bund, den wir zu schließen beabsichtigen, aufgenommen, so soll ein sorglich Auge stets über ihm wachen. Damit das aber möglich und wirklich werde, *müssen die einzelnen Vereine in eine freundschaftliche Verbindung untereinander treten und einen lebendigen Verkehr untereinander zu erhalten suchen.*" Das können aber schon die Vorbereitungsvereine leisten und darum ist es nöthig, daß ihr Entstehen den anderen *Gesellen*vereinen sogleich bekannt wird. Man wird dann die abreisenden Mitglieder bestehender Vereine an den Geistlichen addressiren, der einen Vorbereitungsverein gebildet hat und dieser wird nicht bloß den Reisenden als Halt und Stütze dienen, sondern auch in ihnen brauchbare Mitglieder seines eigenen Vereines finden, weil es von wesentlichem Nutzen ist, Leute zu haben, die die Sache schon kennen. Alles kommt darauf an, daß nobele, auch unter den Gesellen angesehene Mitglieder im Vereine sind, und daß alle Elemente, welche ihn gerechter Verach-

tung aussetzen könnten, namentlich von Anfang mit größter Vorsicht vermieden werden. Hat sich der Verein eine gewisse Selbstständigkeit errungen, so wird er schon von selbst imponiren. Zunächst handelt es sich um den Präses. Ist dieser gefunden, so kommt alles Andere von selbst. Es wäre eine unverzeihliche Unterlassungssünde, wenn hier die Hände fort und fort in den Schoß gelegt würden, und es ist gewiß, daß die Kirche kein Mittel unversucht lassen darf, die Gesellschaft zu retten. Daß die Gefahr groß ist, braucht man den mit Gesellen näher Bekannten nicht zu sagen; daß aber auch die Hoffnung groß ist, das zeigen die Erfolge der bereits gemachten Versuche.

XXV.

Die Katholikenversammlung zu Dublin am 19. August 1851.

Wie allgemein bekannt ist, ward diese Versammlung herbeigeführt durch die Sanction der Titelbill, die, äußerlich so unschuldig scheinend, das verderblichste Gift gegen die katholische Kirche in sich trägt, den Keim zu den mannichfaltigsten Bedrükkungen und ärgerlichsten Chicanen, so daß wir wohl sie mit Recht einen arglistigen Versuch der Hemmung aller kirchlichen Lebensentwickelung nennen können; — ich sage: mit Recht — man hat freilich das Gegentheil glauben machen wollen; aber es wäre ja wahrhaft lächerlich, noch mehr, es wäre ein Zeichen des größten Unverstandes, wenn man um einer so geringfügigen Sache willen, als welche man die Titelbill darzustellen beliebt, Millionen treuer Unterthanen aufs tiefste verletzen und kränken, ihren Klagen gleichsam Hohn sprechen, die Fundamente des Thrones untergraben wollte. Einen solchen Unsinn konnte ein Lord John Russel nicht ausführen, konnten die größten Staatsmänner nicht vertheidigen, konnte ein im Ganzen ernstes und denkendes Volk nicht gutheißen. Der Kern liegt vielmehr tiefer: Es sollte in aller Stille ein scheinbar wenig bedeutendes Gesetz festgestellt

werden, auf welches hin sich, freilich nicht sogleich, aber doch allmälig jene alte Gesetzgebung, wenn auch in moderner Form, wieder einführen ließe, welche fast drei Jahrhunderte lang den Lebensnerv der Kirche unterbunden hatte. Aber die Katholiken erkannten die Arglist ihrer Feinde, durchschauten wohl den fein angelegten Plan; doch vergebens kämpften sie im Parlamente dagegen: auf ihrer Seite war die Wahrheit, das Recht, fast alle bedeutenderen Talente Englands, selbst eine Reihe ausgezeichneter Protestanten; auf der andern Seite war die Ueberzahl; man zählte die Stimmen, man wog sie nicht, und die größere Zahl siegte über das Gewicht des Rechtes und der Wahrheit: Die gute Sache unterlag, die Bill ging durch, ward sanctionirt. Dabei aber konnten sich die Katholiken nicht beruhigen, sie, die mit Gott gekämpft für die Sache der Kirche, und siehe da: was die Feinde ersonnen zum Verderben, das weckte neues Leben, regte alle noch schlummernden Kräfte auf und vereinigte sie zu einem großen Ziele. In hoher Begeisterung haben sich die Katholiken aller drei Königreiche zusammengeschaart und würdig und ruhig, aber ihren Feinden schrecklich und furchtbar, getagt zu Dublin, der Hauptstadt jenes troz seines Elendes glücklichen Landes, das, eines bereits dreihundertjährigen Marterthums gewürdigt, fest und unerschütterlich hält an dem Glauben seiner Väter und, geübt in diesem Kampfe, seinen Brüdern den Weg zum Siege zeigen wird. Das Katholiken-Meeting zu Dublin am 20. August ist der Anfang des Kampfes gegen das Unrecht und die Hinterlist von Feinden, die, als sie vor etwa zwanzig Jahren nothgedrungen die schweren Fesseln der Kirche lösten, doch eine solche Lebenskraft in ihr nicht vermuthet, eine so rasche Entwickelung der Verläumdeten und Verachteten nicht geahnt hatten, und nun, da sie sich scheuen, mit offener Gewalt einzuschreiten, durch Arglist das kräftige Leben ertödten oder wenigstens lähmen wollen; es ist ein herrlicher Anfang, auf den die katholische Welt mit ahnungsvoller Freude sieht, dessen Ende nicht schwer zu errathen ist. Was auf jener Versammlung geschehen, wollen wir hier in gedrängter Kürze mittheilen; die ziemlich langen Reden geben wir

nur dem Inhalt nach, führen aber die schönsten Stellen wörtlich an.

Die Sitzung wurde eröffnet von Lord Gormannstown, der alsbald den Primas von ganz Irland, Dr. Cullen, Erzbischof von Armagh, als Präsidenten der Versammlung vorschlug. Mit begeistertem Jubel ward dieser gefeierte Name begrüßt und der Vorschlag durch Acclamation angenommen. Der Erzbischof dankte für die ihm gewordene Ehre. Er liebe zwar mehr, die demüthigen Pflichten eines Hirten zu erfüllen, aber bei solchen Gelegenheiten müssen die Neigungen und Gefühle des Herzens dem höhern Rufe weichen; denn auch das sei die Pflicht der Hirten, über der ganzen Heerde zu wachen und sie zu vertheidigen gegen jeglichen Angriff, selbst mit Gefahr des eigenen Lebens. Ich glaube nicht, fährt der hohe Prälat fort, mich in Politik einzumischen; um diese handelt es sich hier zunächst nicht, sondern um Darlegung der katholischen Gesinnung des Landes unter der Leitung und dem Gebet der Diener der Kirche. Aber selbst dazu haben unsere Feinde uns erst zwingen müssen, zur Vertheidigung dessen, was uns das Theuerste ist. England und Schottland genossen in Ruhe ihrer geistigen Güter, einer freien und geordneten Religionsübung ohne Uebergriff, ohne Gesetzesverletzung; Irland war, heimgesucht von Pest und Hungersnoth, ein Gegenstand des Erbarmens für die ganze Erde — und gerade diesen Zeitpunkt ersah man zur Vergrößerung unsers Unglücks. Die Kirche ward verspottet, ihre Gebräuche gebrandmarkt, die heiligste und reinste Jungfrau Maria gröblich verhöhnt. Gleichsam zur Sanction von all dem ward eine Strafbill eingebracht, die uns all jene Strafgesetze wiederzubringen droht, welche unserm Lande so lange zur Schande gereichten; und bei all dem sind wir von aller Hilfe verlassen, ganz auf uns selbst gestellt. Aber wir haben Grund, Gott zu danken für diese Schickungen, die uns ganz Anderes brachten, als was die Feinde gewollt: entlarvt sind unsre falschen Freunde, „deren Lächeln und elende Gunstbezeugungen dazu dienen sollten, uns zu knechten und allmälig unsrer Religion und unsrer religiösen Rechte zu berauben,

welche unter dem Vorwande, vollkommen freisinnig zu sein, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß auf gleichen Fuß setzen, und, um ihre Grundsätze wirksamer zu verbreiten, die ganze Erziehung der aufwachsenden katholischen Generation des Landes in ihre Hand nehmen wollten. Auf diese Weise, nicht durch Gewalt und das Schwert, verfolgte Julian der Abtrünnige seine christlichen Unterthanen, auf diese Weise verfolgte der arianische Kaiser Constantius die Katholiken seiner Zeit. Der heilige Hilarius beschreibt diese letzte Verfolgung und sagt, sie sei schlimmer, als die Nero's oder Diocletians. Ich will einige seiner Worte vorlesen: „„Pugnamus contra persecutorem fallentem, contra hostem blandientem, qui non dorsa caedit, sed ventrem palpat, non proscribit ad vitam, sed ditat in mortem, non latera vexat, sed cor occupat, non caput gladio desecat, sed animam auro occidit, non contendit, ne vincatur, sed adulatur, ut dominetur, ecclesiae tecta struit, ut fidem destruat.[1])."" So sollte es auch uns ergehen, aber Gott hat durch sie selbst ihre Hinterlist entlarvt und wir erkennen, daß wir uns nur auf den Himmel und auf uns selbst verlassen dürfen." Eine weitere Folge ist die edle, großartige Entfaltung der verborgenen katholischen Gesinnung des Landes. Das Talent und die Energie der Parlamentsmitglieder ward geweckt und eifrig bethätigt, und selbst was die Protestanten an Talent, Beredsamkeit und Staatsweisheit besitzen, stand auf unsrer Seite; die Katholiken aber stehen, alle Privatinteressen vergessend, zusammen wie **ein** Mann; die gegenwärtige Versammlung weist eine Reihe von Namen geistlichen und weltlichen Standes aus allen drei

---

1) Wir kämpfen gegen einen trügerischen Verfolger, gegen einen schmeichlerischen Feind, der nicht den Rücken schlägt, sondern dem Bauche schmeichelt, der nicht ächtet zum Leben, sondern bereichert zum Tod, der nicht die Lenden quält, sondern das Herz einnimmt, nicht das Haupt mit dem Schwerte abschlägt, sondern die Seele mit Gold tödtet, der nicht streitet, um besiegt zu werden, sondern schmeichelt, um zu herrschen, der die Mauern der Kirche aufbaut, um den Glauben zu zerstören.

Königreichen auf, wie vielleicht noch nie eine. Das ist Gottes Finger und wir haben die Pflicht, seinen Absichten mitzuwirken, indem wir unser Streben durch demüthiges, inbrünstiges Gebet seinem Schutze anbefehlen, durch erbaulichen Wandel uns desselben würdig machen und uns zugleich den Beistand aller Rechtschaffenen erwerben, alle Zänkereien entfernen und in Liebe und Eintracht fest zusammenstehen. Dann ist unser Verein stark, unsere Bemühungen werden Erfolg haben, unsere Klagen Abhilfe finden. Er wird es uns möglich machen, unsere Armen zu schützen gegen herzlose Proselytenmacherei; die Kinder unserer Armen gegen eine protestantische Erziehung, unser Armen- und Schulwesen gegen Aufzwingung protestantischer Systeme und Formen. Bei all diesen Bemühungen aber sind alle bestehenden Rechte zu achten, kein göttliches oder gerechtes menschliches Gesetz zu verletzen und die Krone in ihrem sichern Bestande zu stützen. Unsre Waffen sind nicht Verläumdung, Drohung, Gewalt gegen Andersgläubige, sondern die Waffen der katholischen Wahrheit: Gebet, Geduld, Gerechtigkeit und Liebe. „Die Katholiken werden stets verläumdet, als wären sie die Sclaven der Bigotterie und Unduldsamkeit: unser Betragen muß die beste Antwort auf eine solche Anklage sein. Die katholische Kirche und alle ihre wahren Kinder bekennen, daß es nur einen wahren Glauben gibt; sie verwerfen Ketzerei und Irrthum, aber dabei beten sie im Geiste unsers Erlösers für die, welche im Irrthum sind; sie haben Mitleid mit ihnen, sie lieben sie. Alles, was wir verlangen, ist eine volle und freie Ausübung unsrer Religion. Die Vollmacht, welche Gott uns gegeben hat, soll uns nicht durch Menschen genommen, die freie Communication mit dem heiligen Stuhle, dem Sitze, dem Mittelpunkte und der Quelle aller geistlichen Jurisdiction, soll nicht unterbrochen werden. Der Verein soll uns beistehen, dies große Ziel zu erreichen, aber er wird dabei stets die begründeten Rechte Anderer achten." Zweierlei wird der Verein ganz besonders im Auge haben: Benutzung der Presse zur Darlegung der Wahrheit und Abwehr ungerechter und unredlicher Angriffe, und Sorge für eine geeignete Vertretung unsrer Religion im

Parlament; mit letzterm ist zugleich auch für die bürgerlichen Verhältnisse besser gesorgt, wie wir an den Bestrebungen Montalembert's und Fallour's in Frankreich, und in ganz besonderem Maße bei unserm verstorbenen O'Connell sehen. — „Mylords und meine Herren! Ich will sie nicht länger vom Beginn ihrer Verhandlungen zurückhalten. Ich brauche nicht, umgeben von Allem, was es Würdiges, Edles und Achtbares unter den Katholiken gibt, alle Sprecher an die Feierlichkeit einer Gelegenheit zu erinnern, wo die Augen, nicht allein des Reiches, sondern von ganz Europa auf uns gerichtet sind, und sie zu bitten, jedes Wort, welches sie äußern, auf Wahrheit und Liebe gegründet sein zu lassen und dafür zu sorgen, daß jeder Vorschlag, den sie machen, im Einklange sei mit den Gesetzen Gottes und des Landes und zugleich klug und gemäßigt. Unbesonnene und maßlose Reden, unkluge Vorschläge, eitles Rühmen und leere Drohungen würden der heiligen Sache der Wahrheit und Religion, deren Vertheidigung unser einziges Ziel ist, nur schaden und sie entweihen. Ich hoffe, ich habe meine Gesinnungen mit all' der Freimüthigkeit und Unumwundenheit ausgesprochen, mit der ein katholischer Bischof für seine Religion sprechen muß. Ich will nicht schließen, ohne ein anderes Vorrecht meines Standes auszuüben: ich bitte Gott, dessen Name gebenedeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, dem Weisheit und Macht zukommt, der die Zeiten und Geschlechter ändert, der Königreiche zerstört und aufrichtet, der Weisheit dem Weisen gibt und Kenntniß dem Verständigen, den Gott unserer Väter, daß Er Seine Weisheit, die neben Seinem Throne sitzt, herabsende, daß sie mit uns sei und uns lehre, was wir thun sollen. Und möge die allerheiligste Himmelskönigin, der Sitz der Weisheit und die Mutter des guten Rathes, mögen unsere großen Heiligen, Patricius und Malachias und St. Laurence O'Toole, segnen und lenken und stärken alle unsere Unternehmungen und sie heilbringend machen für unser Vaterland und unsere Religion."

Der Bischof von Elphin schlug nun die Schriftführer vor und sprach dann seine Ansicht aus, daß man einem Gesetze nicht

zu gehorchen brauche, das, wie die Titelbill, den Forderungen des Gewissens widerspreche, indem es das Band zwischen dem Vater und seinem Kinde zu lösen unternehme, und so offenbar ungerecht sei. Darauf folgte die Verlesung der Entschuldigungs- und Zustimmungsschreiben, darunter das von Cardinal Wiseman an den Primas als Vorsitzenden, etwa folgenden Inhalts: Da es ihm unmöglich sei, der Einladung zu folgen, so nehme er sich die Freiheit, seine Ansichten über den Verein schriftlich einzusenden. Der Verein ist nothwendig, weil wir gesehen, daß wir uns nächst Gott nur auf uns selbst verlassen dürfen; denn Männer, denen wir eine ganze Generation hindurch rückhaltloses Vertrauen geschenkt, die wir für eifrige Verfechter bürgerlicher und religiöser Freiheit angesehen, haben die uns gegebenen Versprechungen zurückgenommen und sich auf die Seite unserer Gegner gestellt. Die ernste Unterstützung, die uns auch jetzt noch von Mitgliedern beider Häuser ohne Rücksicht auf ihre Partei zu Theil geworden, verdient unsern innigsten Dank, hat sich aber nicht als genügend erwiesen, uns zu schützen. Der katholische Vertheidigungsverein muß hier eintreten; er muß den Anstrengungen der Katholiken ein klares und bestimmtes Ziel geben und so all ihre Macht auf gesetzliche Zwecke concentriren, Zwecke jedoch, die nicht hoffnungslos und visionär, sondern allgemein verständlich und auf gerechte Weise erreichbar sein müssen. Jede Leidenschaft, Unzufriedenheit und Lieblosigkeit muß ferngehalten werden, so daß unsere Gegner nichts wider uns sagen können und die Spöttereien auch der Böswilligsten zu nichte werden; „denn bei allem müssen wir mehr suchen, den Segen des Gottes der Gerechtigkeit auf unsere Unternehmungen herabzuziehen, als uns auf menschliche Anstrengungen verlassen. Indem ich darum von Herzen mit denen sympathisire, welche die rein weltlichen Pflichten einer so gegründeten und geleiteten Gesellschaft übernommen haben, werde ich mich glücklich schätzen, bei jeder ihrer Pflichten mitzuwirken, welche unmittelbarer mit denen des geistlichen Standes verbunden sind.“

Hierauf begann die Discussion. Unter den Rednern heben

wir besonders zwei hervor, die in gewisser Weise einen Contrast bilden: H. Moore und den Bischof von Birmingham Dr. Ullathorne. Der erstere ward vom Präsidenten unterbrochen, da er die Befürchtung aussprach, wenn England in seinen Bedrückungen so fortfahre, werde Irland, wie einst Belgien, sich erheben, wogegen der Präsident der Ansicht war, das werde nie geschehen, so lange Irland den katholischen Glauben festhalte; ein Ausdruck, wie der Moore's, dürfe wohl im Parlamente, nicht aber in einem katholischen Meeting vorkommen, weil er gegen die Lehre der katholischen Kirche sei. Der Bischof von Birmingham sprach in sehr mildem und versöhnlichem Tone: Ein katholischer Bischof müsse sich auszeichnen durch Liebe und Demuth; Stolz und Trotz sei ihm fern; darum vermeide er auch jeden Conflict mit irgend einem Gesetze, so lange es dem göttlichen Gesetze nicht widerspreche. Das sei aber hier der Fall; es sei nicht möglich, daß ein Bischof das neue Strafgesetz beachte und dabei seine Pflichten erfülle; er könne auf die Unterschrift mit dem Titel seines Amtes nicht verzichten, da diese nothwendig sei an kirchlichen Actenstücken, z. B. bei der Priesterweihe, Ehedispensen 2c. Verzicht wäre hier Verrath an seinem Amte und darum werde er dem Gesetz nicht Folge leisten, sondern lieber die Strafe tragen. Das Gefängniß sei ja für einen katholischen Bischof nicht schrecklich; auch könnten die Strafgelder wohl durch Subscription gesammelt werden. Das letztere namentlich werde die Regierung bald müde sein, das Volk für die Bischöfe Strafe bezahlen zu lassen.

Am Schlusse ward dem Erzbischof von Armagh als Präsident unter endlosem Jubel der Dank der Versammlung votirt. Er dankte und sprach seine Zufriedenheit aus mit der Ordnung und Ruhe im Benehmen der Versammlung. Der Verein werde die Eintracht unter allen Guten stärken und sie zur eifrigern Erfüllung ihrer religiösen und bürgerlichen Pflichten anfeuern. Man möge alle Gefühle des Hasses verbannen und Andere durch Milde zu gewinnen suchen. — Es wurden nun noch verschiedene Hoch! ausgebracht und die Versammlung ging in größter Ruhe und Ordnung auseinander.

Die gefaßten Beschlüsse sind folgende:

1) Wir erklären, daß eine neulich von dem Reichs-Parlamente angenommene Acte, gewöhnlich die Ecclesiastical Titles Act genannt, den in der Catholic Relief Act des Jahres 1829 eingegangenen Vertrag verletzt und den großen, in diesem Reiche festgesetzten Grundsatz der Religionsfreiheit umstößt.

2) Wir nehmen keinen Anstand, zu erklären, daß die gegenwärtigen Minister die Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit verrathen und das Vertrauen der Katholiken des Vereinigten Königreiches verwirkt haben.

3) Wir verpflichten uns hiermit feierlichst, alle gesetzlichen, innerhalb der Verfassung liegenden Mittel anzuwenden, um die vollständige Rückgängigmachung dieser Acte und jedes andern Statuts zu erlangen, welches den Katholiken dieses Reiches irgendwelchen bürgerlichen oder religiösen Rechtsnachtheil auferlegt oder sie an der Ausübung (enjoyment) ihrer Religion verhindert.

4) Wir halten es für nöthig, zu den erwähnten Zwecken einen katholischen Vertheidigungs-Verein zu gründen, was hiermit geschieht.

5) Eins der großen verfassungsmäßigen und praktischen Mittel zur Ausführung der Zwecke dieser Versammlung soll darin bestehen, daß wir uns verpflichten, nach Kräften jene treuen Vertreter zu stärken, welche in der letzten Session des Parlamentes sich so energisch der Bildung einer unabhängigen Partei in der Gesetzgebung gewidmet haben, die sich die Aufrechthaltung der bürgerlichen und religiösen Freiheit im britischen Reiche zum Ziele setzt. Die folgenden Prälaten und Mitglieder der Gesetzgebung werden als Ausschuß ernannt, um die Gegenstände, welche den Verein beschäftigen sollen, genau festzustellen, so wie um die Statuten zu entwerfen und dieselben bei der nächsten Generalversammlung des Vereins vorzulegen. (Folgen die Namen.)

6) Der Ausschuß soll eine Ansprache an alle Katholiken der Vereinigten Königreiche über die gegenwärtige Lage der katholischen Sache abfassen und veröffentlichen. Von Herzen bringen wir den innigen Dank der Versammlung dar dem Herzoge von

Newcastle, dem Earl von Aberdeen, Lord Monteagle, Sir James Graham, Herrn Gladstone, Hrn. Sidney Herbert, Hrn. Ronndell Palmer und den anderen ausgezeichneten protestantischen Parlaments-Mitgliedern, welche in der Gesetzgebung die Sache der Religionsfreiheit mit so viel Geschick vertreten.

7) Von Herzen wünschen wir dem Lande Glück zu der herzlichen Einmüthigkeit der Gesinnung und der Meinungen, welche in so erfreulicher Weise zwischen dem katholischen Adel, der katholischen Hierarchie, der katholischen Geistlichkeit und der katholischen Laienschaft des Vereinigten Königreiches besteht.

Selbst die Feinde der Katholiken gestehen, daß die Versammlung ungemein zahlreich und würdig war und daß die polizeilichen Vorsichtsmaßregeln sich als unnöthig erwiesen. So melden die „Times," daß schon am frühen Morgen die Straßen Dublins mit einer großen Menschenmenge bedeckt waren, darunter eine außerordentliche Anzahl von katholischen Priestern. Von Ruhestörung und „Fanatismus" keine Spur; selbst in der niedrigsten Klasse ward kein einziger Betrunkener entdeckt. Ganz verwundert meinen die „Times," die Arbeiter, die vor der Rotunda während der ganzen Versammlung Wache hielten, „diese Leibwache des Papstes," müsse Befehl erhalten haben, nicht zu trinken.

An Aufreizung ließen es die Protestanten nicht fehlen. Die Priest-Protection-Society (eine protestantische Gesellschaft zur Unterstützung abgefallner katholischer Geistlichen) ließ ein herausforderndes Placat anheften, es ward abgerissen; der protestantische Geistliche Gregg suchte in die Versammlung einzudringen, und da er abgewiesen ward, beliebte er zu erklären, daß die Versammlung keine wahrhaft katholische sei. Aber auch diese Vorgänge vermochten nicht im mindesten das katholische Vertheidigungswerk zu stören und wie ein starkes, wohlgeleitetes Schiff sich nicht kümmert um die Wellen, die sich ihm entgegensträuben, so begann der katholische Vertheidigungsverein ruhig und sicher seinen Lauf und wird mit Gottes Hilfe siegreich sein Ziel erreichen.

XXVI.

Die Bibliothek eines Landgeistlichen.

I.

Nothwendigkeit derselben.

Wenn die Kirche noch einmal auf dem europäischen Boden ihren Triumph feiern soll, so kann derselbe nur ein geistiger sein. Ohne Hülfe der materiellen Macht, welche im Mittelalter als Werkzeug der Kirche diente, muß dieser Sieg erfochten werden, rein durch die Gewalt der Wahrheit und der Liebe. Möglich ist dieser Sieg, denn auch das römische Reich wurde ohne Waffengewalt besiegt, nothwendig ist er, denn die Kirche muß retten, was sie retten kann, ja sogar wahrscheinlich ist er, denn an allen Orten regt sich eine neue Streitkraft des Glaubens und der Liebe, während im Heerlager der Welt düstre Schwermuth, finsteres Pläneschmieden oder bachantische Lustigkeit überhandnehmen. Die Schwüle der Zeit wird allgemein gefühlt. Es ist als ob es in der Luft läge. Ja, wir dürfen es hoffen, freudig hoffen, Gott hat die Wurfschaufel in die Hand genommen, um seine Tenne zu reinigen und es fließt in demselben Grade der Strom seiner Gnade mächtiger, als die Zeit der Entscheidung näher rückt.

Nun ist es aber eine allgemein bekannte Sache, daß der Sieg der Kirche nicht durch die Orden allein, sondern hauptsächlich durch die Weltgeistlichkeit erfochten werden muß; denn der Sieg der Kirche ist nicht eine augenblickliche Anstrengung, worauf Ruhe folgt, sondern das mächtige Aufblühen eines Baumes, der über seine Umgebung hinaus Aeste treibt und immer größere Kraftfülle erlangt und nöthig hat, um sich in seiner Stellung zu erhalten und die entsprechende Masse Früchte zu erzeugen und zu tragen. Die Orden sind zum Theil leichte Reiterei für den Vorpostendienst, zum Theil schweres Geschütz für den Festungsdienst; die eigentliche Kernmasse des Heeres, welche die Schlacht entscheidet und die Eroberung behauptet, das ist die Weltgeistlich-

keit, die Generäle sind die Bischöfe, der Feldmarschall ist der Papst.

Wo eine Macht ist, da muß sie herrschen; sie kann gar nicht anders als herrschen. Eine Herrschaft aber, welche keine Macht ist, zerfällt. Soll die Kirche herrschen, so muß es vorzüglich durch den Glauben und die Liebe der Weltgeistlichen geschehen; denn diese haben den regelmäßigen Dienst, sie sind die ordentlichen Arbeiter und haben darum die ganze Wucht des Kampfes auszuhalten, die Last und Hitze des Tages zu tragen. Aber eben darum ist ihnen auch eine größere Kraft, eine unbeugsame Ausdauer nöthig.

Der Ordensmann kommt; er ist eine ungewöhnliche Erscheinung, sein Kleid flößt Ehrfurcht ein; man ist begierig, ihn zu hören, man merkt auf seine Rede; sein ernstes Wort schneidet tief ein, weil man, besonders heutzutage, gewohnt ist, in den Ordensleuten Männer von tiefer Frömmigkeit zu verehren. Nach wenigen Tagen geht er wieder weiter, und so ist er überall neu, überall ungewöhnlich. Den Weltpriester dagegen ist man gewöhnt; er hat die schwierige Aufgabe, immer frisch, immer neu zu sein. Die Herzen der Zuhörer sind ihm nicht so bereitet; auch hat er nicht blos das Wort auszustreuen, sondern er muß auch die Saat pflegen, das Unkraut entfernen, den Boden immer von Neuem auflockern; noch mehr: Die Welt sieht mit argwöhnischem Auge auf sein Leben, ob es auch dem Worte entspreche; der kleinste Makel wird bemerkt, vergrößert und die Wirkung der Lehre dadurch geschmälert, oft geradezu vernichtet. Der Missionär trägt eine bestimmte Reihe christlicher Wahrheiten vor und zwar dir erhabensten, ernstesten in ununterbrochener Reihenfolge. Wie aus schwerem Geschütz, auf einen Punkt hin gerichtet, schlägt Kugel auf Kugel ein, so daß selbst der härteste Stein endlich gebrochen wird. Bei dem Weltpriester sind alle diese Wahrheiten auf das ganze Jahr vertheilt, zwischen die einzelnen Predigten tritt jedesmal eine ganze Woche mit all ihren weltlichen Zerstreuungen und Sorgen. Welche Tiefe, welche Lebendigkeit und Innigkeit ist da nicht nöthig, damit der Eindruck der

einen Predigt doch einigermaßen bis zur folgenden bewahrt werde! So hat schon in der Lehre die Weltgeistlichkeit eine schwierigere Aufgabe als der Regularklerus.

In einer andern Beziehung aber steht der Weltpriester ganz einzig da: er ist an die Spitze einer Gemeinde gestellt, um sie zu leiten und zu führen. Diese Sorge, bei weitem die schwerste des Priesters, hat er allein. Er ist hier auf den Leuchter gesteckt, zu leuchten Allen, die im Hause sind, mit einem guten Beispiel. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Seine Fehltritte dienen den Bösen zur Entschuldigung, den Guten zum Aergerniß, seine Tugenden sind den Guten ein Antrieb, den Bösen ein Anstoß; er ist das Salz, der Sauerteig, der die ganze Gemeinde durchdringen soll. Er darf nicht fade werden, er darf nicht schwach werden; er darf nicht ermatten. Wie unendlich schwieriger ist diese Aufgabe für den Weltpriester als für den Ordensmann, der in seinem Hause lebt, geschützt gegen die bösen Einflüsse der Welt, umgeben von frommen, gleichgesinnten Männern; dessen Frömmigkeit stets neue Nahrung erhält, dessen Leben einer steten Aufsicht unterliegt, der Rath und Hülfe stets in der Nähe hat, was Alles bei dem Weltpriester entweder gar nicht oder nur sehr spärlich vorhanden ist. Dagegen sind eine Menge Dinge, die seine Wirksamkeit lähmen: Fruchtlosigkeit jahrelanger Bemühungen, Undank, Verläumdung, oft offene Verfolgung; dazu die vielen Sorgen für die Gemeinde und Alles, was deren Seelenheil betrifft, in der Kirche, in der Schule, im Haus, für Klein und Groß. Alle Seelen, die ihm anvertraut worden, werden von seiner Hand gefordert werden; er ist der Vater und der Hirt Aller und die ganze Last ruht auf ihm allein, eine Last, die nur selten ein Ordensmann zu tragen hat. Auch dazu hat also der Weltpriester eine größere Kräftigung und Stärke nothwendig.

Der Weltpriester hat dieselben Tugenden zu üben, die auch der Ordensmann zu üben hat. Der Unterschied ist nur der, daß letzterer es unter weniger Gefahren und getragen von seinem Gelübde und seiner Ordensregel thut. Der Weltpriester aber,

besonders der Landgeistliche steht hier allein, den mannichfaltigsten Gefahren preisgegeben. Er hat die Demuth zu üben, wie der Regular; nur ist es diesem ungemein leichter, er unterwirft sich einfach seinem Obern und seiner Regel, die Versuchungen zum Hochmuth liegen ihm ferner, er hat Andere neben und über sich von gleichen oder noch höhern Geistesgaben, seine Verfehlungen gegen die Regel erinnern stets an seine Schwachheit; er sieht um sich her die schönsten Tugendbeispiele. Das Alles fehlt dem Weltgeistlichen; dagegen ist er umringt von Gefahren des Hochmuths: er ist meist der Gebildetste, der Fähigste und Geehrteste in der Gemeinde; in allen Angelegenheiten wendet man sich an ihn; er soll rathen, helfen; ihm gehorchen wenigstens die Bessern in der Gemeinde. So ist er auf der einen Seite der Höchste; auf der andern soll er wieder der treüeste und gehorsamste Diener der Kirche sein, gehorsam auch im Kleinsten und scheinbar Unbedeutendsten, mit Liebe ergeben der kirchlichen Ordnung und seinen Obern um Gotteswillen; der Welt gegenüber anspruchslos, selbst denen gegenüber, die weit unter ihm stehen; gewiß ist diese Aufgabe für ihn, der in der Welt eine höhere Stellung einnimmt, schwerer, als für einen Mönch, der schon durch sein ärmliches Kleid von der Welt selbst als außer ihr stehend angesehen wird. — Der Weltgeistliche muß ferner die Armuth üben, wie der Ordensgeistliche, nur mit dem Unterschied, daß bei diesem das Opfer ein augenblickliches, einmaliges ist, bei jenem aber ein fortwährend sich erneuerndes, das dargebracht wird unter steten Versuchungen und Gefahren, die sich überdies in das Gewand der Tugend hüllen und die Habsucht und den Luxus erscheinen lassen als pflichtschuldige Sorge für die Verwandten, als Wahrung des guten Rechtes und der Rechte des Standes, als standesmäßige Einrichtung u. dgl. Aehnlich verhält es sich mit der Enthaltsamkeit. Hier ist dem Mönch die Gelegenheit zur Sünde fast genommen, während der Weltgeistliche dieselbe kaum vermeiden kann, da er eben in der Welt und fortwährend mit ihr in Berührung steht, da er ferner der Herr in seinem Hause ist und alle

Anordnungen in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bequemlichkeiten u. s. w. von ihm ausgehen müssen — eine fast täglich wiederkehrende Reihe von Versuchungen. — Und doch muß er enthaltsam sein, wie der Mönch, muß der Welt entsagt haben, wie dieser; muß Gehorsam üben, wie dieser — dieselben Verpflichtungen, größere Gefahren, mehr Gelegenheiten, weniger Hülfsmittel — lauter Gründe dafür, daß der Weltgeistliche einer stärkern Stütze seiner Frömmigkeit in sich selbst bedarf. Zum Schlusse endlich sei noch der Gefahren gedacht, denen der Geistliche, besonders auf dem Lande, ausgesetzt ist, Gefahren, die nur zu unbemerkt und ganz allmälig ihr Opfer erfassen und sicher verderben, wenn dies nicht wohl gerüstet ist. All diese Gefahren entspringen aus einer gemeinsamen Quelle, der Einsamkeit nämlich, in der meist der Weltpriester sich befindet. Es fehlt an entsprechendem Umgang, am Austausch der Gedanken und Gefühle mit Gleichstehenden, kurz an lebendiger, geistiger Nahrung und Erholung, was bei den meisten Ordensleuten nur als Ausnahme eintritt. Dazu kommen nun noch die Bitterkeiten des Lebens, die Widerwärtigkeiten im Berufe, die geistlichen Trockenheiten, und für all das keine rechte Theilnahme. Wie nahe liegen da die Gefahren zu geistiger Erschlaffung, zur Unzufriedenheit mit dem Berufe und zu dem Bestreben, diese Ruhe und Befriedigung in anderweitigen Beschäftigungen, wozu auf dem Lande die Versuchung nur zu nahe liegt, zu suchen, — vergeblich zu suchen! Eine öde Leere ist dann im Herzen und an die Stelle des ernsten Eifers tritt Gleichgültigkeit gegen die Berufspflichten und handwerksmäßige Uebung derselben und am Ende kann es sogar soweit kommen, daß der Geistliche eher alles Andere, als ein Seelsorger ist. So große Gefahren bringt die Einsamkeit, der manchfachen Versuchungen nicht zu gedenken, die in solcher Lage das Herz des Menschen bestürmen. Wie fest und sicher muß da der Geistliche stehen, wie fest muß schon sein Herz in Gott gegründet sein, wenn er unter solchen Gefahren nicht erliegen soll!

So ist die Stellung des Weltgeistlichen in jeder Beziehung

schwieriger als die des Ordensgeistlichen, während der letztere weit mehr Stützen seiner Frömmigkeit und weniger Gefahren hat. Was soll nun hier helfen? Wir antworten: Frömmigkeit und Studium. Beide sind den Mönchen zur strengen Pflicht gemacht; es ist ihnen sogar die Zeit dafür genau vorgeschrieben; dem Weltpriester sind sie noch nöthiger, um so weniger hat er Ursache, sie zu vernachläßigen. Von der Frömmigkeit gibt man auch diese Nothwendigkeit allgemein zu; wir gehen deshalb darüber hinaus. Aber das Andere, daß das Studium dem Weltgeistlichen unter allen Umständen nicht blos nützlich sei, nicht blos eine angenehme Beschäftigung gewähre, sondern absolut nothwendig sei für sein Seelenheil und die Wohlfahrt der ihm Anvertrauten, will man weniger zugestehen, am wenigsten beim einfachen Landgeistlichen. Man läßt nämlich zweierlei unbeachtet, einmal, daß auch der reichste Schatz erschöpft wird, wenn stets nur hinweggenommen, nie aber hinzugethan wird, und zweitens, woran man noch weniger denkt, daß jede Kraft in der Welt ihre Entwickelung und entsprechende Anwendung verlangt. Es ist dies ein Drang, den Gott selbst in seine Welt gelegt hat, der sich darum auch immer geltend machen wird, wie in der Natur, so im Geiste: in jedem Gebiete in seiner eigenthümlichen Weise. Dort in der Natur beruht diese Entwickelung auf dem Gesetze der Nothwendigkeit, hier beim Geiste kann die Freiheit sie beherrschen, gewaltsam den strebenden Geist in träger Ruhe fesseln oder vielmehr sein Streben auf einen nicht entsprechenden Gegenstand lenken. Aber nicht ungestraft geschieht das; der Geist findet keine Beruhigung, seine Kraft keine hinreichende Beschäftigung; darum richtet er sich zerstörend gegen sich selbst und das ist der tiefste Grund des Weltschmerzes und der innern Zerfahrenheit und Unzufriedenheit, das Nichtentwickeln und Nichtverbrauchen einer vorhandenen strebenden Kraft. Wie aber wird diese Kraft unsers Geistes besser und angemessener beschäftigt, als durch Studium und bei dem Geistlichen durch das Studium der Theologie und alles Dessen, was ihm hierin förderlich sein kann? Freilich muß dann auch das Studium in

der rechten Weise betrieben werden, damit es nicht eher geisttödtend als belebend und befriedigend wirke. Daher darf es vor allen Dingen nicht Selbstzweck werden, sondern muß in bescheidener Weise stets Mittel zum Zweck bleiben, zu dem Zweck nämlich, den Geist Gott stets näher zu bringen, in die göttlichen Wahrheiten immer tiefer einzuführen, sie immer mehr in sich aufzunehmen und so den Geist förmlich zu nähren mit einer unendlichen und darum stets sättigenden Speise. Ist so der Vorwitz und die eitle Ruhmsucht im Haschen nach Gelehrsamkeit ausgeschlossen, dann tritt eine andere Gefahr gar nicht ein, daß nämlich Dinge studirt werden, die weder der eignen Seele nützen, noch die Herzen Anderer erbauen können. Es ist klar, daß, wenn das Studium so betrieben wird, ein reicher Schatz von Kenntnissen sich in der Seele anhäufen wird, und daß dann nie der traurige, aber gar nicht so seltene Fall eintreten kann, daß ein Geistlicher am Anfang seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit blühend und frisch ist, aber bald wie Gras verdorrt, weil die Quelle versiegt, der Schatz erschöpft ist, weil er die Kraft, die er sich in der Zeit seines Studiums gesammelt, verbraucht und im bisherigen Müßiggang alle Frische des Geistes und alle Lust an ernsten geistigen Beschäftigungen eingebüßt hat. Welch ein trauriger Zustand! Da sind die Unwissenden, und kein Lehrer, da kommen die Sünder, und es ist Keiner, der ihnen hilft mit gutem Rath; die Traurigen bleiben ohne gediegenen Trost, die Kinder bleiben in ihrer Unwissenheit, die Gemeinde wird lau und jedem Winde der Lehre zugänglich. Die Irrlehre erhebt das Haupt und der Unglaube macht sich breit; die Guten wagen es nicht, zu reden; denn der Hirt selbst muß verstummen, die Schwachen fallen elendiglich dem Verderben anheim. Und das Alles lastet auf der Seele des einen Mannes, der die strengste Pflicht hat, Allen Alles zu werden und die ihm anvertrauten Seelen Gott wieder zu bringen und wie sein Herr und Meister zu sprechen: „Vater, hier sind sie, die du mir gegeben; ich habe aus ihnen keinen verloren! keiner ist durch meine Schuld untergegangen!“ Wie will er sich rechtfertigen, was will er entgegnen, wenn der

Herr die Talente mit Zinsen zurückfordert? Und woher dies zweifache Elend? Aus der verkehrten Ansicht, man habe genug gelernt, um Andere lehren, man habe genug studirt, um seinen Pflichten genügen zu können.

Wie ganz anders sieht es bei Denen aus, die das Studium stets fortsetzen und so stets neue Schätze sammeln, immer neue Nahrung zuführen, neue Lebenskraft gewinnen. Sie schöpfen aus einer Quelle, die nie versiegt, die dem Geiste ist, was dem Leibe die Luft, die ihm Frische, Leben und Wärme verleiht, die ihn bewahrt vor der Fäulniß der Trägheit, dieser fruchtbaren Mutter der schwersten Versuchungen und Sünden, und vor der Dürre der Geistesarmuth, dieser Quelle der Unzufriedenheit des Geistlichen mit sich selbst und der Gemeinde mit ihrem Hirten, dieser Mörderin des religiösen Eifers und der kindlichen Hingabe an Gott, und ihn fähig macht, die Pflichten gegen seine Gemeinde treu zu erfüllen, sie zu nähren mit dem Brode, das vom Himmel gekommen, zu tränken mit dem lebendigen Wasser und ihr zugleich mit dem guten Beispiel voranzugehen, daß sie recht erfasse die Worte: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die, welche Gewalt brauchen, werden in dasselbe eingehen.“

Bei dem Studium selbst aber ist zweierlei wohl zu beachten: einmal, daß es in bestimmter Ordnung, zu bestimmter Zeit geschehe, und daß keine andere höhere Pflicht uns mehr von der einmal festgesetzten Studienzeit rauben darf, als sie eben für sich in Anspruch nimmt, so daß, wenn irgend etwas Wichtigeres uns aus unserer wissenschaftlichen Beschäftigung herausreißt, wir alsbald nach dessen Beendigung zu der festgesetzten Beschäftigung zurückkehren. Welche Zeit diese Studien in Vergleich mit den andern Berufsarbeiten in Anspruch nehmen sollen, oder allgemeiner, in welcher Weise die Tagesordnung eines Geistlichen bestimmt und gehalten werden müsse, das zu zeigen, ist hier nicht unsere Aufgabe. Jeder wird dies selbst bald finden können, geleitet von einem guten ascetischen Buche. Wir haben uns den Zweck gesetzt, das Andere, was hier noch in Betracht kommt, hervorzuheben, nämlich, welche Bücher diesem frommen Stu-

dium zu Grund zu legen seien, oder besser, wie die Bibliothek des Landgeistlichen (den wir hier besonders im Auge haben), beschaffen sein müsse. Daß das ein Punkt von großer Wichtigkeit sei und wohl werth, reiflich erwogen und allseitig besprochen zu werden, wird Jeder zugeben, der die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Beschäftigung bei dem Geistlichen eingesehen hat. Es ist hier bei dem Geiste, wie bei dem Leibe: So nothwendig diesem die Nahrung ist, ebenso jenem; und so wenig es gleichgültig ist, welche Speisen unser Leib zu sich nimmt, ebenso wenig ist es gleichgültig, womit wir unsere Seele nähren. Auswahl ist hier noch darum erwünscht, weil im Grunde wenige Bücher, wenn sie nur gut sind, ausreichen, und selten ein Geistlicher im Stande sein dürfte, viele Bücher zusammenzukaufen auf die Gefahr hin, auch vieles Unnöthige zu besitzen.

Wir werden nun in einigen folgenden Artikeln zuerst im Allgemeinen darzulegen suchen, mit welchen Studien vorzüglich der gewöhnliche, blos in der Seelsorge stehende Geistliche sich befassen solle und dann im Besondern die einzelnen Bücher namhaft machen, und ihrem Inhalt nach besprechen, auf welche diese Studien sich am besten gründen dürften. Wir glauben mit diesem Unternehmen unsern Mitbrüdern einen Dienst zu leisten, indem wir ihnen ein Suchen in unfruchtbaren Werken ersparen, sie auf das Schönste und Gediegenste und zugleich für ihren Beruf Nützlichste aufmerksam machen, so daß sie selbst mit wenigen Kosten zu dem gelangen können, was ihnen eine gesunde und nie versiegende Quelle nützlicher und pflichtmäßiger Beschäftigung ist und einen unerschöpflichen Schatz für eine gesegnete Wirksamkeit bietet.

XXVI.

Literarische Briefe.

III.

Ein Blick auf unsere neuere poetische Literatur gehört zu den trostlosesten, welche ein katholisches Auge thun kann, denn da ist

alles Sahara, alles öde und wüst, so weit man die große Fläche (denn flach ist die bei Gott, und wie!) überschauen kann. Und dennoch, wollen wir uns nicht gerade an der Oberfläche halten, wollen wir den einzelnen Erscheinungen ein wenig weiter nachgehen, dennoch entbehrt auch dieser Blick nicht tröstender Anhaltspunkte. Ich meine darunter nicht die schönen Oasen Redwitz und Ida Gräfin Hahn-Hahn, welche sich jüngst aus dem Sandmeer erhoben, wie Inseln, die plötzlich inmitten der See aufsteigen; das sind sehr trostvolle „Errungenschaften," herzerfreuende Erscheinungen, wofür wir dem Herrn nicht genug danken können. Aber ebenso trostvoll ist es, und das meine ich, wenn wir sehen, wie der Herr so offenbar mit seiner heiligen Braut ist und ungestraft keiner sie verhöhnt; und wie er diejenigen Dichter, die sich frech gegen ihn erhoben, unversehens gleichsam über Nacht von dem Thron, den sie sich ihm gegenüber errichtet hatten, hinabstürzt, wie er mit einem Hauche ihr Talent vernichtet und sie wie Staub vor den Augen alles Volkes verwehen. Das Gericht traf vor allen Herwegh. Auch der erbittertste seiner Gegner wird diesem Dichter ein großes Talent nicht absprechen können. In seinen 1841 erschienenen „Gedichten eines Lebendigen" wehte uns ein frischer, jugendlich kühner Geist an, dem wohl mitunter Gedanken, nie blendende poetische Bilder gebrachen. Ganz Deutschland riß sich um sie, eine neue Auflage wurde kaum nach ihrem Erscheinen nöthig, Herweghs Name war der gefeiertste des Tages, die Jungen jauchzten ihm zu, die Damen „von Welt" folgten ihm und suchten, wie später von Ronge, irgend ein Fetzchen oder Häärchen von ihm zu bekommen, der König lud ihn an seinen Hof, und jetzt — sein Name ist verschollen, denn er hatte seine Rechnung ohne, ja gegen den Herrn gemacht. Herwegh sang:

„Noch einen Fluch schlepp' ich herbei:
Fluch über dich, o Petri Sohn!
Fluch über deine Clerisei!
Fluch über deinen Sündenthron!" u. s. w.

er meinte, „ein Morgenhauch bringt dir (Papst) Gefahr und streut

dein Reich wie Sand umher.“ Er rief uns zu: „Reißt die Kreuze aus der Erden!“ er nannte Hutten „seinen Heiland.“ Das und noch manches Andere sang und meinte er und sang einen neuen Band von Dichtungen zusammen, doch siehe da, es riß sich Niemand mehr um die, keine neue Auflage wollte kommen, die Jungen verstummten, die „Damen“ wurden still. Da brauste der März 1848 heran; Herwegh hatte sich statt des „frischen armen“ Kindes seiner Gedichte eine reiche Berliner Banquierstochter zur Frau genommen, mit ihr zog er, der nur von Muth, Kampf, Schwert, Tapferkeit, Zorn, Helden u. s. w. sang, in das Gefecht; als es jedoch anfing zu schießen, verbarg er sich unter dem Spritzleder eines Wagens, unter der Schürze seiner Frau, welche ihn rettete, indem sie selbst den Wagen lenkte. Ein homerisches Gelächter des ganzen Deutschlands folgte ihm nach Paris, wo er sich einstweilen von seinem Schwiegervater unterhalten läßt. Kein Mund nennt mehr seinen Namen, den nur die Literaturgeschichte als Curiosität verzeichnete; er, der „Lebendige,“ ist lebendig todt.

Eine ähnliche Abgötterei wurde seiner Zeit mit Freiligrath getrieben. Von seinen „Gedichten“ folgte sich Auflage auf Auflage, ein König setzte ihm eine Pension aus. Aber nicht lange, da überfällt ihn der Geist des Uebermuthes, er tritt zu Herweghs Seite. Als dessen Streitgenosse sang er einen andern Band Gedichte zusammen, den er „Glaubensbekenntniß“ nannte. Aber siehe da, keiner langte nach den neuen Früchten seiner Muse, die neue Auflage ließ auf sich warten. Immer verbitterter schrieb der Dichter gegen Alles, was irgend heilig ist, immer tiefer sank er und eben schied er flüchtig und kein Auge schaut ihm nach, wenn nicht etwa das eines ingrimmigen Rothen. Sein Talent schien wie das Herweghs mit dem ersten Bande seiner Gedichte sich erschöpft zu haben; mit seinem Rasen gegen Gott und Christenthum beginnt sein Fall, der einst Vergötterte wandelte gleich seinem Verführer Herwegh in das Herbarium der Literärgeschichte.

Wie hat ein zwar bei weitem geringeres Talent, als jene bei-

den, wie hat Ed. Duller sich so schrecklich überlebt! Bei seinem ersten Auftreten zeigte er eine unbändig wilde, oft an's Wahnsinnige streifende Phantasie; daneben schöne Anlagen, deren Entwickelung zu Hoffnungen zu berechtigen schien. Da kam Ronge und Duller herweghelte auch in seinen damals erscheinenden „Gedichten" seinem „Trotz dem Vatican!" und rief: „Ihr müßt! Jetzt müßt ihrs ohne Säumen! Jetzt gilts! Heute noch Schmach und morgen schon die Ehre!" und blies „Sturm gelaufen" gegen den Vatican! Da hat er denn Sturm gelaufen und lauft noch und wird laufen, und sich in ohnmächtiger Raserei aufreiben, doch das mit ihm laufende Häuflein wird immer dünner. Die „Gedichte" aber sind verschollen und Dullers Name ist es mit; nur die paar tausend Deutschkatholiken nennen ihn noch eine Zeitlang. So nahm denn auch er ein trauriges Ende und rechnet mit zu den lebendig Todten, ohne daß ihm von Gott der „Trost ins kühle Grab" gegeben wäre: „Auf deutschem Boden grünt dein Gruß als wie Tannhäusers Stab."

Diesem schnell verblichenen Kleeblatt ließe sich noch gar Mancher zugesellen, doch mag es an ihnen genügen, zu sehen, was Menschenwitz und Uebermuth gegen den Herrn vermag, wie dieser sich nicht so leicht in seiner Kirche verhöhnen läßt. Wie er jenes Talent löschte, so sehen wir — und ein Spiel des Zufalles ist es doch kaum zu nennen — Heine, den frechen Lästerer Jesu und der Kirche, in Paris mit Blindheit geschlagen, Lenau den Zerrissenen, im Wahnsinn endend, Sallet früh zum Grabe reif, Platen fern vom heimathlichen Boden fast in Armuth im besten Mannesalter sterbend, Byron in seinen besten Jahren hinweggerafft, Shlley den Atheisten im Meere ertrinkend u. s. w.

Wenden wir nun den Blick nach einer andern Seite, zu den Dichtern namentlich, die nicht mit dem großen Strome schwammen, die überhaupt eine ernstere, tiefere Richtung zeigen. Solche Männer leben und wirken fort, sie werden leben und das Volk kennt in ihnen und ehrt in ihnen seine Dichter. Zu ihnen gehört von den ältern Uhland, an dessen Liedern Deutschland sich fast ein halbes Jahrhundert schon freute; ferner Rückert,

den Dichter so mancher schönen Blüthen, und Geibel, dessen Dichtungen jedes Jahr und öfter noch in neuer Auflage erscheinen. All diese sind nicht Katholiken, aber sie glauben doch an den Herrn, sie huldigen nicht der tollen Frivolität, der jämmerlichen Zerfahrenheit jener andern, es sind ehrenhafte Naturen. Ihr Talent verflattert und verwittert nicht; Geibel gewann bisher stets an Formenschöne und tiefen Gedanken, und seine „Juniuslieder" stehen hinter den „Gedichten„ keineswegs zurück.

Das alte schöne Sprichwort „Friede nährt, Unfriede verzehrt" paßt also nicht nur auf das Haus und seinen engen Kreis; der Segen, den der Herr hier im Kleinen ausgießt, der fehlt auch größern Verhältnissen nicht; und der Unsegen, der dort im Kleinen trifft, der waltet auch im Großen, wem die pax Domini, wenn der timor Domini gebricht. Nur sie verleihen dem Dichter die dauernde Begeisterung, die dauernde Kraft, denn sie fußen auf ewigem Grunde.

XXVII.

Umrisse.

1.

„Zur Feier des Charfreitags großes **Concert** des Dilettantenvereins: die sieben letzten Worte Jesu, Oratorium von Haydn. Eine feste Burg ist unser Gott, von Sebastian Bach! So u. a. lautete ein Anschlagzettel, dem wir am heiligen Freitag dieses Jahres an den Straßenecken einer deutschen Residenz begegneten. Aus ihm starrte uns wenigstens die schrecklichste Selbstverurtheilung des Protestantismus an und ist dem nicht so? Der Tag, der so furchtbar groß und erhaben ist, daß kein Christenknie sich an ihm vom Boden erheben sollte, daß jedes Christenauge in stiller Betrachtung des erschrecklichen Geheimnisses unverwandt auf das heilige Kreuz und den an ihm sterbenden Erlöser müßte gerichtet sein; o der Tag der tiefsten Trauer, an dem sich einst die Sonne verhüllte,

an welchem die Erde riß, der wird vom Protestantismus im Tanzsaal gefeiert, wo seine Bekenner sich, nach dem neuesten Modejournal aufgeputzt, an den letzten Worten des Gottmenschen weiden, welche ihnen diesmal ein Judenmädchen vorsang. Das erschütternde „Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun;" die ein jedes noch nicht im modernen Heidenthum versumpfte Herz vernichtend durchschauernden Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" der jammervolle Ruf des Leidensvollsten: „Mich dürstet," das Sterbenswort des bis zum marterreichsten aller Tode Gehorsamen: „Es ist vollbracht!" all diese allerheiligsten Worte im Munde einer modernen Jüdin, deren Stolz es ist, nichts zu glauben, diese göttlichen Worte im Tanzsaal, diese Leidensworte vor einem lächelnd und zufrieden horchenden Publicum, „Geistlichen" und Weltlichen gesungen — ist das nicht eine Verhöhnung des Heiligsten, deren Gleichen die Geschichte keines Volkes kennt? Rom und Griechenland in den Tagen ihrer tiefsten moralischen Versunkenheit würden es nicht gewagt haben, die Leiden eines Gottes so in den Staub zu ziehen; der Wilde selbst trauert, wenn die Sonne, seine Gottheit, trauert. Diesen Gipfelpunkt religiösen Verfalles der Welt zu zeigen, das war, o dreimal Wehe über uns! uns Deutschen vorbehalten, und die ihn uns zeigen, rühmen sich noch des Lichtes, der Erkenntniß der Wahrheit. Von dieser Erkenntniß bis zu jener des vergötterten Juden Heine, der treu dem Vorbild seiner Glaubensbrüder vor achtzehnhundert Jahren, den Erlöser seinen „armen Vetter" und — die Feder sträubt sich es zu schreiben — einen „Narren" nennt, ist natürlich nur ein Schritt. Zur Beförderung dieser Heine'schen Erkenntniß aber wirken ja alle deutschen Regierungen kräftig mit, denn alle halten ihre Gränzen seinen Blasphemieen so bereitwillig offen, daß eben wieder eine neue Auflage seiner Werke erscheinen kann.

2.

Neuerdings ist viel die Rede von Luthers Prophezeiungen. Er hielt sich bekanntlich für einen Propheten, denn er sagte von

sich: „Ich weissage von Herzen ungern, denn ich habe oft erfahren, daß es nur allzuwahr eintraf.“ Eine dieser Prophezeiungen ist auch die Marseillaise der Reformation, das berühmte Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ welches heutzutage noch bei jeder Gelegenheit auf's Tapet kommt und mit Begeisterung gesungen wird. Wie dies denkende Protestanten aber können, daß sie nicht erröthen, das Lied noch zu singen oder singen zu lassen, das will uns nicht in den Kopf. Ja, heißt es drin: „Es streit für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren,“ d. i. Jesus, und das Feld muß er behalten,“ und weiter: „Das Reich muß uns doch bleiben.“ Allerdings hat nun Jesus Christus das Feld behalten und er wird es behalten, aber wahrlich nicht als Patron des Protestantismus. Wäre er das gewesen, dann hätte sich dieser wohl mehr ausbreiten müssen während seines dreihundertjährigen Lebens, aber er hat nicht nur die alten Marken aus der Reformationszeit nicht überschritten, nein der Herr zieht ihm sein Bett stets enger und enger, er wird aus einem See stets mehr zur Lache, um, ehe hundert Jahre vorüber sind, ganz ausgetrocknet und in fruchtbar Land verwandelt zu sein; denn das lehrt ja die Erfahrung, daß uns durch die Conversionen gerade die Besten zuströmen, solche, in deren Herzen das Wort auf fruchtbaren Grund fällt. Wenn Luther also in dem Liede prophezeit: „Es soll uns doch gelingen, der Fürst dieser Welt (d. i. die babylonische Hure, die Kirche den Papst an der Spitze) ist gericht, ein Wörtlein kann ihn fällen,“ so hat das nicht gar viel auf sich, es schlägt auf ihn und sein Werk zurück. Ja wahrlich, der Protestantismus ist gerichtet und es ist ein schweres Gericht, welches über ihn ergeht, das wird Jeder mit uns fühlen, der in protestantischer Umgebung lebt, der sieht, wie sich in ihr Pantheismus und Atheismus täglich breiter machen am Heerde des Hauses wie auf der Kanzel und dem sogenannten Altar, wie Christus aber mit jedem Tage mehr zur mythologischen Person wird, an der man nur noch ästhetisches Interesse hat; wer bedenkt, was erst noch werden soll, wenn die jetzigen Candidaten des Predigtamtes

zu Seelsorgern werden. Und mitten in dieser furchtbaren Auflösung sehen wir plötzlich, wie — ein offenbarer Fingerzeig der Vorsehung! — an dem Theile des Vaterlandes, der sich noch vor ein paar Jahren rühmte, die Reformation zuerst angenommen, mit Freude begrüßt und geschützt zu haben, wie dort im Norden Deutschlands, der sich der Intelligenz vorzugsweise rühmt, wie dort der Herr die Kirche wieder zum Triumphe führt, einer versunkenen Stadt gleich, die plötzlich in alter Herrlichkeit aus den Wellen steigt, die sie bedeckten. Wir sehen, wie in England die arme katholische Kirche, bloß mit dem heiligen Kreuze in der Hand, sich wunderbar und groß erhebt, wie ihre geistige Macht mehr und mehr alle Macht des Staates, alle Macht des Reichthums, alle Macht der Irrlehre wie ein Rohr knickt und unter die Füße tritt, wie die Jungfrau der Jungfrauen nach Gottes Worte die Schlange. „Das macht, sie ist gericht," sie ist gericht diese Lehre, die noch vor Jahren der Kirche Jesu Grablieder voll Hohn nachsang. „Ein Wörtlein kann sie fällen" und das Wörtlein hat der Herr endlich gesprochen, er „hat das Feld behalten." Ist darum diese Marseillaise der Reformation nicht das rechte und volle und klare Siegel des falschen Propheten auf ihres Dichters Stirne? Nein, der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren, der Herr Zebaoth, der Gott der Wahrheit, der konnte nicht dem den Sieg verleihen, der, was uns hier unwillkürlich einfällt, während des Reichstags von Augsburg, von Koblenz aus, an Melanchthon schrieb [1]: „Si vim evaserimus, pace obtenta, *dolos, mendacia* et *lapsus nostros* facile emendabimus." Und der so schrieb, so schreiben konnte, den kann man noch als Propheten verehren?

3.

Es ist doch ein jammervoller Anblick, diese katholischen Fetzen auf dem zerrissenen Kleide des Protestantismus, diese leeren For-

1) Nach dem Berichte zweier lutherischer Schriftsteller des Cyträus, (histor. August. confess. Francof. 1578 p. 295) und des Cälestinus (histor. comit. III, 24.)

meln, dürren Schalen gleich, mit denen Kinder spielen. So eben ist Kirchweihe — was heißt das? — Der eucharistische Heiland zieht nicht im Siegeszug durch die Straßen des Ortes zur Feier des Tages, an welchem vor sechshundert Jahren die Hand des Bischofes die Kirche auf der Höhe seinem Dienste weihte und ihre Wände und ihre Altäre mit dem heiligen Oele salbte. Der Pfarrer predigt wie jeden Sonntag, aber — und das ist die Feier der Kirchweihe — die Musik ruft zum Tanz und drei Nächte hindurch darf sich der Bauer sattanzen. Das heilige höhere Moment verschwand, der Bodensatz blieb?

Der Pfarrer feiert seinen Namenstag — was heißt das? — Kein Gemeindeglied und er selber am wenigsten besucht die Kirche, den Schutz des Namensheiligen auf ihn und die Gemeinde herabzuflehen, aber — und das ist des Pudels Kern — die Schulkinder kommen und bringen ihm ein neues Taschentuch oder eine neue Schnupftabaksdose. Proficiat!

Es läutet zu Morgen, es läutet zu Mittag, es läutet zu Abend — was heißt das? — Nicht etwa, daß die Gemeindeglieder vereinigt im Geiste, wenn auch getrennt dem Körper nach, ihre Huldigung der Gebenedeitesten unter den Weibern darbringen, (der darum auch die Glocke geweiht ist, deren Namen sie noch trägt) und in Ihr Ihm huldigen, der durch Sie Fleisch annahm; nicht etwa, daß so des Tages Beginn, seine Mitte und sein Ende durch die Erinnerung an das große Geheimniß der Erlösung die höhere Weihe empfinge, aber — und das ist auch ein Grund — weil das Läuten am Morgen einmal so hergebracht ist, am Mittag und Abend aber der Bauer dadurch weiß, daß zu Hause das Essen auf ihn wartet.

Da steht der Altar in der Kirche — was heißt das? — Er ist nicht der Opfertisch, der er bei allen Religionen der Erde war und ist, nicht das Märtyrergrab der ersten Kirche, auf welchem seit achtzehn Jahrhunderten das heiligste der Opfer dargebracht wird, über welchem sich das Bild des Gekreuzigten erhebt, aber — und das ist doch etwas — ein Tisch mit einem schwarzen Tuche, vor den der Pfarrer sich mit dem Rücken stellt, wenn

er betet; über dem der Schulmeister auf der Orgel der Gemeinde seinen Rücken zeigt.

Da ist noch so viel Aehnliches, daß mir der Kopf schwindelt, alles Messer ohne Klingen, denen in den freien Gemeinden auch noch der Stiel fehlt und — daß sie den Stiel wegwerfen, das nenne ich ehrliche Consequenz. Der Stiel allein aber erinnert an Schiller, wenn er sagt: „Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben?"

4.

Diejenigen, welche sich mit der classischen Literatur und Kunst ausschließlich beschäftigen, werden durchgängig zu Heiden, exempli gratia unsere Schulmänner mit wenigen Ausnahmen. Ebenso sollte man meinen, müßten die, welche sich mit romanischer und deutscher Kunst, mit der alt- und mittelhochdeutschen Literatur ausschließlich beschäftigen, alle ernste Christen, alle Katholiken werden. Das ist aber nicht der Fall und wundern wir uns darüber nicht! Es ist gar leicht sich in den leichten Geist der classischen Literatur zu versenken, es ist so lockend; gehört er doch ganz und gar der Erde an. Und es ist so leicht, es ist so lockend sich in die schönen Formen der classischen Kunst zu vertiefen, die es nur mit dem Bilde des Menschen und mit der irdischen Horizontale hält, der kein höherer Gedanke innewohnt, die mit schönen Linien vorlieb nimmt. Ein anderes aber ist es, in die mystischen Tiefen der deutschen Kunst einzudringen, den erhabenen und ewigen Gedanken nachzuspüren, welche sie erfüllen; ein anderes, in der oft mangelhaften, ja nicht selten abstoßenden Form dem Geiste nachzugehen, der sie schuf und erfüllt. Die Mehrzahl der Schwärmer für romanische und sogen. gothische Kunst kennt nur ihr Aeußeres, sie bewundert die schöngehauenen Steine, aber der innere Bau ging ihnen nie auf. Das ist besonders und ich möchte sagen natürlich bei Protestanten der Fall: Moller, welcher die große Sammlung von Denkmälern deutscher Kunst herausgab, baute darum, sich unfähig fühlend, selbst Aehnliches zu schaffen, nur Paläste im „Kasernenstyl", Theater, Kirchen und Denkmäler in dürftiger, meist

mangelvoller Nachahmung classischer Vorbilder, Pavillons in chinesisch-gothischem (sit venia verbo) Geschmack u. s. w. Ebenso geht es unsern Germanisten, sie dringen tief in die Sprache der alten großen Meisterwerke unserer Literatur ein, sie bewundern ihre herrliche Anlage, den schönen Ausbau, aber der Geist, der diese Denkmäler erfüllt, den rühren sie nicht an; er schwimmt eben nicht oben, wie duftende flüchtige Oele, er liegt in der Tiefe wie die kostbare Perle. Von all unsern zahlreichen Literarhistorikern erkannte ihn nur einer, der tiefgläubige Vilmar.

5.

Unsere Berufung auf die Tradition fand und findet die erbittersten Gegner in den Protestanten und den Rationalisten und — das ist auch eine der wunderbaren Fingerzeige Gottes in unsern Tagen — dieselben Protestanten und Rationalisten bringen eben die Tradition auf anderm Gebiete zu den größten Ehren. Jakob Grimm und seine Schule thaten und thun uns auf unwiderlegbare Weise dar, daß sich in Sagen und Märchen altheidnische Mythen unseres Volkes fast wörtlich nur mit veränderter Scene und mit verwandelten Personen erhalten haben, daß der Volksaberglauben ächtheidnisches Gepräge trage, daß unsere Volksgebräuche heute noch dieselben sind wie vor fünfzehnhundert Jahren. So zäh also hielt das Volk an diesen Dingen fest, selbst nachdem sie ihren alten Sinn, ihre alte Heiligkeit verloren hatten, trotzdem daß diese Dinge von dem Christenthum fortwährend bekämpft wurden. Und man will uns noch glauben machen, daß auf die Ueberlieferungen der ersten christlichen Zeit nichts zu geben sei? Hatten diese doch ihre ursprüngliche Heiligkeit im vierten, fünften und spätern Jahrhunderten noch ungeschmälert, waren sie doch höchstens von aussen angefeindet durch Verfolgungen, nicht aber von innen durch eine andere Lehre! Und dienten doch diese Verfolgungen nur dazu, ihnen noch größere intensive Kraft zu geben, bestärkten sie doch nur im Festhalten an ihnen! — So sind die größten Gegner der Kirche in der Hand des Herrn willenlose Werkzeuge zur Vertheidigung ihrer Lehren.

6.

Sancti seu divi chimaerici, das war eins der Stichwörter bei den protestantischen Theologen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, und der wilde Gegner alles Katholischen, Gisbertus Voetius, der Holländer, widmet ihnen in seinen bekannten „disputationes selectae theologicae" ein paar nicht enden wollende Capitel. Ist nun aber, was wir eben über die Tradition im Allgemeinen bemerkten, wahr, dann fällt, auch ohne daß man tiefer auf seine und Anderer blendende, aber nichts weniger als gründliche Untersuchungen eingeht, die Benennung in sich selbst zusammen. Jacob Grimm sagt: „Jede Sage hat einen historischen Grund;" warum sollte ihn eine christliche denn nicht haben? Es ist wahr, und das läugnen wir am allerwenigsten, es haben sich an die Lebensberichte von einzelnen Heiligen fremde, unreine, heidnische Elemente angesetzt, aber diese lassen sich jetzt leichter als je erkennen und dann natürlich auch trennen. Anders klingt ein Heiligenleben im Volksmunde, anders im Munde der Kirche, aber nur dieser letztere kann der Mund der Wahrheit für uns und für jeden ehrlichen Bekrittler andern Bekenntnisses sein. Das aber war er nie für sie; sie holten jeden Mißbrauch im Volke, jeden Bericht leichtgläubiger Scribenten herbei, und das gaben sie als Mißbrauch der Kirche, um diese mit wohlfeilem Spott überhäufen zu können. So trieb man es im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert; so noch heute, wie unlängst die Radicalen mit der Länge Christi bewiesen; der Teufel bleibt sich ewig gleich, er ändert nur den Rock, worin er erscheint, und paßt ihn der Zeit an.

7.

Der Verkauf alter heiliger Gewänder und Gefäße sollte eine feste Regelung erfahren. Es macht mir (und gewiß nicht mir allein) einen sehr peinlichen Eindruck, diese Sachen, auf welchen die kirchliche Weihe ruht, die bei dem allerheiligsten Opfer dienten, in den Händen von Juden und Altkäufern zu sehen, wo sie nicht selten dem rohesten Spotte preisgegeben sind. Die heiligen Ge-

wänder sollten an die Paramenten-Vereine abgeliefert werden, sobald sie ausser Gebrauch gesetzt sind und keine andere Verwendung finden; diese können sie ja gegen den geringen Werth, welchen sie haben, übernehmen oder auch gegen neue austauschen. Sind aber Gewänder wo vorhanden, die durch ihr Alterthum oder durch die Kunst der Arbeit merkwürdig sind, so sollte man dieselben lieber, als sie zu verkaufen und einige Gulden einzunehmen — denn mehr gibt ja kein Jude dafür — dem Ordinariate einsenden. Hielte man es ebenso mit alten schönen heiligen Gefäßen und ähnlichen Kirchensachen, dann bildete sich nach und nach am Sitze jedes Bischofs ein Museum kirchlicher Alterthümer, an welchem die Forschung in der Geschichte der christlichen Kunst eine willkommene Fundgrube fände, in welchem gleichfalls unsere Verfertiger kirchlicher Geräthe schöne und ehrwürdige Muster zu ihren Arbeiten sich holen könnten. Flüchtige Blicke, welche wir hier und da in die „Kirchenkammern" und Kirchenböden thaten, belehrten uns, welch eine Menge für solch eine Sammlung kostbarer Gegenständen theils modern, theils noch unverkauft den gern zugreifenden Händen eines zudringlichen Handelsjuden harren; wir selbst entrissen erst vor kurzer Zeit das Kreuz eines alten Meßgewandes einer Casula solchen Händen. Und wie gern würden die meisten Gemeinden bei der Hand sein, wenn sie diese für sie unnützen Sachen an eine ihrer würdige Stelle abliefern könnten!

Kirchliche Mittheilungen.

Wiesbaden, 29. August. Das demokratische Idstein ist seines Seminars beraubt worden. Das Seminar ist confessionell getrennt und der eine Theil nach Usingen, der andere nach Montabaur verlegt.

Vom Haardtgebirge, 5. September. Die Herbstconferenz der katholischen Geistlichkeit des Neustadter Capitels hat dieser Tage in ihr Protokoll eine Protestation in Betreff der neuen Ministerial-Verfügungen über den Eid der Geistlichen aufgenommen. Dem Vernehmen nach werden von sämmtlichen Capitel der katholischen Geist-

lichkeit der Pfalz ähnliche Verwahrungen an das bischöfliche Ordinariat eingelegt werden. Es ist schon ein Fall vorgekommen, wo das bischöfliche Ordinariat dem betreffenden Pfarrer den von ihm zu leistenden und in neuer Bestimmung geforderten Eid zu schwören, verboten hat.

Nürnberg, 1. September. Gestern haben die deutschkatholischen Prediger Ruf und Dumhof ihren Gemeinden in Nürnberg und Fürth schriftlich angezeigt, daß sie aus dem freigemeindlichen Kirchenverbande ausgetreten seien und öffentlich zur protestantischen Kirche übertreten würden. Beide sprechen in den betreffenden Zuschriften Reue über ihre bisherige Wirksamkeit in der freien Gemeinde und die Hoffnung aus, daß ihr Schritt nicht vereinzelt bleiben, sondern auch andere Mitglieder „zur Besinnung führen werde.“

München, 5. September. Der Spektakel in der Deutschheidengemeinde zu Nürnberg ist in aller Munde. Die beiden Prediger sind aus der Gemeinde ausgetreten, nachdem die unerquicklichen Scenen zwischen ihnen und den Gemeindevorstehern stattgefunden. Als der eine davon vor zwei Jahren zum ersten Mal in der Gemeinde auftrat, versprach er, mit ihr leben und sterben zu wollen; jetzt hat er sich eines Anderen besonnen und ist zum Protestantismus mit seinem Collegen übergetreten. Beide sind abtrünnige katholische Priester, die durch alsbaldige Verheirathung nach ihrem Abfall hinreichend Zeugniß abgelegt haben über die Beweggründe ihres Uebertritts. Unsere deutschheidnischen Gemeinden sind nun sämmtlich ohne Prediger. In Schweinfurt haben die Gemeindler den dortigen fortgejagt, weil er als musterhaftes Beispiel von einem Trunkenbolde sich aufstellte. Die beiden Genannten versahen die Gemeinden von Nürnberg, Fürth und Schwabach. Auch hier in München geht's mit dem neuen Heidenthum so ziemlich auf die Neige; zwar bauen sie einen neuen Betsaal, allein es dürfte nicht lange dauern, bis er der passenderen Bestimmung eines Tanzsaales anheimfällt. — In der Vorstadt Au fand diese Woche ein ärgerlicher Auftritt Statt, indem einige Maurergesellen, welche drei Tage lang in Saus und Braus das Maurerfest begangen hatten, im Zustande halber Betrunkenheit einen Aufzug durch die Straßen der Vorstadt Au aufführten, bei welchem eine Verhöhnung von verschiedenen religiösen Gebräuchen der katholischen Kirche vorkam. Merkwürdigerweise schritt die Polizei nicht ein; der allgemeine Unwille aber verlangt Bestrafung der Schuldigen. Man möchte jedoch fragen: wie kann man betrunkene Maurergesellen für eine That bestrafen, die eine Kinderei gegenüber den straflos erklärten Blasphemien der „Leuchtkugeln“ ist? Und wenn die neue Hoftheaterintendanz sich erlaubt, auf der Bühne des königl. Hof-

theaters Bischöfe in ihrem Ornate herumspazieren zu lassen und das Kreuz, dieses heil. Symbol unseres Glaubens, durch Herumtragen auf den Brettern in einer Oper zu profaniren, kann man besoffene Maurer für eine That strafen, die an Schuld weit unter jener steht? Jene Profanation auf der Hofbühne ist übrigens wieder ein Factum, das zur Charakteristik der gegenwärtigen bayerischen Zustände dient.

Dortmund, 1. September. Heute Vormittags 10 Uhr fand, wie früher angekündigt, das öffentliche Gerichtsverfahren wegen der am 22. Juni c. hierselbst abgehaltenen Frohnleichnamsprocession Statt. Die Angeklagten wurden freigesprochen, da sie nachgewiesen, daß die Anordnung der Procession von ihnen als Laien (resp. Kaplänen) nicht habe ausgehen können, der Pfarrer Wiemann aber ward trotz seiner schlagenden und auf die Verfassung gestützten Vertheidigung zu einer Geldstrafe von 25 Thalern und Tragung der Kosten verurtheilt. In derselben Ordnung, wie sie gekommen, mit den drei Geistlichen und sechs fremden Priestern, die eigens zu dieser Verhandlung gekommen waren, an der Spitze, zogen die 37 Angeklagten zu dem Kloster, der Wohnung der Geistlichen, zurück, wo dem Pfarrer zum Schlusse ein begeistertes Hoch gebracht wurde.

Dortmund, 4. September. Die gestern hier abgehaltene Generalversammlung der Piusvereine der Diöcese Paderborn ist sehr zahlreich besucht gewesen. Etwa 50 Deputirte von den Zweigvereinen der Diöcese waren erschienen, und nahmen außer diesen noch ungefähr 20 Gäste an den Berathungen Theil. Dienstag (2.) Abends 6 Uhr versammelten sich die Deputirten zur Constituirung der Versammlung und Wahl des Präsidenten. Als solcher wurde gewählt Prof. Michelis aus Paderborn, der für den ersten Abend den Vorsitz unter der Bedingung übernahm, daß er sein Amt nach dem Eintreffen des noch nicht angelangten Freiherrn von Ketteler in die Hände dieses für die katholische Sache so sehr begeisterten Mannes legen dürfe. Abends 8 Uhr war Generalversammlung des Piusvereines von Dortmund, die eine sehr große Theilnahme fand, und wobei einige Deputirte herzliche Worte sprachen. Die Berathungen fanden gestern nach einem feierlichen Hochamte unter Leitung des inzwischen eingetroffenen Herrn von Ketteler Statt. Die Berathungen schlossen, nach kurzer Unterbrechung, um Mittag gegen 5 Uhr, um 7 Uhr begann die zweite Generalversammlung, nach welcher ein einfaches Mahl die Deputirten noch einmal vereinigte.

Innsbruck, 3. September. Am 1. September fand hier eine Generalversammlung des löblichen Vinzentiusvereines Statt. Es wurde

gesprochen über die Nothwendigkeit, daß die Hausväter und Meister in Bezug auf Glauben und Sittlichkeit ein wachsames Auge auf ihre Untergebenen haben; ferner den Zuhörern klar vor Augen gestellt die Gefahr der Verführung (besonders der Lehrjungen und Gesellen) zu unchristlichen und verdorbenen Grundsätzen, welche immer größer werden müsse, je mehr die Meister und Hausväter sich der Aufsicht über ihre Gesellen und Untergebenen dadurch entschlagen, daß sie dieselben nicht mehr in der Kost, ja oft gar nicht mehr im Quartier behalten. Der wackere Redner bedauerte den Verfall des Innungswesens, und sprach den Wunsch aus, es möchten die Mitglieder des Vinzentiusvereines soviel als möglich zur alten Weise zurückkehren oder dabei bleiben, in welcher der Handwerksgeselle und Lehrjunge als Familienglied angesehen, und in geistlicher und leiblicher Hinsicht gut versorgt war. In einem weitern Vortrage wurde das Leben und die Regsamkeit des Vinzentiusvereines von Paris dargestellt. Besonders herzerhebend war der Bericht, den der Pfarrer von Genf dem dortigen Verein erstattete, und die Rede, welche der Erzbischof von Paris an die Versammlung des Vereines hielt.

Innsbruck, 3. September. Nachdem das ehrwürdige Kloster Wilten, welches als eine uralte Stiftung ein herrliches Denkmal der Vorzeit in unserer Gegend ist und mit Gotteshülfe auch immer bleiben wird, nun über drei Monate verweiset war, wählten heute die hochw. Chorherren des Stiftes den hochw. Hrn. Johann Frenninger, geb. zu Hall im J. 1800, der seit 1824 Priester, nun seit 1842 Pfarrer zu Ampaß, die Hochschätzung seiner Mitbrüder, sowie auch aller derjenigen genießt, welche den wahren Priester und den wahren Ordensmann zu schätzen wissen.

Wien, 3. September. Gestern ist der Hochw. Hr. Bischof von St. Pölten, ein ehrwürdiger Greis von 81 Jahren, mit Tode abgegangen. Es fragt sich jetzt, auf welche Art der erledigte bischöfliche Stuhl wieder besetzt werden wird. Se. Majestät hat das Recht, einen neuen Bischof zu ernennen; aber die im Jahre 1849 in Wien versammelten Bischöfe haben die Hoffnung ausgesprochen, daß Se. Majestät keinen neuen Bischof nennen oder dem heil. Stuhle vorschlagen werde, ohne zuvor den Rath der übrigen Bischöfe, besonders derjenigen Kirchenprovinz, in der sich der erledigte Stuhl befindet, angehört zu haben. Nun gehört St. Pölten mit Wien und Linz zur österreichischen Kirchenprovinz; folglich hätte Se. Majestät den Rath des Hrn. Erzbischofs von Wien und des hochbejahrten, beinahe schon erblindeten Hrn. Bischofs von Linz zu vernehmen.

Krefeld, 10. September. Am 3. des vorigen Monats hat sich die hiesige deutsch-katholische Gemeinde als solche aufgelöst, und dafür zu einer freien christlichen Gemeinde constituirt. Ob sie in dieser ihrer neuen Gestalt besser fahren, und dazu auch wieder christlichere Gesinnungen annehmen werde, muß die Zeit lehren. Der erste deutsch-katholische Pastor dahier, Herr Max Wangenmüller aus Stuttgart, ward zur Zeit in seiner Lehre zu christlich erfunden und konnte darum nicht länger beibehalten werden. Sein Nachfolger, Herr Karl Heinrich Marx aus Gieboldehausen im Eichsfelde, verstand sich auf das Aufräumen auf christlichem Boden und auf das Verbreiten naturalistischer Ansichten zwar besser, als sein Vorgänger, indeß konnte doch auch er eine bleibende Stätte hier nicht finden. Warum, weiß man so recht nicht. Einige meinen, Herr Marx habe es bei Mehreren seiner Gemeinde dadurch verdorben, daß er alljährlich das Fest des Johannes Huß, des ersten Heiligen im deutsch-katholischen Kalender, so feierlich beging, wodurch, wie befürchtet wurde, sehr leicht wieder etwas von dem abgöttischen, römischen Katholicismus in das nunmehr so geläuterte deutsch-katholische Kirchlein eingeschmuggelt werden könne. Andere wollen wissen, die immer noch unbedeutende Gemeinde habe ihren Prediger sammt seiner mit jedem Jahre anwachsenden Familie fernerhin nicht mehr standesmäßig ernähren können. Dem sei indeß, wie ihm wolle: nachdem am 4. d. M. der naturalistisch-wissenschaftliche Verein dahier Herrn Marx zu Ehren eine Abschiedsfeier veranstaltet, und dieser darauf am 7. d. mit fünfzehn Männern und zehn Frauen seiner seitherigen Gemeinde ein sogenanntes „heiliges Abendmahl" (!) eingenommen hatte, verließ derselbe mit dem heutigen Tage unsere Stadt, um auf dem Continente das Eine und Andere noch zu ordnen, und dann über Bremen mit Weib und Kindern seinen ehrwürdigen geistlichen Brüdern Faß, Engelmann rc. nach Amerika zu folgen.

Bonn, 11. September. Nachdem schon lange der Vincenzverein in Wahrheit geblüht und die schönsten Früchte (in der akademischen Jugend besonders) getragen, lag nichts näher, als der Lage jener Classe der Gesellschaft größere Aufmerksamkeit zu schenken, welche für das bürgerliche und kirchliche Leben vom größten Einflusse und doch fast am meisten verwahrlost und der Verführung ausgesetzt ist. Schon längst waren nach dem Vorgange des in Köln unter unmittelbarer Leitung des wackeren Domvicar Kolping stehenden Gesellenvereines Versuche hier gemacht worden. Es fehlte keineswegs an dem guten Sinne für die Sache — es fehlte an der Persönlichkeit, welche einen solchen Verein zu organisiren und zu leiten die geeignete ist. Der

Religionslehrer **Dubbelmann** hat nun, unter besonderer Anleitung und Mitwirkung Kolping's, sich des Vereines mit Eifer und Wärme angenommen . . ., so daß der Verein gegenwärtig dem von Köln sich würdig anreiht und von Tag zu Tag an Zahl und Bedeutung zunimmt.

Aus Breslau wird von einem katholikenfeindlichen Blatte berichtet: „Da, wo sonst die Deutschkatholiken viel Zulauf hatten, haben ihn jetzt die ächt römischen Katholiken. Der hiesige katholische Centralverein lockt Jetzt eine solche Menschenmenge an, daß der größte Saal Breslau's, im Römischen Kaiser, nicht im Stande ist, die Zuhörer zu fassen, wenn ein junger Priester seine Vorträge hält. Unter den sich oft auf 3000 belaufenden Anwesenden befinden sich alle Stände, besonders vornehme Damen. Schon bemerkt man die Annäherung der Jesuiten, welche in Oberschlesien die Erlaubniß haben, Missionspredigten zu halten."

Aus Oberschlesien. Seit dem 12. Juli werden bei uns Missionen durch die zu diesem Werke aus Galizien gerufenen Jesuiten abgehalten, unter Leitung des bekannten Pater Snarski, welcher sich bis 1814 in Moskau aufhielt. Die Mission begann in Piekary, früherem Sitz der Jesuiten in Oberschlesien.

Königsberg. Das königliche Polizei-Präsidium hat den hier unter dem Namen „freie evangelische Gemeinde" bestehenden Verein auf Grund der Verordnung über das Versammlungs- und Vereinigungsrecht vom 11. März 1850 §. 8 mittelst besonderer, an den Vorstand gerichteter Verfügung vom 26. August geschlossen und zugleich den Mitgliedern des Vereins bekannt gemacht, daß nach Vorschrift des §. 16 der angeführten Verordnung jede Betheiligung als Mitglied an dem geschlossenen Verein bis auf Weiteres verboten ist. Ein gleiches Verbot hat auch die freigemeindliche Gesellschaft in Memel betroffen, und auch die übrigen in unserer Provinz bestehenden freien Gemeinden: zu Tilsit, Pr. Eylau, Domnau und Elbing, sollen, wie uns ganz zuverlässig mitgetheilt wird, polizeilich bis zur weiteren Entscheidung aufgelöst werden.

Hamburg, 3. September. Durch in der Regel gut unterrichtete Blätter erhalten wir die Nachricht, daß der Papst beabsichtige, in unserer Stadt für das nordwestliche Deutschland ein eigenes Bisthum zu errichten.

Frankreich. Ein neuer Orden, welcher die Strenge der Trappistenregel mit dem Predigtamt vereinigen soll, hat sich im Bisthum Sens gebildet. Die Mitglieder nennen sich Trappisten-Prediger. Gründer und erster Superior ist ein Herr Muard, sein Kloster befindet

sich einige Stunden von Avallon und führt den Namen Pierrequi-Vire. Die Enthaltsamkeit und das Fasten ist immerwährend, die magern Speisen haben keine andere Würze als Salz, selbst das Oel ist verboten. Nur mit Erlaubniß des Superiors darf im Kloster das Stillschweigen gebrochen werden. Das Bett der Religiosen ist eine Strohmatte, sie trinken nie Wein, der anderen Trappisten erlaubt ist. Die Missionsarbeiten dispensiren nicht von der Regel, die immer in ihrer ganzen Strenge beobachtet wird.

London, 2. September. Die nordamerikanischen Zeitungen melden, daß die dortigen katholischen Gemeinden eine Dankadresse an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich aus Anlaß der im vorigen Jahre der katholischen Kirche ertheilten Freiheit vorbereiten.

London, 8. September. Der berühmte Oratorianer, Dr. Newman, hat in den letzten Wochen zu Birmingham eine Reihe von Vorlesungen über die gegenwärtige Lage des Katholicismus in England gehalten, welche von vielen Katholiken und manchen Protestanten mit der größten Theilnahme angehört wurden. Am Freitag hielten die Birminghamer Katholiken unter dem Vorsitz des Bischofs von Birmingham, Dr. Ullathorne, ein großes Meeting, um Newman ihren Dank dafür auszusprechen. Im Castle [der Residenz des Lord-Lieutenants] soll ein Brief von Lord J. Russell angekommen sein, des Inhalts: die Regierung beabsichtige n i c h t, gegen die Bischöfe, welche die Titel-Acte verletzt haben, eine gerichtliche Verfolgung einzuleiten; nach seiner und des Whig-Cabinets Ansicht habe man die Sache schon zu weit getrieben; es sei wünschenswerth, daß man die Aufregung eher zu mindern, als zu steigern suche.

Dublin, 1. September. Es laufen fortwährend eine Reihe von Zustimmungsschreiben zu dem katholischen Vertheidigungsverein ein. Die Einnahme des Vereins in der letzten Woche belief sich auf 244 Pf. — Nach Berichten aus New-York sind die hiesigen Geistlichen, welche dort die Sammlung für die katholische Universität vornehmen, sehr gut aufgenommen. Der Erzbischof hat in einem Artikel im „New-York Freeman" die Sache besprochen und dringend empfohlen. Aus England sind vor Kurzem 932 Pf. für die Universität eingesandt worden.

Irland. Von einem edlen katholischen Irländer, Namens Desmond, wird berichtet, daß er vor seinem unlängst in Kilkenny erfolgten Tode 120,000 fl. zur Erbauung einer Kirche, 24,000 fl. zu Stiftungen für arme Dienstleute, 7470 fl. für mildthätige Vereine, 2400 fl. für barmherzige Schwestern und 1800 fl. für den Bau der katholischen Universität letztwillig vermacht hat.

Beiträge zum Denkmal für J. Görres.

Von Sr. bischöflichen Gnaden dem Hochwürdigsten Herrn W i l h e l m E m m a n u e l, Bischof von Mainz, 25 fl. Von N. N. in Frankfurt 4 fl.

M a i n z. Druck von Florian Kupferberg.

XXX [1]).

Briefe eines Deutschen aus Paris.

I.

Allgemeiner Character der Stadt. — Das weltliche und geistliche Paris.

Es war ein heller freundlicher Herbsttag, als ich in Begleitung eines Freundes zu den Höhen von Père-Lachaise, dem großen Gottesacker von Paris, hinaufeilte. Hier bei den Todten wollte ich ausruhen von all' diesem lauten Lärm, diesem verworrenen Drängen und Treiben, das Tag und Nacht dort unten durch die Straßen wogt, wo beim Anblick dieser Vielen, die rastlos hin- und hereilen, von denen Jeder seines Weges geht, theilnahmlos für Alles, was zur Linken und zur Rechten ihn umgibt, so oft jenes ernste Wort des heiligen Augustinus sich mir aufdrängte: Grandes passus, sed extra viam! Eben tauchte die Sonne am Horizont hinab, ihre scheidenden Strahlen fielen auf die goldene Kuppel der Invaliden, die imposant aus dem Häusermeer aufragt, nochmal glänzte im Westende der Stadt der Arc du Triomphe, das leuchtende Siegesthor, das der Kaiser dem Ruhme der großen Armee gebaut hatte. Allmälig sank die Nacht herab und legte ihren Schleier über all' diese tausend Spitzen und Thürme, Dome, Paläste und Monumente.

Da lag sie vor mir, „die große Stadt," wie sie selbst sich nennt, die große Stadt der Lebendigen, zu den Füßen der nicht weniger großen Todtenstadt, wo in gleicher Weise wie dort unten Haus an Haus sich reiht, Gassen sich durchschneiden und die Viertel sich ordnen. „Spes illorum immortalitate plena est."

---

1) Im vorigen Hefte wurde die Nummer unrichtig angesetzt.

(Sap. 3, 4.) lautet die Inschrift auf der linken Mauer am Eingange — „Qui credit in me, etiamsi mortuus fuerit, vivet“ (Joh. XI.) auf der entgegengesetzten Seite. Die sich im Leben tödtlich gehaßt und bekämpft, was in politischen Parteiungen zerrissen feindlich sich gegenübergestanden, hier ruhen sie Alle im Tode geeint, von Abälard, dem kühnen Zweifler und demüthigen Mönch bis zu Börne, dem deutschen Märtyrer modern französischer Demokratie. Einzelne Trauergestalten wandelten, still in Erinnerung versunken, unter den tausend und tausend Gräbern; sie trugen Immortellenkränze, um sie auf dem Leichenhügel der Ihrigen niederzulegen. Auch hier ist die Armuth hinausgedrängt in die äußersten Winkel, und die vielsinnige Devise der Republik „Liberté, Egalité, Fraternité,“ die, wie an allen öffentlichen Gebäuden, so auch hier, mit riesiger Schrift an der Mauer prangt, bleibt, wie dort im Leben, so selbst hier auf den Feldern des Todes, ohne alle Wahrheit und Bedeutung. Dort, wo eng gereiht Kreuz an Kreuz steht, deckt kaum ein paar Fuß Erde den modernden Leib des armen Arbeiters aus den Vorstädten. An einem einfachen Kreuze hing ein Kranz, der Abendwind bewegte seine entfärbten Blumen und flatternden Bänder; — ein Brautkranz war hier zur Todtenkrone geworden! Hochzeit und Grab, Festjubel und röchelnder Todeskampf — welch ein schneidender Gegensatz! Aber das ist so recht ein Bild aus Paris, wo der Schrei der Verzweiflung sich mischt in die lauten Töne wilder Lust, wo Elend und Blöße ihre fleischlosen Arme aufheben, um die Brosamen zu erhaschen, die vom Tische üppiger Verschwendung fallen, wo neben dem geschminkten Laster die makellose Unschuld wandelt und mit dem Atheisten und Gotteslästerer der Missionär zugleich hinauseilt, um in fernem Lande den Tod des Martyrers zu sterben.

So oft ich in der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthaltes von hier oder Montmartre hinabsah auf die Stadt, die in unabsehbaren Linien sich ausdehnt in der weiten Fläche und die entfernten Hügel hinansteigt, von der Seine wie von einem hellen Silberband durchschlungen, konnte ich mich eines geheimen Schau-

ders nicht erwehren. Einen blumigen Rasen glaubte ich zu sehen über einem furchtbaren Vulkan, wo die Mächte der Finsterniß Verderben bereiten; uns ist's, als hörten wir mit aufmerksamem Ohre, wie unter der lachenden Oberfläche es siedet und kocht und mit jedem Tage ein Ausbruch droht — und dann durchzucken seine Erschütterungen ganz Europa. Das ist Paris, die geschmückte Buhlerin, die ihren überschäumenden Taumelkelch den Völkern reicht, und wie mit argem Zaubergesang seit einem Jahrhundert den Sinn der Nationen verwirrt, ihr Herz bethört und den Reigen führt zum tollen Tanz der Revolution. Das ist Paris, das neue Babel an der Seine, das seine hundert Eisenarme ausstreckt nach allen Enden des Landes, und soviel Jugend und Schönheit, Geist und Herz, Manneskraft und Talent zu sich heranzieht, um sie nur dann wieder zurückzugeben, nachdem es ihre Lebenskraft verzehrt und ihr Herzblut ausgesogen. Gleich unten zu unsern Füßen, zwischen Père-Lachaise und der Stadt liegt La Roquette, das große feste Gefängniß für die schwersten Verbrecher, Mörder und Räuber; nicht weit davon das neue Spital St. Lazare — als sollten Gefängniß und Spital die Opfer aufnehmen, die der brausende Strom des Lebens ausgeworfen, der an ihnen vorübergeht. Auf den Höhen zur Rechten erblicken wir Belleville, die Stadt der wahnsinnigen Fastnachtsluft, wo die berüchtigte Descente de la courtille stattfindet. Und von Belleville nach La Roquette, dem Ort der Schmach und Schande, bis nach St. Lazare, dem Hause der Reue und der Schmerzen — wie klein ist nicht die räumliche Entfernung! Aber auch im innern Leben dieser Menschen — nur wenige Schritte — und sie sind dort angekommen, wo nur noch Schmerz und Schande auf sie wartet.

Das ist Paris — — ein Labyrinth,
Das schrecklicher, als jenes alte ist,
In dessen ausweglosem Pfadgewind
Ein scheußlich Ungeheu'r den Wand'rer frißt.
Denn hier, mein Freund, schreckt dich kein gräulich Thier,
Hier trägt der Drache menschliche Gestalt;

Hier ist die Schlange Weib, der Teufel Cavalier,
Hier thut dir Glanz und Tanz und Farb' und Duft Gewalt,
Hier ist die Sitte Kuppler, Freundschaft Seelverkäufer,
Die Treu' Falschmünzer, und die Unschuld Werber,
Der Busenfreund Spion, die Ehre Ueberläufer.
Die Lilie trägt am Hut hier der Verderber,
Mit Rosen deckt sich hier schamlose Schande,
Von Veilchen duftet hier die feile Pest,
Der sich're Weg streift hier am Höllenrande,
Und über'm Abgrund schwebet hier der Tugend Rest [1]).

Ja, das ist Paris, wie wir es uns dachten, und Tausende, die mit jedem Tage zu seinen Barrieren hereinströmen, lernen es so, und nur so kennen. Und doch — das ist nicht Paris. Wir müssen vielmehr den Schleier hinwegziehen, den das äußere geräuschvolle Leben über die Stadt geworfen, und der ihre Heiligthümer den meisten Fremden verbirgt. Das Reich Gottes kommt im Stillen und ohne Geräusch; dies gilt besonders von dieser Stadt, wo wie in keiner andern mehr die Religion ihre segentriefenden Hände aufgehoben, um in reichstem Maße ihre Gaben auszuschütten in den Schooß des geistlichen und leiblichen Elends, wo unter den Trümmern und verfallenen Ruinen unsrer modern-heidnischen Cultur die Kirche an einer bessern Zukunft baut und eine neue Zeit vorbereitet, wo ein weihevolles Priesterthum in heiliger Zucht und hoher Sittlichkeit wandelnd, voll Glaubensinnigkeit und Andacht die heiligen Mysterien feiert, und mit aufopfernder Hingebung streitet für die große heilige Sache Gottes, für Wahrheit, Recht und ewige Gerechtigkeit, wo in allen Kirchen die Menge der Andächtigen auf ihren Knien liegt, und wo über dem Moder der Verwesung, der aus unsern faulen socialen Zuständen hervorgeht, zugleich wie Weihrauchwolken der Wohlgeruch der Gebete aufsteigt zum Himmel aus den Herzen von mehr als Fünftausend, die ihre Kniee noch nicht vor Baal gebogen. Und wer darum auch nur einen geringen Theil von all' dem Großen und Heiligen gesehen, das Paris in seinen Mauern

---

1) Clemens Brentano, Gesammelte Werke. IV. Bd. S. 357.

birgt, wird bei seiner Rückkehr in vollster Wahrheit mit dem Dichter[1]) bekennen:

Ich fand ein .... ein Labyrinth,
Das wie ein Garten voll von Dornen war,
Drin saß das Mitleid, ein verschleiert Kind,
Und weihte sich als Opfer am Altar;
Erhob sich in jungfräulicher Gestalt,
Und ward ein Engel, und der Satan bebte,
Jene Huld und Treu und Fleiß that ihm Gewalt,
Wo die geweihte Jungfrau helfend schwebte.
Den Kreuzweg baute sie am Höllenrande,
Trug dornbekränzt ihr Kreuz dem Herren nach,
Die Rose lehrt erröthen da die Schande,
Der Lilie Reinheit theilt der Sünder Schmach.
Da ward die Sitte Keuschheit, Freundschaft Jesusliebe,
Die Treue Christenthum, die Armuth Himmelswerber,
Der Glaube Werk, Pflichttreue ward zum Triebe,
Die Hand der Einheit pfleget den Verderber
Und führt Verzweiflung in die Kinderlehre.
Der Unschuld Thränen heilten feile Pest.
Um Jesu Kreuz und Schmach war ihre Ehre,
In seiner Seite war der Taube Nest.
— — — — — —
Ich konnte Freundesdrohung Lügen schelten,
Weil besser ich hinwegging, als ich kam.

Freilich bedarf es denn auch eines längeren Aufenthaltes, um mit Ausdauer und Liebe das geistliche und religiöse Paris in dem weltlichen und frivolen überall aufsuchen zu können, das dem Auge des profanen Haufens entzogen als ein höheres Lebenselement den großen Leib der Gesellschaft beseelt und vor Zerfall bewahrt. Darum darf nur der, dem es gelang, sich in solcher Weise ein Gesammtbild von dieser Stadt zu gestalten, ein Urtheil über ihre Gegenwart aussprechen und ihre Zukunft weissagen, und wir müssen es als unverantwortlichen Leichtsinn bezeichnen, wenn Touristen nach einem kaum wöchentlichen Aufenthalte in

1) A. a. O.

Paris über die dortigen Zustände abzusprechen sich nicht scheuen [1]). Eine in Paris von dem Fremden kaum erwartete Erscheinung verfehlt nicht, ihn zu überraschen und wohlthuend anzusprechen, die lieblichen Gestalten frommer Klosterfrauen, die uns überall begegnen. Es sind dies theils die soeurs de charité der verschiedenen Genossenschaften für Armen- und Krankenpflege, theils Mitglieder von Congregationen, die sich dem Unterricht der Jugend widmen. Oft allein, oft in Begleitung von Kindern oder einen Kranken am Arme führend sehen wir sie sanft, heiter, einfach und freundlich hindurchschreiten durch die wogende Menge, besonders in den ärmeren Quartieren, die vor ihnen sich öffnet, wie vor einem Engel im Fleische, den die Vorsehung gesendet dem Volke zu Trost und Heil. Es ist diese Erscheinung ganz eigenthümlich, und die Stellung und Wirksamkeit der katholischen Kirche in Frankreich durchaus characterisirend. Der Arbeiter in der Blouse, der kecke Student aus dem lateinischen Viertel, der blasirte petit-maitre, die gezierte Weltdame gehen an ihnen vorüber — aber keine hämische Bemerkung, kein hochmüthiges Naserümpfen, wie wir dies in Deutschland zur Zeit noch gewohnt sind, kein Wort des Spottes, keine Rohheit. „Euer Schleier ist die Bewachung der Augen," hatte der heil. Vincentius von

1) So die neueste Schrift von Professor Deutinger: „Bilder des Geistes und der Natur, gesammelt auf einer Reise nach Paris." Weil der Verfasser am Feste Mariä Geburt das Hochamt in Notre-Dame wenig besucht fand, ergeht er sich in Declamationen über die Bornirtheit aller jener, die uns den französischen und belgischen Clerus als Muster aufgestellt in Hinsicht auf Eifer und priesterliche Haltung. Er glaubt nämlich hierin den Beweis zu finden, daß vielleicht gerade jene Eigenschaften, die wir dem französischen Clerus bisher zur auszeichnenden Ehre rechneten, ihn mehr und mehr dem Volke entfremden. Der Verfasser scheint gar nicht einmal gewußt zu haben, daß in Frankreich das Fest Mariä Geburt in foro nicht gefeiert, sonach auch der Gottesdienst weniger besucht wird, kannte sonach noch weniger die übrigen Ursachen, hervorgehend theils aus der Lage, theils aus den Verhältnissen dieser Kirche als Cathedrale, um sich den weniger zahlreichen Besuch zu erklären.

Paula zu ihnen gesagt, „Euere Clausur die heilige Zucht — und unberührt sollt ihr hindurchgehen durch die verpesteten Gassen der Städte.“ Sein Wort ist in Erfüllung gegangen. Frankreich liegt schwer krank darnieder, die Fiebergluth politischer Leidenschaft brennt in seinen Adern, Frankreich bedarf der Barmherzigkeit — darum nahm es mit Dank und Vertrauen die Schwestern auf, die die Barmherzigkeit ihm gesendet. Die katholische Kirche aber ist die fruchtbare Mutter aller Barmherzigkeit, die den heilenden Balsam bereitet für jeden Schmerz des Leibes, für alle Noth des Geistes, die vom Altare ihre Gaben nimmt, nachdem der Himmel zuvor seinen Segen darauf gelegt; und während sie das Stück Brod dem Armen reicht, mit himmlischer Speise zugleich seine Seele labt. Darum kann Frankreich nicht leben ohne die katholische Kirche. Und indem sie die Wunden des Leibes verbindet und seine Schmerzen heilt, gewinnt sie das Recht, auch an die Wunden der Seele zu rühren. Die Nothwendigkeit der Kirche für das sociale Leben begründet das Recht ihrer Existenz in Frankreich. Immer erschien sie mir hier wie eine helfende Mutter, die mitleidig am Wege sitzt und in Geduld harret auf die Vielen, die, wenn sie müde und gebrochenen Herzens am Abend ihres Lebens angekommen, doch wieder in ihren Schooß zurückkehren, wie das Kind nach dem Vaterhause verlangt, wenn die Nacht hereingebrochen, — die unermüdet ihre Hand hinabreicht in den tiefen Abgrund von Verderben, um zu retten, wo nur immer ein Auge nach Oben sich hebt und ein Nothschrei nach Rettung ertönt.

Eben deßwegen können wir die Ansicht jener nicht theilen, die wie Romieu, Donoso, Cortes und Andere nur noch den gähnenden Abgrund sehen, an dem die Gesellschaft angekommen und keine Zukunft mehr hoffen. „La décadence de la France“ ist ein in letzter Zeit oft wiederholtes Thema, man verfehlte nicht Parallelen zu ziehen zwischen Frankreich und den Reichen der alten Welt, und das große, aber eckelerregende Gemälde „La décadence de l'empire Romain“ in der Gallerie Luxemburg wird von Vielen als die Allegorie unserer gegenwärtigen Zustände

betrachtet. Wir negiren durchaus die Möglichkeit jeder Parallele mit den gefallenen Größen des Alterthums. Frankreich und Europa werden nie zu jener Barbarei zurückkehren, wie sie die heidnische Welt gesehen, weil der göttliche Odem des Christenthums die neue Welt beseelt, weil unsere Cultur auf ewige Ideen gebaut ist. Und gelänge es wirklich dem socialistischen Wahnsinne, eines Tages die Welt zu beherrschen, der schöpferische Geist des Christenthums würde mitten unter den Ruinen zum zweitenmal ein neues Leben hervorrufen.

Darum haben denn auch mehr und mehr die Besseren der Nation besonders nach den furchtbaren Lehren der jüngst vergangenen Zeit, welche die innere Hohlheit unsrer politischen Abstractionen an den Tag gebracht, der christlichen Wahrheit sich wieder zugewendet, indem sie nur in der aufrichtigen Rückkehr zu seinen ewig unwandelbaren Principien die heilende Arznei finden für die tiefen Schäden unsers socialen Lebens, die erhaltenden und schützenden Elemente gegen die hereinbrechende Fluth der Anarchie und Verwilderung. Frankreich ist das Land, welches uns das überraschende Schauspiel einer Erneuerung des christlichen Lebens von Oben herab darbietet; auf demselben Wege soll nun wieder das Heil kommen, auf dem in dem unseligen Jahrhundert der Philosophie der Unglaube in die Masse gedrungen war. Und wenn auch der Ausspruch Custine's: „Paris ist der Mittelpunkt von Frankreich, Frankreich ist der Mittelpunkt von Europa“ nicht von Allen adoptirt werden dürfte, so sind doch die Schicksale der katholischen Kirche in Frankreich und ihre Kämpfe von einer größeren Tragweite in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, als Viele vielleicht ahnen mögen.

Was die Richtung zum Besseren unendlich fördert und den Weg zur Rückkehr ebnet, ist der Umstand, daß der Franzose keinen Protestantismus, oder besser kein außerkirchliches Christenthum kennt. Der tragikomische Ausgang der französischen Kirche des Abbé Chatel beweist zur Genüge, daß das bekannte Dilemma des großen Fenelon: Ou catholique, ou deiste noch immer wenigstens im französischen Nationalcharakter seine Geltung hat.

Der gesunde Blick und praktische Sinn des Franzosen konnte das Unternehmen Chatel's nur belächeln, das ihm, nach Befriedigung seiner Neugierde, kein Interesse mehr bot, während ein verkommener Priester seinen schmachvollen Triumphzug durch Deutschland halten und bei Wein und Rehbraten Weltgeschichte machen konnte. Auch ist die Anzahl der Protestanten in Frankreich zu unbedeutend, um auf den Charakter der Nation, wie sich dieser unter dem Einflusse der Kirche geschichtlich entwickelt hat, irgendwie bestimmend einzuwirken. Eben so wenig konnte hier jene theologische Richtung, die, aus der Kantischen Schule stammend, durch den Josephinismus begünstigt zu Anfang dieses Jahrhunderts mit einer Fluth geist- und geschmackloser Moralpredigten Deutschland überschwemmte, hier irgend welchen Boden gewinnen. Die französische Nation, die älteste Tochter der Kirche, hat bei all' ihren großen und furchtbaren Verirrungen dennoch ein katholisches Herz. Wer darum immer aus der Oede eines seichten trostlosen Philosophismus nach Wahrheit verlangt, und statt der durchlöcherten Cisternen haltloser politischer Theorien lebendige Wasserbäche sucht — sucht eben nirgends anderswo, als in der katholischen Kirche. An dem Tage, an dem er aufhörte, ein Ungläubiger zu sein, ist er Katholik geworden. Dann ist es aber auch die ganze, volle, unverkümmerte katholische Wahrheit, der er sich hingibt, in der Erkenntniß wie im Leben. Er marktet und feilscht nicht, er übt ihren Cultus wie ein rechter Sohn der Kirche.

Wo wir darum unter Tags hier in eine Kirche treten, deren Thüren von Morgen bis zum Abend offen stehen, finden wir andächtige Beter vor dem Allerheiligsten oder dem Bilde der allerseligsten Jungfrau, und Manche gehen nie an einer Kirche vorüber, ohne auf einen Augenblick hereinzutreten, um den gegenwärtigen Gott anzubeten. Hier in Paris verstand ich erst recht den tiefen Sinn dieser ächt katholischen Gewohnheit, wie sie sich auch in Italien findet, den ganzen Tag die Kirche offen zu halten. Das Gebetsbedürfniß des menschlichen Herzens läßt sich ja nicht auf eine kurze Morgenstunde beschränken, wie dies in

unsrer Heimath vielfach Brauch ist, der ganze Tag soll ja durchweiht sein vom Gebete, und in ihm die Seele sich kräftigen, wenn sie niedergebeugt von schwerem Tagwerk mehr als sonst ihrer Schwäche inne wird. Schon in Italien war es für mich oft ein erhebender Augenblick, wenn ich aus hellem Sonnenschein und vielgeschäftigem Straßenleben in die ehrwürdigen Räume einer römischen Basilika eintreten konnte mit ihrer andachtsvollen Stille und tiefsinnigen Symbolik. Aber mehr als je ist es uns Bedürfniß hier in Paris aus dem geräuschvollen Lärme und diesen leidenschaftlichen Bewegungen auf einige Minuten in die ernsten Hallen von Notre-Dame oder St. Germain des Prés zu flüchten, wo das Gemüth wieder die Nähe Gottes ahnt und die Sorgen des Tages abschüttelt. Besonders aber Vormittags fand ich die Kirchen von Paris viel besucht, kaum feierte ein Priester das heilige Opfer, ohne daß nicht auch mehrere Gläubige zugleich mit ihm die heilige Communion empfingen. An Sonntagen ist in den verschiedenen Kirchen die Anzahl der Communikanten unter dem Hochamte sehr zahlreich. In der großen Pfarrkirche de la Madeleine, die vom frühen Morgen bis zu Mittag immer gedrängt voll Andächtiger ist, sah ich öfters einen zweiten Priester zugleich mit dem Celebranten die heilige Communion austheilen, um den ohnehin langen Pfarrgottesdienst nicht noch mehr zu verlängern.

Die niedersten Volksklassen sehen wir jedoch hier verhältnißmäßig weniger zahlreich theilnehmen. Und dies, die Entchristlichung, Entsittlichung und die Verarmung des Volkes als nothwendige Folge ist denn auch die immer forteiternde Wunde des Landes. Die luftigen Phrasen von Freiheit und Gleichheit, die man dem ungläubigen Volke zum Götzen gegeben, haben großentheils aufgehört, ihren früheren Zauber zu üben, die Massen, die da seufzen unter der schweren Wucht ihrer täglichen Arbeit, verlangen nach körniger Speise — Worte stillen ihren Hunger nicht. Das revolutionäre Princip hat seine Schicksale erfüllt, es ist dort angekommen, durch die unwiderstehliche innere Consequenz fortgetrieben, wo es wie der Gott in der Mythe, seine eigenen Kinder frißt.

Daher der tiefe, kaum verhaltene Groll, der die zwei großen Glieder der Gesellschaft, Besitzende und Besitzlose, feindselig einander gegenüber stellt; unter der Restauration belief sich die Besatzung von Paris kaum auf 20,000 Mann, und jetzt, wo Freiheit für Alle als Losungswort an der Spitze aller republikanischen Erlasse steht, sichern kaum 120,000 Mann die Ruhe der Stadt, und Alles dies nur für den Augenblick, Keiner weiß, was der nächste Tag bringen wird. Hier hat denn die heroische That des hochseligen Erzbischofs Affre eine tief symbolische Bedeutung. Es muß der Clerus sich hingeben, ganz hinopfern, um das Volk zu retten, und der Palmzweig, der ihm vorgetragen ward im Barrikadenkampf, ist nur das Bild des geistigen Friedens, den das Priesterthum dem im Innern zerrissenen, sich selbst zerfleischenden Volke bringen soll. Der Glaube ist gut für das Volk, weil es unwissend ist, hieß es vordem. Heute kehren wir diesen Ausspruch um: Weil das Volk unwissend ist, darum hat es keinen Glauben.

Hiemit ist denn auch dem Clerus von Paris seine Aufgabe vorgezeichnet. In den höheren Schichten der Gesellschaft, Kampf gegen eine falsche, grundverderbliche Philosophie, wie sie zum Theil an der Universität herrscht — mit dem Schwerte der Wahrheit und christlicher Wissenschaft. Erhebung des niedern Volkes aus seiner moralischen und physischen Versunkenheit durch alle Mittel, wie sie in so reichem Maaße der Kirche zu Gebote stehen, durch Erziehungs-, Lehr- und Bewahranstalten, wodurch dem Uebel vorgebeugt und die Quellen für so vieles Elend verschlossen werden, durch Aufbieten aller Hülfsquellen christlicher Barmherzigkeit in Rettung der Verlornen, Besserung der Gefallenen, emsiger, aufopfernder Armen- und Krankenpflege. — Wie der Clerus von Paris diese seine hohe Mission begriffen und in welcher Weise er an ihrer Erfüllung arbeitet, dies soll ein zweiter Brief näher darthun.

XXXI.

Der katholische Verein Deutschlands.

Nach einem Kreislaufe von vier Jahren ist die Versammlung der katholischen Vereine wiederum nach Mainz zurückgekehrt. Jene erste Versammlung in dem Oktober des Jahres 1848 wird immer eine überaus schöne und tröstliche Erinnerung bleiben. Sie erschien wie ein himmlisches Zeichen, wie ein Regenbogen des Friedens auf dem schwarzen Grunde der Gewitternacht. Die Mordscenen in Frankfurt hatten eben erst den Schleier gelüftet und zeigten uns in der nächsten Nähe den Abgrund, der sich öffnete, um die Gesellschaft, Schuldige und Unschuldige, zu verschlingen. Keiner von allen jenen Tageshelden dachte an Gott, an den Welterlöser, oder gar an die Kirche, als höchstens mit Verachtung oder mit Haß. Da sah man auf einmal jene Versammlung gläubiger katholischer Männer; mit vereinigten Stimmen riefen sie: nur bei der Kirche ist Heil; laßt uns leben und sterben für unsere heilige Religion; gebt dem Volk sein lebendiges katholisches Christenthum wieder! dafür laßt uns wirken und Alles opfern! — Das war der Eine Gedanke, der damals jene Weihe und jene Freudigkeit über Alle ausgoß und wovon nur die eine Vorstellung haben, welche es miterlebten. Diese Weihe und Freudigkeit empfindet der Mensch so oft, als er sich rückhaltlos an Gott in seiner Kirche hingibt. Sie spüren die Priester in den Exercitien, das Volk in den Missionen. Sie haben auch jene in sich gespürt, die damals zum erstenmal in dieser Weise und in dieser Zeit sich jenes hingebenden Bekenntnisses nicht schämten. Aus dem Lichte jener Begeisterung erhob sich die Idee des katholischen Vereines Deutschlands. Ein herrliches Ideal stellte sich dem Geiste dar, hohe Erwartungen knüpften sich daran.

Nun sind vier Jahre verflossen. Ist jenes Ideal zur Wirklichkeit geworden? haben diese Erwartungen sich erfüllt? Oder war der katholische Verein auch nur eine schimmernde Blase, welche die Zeit aufgeworfen und die mit der Welle zerrinnt,

welche ihr das Dasein gegeben? Oder was war er, was ist er?

Jenes Ideal hat sich in der Größe und Herrlichkeit, in welcher es damals dem begeisterten Auge sich zeigte, nicht auch sofort leibhaftig verwirklicht; die großen Erwartungen sind noch nicht zum hundertsten Theil in Erfüllung gegangen; allein nichts desto weniger ist der katholische Verein keine jener Wasserblasen gewesen, die der Sturm aufgeworfen, noch haben jene katholischen Männer, die damals so begeistert waren, sich getäuscht und nur eine kurze Weile in einem künstlichen Lichte, als ob es Sonnenschein wäre, sich ergötzt. Nein, die katholischen Vereine sind nicht aus der Zeit hervorgegangen, sondern aus der Kirche in der Zeit, mag daher auch von dem Schaume der Zeit sich Manches an sie angehängt haben, was bald zerronnen ist, sie tragen in sich eine lebendige Substanz, sie sind eine gute katholische Sache und bestimmt, noch lange und noch viel Gutes zu wirken. Dafür bürgt schon die Billigung, welche sie von dem heiligen Vater und von so vielen Bischöfen empfangen haben: denn es ist nicht anzunehmen, daß solche Billigung einer Sache zu Theil werde, die nicht guten Grund und Kern hat, und daß der Segen der Kirche unfruchtbar bleibe.

Ein ruhiges Nachdenken über den Nutzen der katholischen Vereine kann diese Ueberzeugung nur bestätigen. Dieser Nutzen liegt aber nicht sowohl in gewissen äußeren Resultaten seines Wirkens, als vielmehr in dem Vereinsleben selbst. Als die Vereine entstanden, schien es vielfach, als ob allein die Erringung der kirchlichen Freiheit Hauptaufgabe der Vereine sei. Es lag dieses in der Natur der Verhältnisse. Allein schon damals erkannte man klar, daß die Aufgabe der Vereine eine weit umfassendere und höhere sei, als etwa bloß für die Befreiung der Kirche zu kämpfen. Wäre blos dieses der Zweck der Vereine, es stünde zu fürchten, daß sie auf die Dauer nicht die Gemüther anzuziehen und zu befriedigen vermögten. Wir glauben, daß manche Vereine deshalb nicht gediehen, weil man diesen Zweck allzueinseitig und ausschließlich sich vorgesetzt hatte.

Also nicht in diesem oder jenem einzelnen äußeren Zwecke, wie vorzüglich er auch sei, darf der eigenthümliche Werth und Nutzen der Vereine gesucht werden, sondern in dem Vereinsleben selbst. Das Vereinsleben und sein Nutzen besteht aber wieder nicht in einer künstlichen Organisation, nicht in Debatten und Beschlüssen — Gott behüte die Vereine vor allem bureaukratischen, wie vor allem parlamentarischen Wesen und reinige sie bis auf die letzte Spur von all' dergleichen — sondern in dem aller Einfachsten und Natürlichsten.

Vor Allem darin, daß der Verein seine Mitglieder vereinigt, daß diese zusammen kommen und einander kennen lernen. Besteht an einem Orte, in einer Stadt ein katholischer Verein, so kommen die katholisch gesinnten Leute aller Stände einander nah, sie lernen einander kennen, einander vertrauen, einander lieben. Das ist überall da wirklich geschehen, wo die Vereine in rechter Weise bestehen. Durch die Vereine wurden unzählige Verbindungen unter Menschen angeknüpft, die sonst nie mit einander in Berührung gekommen wären. Das ist aber ein unendlicher Gewinn, wenn, wie hier, das einigende Band der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Liebe zur Kirche ist. Und wie in jeder einzelnen Stadt, so haben die Vereine über ganz Deutschland hin zahllose persönliche Verbindungen geknüpft, geknüpfte mehr noch befestigt.

Diese lebendige Verbindung aber der Katholiken untereinander wird natürlich nicht dadurch bewirkt, daß die Namen in die Vereinslisten eingetragen sind, oder auch, daß man von Zeit zu Zeit einen gemeinsamen Beschluß faßt, sondern dadurch, daß man persönlich zusammenkommt, in den einzelnen Orten an den regelmäßigen Vereinstagen, im Großen auf den allgemeinen Versammlungen. Welch ein Gewinn aber hierin liege, wird Der ermessen, der es erkennt, wie sehr das katholische Leben desorganisirt, wie jedes religiöse Gesellschaftsleben fast gänzlich vernichtet war.

Der einzige Ort, wo noch die Katholiken sich zusammenfanden und als solche sich fühlten, wenn es anders geschah, war die

Kirche. Jenseits der Kirchenmauern war in der modernen Welt der Katholik gänzlich isolirt und blieb ihm nichts als sein Kämmerlein. Wohl fehlte es auch der modernen Welt nicht an geselligen Verbindungen und Vereinen aller Art, aber in keinem derselben konnte der Katholik für seine religiöse und kirchliche Gesinnung Halt und Nahrung suchen. Im Gegentheil, fast durchweg herrschte überall der unkirchliche Geist, und, wer nicht mit dem Strome schwimmen wollte, mogte sich auf sich selbst oder auf den Umgang mit wenigen Gleichgesinnten zurückziehen. Der Höherstehende, der Gebildete konnte hier leichter Ersatz finden, ihm standen auch Bücher und Schriften in reicher Fülle zu Gebot. Anders der gemeine Mann, anders namentlich die jungen Leute der mittleren und unteren Stände. Sie waren ganz verlassen; ihnen blieb fast nichts als der öffentliche Gottesdienst, sonst waren sie ganz den Einflüssen des herrschenden Zeitgeistes ausgeliefert, zumeist in den Städten. Auf dem Lande ist es zum Theile anders, da nämlich, wo eine Gemeinde im Ganzen ihren katholischen Sinn sich gerettet, wo die Leute persönlich einander kennen, wo der Pfarrer seinen Pfarrkindern nahe steht, wo er mit ihnen zutraulich reden, sie belehren kann, sie ihn um Rath fragen können, wo die Privatseelsorge in vollem Umfange geübt wird, wo auch ohne Verein die besseren und religiöseren Männer des Ortes auf ihre Orts- und Pfarrgenossen persönlich einwirken, wo ohne alle Statuten unter der Linde des Dorfes jeden Abend Versammlung gehalten werden kann, in welcher, wenn anders die Gemeinde noch gesund ist, christlicher Sinn den Vorsitz führt. Auch in den Städten waren ehemals katholische Vereine nicht ein solches Bedürfniß wie jetzt, aus dem einfachen Grunde, weil das katholische Leben durch eine Menge anderer gesellschaftlicher Verbindungen getragen war. Nicht blos stand das ganze Leben unter der Herrschaft des christlichen Geistes, sondern jede Zunft trug einen kirchlichen Charakter an sich und war ein Halt für die katholische Gesinnung ihrer Mitglieder, manchfaltige Bruderschaften knüpften die Menschen an die Kirche, und auf der andern Seite hatte der antikirchliche Weltgeist noch nicht seine

Versammlungsorte und Verbindungen gegründet oder ausgedehnt.

Wo aber finden heut zu Tag die Städter für ihre kirchliche Gesinnung einen Halt, wo eine Nahrung? Die Zünfte mit ihrer alten christlichen Ueberlieferung und Gesinnung, die alten Bruderschaften, sind nicht mehr. Statt dessen in allen geselligen Verhältnissen, überall, wo das Volk Erholung und Belustigung, wo sie Belehrung und Bildung sucht, nichts als Unchristenthum; nirgends bei den zahllosen Anfechtungen, Zweifeln, Versuchungen Rath und Auskunft, Niemand, der die Kleinmüthigen ermuntert, die Irrenden belehrt, kein Mensch, kein Buch ... Wohl steht die Kirche offen, aber der Prediger auf der Kanzel kann nicht auf alles Das eingehen, worüber belehrt zu werden doch die Leute ein großes Bedürfniß haben. Wohl kann auch Jeder zum Pfarrer gehen, um sich Belehrung zu holen, er kann es, aber er thut es nicht, das innige Verhältniß zwischen dem Pfarrer und seiner Gemeinde ist leider in den Städten viel zu sehr gelockert, Volk und Geistliche sind einander nur zu fremd geworden, überdieß fehlt Kraft und Zeit, so im Besondern und auf dem Privatwege den Einzelnen Aufschluß, Belehrung, Ermunterung zu ertheilen.

Hier eröffnen sich nun die katholischen Vereine. Hier findet jeder, der Interesse für seine Kirche hat, wöchentlich, zur gelegensten Zeit, erwünschte Belehrung. Er kann Anfragen stellen; nach und nach kommt Alles, was immer das kirchliche Interesse rege machen kann, zur Sprache. Es ist eine fortwährende Schule katholischer Bildung. Lehrer kann hier jeder sein, der etwas zum gemeinen Besten weiß. Daß verkehrte Ansichten zu Tag gefördert werden, hat sich bisher bei der durch und durch kirchlichen Gesinnung, welche die Vereine beherrscht und bei dem Umstand, daß überall nur ganz entschieden katholische Männer das Wort führen, als etwas Unerhörtes bewiesen, ja es kann der Natur der Sache nach gar nicht vorkommen. In großen katholischen Vereinen und Versammlungen sind alle unkirchlichen Tendenzen und Meinungen naturnothwendig ausgeschlossen, nir-

gendswo ist je dergleichen auch nur aufgetaucht. Hier findet also das Volk gesunde katholische Speise für seinen Geist.

Wie unermeßlich ist der Vortheil dieses geistigen Verkehrs. Hier können die Geistlichen, die nun einmal das Salz der Erde sind, dem Volke näher treten, es über Gegenstände zutraulicher belehren, wozu auf der Kanzel nicht Zeit und Ort, sonst im Leben keine Gelegenheit ist. Hier ist auch den Laien die Möglichkeit gegeben, belehrend und bildend für's kirchliche und religiöse Leben zu wirken. Hier wird, was vordem geistiger Besitz Weniger gewesen, Gemeingut Aller, hier kann sich ächte katholische Bildung in das Volk verbreiten, und zwar unmittelbar durch das lebendige Wort und durch den mächtigen Einfluß der Persönlichkeit. Wie viel des Guten ist auf diese Weise schon geschehen. Noch haben sich die Vereine bei Weitem nicht in dem Maße ausgebreitet, wie es hätte geschehen sollen. Indolenz, Kleinmüthigkeit, Bequemlichkeit, Sonderthümlichkeit ist noch gar zu groß. Aber doch, wo und so weit die Vereine ihre Thätigkeit entfalteten, sind die Mitglieder des Vereines wesentlich gefördert worden. Viele sind jetzt durch sie entschieden über ihre Kirche und das wahre Beste des Menschen und der menschlichen Gesellschaft unterrichtete Katholiken, welche ohne die Vereine den Verführern zur Beute geworden wären, oder in Gleichgiltigkeit und Lauheit fortgeschlafen hätten. Wie manche strebsame junge Männer sind durch die Vereine für die Kirche gewonnen, wie viele gute Kräfte entwickelt und zu gedeihlichem Wirken geleitet worden. Wir könnten das durch eine Reihe einzelner Beispiele beweisen. Es ist erstaunlich, daß eine so offenbare Wahrheit und Thatsache nicht allgemeiner erkannt wird. Es thut unserem Volke vielseitige Belehrung Noth, es ist ihm ja so sehr das gesunde katholische Urtheil, es sind ihm so sehr die wahren Principien, wonach das Leben und all' seine Verhältnisse, wonach die Gegenwart und all ihre Strebungen und Erscheinungen zu beurtheilen sind, abhanden gekommen. Das erkennt man in abstracto an, aber wir fragen, wo kann denn diesem Bedürfnisse, neben dem Unterricht in der Kirche, der aber nothwendig

vorzugsweise auf das Eine Nothwendige, auf das Heil der Seele gerichtet sein muß, so gut und leicht genügt werden, als in den katholischen Vereinen? Wären sie nicht vorhanden, man müßte sie jetzt schon allein zu diesem Zwecke in's Dasein rufen.

Allein nicht bloß für die Hörenden, auch für die Lehrenden sind die katholischen Vereine eine wahre Bildungsschule. In ihnen lernt man das Volk kennen, lernt zu ihm und mit ihm reden, und je besser Einer dieses lernt, um so besser wird er in den Vereinen und außer den Vereinen für die sittliche und religiöse Bildung des Volkes wirken können.

Wenn wir nun dieses in's Auge fassen, so erledigt sich die, in der That sonderbare Frage von selbst, wie man denn bei wöchentlicher Vereinsversammlung — und wir sind der Meinung, daß in Städten wöchentliche Versammlungen stattfinden sollten — die Zeit Jahr ein Jahr aus ausfüllen solle. Wahrlich, es ist nicht viel, anderthalb oder zwei Abendstunden in der Woche, um das Volk über all jene großen Fragen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens zu belehren, worüber in unserer Zeit nothwendig das katholische Volk klare und richtige Begriffe haben muß, soll es nicht der Verführung zum Opfer werden. Es wäre traurig, wenn nicht in jeder Stadt unter den Geistlichen und Laien sich einige Männer fänden, die im Stande wären, im Vereine zweckmäßige Vorträge zu halten. Man muß nur keine großartigen Reden halten, oder neue und unerhörte Dinge sagen wollen.

Die katholischen Vereine sind aber nicht bloß Pflanzschulen für katholische Bildung und Gesinnung, sie sind es auch für gemeinsames katholisches Wirken. Wie kann gemeinsames kirchliches Wirken anders erzielt werden als durch Vereine? Ehe und bevor von einem gemeinsamen Wirken die Rede sein kann, ist doch vor Allem nothwendig, daß eine Vereinigung unter den Katholiken bestehe, daß ein Ort gegeben sei, wo man sie auch nur zu gemeinsamen Werken auffordern, sie über dieselben aufklären, sie dazu anregen kann. Dieses ist in den katholischen Vereinen gegeben und bereits die kurze Frist von vier Jah-

ren kann in dieser Beziehung reichliche Früchte aufweisen. Aus dem Boden der katholischen Vereine ist eine reiche Saat frommer Werke und anderer kirchlicher Verbindungen hervorgewachsen. Vorzüglich durch die katholischen Vereine sind die Vincenz- und Elisabethenvereine verbreitet, sind Sonntagsschulen, Handwerksschulen, katholische Volksbibliotheken u. s. w. gegründet worden, aus ihm ist der Bonifaciusverein hervorgegangen, kirchliche Bruderschaften wurden in manchfacher Weise gefördert, und es liegt noch ein großes Feld der Thätigkeit offen, man denke nur an die Gesellenvereine. Nicht soll der katholische Verein all diese Werke und Vereine selbst in die Hand nehmen und regieren, nein, sie sollen alle ein selbstständiges Leben haben, aber seine Sache ist es, sie anzuregen. In ihm sammeln sich naturgemäß alle katholischen Kräfte und Strebungen, um dann in manchfachen Formen neue Einigungen zu bilden. Deßhalb werden denn auch nothwendig alle anderen katholischen Vereine und Werke mit dem katholischen Vereine in freundschaftlicher Beziehung stehen. Hieraus aber ergibt sich von selbst, wie sehr der katholische Verein geeignet ist, zur Hebung des religiösen Lebens beizutragen und wie sehr wir in Deutschland, wo bisher die Sterilität so groß gewesen, Ursache haben, uns desselben zu freuen.

Deßhalb aber haben wir auch Ursache, die katholischen Vereine mit Sorgfalt und Liebe zu pflegen. Es hatten die Vereine gleich bei ihrem Entstehen mit vielen Vorurtheilen — nicht etwa bei der Welt, denn diese ist nun einmal, nach des Apostels Wort, Christi Feindin und die Vereine hätten am Herrn keinen Theil, wenn die Welt sie nicht befeindete — sondern bei gläubigen, frommen Männern, ja bei nicht Wenigen aus dem Clerus zu kämpfen; es gibt Diöcesen, wo diese Vorurtheile geradezu die Entstehung und das Bestehen der Vereine verhinderten. Es war das Vereinsleben in dieser Zeit des Privatgeistes eine so ungewohnte Sache; entstanden mitten in den revolutionären Bewegungen der Zeit schienen sie Gefahren in sich zu bergen, man erkannte nicht, daß die Vereine, weit entfernt aus der Krankheit der Zeit, vielmehr aus der Kirche zur Heilung dieser Krankheit entsprungen

waren. Diese Vorurtheile haben nun Zeit gehabt zu schwinden. Dagegen waltet nun ein anderes Hinderniß vor und bedroht die gedeihliche Fortentwickelung der Vereine, es ist jenes Hinderniß alles Guten, die Kleinmüthigkeit und Trägheit, nicht etwa des Volkes, sondern Derer, welche Beruf haben, die Vereine zu leiten und zu beleben.

Wenn zur Durchführung eines jeden Werkes beharrlicher Muth und geduldiger Eifer nothwendig ist, jene Cardinaltugend der fortitudo, der geistlichen Tapferkeit, so gilt dieses dreifach bei katholischen, kirchlichen Werken: denn diese sind allzumal, wie ein Senfkörnlein, oder auch wie der steile Weg zur engen Pforte, oder wie der Acker, der im Schweiße des Angesichtes bebaut werden muß, in multa patientia. Die da meinten, die Vereine bestünden und mehrten sich von selbst, ohne Arbeit und Mühe, oder es gäbe hier nur Früchte zu ernten, Alles müßte ohne Hinderniß gehen, nichts als Glanz, Freude, Sieg — die mußten sich freilich bitterlich täuschen, da sie nun in den Vereinen so viel Noth Armseligkeiten, Hindernisse fanden — allein wenn sie dadurch bestimmt würden, die Vereine aufzugeben, zu sprechen: es ist nichts mit ihnen; so zeigten sie dadurch, daß sie nicht wissen, wie es hier auf Erden zugeht, zumeist in allen kirchlichen, katholischen Dingen. Die Höhe ist reizend, aber man fliegt nicht zu ihr hinauf, sondern man klimmt auf langen, beschwerlichen Stufen hinan. In den Vereinen soll aus der Masse des modernen, so matt und lau gewordenen Volkes erst wieder ein Kern katholischer Männer und Jünglinge herangebildet werden, wie kann man da schon ernten wollen, was man gestern gesäet hat, wer kann da lauter vollkommene Leute im Verein erwarten; wer kann sich da beklagen, wenn auch allerlei Fehler und Irrungen vorkommen? Ein Mensch, der einem geistlichen Leben obliegt und ernstlich nach christlicher Vollkommenheit strebt, braucht oft Jahre, um auch nur einen kleinen Fehler abzulegen, meinen wir, wir brauchten nur zu wünschen, um ganze Massen so vollkommen zu machen, daß es eine Lust wäre, sie anzuschauen und mit ihnen zu leben? Und nun gar, wenn man keine Mühe aufwenden will,

kein Opfer bringen, wenn die kleinen Geschäfte des Vereines Niemanden finden, der sich ihnen unterzieht, wenn es den Herren zu hart ist, regelmäßig die Versammlungen zu besuchen, wenn man keine Lust und Eifer hat, Vorträge zu halten, besonders wenn man kein fröhliches und liebreiches Herz zum Volke mitbringt, dann kann freilich das Vereinsleben nicht gedeihen. Aber es ist ganz gewiß, daß überall auch unter ungünstigen Verhältnissen ein katholischer Verein dauerhaft bestehen und allmählig zunehmen wird, wo auch nur ein Paar Männer sich finden, die guten und beharrlichen Muthes die Vereinsversammlungen halten. Niemand wird Schaden davon haben, wenn er es thut. Wir wollen nicht von den guten Erfolgen reden, die am Ende nicht ausbleiben werden, sondern davon, daß darin eine manchfaltige Uebung christlicher Tugenden liegt — an Geduld, an Aufopferung, an Zeit, an Mühe, aber ganz insbesondere mögten wir Eines hervorheben. Die katholischen Vereine sind nicht vornehm, die Mehrzahl der Mitglieder sind überall geringe Leute, gar Manche verschmähen darum die Vereine; wohl mag es weit annehmlicher sein in einem kleinen Kreise von Freunden, die an Geist und Bildung höher stehen, zurückgezogen zu leben, als öffentlich in den Vereinen hervorzutreten, herabzusteigen zu Solchen, die unter Einem stehen, denen man mittheilen muß, von denen man aber nichts empfangen kann, sich allerlei Unannehmlichkeiten, vielleicht selbst Anfeindungen aussetzen — aber gewiß ist es demüthiger und verdienstlicher, mit einer guten Meinung sich für die Vereine hergeben und beharrlich in denselben fortwirken.

Offenbar leben wir am Beginn einer Erneuerung des katholischen Lebens. Die Formen dieses neuen Lebens sind noch nicht ausgestaltet. Die Zeit hatte völlig tabula rasa gemacht, es muß Alles neu sich bilden. In der neuesten Zeit haben sich eine Menge organische Gebilde angesetzt. Unmöglich können wir denken, daß Alles dieses ohne Gott geschehen. Noch immer hat die Kirche in jeder Zeit Das hervorgebracht, was diese Zeit bedurfte, was ihr gemäß war. Wer könnte z. B. zweifeln, daß die Herz-Mariä-Bruderschaft, daß die Vincentius-

vereine u. s. w. solche Schöpfungen sind. Wer kann behaupten, daß nicht auch die katholischen Vereine zu den Mitteln gehören, welche uns die Vorsehung geschenkt? Was kann uns davon freisprechen, das uns Geschenkte mit Vertrauen zu pflegen, anstatt vielleicht, nach eigenem Fürguthalten, Neues hervorzurufen? Die katholischen Vereine sind da; nicht Menschenwillkühr hat sie hervorgerufen; sie sind entstanden, man wußte nicht wie; keinerlei Selbstsucht hat bei Gründung derselben mitgewirkt; viele offenbare Gefahren gingen ohne Schaden an ihnen vorüber; sie haben sich nicht auf Gebiete verirrt, die ihnen fremd bleiben müssen; im Gegentheil sie sind immer kirchlicher geworden; sie haben die allerseligste Jungfrau sich zur Patronin erwählt; sie haben das Gebet zur Stütze genommen; ihre Mitglieder feiern gemeinsame Gottesdienste und Comunionen; der Papst, die Bischöfe haben sie bestätigt; viele gute Werke sind von ihnen ins Leben gerufen; keinerlei Vorwurf haftet an ihnen; sie sind von den Gottlosen, von den Hochmüthigen verachtet, wie sollten sie nicht eine gute, katholische Sache sein? Mögte daher die dießjährige Generalversammlung recht viel zur Förderung der Vereine beitragen, nicht durch hochtönende Beschlüsse, sondern durch mächtige Anregung des Geistes und des Muthes jener ächt katholischen Frömmigkeit, die zu Allem nütze und auch die Kraft und Hoffnung der Vereine ist. Den Schöpfungen weltlicher Eitelkeit ist es eigen, mit der flüchtigen Zeit zu schnell zu welken, mit Pomp und Uebermuth zu beginnen; in Unscheinbarkeit zu endigen; was aber aus dem Saamen der Kirche entsprungen, dem kommt es zu, die Zeit zu überdauern und umzugestalten und in Demuth und Geduld Früchte zu zeitigen.

XXXII.

Lateinische Lieder über die Freuden der allerseligsten Jungfrau.

W Es wurde im vierten Hefte dieses Jahrgangs der gegenwärtigen Zeitschrift so gut über die Verehrung der heiligen Mut-

ter Gottes in ihrem Zusammenhang mit dem Glauben und Leben der Kirche gesprochen; es wurden in dem ersten Hefte die mittelalterlichen bildlichen Ausdrücke von der Gebenedeitesten unter den Frauen so schön zusammengestellt, daß mir darüber wenig oder gar nichts zu sagen übrig bleibt. Der letztere Aufsatz behandelte inzwischen nur das, was sich in deutschen Gedichten aus jener großen Zeit vorfindet, die ich auch darum so groß nennen möchte, weil sie eben die Verehrung der Mutter Jesu mit so besonderer Liebe pflegte, daß ihrer das ganze Leben in all seinen Beziehungen voll war. Der Schutz der Mutter aller Gnaden mußte auf diesen Tagen ruhen, ihre Verehrung konnte nicht anders als eine Quelle von Segen sein. Wie aber die Architektur ihr vorzugsweise schöne Dome und Kirchen erstehen ließ, wie die Sculptur ihr Bild an Kirchen und Brunnen, an Rath- und Privathäusern, an den Heiligenschreinen der Straßen wie der Kammern aufpflanzte, wie die Malerei wetteiferte, sie zu feiern, wie die fahrenden Sänger ihr Lob stets und immer im Munde führten, so erklang dies auch in den stillen Zellen der Klöster wie in den Palästen wieder, wo Päpste und Bischöfe in den prächtigsten Gemächern die Demuth der schlichten Mönche nicht verläugneten, und (wie nach dem Berichte des Trappisten-Generals in Rom, jenes begeisterten und frommen Joseph Maria von Geramb, noch heute Papst und Cardinäle thun) neben ihren stolzen und weichen Lagern auf Stroh und Asche schliefen. Diese im tiefen Schatten erwachsenen, darum aber nicht weniger schönen und duftigen Gebets- und Gesangesblüthen in der Sprache der Kirche niedergeschrieben, vom Geiste der Kirche ganz durchweht und erfüllt, sind beiweitem weniger gekannt, als sie verdienen. Sie könnten und sie werden jetzt wohl vor allen willkommen sein, wo mit der auferstehenden Kirche auch die Verehrung der heiligen Mutter Gottes wieder aus langer Vernachlässigung aufersteht, wo mit ihr der Kirche und gewiß auch dem Vaterlande eine neue Zeit des Segens kommen wird.

Es ist ein wunderbares Leben in diesen lateinischen Liedern von der heiligen Jungfrau, eine Tiefe und Innigkeit, wie sie jene

Zeit nur kannte und nur in den Klöstern geübt wurde, eine Begeisterung, die einmal entbrannt ihres Lobes und Preises kein Ende finden kann. Man sieht es den Liedern an, sie sind so geschrieben, wie ein Fra Angelico da Fiesole malte; ihre Verfasser saßen nicht bequem da, sie knieten, sie weinten schreibend vor heiliger Freude mit der beseligten Jungfrau, vor tiefem Schmerz mit der bekümmerten Mutter. Darum ist es natürlich, daß, wie in den Bildern jener Zeit die nüchterne, nur an der Form klebende Kritik, wohl manches an ihnen auszustellen haben muß; die Gewandung, die Hände und Füße mögen Fehler zeigen, aber der Ausdruck der Köpfe, der Geist, der aus ihnen spricht, o der ist ein unaussprechlich herrlicher. Hätten wir den erst wieder, wir würden die Form als Zugabe leicht erhalten.

Eine mittelhochdeutsche Legende erzählt von einem Ritter, der von Jugend auf gewohnt war, die heilige Muttergottes täglich mit einem Gesetz des Rosenkranzes zu grüßen. Später stürzte er sich in das Getriebe der Welt, raubte und mordete, sengte und plünderte, aber nie vergaß er Abends das gewohnte Gebet. Da führte ihn der Zufall in eine Kirche, wo der Priester eben predigte, welch eine trostvolle Zuflucht Maria für die Sünder sei, und des Nachts erschien sie ihm im Traum und sprach: „Dein Ende ist dir näher als du glaubst, darum thue Buße; ich ermahne dich daran ernstlich, zum Danke dafür, daß du mich täglich so schön gegrüßt hast." Der Ritter folgte der Stimme und ging in sich. Was ihm das Gesetz aus dem Rosenkranz war, das war die Sammlung, welcher die Lieder, die hier folgen, entnommen sind, Dem, der sie vor elf Jahren anlegte. Mögen sie an manchem Herzen ihre wunderbare Gewalt bewähren, mögen sie, wie vor Jahrhunderten, in manche Brust eine wärmere Verehrung gegen die Heilige der Heiligen senken und mit helfen zur Wiedererweckung des Geistes der Zeit, welcher sie entstammen; einem andern Zeitgeist erkennen wir kein Bürgerrecht im Vaterlande zu.

I. Gaude.

(Dies, so viel ich weiß, noch nicht bekannte Marienlied, die

Quelle der sehr bekannten septem gaudia, fand ich in einer Pergament-Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts [cod. bibl. Burgund. Brux. 4949] und wiederholt in dem Gebetbuch Philipps des Kühnen, Herzogs von Burgund, [† 1404. cod. eiusd. bibl. 10392.] in letzterem jedoch ohne die beigefügte Legende, welche sich nur in ersterer findet.)

„Sanctus ac pius papa Gregorius, gloriosae virgini Mariae valde devotus, coram quadam imagine eiusdem beatae virginis eundo ad ecclesiam et redeundo dicere salutationem angelicam solitus erat. Quadam autem vice cum cor sancti pontificis occupaverant externorum sollicitudines, transivit ante divam imaginem et neglexit eam more solito salutare. Tunc imago clamavit post tergum sancti viri: Gregori, Gregori, cur non salutas me? — Tunc beatus Gregorius humillime culpam suam ad terram recognoscens salutavit eandem imaginem dicens:

Gaude virgo, mater Christi,
Quae per aurem concepisti
Gabriele nuntio;
Gaude quia Deo plena
Peperisti sine poena
Cum pudoris lilio.

Gaude quia tui nati
Quum dolebas mortem pati,
Fulget resurrectio;
Gaude Christo ascendente,
Quod in coelum te vidente
Motu fertur proprio.

Gaude quae post ipsum scandis,
Laus et honor tibi grandis
In coeli palatio.
Gaude, te laus tollit dives
Super omnes coeli cives
Singulari merito.

Gaude decor lucis donum
Ornas et diem et solum
Sol illustrat radio.
Gaude tibi coeli coetus
Paret, ut reginam laetus
Te colens obsequio.

Gaude, quod vis Deo placet,
Apud Jhesum tibi placet
Frequens exauditio.
Gaude, Deus te colentes
Hic et in futuro mentes
Digno ditat praemio.

Gaude quae approximaris
Trinitati trabearis
Claro carnis pallio.
Gaude semper gavisura,
His in coelis fruitura
Omni procul termino.

Ave mundi reparatrix,
Trinitatis inclinatrix,
Herbido triclinio;
Vere patri decens nata,
Flamini sponsa optata,
Mater summo filio.

Dominatrix supernorum,
Placa regem oratorum
In tuo suffragio;
Eius apud trinitatem
Contemplemur unitatem
In parenni gaudio,

(Wie man sieht, sind die septem gaudia diesem Liede entnommen, wenigstens die Anfangszeilen der Strophen 1, 2, 4, 5, 7. Da noch zwei Freuden fehlten, diejenige über den Besuch der Weisen und die über die Sendung des Paraclets, so fügte der Zusammensteller der sieben gaudia sie nebst den drei Schlußzeilen der einzelnen Strophen hinzu, welche die den Freuden entsprechenden Bitten enthalten. Unser Lied schloß ursprünglich mit dem Verse „Omni procul termino," die folgenden Strophen sind offenbar späterer Zusatz eines Abschreibers, das verräth ihr ganzer Ton. Herbido triclinio hat, so wie es dasteht, kaum einen Sinn; es muß eine andere Strophe verloren haben, zu der es gehörte. „Placa regem oratorum" paßt ganz und gar nicht zu dem Vorhergehenden.)

II. Septem gaudia spiritualia beatae Mariae Virginis.

(Mit der Unterschrift: „Anthonius episc. cantuariensis" im cod. bibl. Burgund. 4953 sec. XV.)

Gaude flore virginali,
Quae honore speciali
Transcendis splendiferum
Angelorum principatum
Et sanctorum decoratum
Dignitate munerum.

Gaude sponsa cara Dei,
Nam ut clara lux diei
Solis datur lumine:
Sic tu facis orbem vere
Tuae pacis resplendere
Lucis plenitudine.

Gaude splendens vas virtutum,
Cuius pendens est ad nutum
Tota coeli curia;
Te benignam et felicem
Jhesu dignam genitricem
Venerant in gloria.

Gaude nexu voluntatis
Et amplexu caritatis
Juncta sic altissimo:
Ut ad votum consequaris,
Quidquid virgo postularis
A Jesu dulcissimo.

Gaude mater miserorum,
Quia pater praemiorum
Dabit te colentibus
Congruentem hic mercedem,
Et felicem poli sedem
Sursum in coelestibus.

Gaude virgo, mater Christi,
Humilis tu et beata,
Corpore glorificata,
Quia sola meruisti,
O virgo piissima,
Ecce tantae dignitatis,
Ut sis sanctae trinitatis
Sessioni proxima.

Gaude virgo, mater pura,
Certa manens et secura,
Quod haec tua gaudia
Non cessabunt nec decrescunt,
Sed durabunt et florescunt
In perenni gloria.

O sponsa Dei electa,
Esto nobis via recta
Ad aeterna gaudia,
Ubi pax et gloria,
Tu nos semper aure pia,
Dulcis exaudi virgo Maria!

III. Septem Gaudia.

(Aus dem Gebetbuch Philipps des Kühnen f. 47.)

I.

Virgo, templum trinitatis,
Summae Deus bonitatis
Et misericordiae,
Qui tuae humilitatis
Dulcorem suavitatis
Vidit et flagrantiae:
De te nasci nuntiatur,
Cum per angelum mandatur
Tibi salus gratiae.
Modum quaeris, demonstratur,
Dum consentis, incarnatur
Confestim rex gloriae.
Per hoc gaudium precamur,
Ut hunc regem mereamur
Habere propitium,
Et ab eo protegamur,
Protecti recipiamur
In terra viventium.
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum!

II.

De secundo gratularis,
Cum tu solem stella paris,
Velut luna radium,
Pariendo non gravaris,
Manens virgo nec miraris
Propter puerperium.
Sicut flos propter odorem
Suum non perdit decorem
Cum odor emittitur:
Sic tu propter creatorem
Virginitatis pudorem
Non perdis cum nascitur.
Ergo, mater salvatoris,
Funde preces cunctis horis,
Quod per istud gaudium
Post cursum huius laboris
Beatis iungamur choris
Supernorum civium!
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum!

III.

De tertio gratulari
Stella monet, quam morari
Vides super filio,
Dum a magis adorari
Ipsum cernis et ditari
Munere tam vario.
Stella notat unitatem,
Tresque reges trinitatem,
Et thus est oratio.
Per hoc gaudium rogamus,
Ne subiici valeamus
Daemonis imperio,
Sed ad coelos ascendamus,
Ubi semper gaudeamus
Tecum et cum filio.
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum!

IV.

Quartum virgo tibi datur,
Dum a morte suscitatur
Christus die tertia;
Per haec fides roboratur,
Spes redit et mors fugatur,
Vitae datur venia;
Homo captus liberatur
Et ab imo sublevatur
Sursum ad coelestia;
Hostis victus captivatur,
Dolet, gemit, anxiatur,
Amissa potentia.
O Maria, stella mundi,
A peccatis sumus mundi
Per haec tua gaudia;
Et virtutibus foecundi,
Laeti tecum et iucundi
Laetemur in patria.
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum.

V.

Quintum virgo suscepisti
Ascendentem cum vidisti

Natum ad coelestia;
Tunc aperte cognovisti,
Quod tu mater extitisti
Cuius eras filia.
In ascensu demonstratur
Via, per quam ascendatur
Sursum ad coelestia;
Ergo surgat et sequatur
Istam viam, qui moratur
In mundi miseria.
O Maria tota munda,
A peccatis nos emunda
Per haec tua gaudia;
Sancto spiritu foecunda,
Duc nos tecum ad iucunda
Paradisi praemia.
Ave Maria, gratia plena, Dominus
tecum!

VI.

Sextum gaudium ostendit
A supernis qui descendit
In linguis Paraclitus,
Dum confirmat et ostendit,
Donat, replet et accendit
Linguis igneis edatus,
Ut per linguas sit sanatus
Homo linguis perditus;
Et per linguam est mundatus
Qui fuerat maculatus
In peccatis positus.
Per hoc gaudium beatum
Roga virgo tuum natum
Ut in hoc exilio
Deleat nostrum reatum,
Ne sit nobis imputatum
In magno iudicio.
Ave Maria, gratia plena, Dominus
tecum.

VII.

Ad septimum invitavit,
Cum te de mundo vocavit
Christus ad coelestia,
Super thronos exaltavit,
Exaltatam decoravit
Speciali gloria.
Hic honor tibi praestatur,
Qui nemini reservatur
Nisi per te curia;
Nec virtutibus ditatur
Nisi per te cui datur
Virtutum custodia.
Ergo mater pietatis,
Sentiamus potestatis,
Tuae beneficia,
Conserva nos a peccatis
Et perduca cum beatis
Nos ad regna coelestia.
Ave Maria, gratia plena, Dominus
tecum!

IV. Quindecim gaudia beatae Dei Genitricis Mariae.

(Einzelnes Pergamentblatt mit der Jahrzahl 1452.)

I.

Gaude virgo virginum
Mater Jesu Christi,
Primum quia gaudium
Nobis contulisti;
Quando velut oriens
Aurora prodisti,
Ortu tuo tribuens
Mundo lumen tristi.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

II.

Gaude quia coelitus
Ad te destinatur
Gabriel archangelus,
Ut tibi dicatur:
Ave plena gratia!
Qui sic te affatur
Nuncius, ne timeas,
Monet et hortatur.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo, mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

III.

Ad affatum angeli
Laeta respondisti:
„Ecce ancilla Domini,
Fiat ut dixisti.“
Quod dum verbum nuntio
Responsum dedisti,
Ventris sub hospitio
Verbum concepisti,
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

IV.

Exultat Elisabeth
A te salutata,
Exultat et soboles
Eius nondum nata.
Eo quod credideris,
Dicta es beata,
Dominum magnificas
Sic magnificata.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

V.

Gaude cuius uterum
Decenter ornavit
Et ad corpus proprium
Sibi coaptavit,
Coeli rex et Dominus
Et qui te creavit
Totus novem mensibus
In te repausavit.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

VI.

Stella sole clarior,
Gaude stella maris,
Ex te clarus exiit
Radius solaris,
Singularis gloriae
Dono gloriaris.
Dum solem iustitiae
Virgo pura paris.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

VII.

Pastores accelerant
Ad Bethlem tendentes,
Verbum quod audierant
Factum inquaerentes;
Quaerunt et inveniunt
Et invenientes
Te gaudere faciunt
Tibi congaudentes.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

VIII.

Sic et Magi de longe
Veniunt dicentes,
Ubi est qui natus est,
Ad quem venientes
Adorant et offerunt
Deo procidentes;
Te gaudere faciunt
Tibi congaudentes.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

IX.

Gaude cuius brachiis
Puer deportatur,
Ad templum cum hostiis
Patri praesentatur;
Offertur pro perditis,
Sic pater placatur
Et pax tuis meritis
Reis condonatur.

Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei.

X.

Quum Christus ad nuptias
In vinum mutavit
Aquas quibus hydrias
Implere mandavit:
Signorum primitias
Hoc signo monstravit,
Qui primas delicias
Mundo propinavit.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

XI.

Ex te vitae vinea
Botrus vitae natus,
Cruci nece figitur
Diro morti datus;
Cuius sic te cruciat
Crux et cruentatus,
Jure te laetificat
Mire suscitatus.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei.

XII.

Partus tui munere
Perit mors consumpta,
Porta patet gloriae
Spe vitae resumpta,
Cum de morte rediens
Ex te caro sumpta
Ad paternae dexteram
Sedis est assumpta.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

XIII.

Quando cum discipulis
Intus consedisti
Et de his, qui fuerant,
Sancta contulisti
De vita, de moribus
Et de morte Christi,
Dona sancti spiritus
Laeta suscepisti.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esti mei!

XIV.

Quando coeli solium
Laeta ascendisti,
Laeta coeli civium
Turmis occurristi;
Occurrentem filium
Plus laeta vidisti,
Ad cuius consortium
Tunc laeta venisti.
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

XV.

Jam regina resides
In regno coelorum,
Ubi cunctis praesides
Choris angelorum.
O pia pax pectorum
Salus peccatorum,
Esto tui . . . . . .
Memor miserorum!
Per hoc dulce gaudium,
Virgo mater Dei,
Apud tuum filium
Memor esto mei!

XXXIII.

Noch Etwas über den Kirchengesang.

Im „Katholik," Jahrgang 1850, zweite Hälfte, Heft sieben und acht, wurde in Nr. XXX. und XXXV. über den Kirchengesang Einiges besprochen. Von manchen und zwar beachtungswerthen Seiten wurden die dort niedergelegten Schilderungen über den jetzigen Volksgesang sowohl, als auch über den Figuralgesang vollkommen gebilligt, ebensolche Anerkennung fanden auch die auf das innere Wesen des Gesanges, der Musik überhaupt, gegründete Untersuchung und Behauptung, daß eben der Kirchengesang, d. h. der von der Kirche selbst durch ihr Oberhaupt für den heiligen Dienst bestimmte, überwachte, aus den heiligen Anfängen des Christenthums hervorgebrachte Gesang, nämlich der einstimmige römische Choral, an Würde, Schönheit, Erhabenheit jede andere Musik nicht nur weit hinter sich lasse, sondern auch seiner Natur nach der harmonische Ausdruck für den Gottesdienst, für die Andacht und Frömmigkeit sei und eben seines Charakters willen nicht nur nicht, wie mehr oder weniger jeder andere Gesang, die Andacht — und das ist doch der eigentliche und einzige Zweck des Kirchencantus — störe, das Gemüth zerstreue und von der innern Betrachtung abziehe, sondern vielmehr mit einer wunderbaren, weil aus heiligem Gemüthe geschöpften, mächtigen, reinen, jungfräulichen Gewalt das Herz ergreife, durch seine frommen, ruhigen Bewegungen auch die Saiten der Seele in eine milde und stille Berührung versetze und zur Aufnahme und Betrachtung der göttlichen Geheimnisse und Wahrheiten bereite. Es wurde damals auch hinlänglich hervorgehoben, welche Stelle man dem Volksgesange, der gewiß seine Berechtigung hat und von der Kirche nicht verdrängt werden soll, einnehmen müsse. Wenn es auch nun schien, als wolle unsrer Seits der Figuralgesang ganz verdrängt werden, so möchten wir hier, um jedem Mißverständnisse entgegenzutreten, erklären, daß wir auch für diesen einen Ort in dem kirchlichen Dienste gewahrt wissen wollen. Aber dagegen erklären wir uns

mit der größten Entschiedenheit, daß der Figuralcantus den ganzen Cult beherrsche und allein, oder auch nur vorzugsweise, wie es leider in vielen Kirchen, nicht zum geringen Schaden der Frömmigkeit und Religion, der Fall ist, Platz greife. Denn er ist und bleibt seiner Wesenheit nach der frommen, ruhigen, sich in Gott versenkenden Betrachtung entgegengesetzt, regt vielmehr durch seine Mannichfaltigkeit und Abwechslung auf und ist, weil auf der Grundlage der weltlichen Musik erbaut, auch ein Bild und Ausdruck der Welt, nicht aber Gottes und des Himmels, wenn auch einzelne Klänge der Art in ihm widerhallen mögen. Es geht im Gesange ähnlich, wie in der Baukunst. So lange diese von der Kirche und ihren Dienern geübt oder wenigstens getragen wurde, lebte der göttliche und christliche Gedanke in ihr, sobald aber weltliche Hände das Werk übernahmen, so kam auch irdischer, unchristlicher, heidnischer Geist in die heiligen Gebäude hinein. Bei dem Gesange ist dies aber in weit höherem Grade der Fall; denn er ist das Gewand der christlichen Wahrheit selbst, er ist das liebliche, auch äußerlich schöne Kleid der Offenbarung Gottes und von der Kirche selbst, von ihren Häuptern und Trägern, vorgeschrieben.

Der alte, einstimmige Choral ist aber auch von einer unnachahmlichen Schönheit, Erhabenheit, Milde und Kraft. Wir haben früher schon Zeugnisse genug hiefür angeführt und wollen nur noch bemerken, daß die größten Heiligen und Denker der Kirche theils Bereicherer, theils Förderer und begeisterte Freunde dieses Gesanges gewesen; daß aber auch die größten Fürsten und Helden, die tiefblickendsten und geistigsten Männer — wir erinnern an Pipin, Karl den Großen, Otto den Großen, Heinrich II., Alfred den Großen, Ludwig den Heiligen — dem Chorale mit großer Liebe zugethan waren, und gerade dies einen nicht geringen Antheil daran hat, daß jene Regenten so viel zeitliches Gut für Errichtung von Klöstern und Stiftern zur Verherrlichung der Ehre und des Dienstes Gottes hingegeben haben. Darum ist gar kein Zweifel, daß der einstimmige, römische Choral wieder allenthalben bei dem Hauptgottesdienste, wie er dies so viele

Jahrhunderte hindurch war, allein und hauptsächlich gebraucht werden sollte. Denn er liegt so sehr im Wesen der Kirche und der Frömmigkeit, daß sich sein Gebrauch so wenig abweisen läßt, wie alles Andere, was aus dem Leben und Geiste des Christenthums gekommen; z. B. die Klöster, Bruderschaften, geistliche Erziehung, Malerei, Sculptur und Baukunst. Freilich wird dies auch nicht plötzlich, sondern nur allmählich sich gestalten, und zwar wird der Anfang an bischöflichen und dann weiter an größern Kirchen gemacht werden, und von da wird sich dieser Gesang, dessen sind wir gewiß, weiter verbreiten, wie es mit andern Erscheinungen, die man gar nicht für möglich gehalten, bereits geschehen ist. Denn die Gefühls- und Denkweise ändert und läutert sich eben in christlichem Sinne. Und wenn Manche, namentlich aber Tonkünstler und Musiker von Profession, dem Chorale und seinem ganzen Systeme noch keinen rechten Geschmack abgewinnen können, so mögen sie bedenken, daß sie vorerst an den mensurirten Gesang, dessen weiche, lebendige und mannichfaltige Natur ganz und gar gewöhnt sind und wenn die ernste, würdevolle Einfachheit des kirchlichen Cantus ihnen steif und ausdruckslos erscheint, dann sollen sie wohl in Anschlag bringen, daß der Choral heut zu Tage sehr selten rein, präcis und mit nur einigermaßen tüchtigen Kräften ausgeführt wird. Wenn nur die Hälfte von Zeit, Mühe, Kosten und Kunst dem alten Kirchengesange gewidmet würde, es sollten auch die technisch geübtesten Musikverständigen gewiß ein ganz anderes Urtheil gewinnen müssen.

Aber so ganz ausschließlich streng darf man nicht gegen den Figuralcantus verfahren und ihn aus der Kirche unbedingt vertreiben wollen. Denn es kann auch in den Gottesdienst bei gewissen Feierlichkeiten, oder an besondern Stellen desselben auch mehr die weltliche Natur der Musik die Grundlage bilden und auf ihr sich geistlich und kirchlich auferbauen. Aber dies darf nur in eingeschränktem Maße der Fall sein, weil es der Sache an sich angemessen ist und von einem weitern Eindrängen bei der Geneigtheit des menschlichen Herzens zur Welt, zur sinnlichen

Mannichfaltigkeit und Veränderung größeres Verderben, wie die Erfahrung ja sattsam lehrt, verursacht würde. Daher hat auch die Kirche stets so vorsichtig und gewissermaßen Schritt für Schritt dem Figuralgesange Eingang gestattet. Man sieht, wie ängstlich dem Drängen nachgegeben worden ist. Wenn es nun gewiß sehr anerkennenswerth und an sich löblich ist, daß Gesellschaften zur Verherrlichung des Gottesdienstes durch Gesang und Musik sich bilden, so könnten dieselben das gleiche Ziel erreichen, wenn sie mit ihren oft so trefflichen Mitteln den alten römischen Gesang einmal so recht kunstgemäß üben und ausführen würden. Figuralmusik könnte ja auch z. B. vor dem Anfange und nach der heiligen Messe und, mit großer Auswahl, nach der Wandlung, bei Prozessionen u. dgl. eintreten; und wir sind überzeugt, solche Gesellschaften würden weit mehr zur Verherrlichung des Gottesdienstes und der Andacht, aber auch zum Genusse der wahren Kunst beitragen, als durch Compositionen, welche Ersteres nie ganz und Letzteres oft auch nicht herbeiführen können. Leider fehlt es aber unter den Musikern noch zu sehr an Kennern des Chorales, d. h. des wirklichen, nicht dessen, was man oft so nennt, im Grunde dagegen nichts anderes ist, als gewöhnlicher Figuralgesang, und noch mehr ist Mangel an Geistlichen, welche den alten Cantus seiner Natur und Eigenthümlichkeit nach durch und durch kennen und andere Musiker in denselben einzuführen und ihm Eingang in Gesangvereine u. dgl. zu verschaffen vermögten.

Ueber den Choral selbst wollen wir nun noch einige nähere Bemerkungen, die uns sich aufdrängten, folgen lassen.

1) Es ist schon früher und auch in diesem Aufsatze ausgesprochen worden, daß der gesammte, eigentliche Kirchengesang von der Kirche selbst ausgegangen, näherhin von ihrem Oberhaupte gesammelt, geordnet, vermehrt, überwacht und durchgesehen worden sei. Namentlich aber ist derjenige Theil des Chorales, welcher von den einzelnen kirchlichen Personen bei der Vornahme gottesdienstlicher Handlungen gesungen werden soll, in denjenigen Büchern enthalten, welche eben von der Kirche für

den heiligen Dienst vorgeschrieben sind. So wenig z. B. in der heiligen Messe Willkühr herrschen darf in der Auswahl der einzelnen Theile derselben, Abänderung von Gebeten etwa, oder auch nur von Worten, weil sonst auch der Glaubensinhalt, dessen sichtbarste und wahrhafteste Ausstrahlung eben der Gottesdienst ist, bald der Verflüchtigung Preis gegeben wäre: ebensowenig ist auch eine Abweichung von dem in demselben Meßbuche vorgezeichneten Gesange erlaubt. Das Eine ist eine Willkühr, nur eine etwas feinere, wie das Andere. Allein die Natur der Willkühr, der Ueberhebung über den Gehorsam und die Auctorität ist dort, wo Einer nach seiner Art singt und sich um den angeordneten Gesang nichts kümmert, gerade so vorhanden, wie da, wo Einer die heilige Messe nach eigenem Gutdünken zusammensetzt. Wenn es nun die heiligste Pflicht der Bischöfe ist, über den Glauben und den Gottesdienst der Kirche zu wachen, so ist es gewiß auch ihre Aufgabe, danach zu streben, daß der verordnete Gesang, wie er dasteht, gesungen, oder vielmehr tüchtig erlernt und dann auch geübt werde. Denn nicht bloß ist es eine der Kirche und des Glaubens unwürdige Unordnung, wenn Jeder nach seinem Gutdünken singt, oder besondere Gesangesarten einreißen, sondern es ist auch eine die Würde, Erhabenheit und Schönheit des göttlichen Dienstes, der gerade durch den Gesang einen bedeutenden Theil seiner Majestät erhält, ungemein herabwürdigende, üble Gewohnheit. Davon wollen wir gar nicht reden, daß durch die Verunstaltungen des Gesanges (nicht durch eine schlechte Stimme) der Gottesdienst statt einer Quelle der Erbauung reiner und himmlischer Freude, ein Stoff zum Spotte, Lachen und Aergerniß wird. Es müßte daher von Seiten der Kirchenobern die höchste Sorgfalt angewendet werden, daß die Geistlichen im Chorale überhaupt, besonders aber, insoweit sie ihn selbst singen müssen, tüchtig und genau unterrichtet werden, damit der kirchliche Dienst wenigstens vom Cleriker durch richtigen Vortrag des alten ehrwürdigen Gesanges verherrlicht und nach und nach durch die Geistlichen, wenn sie einmal selber den Cantus besser verstehen, derselbe auch leichter im

weitern Gottesdienste eingeführt werde. Zugleich sollte, wie bei den übrigen Verrichtungen, der Gesang, der ein so wichtiger Theil des heiligen Dienstes ist, überwacht und Abweichungen und Ungehörigkeiten hierin ebenso gerügt werden, wie in andern Stücken auch.

2) Eine Schwierigkeit tritt uns entgegen, wenn von der Einführung des Chorals die Rede ist, nämlich die Verschiedenheit in dem Gesange selbst, der als Choral sich ausgibt. Vor Allem ist nun zu bemerken, daß die Abweichungen auf die Natur und den Character des Gesanges selbst keinen Einfluß ausüben, sondern meistens nur in einzelnen, im Ganzen nicht so bedeutenden Veränderungen bestehen. Da, wo manche Kirchen sich schon seit unvordenklichen Zeiten im Besitze eines eigenen Chorales befinden, sind die Abweichungen von dem römischen Cantus schon ansehnlicher. Alle diese Gesangesweisen stammen aus derselben Quelle her, das beweist die Grundmelodie, welche fast durchweg dieselbe ist, sowie auch der Umstand, daß Vieles als ganz dasselbe, Manches aber, zumal das, was täglich und ohne Noten gesungen wurde, z. B. die Psalmodie, verändert erscheint. Der Grund hiervon liegt darin, daß in sehr alten Kirchen der ursprüngliche römische Choral im Laufe der Zeit manche Veränderungen erlitt, welche eben nicht durch Zurückgehen auf den ursprünglichen Gesang gehoben, sondern forterhalten wurden und, später aufgeschrieben, eine eigenthümliche, vom römischen abweichende Art von Choral bildeten. Man betrachte und vergleiche einmal den uralten Mainzer Cantus, und man wird das Gesagte vollkommen bestätigt finden. Ist nun irgendwo ein solcher Cantus noch im Gebrauche, und würde dessen Abschaffung bedeutende Uebelstände und Kosten herbeiführen, so lasse man ihn lieber bestehen. Will man aber den Choral einführen, so halte man sich, so viel als möglich, an solchen Exemplaren, welche entweder in Rom, oder nach den authentischen Ausgaben gedruckt wurden. Zwar findet man auch hier einzelne Abweichungen, die wohl daher kommen mögen, daß die Drucke nach alten Ausgaben besorgt werden, welche schon einige Veränderungen erlitten haben. Al-

lein diese Differenzen sind im Ganzen doch sehr unbedeutend und erstrecken sich meistens darauf, daß zwar dieselben Noten vorkommen, aber der Zahl nach verschieden auf die einzelnen Sylben des Textes vertheilt sind.

3) Endlich aber müssen wir noch eines Umstandes gedenken, welcher auf die Ausführung des Chorales in seiner Reinheit von der größten Wichtigkeit ist. Wir haben in den früheren Aufsätzen gezeigt, daß der Kirchengesang (cantus firmus, durus) wesentlich die einfache, diatonische Tonleiter habe, also nur zwei halbe Töne an und für sich besitze, nämlich von mi auf fa (= von e auf f) und von si auf ut (= h auf c), und daß, wenn sonst ein halber Ton vorkommt, was bei Weitem meistens nur bei si (h) der Fall ist, dies nur darauf sich gründe, daß der ganze Ton nur deßhalb erniedrigt werde, um die große Quart, drei ganze Töne, zu vermeiden, was zu sehr gegen den natürlichen Wohllaut verstoße. Wir haben gesehen, daß dieses Gesetz in der Natur des Gesanges, als eines ernsten, ewige, unvergängliche Wahrheiten, nicht leichtbewegliche, weltliche Gegenstände ausdrückenden, gegründet liege, und auch nirgends im Chorale ein halber Ton durch ein Erniedrigungszeichen angemerkt werde, als in der beschriebenen Weise. Auch die ausgezeichnetsten Kenner dieses Cantus bestehen darauf, daß derselbe in seiner ursprünglichen Art, frei von allen halben Tönen, die nicht in der Tonleiter liegen, oder angezeigt sind, erhalten werde. Nichts destoweniger aber wird derselbe nicht blos in der heiligen Messe, namentlich bei der Präfation und dem Pater Noster, meistens mit halben Tönen gesungen, welche nicht dastehen, sondern auch vom Chore werden an vielen Stellen die Noten nicht in dem Werthe genommen, den sie nach ihrer Stellung haben, sondern vielfach einen halben Ton erniedrigt, oder erhöht. Dadurch erhalten manche Tonstücke einen ganz andern Charakter, als sie ursprünglich haben, z. B. der vierte Psalmenton, wenn bei demselben sol (g) als halber Ton gesungen wird und so an unzählig vielen andern Stellen.

Dieses Verfahren ist so eingerissen, das Ohr so sehr daran

gewöhnt, daß man gar nicht mehr glaubt, die Note anders singen zu können, und der ursprüngliche Cantus dem verwöhnten Gehöre hart, ohne Melodie und steif erscheint. Namentlich aber können an den Figuralgesang gewöhnte Musiker sich mit dem System des reinen Chorales durchaus nicht befreunden. Freilich rührt dies zunächst daher, daß ihnen das Ganze fremd ist. Die weichliche Art des Singens durch Hereinziehen von halben Tönen, namentlich bei ut (c) und fa (f), ist durch die Faulheit der Sänger und die an die weltliche Musik gewöhnten Organisten bewirkt worden. Und wenn man dies Verfahren jetzt damit entschuldigt, daß der Wohllaut diese Erniedrigungen unumgänglich verlange, so ist doch dagegen zu bemerken, daß, wenn auch für uns manche Stellen ohne halben Ton fast unerträglich klingen, doch die Gewohnheit der weltlichen Musik jeden Falles sehr große Schuld daran trägt. Denn soviel ist, und zwar durch die Erfahrung, gewiß, daß, wenn man einmal eine Zeit irgend ein Choralstück rein nach dem Werthe der Noten gesungen, der anfängliche Mißklang, oder die Härte bald verschwindet und das Ohr wahrnimmt, daß eben darin eine gewisse, der Sinnlichkeit und Verweichlichung entgegengesetzte Kraft und Festigkeit liege.

Wollte man aber diese Forderung, den Wohlklang nach dem Urtheile der Sänger und Organisten zu berücksichtigen und davon die Aenderung der ursprünglichen Noten abhängen zu lassen, im ganzen Umfange zugestehen, so würde, da der musikalische Sinn weit mehr an halbe, als an mehrere, aufeinanderfolgende ganze Töne gewöhnt ist, der Choral bald eine ganz andere Gestalt im Gesange, im Vortrage erhalten, als er auf dem Papiere, den Noten nach, hat und der Willkühr wäre Thüre und Thor geöffnet. Wie weit man unter der Firma des Wohlklanges gehen könne, davon soll nur Ein Beispiel angeführt werden. In dem Werke: „Tonarten des Choralgesanges nach alten Urkunden von Sebastian Stehlin, Wien bei Peter Rohrmann, 1842" bestrebt sich der Verfasser darzuthun, daß schon nach dem alten Systeme und von den alten Sängern halbe Töne gesungen

worden seien, wo eigentlich ganze stehen, allein die Beweise dafür bleibt er schuldig. Dagegen wollen wir aus seinem Werke ein Beispiel anführen, wohin diese Manier geht, so daß sie die ganze Melodie verwischt. Die bekannte Sequenz „Dies irae“ führt er Seite 57 an und zwar erhöht er ut (c) bei di*es* illa, wie es auch gewöhnlich gesungen wird, er erhöht aber auch noch durch ein ♯ das ut (c) bei saec*lum* und bei Da*vid*, wodurch eine weichliche, schwache und matte Melodie herbeigeführt wird. Freilich behaupten die Organisten, man könne den Choral, wenn er ohne die willführlichen halben Noten gesungen werde, gar nicht begleiten, das widerstrebe allen Regeln des Akkordes. Es wäre daher sehr gut, wenn ein tüchtiger Kenner und Vertheidiger des reinen und eigenthümlichen Chorales über diesen Gegenstand seine Stimme erhöbe und zeigte, daß der alte Cantus in seiner einfachen Gestalt mit den Anforderungen der Harmonie keineswegs im Widerspruche stehe. Eine solche Arbeit wäre sehr zweck- und zeitgemäß. Möchte doch das aufstrebende Bemühen, den Choral wieder in die Gotteshäuser zurückzuführen, welches mit der Rückkehr zum kirchlichen Leben und der Liebe des von der Kirche Hervorgebrachten zusammenhängt, mit glücklichem Erfolge gesegnet werden. Es ist unsere festeste, und wir glauben gegründete Ueberzeugung, daß der alte, ehrwürdige, heilige Gesang wieder die Herzen in Andacht entflammt, wieder beten, wieder die Majestät Gottes lehrt, während unser bisheriger Gesang das Volk zerstreute, andachtslos, sammlungsunfähig machte und wegen seiner Verwandtschaft mit weltlicher Musik und weltlichen Liedern den Gottesdienst und die Heiligkeit Gottes selbst mehr und mehr herabzog.

XXXIV.
Litteratur.

1) Die Messe «Or-sus a coup» von Orlandus Lassus; herausgegeben von J. G. Ferrenberg. Köln, Bonn, Brüssel bei Heberle. 1851.

Es regt sich auf kirchlichem Gebiete allgewaltig und allenthalben, und es ist gewiß kein kleines Zeichen der Zeit, daß die

Künste, so wie sie der Reihe nach seit den Zeiten des Verfalls der Kirchenzucht und der Reformation, wie undankbare Kinder, dem Hause der treuen Mutter, der katholischen Kirche, entlaufen sind, so eine nach der andern nach unseliger Irrfahrt wieder den Weg dahin zurückfinden. Auch das wäre keine müßige Aufgabe, nachzuweisen, wie der geläuterte Geschmack, der sich in unseren Tagen wieder in allen Kunstgebieten entschiedene Geltung verschafft, nicht sowohl ein Zurückkommen auf die sogenannten Principien der Natur, wie so Manche meinen, sondern vielmehr ein Zurückkommen auf die ewigen Principien der Offenbarung im Christenthum sind. — Sieht man sich aber alle die Felder des christlichen Kunstgebietes auch nur im Ueberblicke an, und zählt, was gethan und was noch zu thun ist, so möchte Einem allerdings auch hier der Muth sinken, wenn man nur auf menschliche Einsicht und Kraft rechnet. Hier, wie überall sonst in der Kirche, wird eben Gott selber Hand anlegen müssen, und das so deutlich und handgreiflich, daß unsre wunderfeindliche Zeit doch noch, wenn auch nicht an Wunder glauben, sie doch sehen muß. Es hat sogar den Anschein, als ob die Vorsehung uns erst selbst ganz zum Bewußtsein darüber kommen lassen wolle, daß wir aus uns selber gar nichts vermögen. Erst dann, wenn wir diese Wahrheit, von der wir so oft reden, ohne sie in uns auszuleben, erlebt haben, wird Gott helfen, und ganz und völlig helfen. Indessen streifen einzelne Schwalben immer als früheste Boten dem Frühling voraus, und auch für den neuen Frühling in der Kirche fehlt es uns auf allen Gebieten des Lebens nicht an solchen ungeduldigen Vorboten, die wir freudig begrüßen.

Auf eine solche Erscheinung, und zwar auf dem Felde der Kirchenmusik, möchten wir in dieser Zeitschrift aufmerksam machen, und das ist der Zweck dieser Zeilen.

Bis in welche schauderhafte Ausartung der Kirchengesang gerathen kann, davon kann bei uns in Deutschland die katholische Kirche in Bayern ein jammervolles Zeugniß bieten. Es fehlt dem Volke an der Donau und an der Isar — denn dieses sogenannte Altbayern haben wir hier im Auge — nicht an ächtem

musikalischem Sinne. Das Volk, gelehnt an die sangreichen Alpen, erfreut sich bis weit in die Ebene hinein an der lustigen Zither und dem melodiösen reichen Volksliede, und der frische Jodler schallt durch Berg und Thal. Diesem ungebundenen Sinne für Sang und Klang ist aber in der Kirche nicht der ernste Zügel des würdevollen gregorianischen Chorales oder sonst auch des wahren volksthümlichen Kirchenliedes angelegt worden. Eine kirchlich ganz verkommene Zeit hat diesen musikalischen Sinn des Volkes ergriffen, um ihn in die Schnürstiefel des musikalischen Zopfstyles einzubinden, von dem er sich bis heute noch nicht losgemacht hat. Wir erinnern uns selbst jetzt noch fast mit Entsetzen des Eindrucks, welchen eine sogenannte „musikalische Messe" in einer Dorfkirche Altbayerns vor Jahren auf uns gemacht hat. Geigen und Trompeten fehlten der Dorfkapelle nicht, welche ein treffliches Genregemälde abgegeben hätte, wenn sie aus dem heiligen Orte in die Schenke wäre versetzt worden. Was aber gänzlich fehlte, war der kirchliche Geist in der Composition dieser musikalischen Messe, obgleich es schwer zu ermitteln gewesen, ob die Composition selber oder deren Ausführung jämmerlicher war. Wir haben aber in Bayern nicht nothwendig, uns auf dem flachen Lande bei den Bauern zu verirren. Selbst in dem „neuen Athen" bietet jede der kleineren Kirchen allsonntäglich fast denselben musikalischen Genuß, den wir keinen Anstand nehmen, vom Standpunkte der Kunst selber aus, einen musikalischen Unsinn zu benennen. Aber auch in den Hauptkirchen Münchens ist es wohl besser um die Ausführung der Musikstücke, nicht aber um die Wahl der Kirchenmusik selbst bestellt. Und dieser Tadel trifft — leider nicht allein bei uns in Deutschland Bayern und München.

Es wird wohl kaum eine oder die andere deutsche Cathedrale geben, wo nicht bei dem solennen Hochamte die lüsternen Geigen und die sentimentalen Flöten von den ernsten alten Rund- und Spitzbögen mit ihren weltlichen Cantilenen widerhallten. Hinter solcher Kapelle erhebt sich dann in stummer Trauer das heilige Werk der Orgel, und ihre hehren Töne scheinen grollend zu

klagen, wenn es ihr doch gestattet wird, die uralten Weisen der Responsorien des heiligen Dienstes zu begleiten. Und der Stolz der kirchlichen Gesangkunst, die unsterblichen Werke der alten Italiener — es waren „Riesen," sagte der alte Thibaut, der es sich sogar auf dem Pandektenkatheder nicht versagen konnte, sie zu erwähnen — sie liegen bestaubt in den Winkeln, oder man hat es nicht einmal der Mühe werth gehalten, sie zu besitzen. Die Welt ist verkehrt und nur aus ihrer Verkehrtheit läßt sich Vieles erklären. Sonst wäre es auch völlig unerklärlich, nicht etwa, daß man vor fünfzig Jahren — nein, daß man heute noch die Gotteshäuser mit den unwürdigen Klängen verweltlichter oder gar gottloser Kirchenmusik entehrt, während man die wahren Kunstwerke der Kirchenmusik wie ein abgenutztes Möbel in die Rumpelkammer verweist.

Wie dem abhelfen? Uns scheint, daß J. G. Ferrenberg in dem Werke, das wir Eingangs bezeichnet, den allein richtigen Weg eingeschlagen. Hören wir den trefflichen Kenner und Pfleger alter Kirchenmusik, dessen Begeisterung für dieses Kunstgebiet etwas mehr ist, als oberflächlicher Dilettantismus — hören wir ihn selbst in seiner Einleitung, womit er die Messe des Lasso bevorwortet hat.

„Schon seit geraumer Zeit hat man die Frage aufgeworfen, wie dem gegenwärtigen unkirchlichen Zustande unserer Kirchenmusik abzuhelfen sei. Es kann kein Zweifel obwalten, daß man bei Beantwortung dieser Frage sich lediglich auf den Boden der Kirche zu stellen und von diesem Standpunkte aus um so schärfer zu urtheilen hat, da nach den von der Kirche selbst getroffenen Einrichtungen der Gesang einen integrirenden Theil der Liturgie ausmacht. — Der Gesang nun, welchen die Kirche gesungen haben will, der die Gedanken der Kirche ausdrückt und das Verständniß der liturgischen Handlungen vermittelt, ist der gregorianische Choral. Dagegen, daß er, wie von der Kirche vorgeschrieben und überwacht, so auch ausschließlich erlaubt sei, der mehrstimmige Gesang dagegen überhaupt der kirchlichen Sanction entbehre — wie dieß gerade auch in der letzten Zeit wieder

von einigen Seiten behauptet wurde — dieß erweist sich als ungegründet, möge man nur zurückblicken auf die Bullen eines Johannes XXII., oder eines Benedict XIV., auf das Tridentinische Concil, bei welchem eben einzelnen, auf eine solche Ausschließung gerichteten Bemühungen nicht Folge gegeben wurde, oder auf die noch heute bestehende Praxis, wie sie z. B. die Sixtinische Kapelle aufweist. Ueberall ist es nur eine gegen den Geist der Kirche verstoßende Ausartung, gegen welche geeifert und Vorkehrung getroffen wird. Und dieser Kampf — nicht der gegen den mehrstimmigen Gesang überhaupt — ist auch heute fortzusetzen. Von kirchlicher und von künstlerischer Seite ist er zu keiner Zeit nothwendiger gewesen, als jetzt, wo sich die Kirchenmusik von ihrem Ziele vollständig entfernt hat. Gegen dies Mangelhafte aber, gegen das Entartete ist allenthalben das nächste Mittel, die Verweisung auf das Vorzüglichste mit seiner belehrenden und befruchtenden Kraft. Ueberblickt man aber, was seit der Entstehung des mehrstimmigen Gesanges die Kunst der Kirche dargeboten hat, so findet sich Nichts, was dem Geiste der Kunst überhaupt, wie auch dem ächt kirchlichen Character des gregorianischen Gesanges, neben welchen der mehrstimmige Kirchengesang treten soll, näher stände, als die vorzüglichsten Kirchencompositionen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, in welchen sich mit der hohen und strengen Technik, jener innig fromme, an die Kirche sich anschmiegende und in ihr lebende Sinn verbindet, welcher das wirkliche musikalische Gebet hervorzubringen im Stande ist. Das wäre denn am dringendsten heute zu thun, jene frommen Gesänge, welche, obwohl ehedem der Gegenstand der größten Bewunderung, inzwischen durch die äußerlichen Fortschritte der Kunst und die manchfaltigen, weltlichen Entwickelungen derselben vollständig in den Hintergrund gedrängt und der Vergessenheit überliefert worden sind, wieder hervorzulangen und zur Geltung zu bringen, nicht bloß um ihrer selbst willen, sondern auch und insbesondere, um in ihnen Beispiel und Muster hinzuhalten, an welchen die verirrte heutige Kirchenmusik sich wieder zurechtfinde und regenerire. Erhalten

ist uns von diesen Compositionen, wenn man sich nur um sie umsieht, eine unglaublich reiche Menge: es kommt nur darauf an, sie der heutigen musikalischen Welt zugänglich zu machen. Dazu aber scheint es nicht zu genügen, was bei der von Zeit zu Zeit stattfindenden Edirung einzelner Compositionen jener Zeit gewöhnlich nur zu geschehen pflegt: die alte Orginalaufzeichnung in die heutige Schreibweise zu übersetzen, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich müssen jene alten Gesänge der Gegenwart nahe gelegt, müssen studirt, bearbeitet, intrepretirt werden. Derjenige, welcher das Bedürfniß und die Gelegenheit gehabt hat, jene in einem von der heutigen Weise vollkommen abweichenden Style geschriebenen Compositionen näher zu studiren, muß dem Musiker oder Liebhaber, dem die Zeit und das Material fehlt, zugleich die Resultate seiner Studien mitzutheilen und ihn in den Geist jener Gesänge einzuführen suchen."

Soweit Ferrenberg in seiner Einleitung, in welcher er alsdann selbst in die Partitur der mitgetheilten vierstimmigen Messe von Orlando Lasso eingeht, und dabei in vollkommenem Maße den Beruf beurkundet, der seinem jungen, für die Herrlichkeit und Ehre der Kirche glühenden Talente in Bezug auf die Reinigung der Kirchenmusik auferlegt zu sein scheint.

Wir fügen nur noch bezüglich der Messe selbst einige praktische Bemerkungen bei, und fühlen uns dazu um so mehr verpflichtet, als in unserer Zeit, nach unserer Ansicht, genug in geschriebenen Buchstaben theoretisirt ist. Es hat das geschriebene Wort, meinen wir, heute nur noch insofern Anspruch auf Dasein, als es unmittelbar in das Leben übersetzt sein will.

Die Lassische Messe ist für Sopran, Alt, Tenor und Baß, ganz in der gangbaren Weise, in Partitur ausgesetzt. Sie setzt musikalische Kräfte voraus, jedoch durchaus nicht in unerschwinglicher Weise. Sie erfordert ein Einstudiren, wozu Ferrenbergs Bemerkungen treffliche Dienste leisten werden. Genau einstudirt wird sie die großartige Wirkung nicht verfehlen. Die Stimmlage des Sopranes und des Basses ist eine die gewöhnliche durchaus nicht überschreitende.

Angefügt hat Ferrenberg ein Pange Lingua von Asola, ein Canticum Zachariae von Vecchi und ein Ave Maria von Arcadelt, dem Niederländer von wunderbarer Anmuth.

Wir schließen mit dem Wunsche des Verfassers: Mögen diese frommen Klänge Viele erbauen, allwärts zur Verherrlichung des Gottesdienstes dienen und in ihrer Art dazu beitragen, über den profanen Standpunkt der heutigen Kirchenmusik aufzuklären. Und möge der Verfasser recht fleißig fortfahren, diesem Unwesen in solcher Art entgegenzuwirken.

2) *Etudes philosophiques sur le christianisme* par Auguste *Nicolas*, juge de paix, ancien avocat à la cour royale de Bordeaux.

Von diesem merkwürdigen Buche liegt uns, in zwei sehr starken Quartbänden, die dritte Auflage der Brüsseler Ausgabe vor. Das Buch ist zuerst 1842 erschienen, hat seitdem in Frankreich und Belgien eine Reihe von Auflagen erlebt, ist auch hie und da in Deutschland zur Kenntniß des Einen oder Anderen gekommen, aber ist nichts desto weniger fast noch ganz unbekannt, zum Beweis, daß wir fast nicht minder unbekannt mit der französischen Literatur bleiben, als die Franzosen mit der deutschen, und doch verdient die neuere katholische Literatur in Frankreich in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit, nicht bloß um ihres Inhaltes willen, sondern auch als ein Zeichen der Zeit. Es ist erfreulich und wir Deutschen müssen hier beschämt zurückstehen, wie viele ausgezeichnete Laien in Frankreich ihre Talente und den glühendsten Eifer der Sache der Religion weihen; ein Zeichen davon sind die geistvollen und gewichtigen Werke, welche von solchen in nicht geringer Anzahl in der neueren Zeit ausgegangen sind. Ein solches Werk, wohl das hervorragendste, haben wir in dem Werke Nicola's vor uns. Es ist eine umfassende Apologie des Christenthums. Es entstand, als der Verfasser noch Advokat am Appelhofe zu Bordeaux war und verdankt der Freundschaft seinen Ursprung. Ein Freund, dem der Tod seine einzige Tochter geraubt, war dadurch in sich gekehrt worden und hatte seine Auge auf die Religion gewendet, aber

diese war dem Kinde des modernen Frankreichs ein Buch mit sieben Siegeln; er wünschte zu glauben, aber er konnte nicht, da theilte er dem Verfasser in einem Briefe sein Ringen nach Wahrheit mit und dieser fing nun an in einer Reihe von Aufsätzen ihm die Wahrheit der katholischen Religion auseinander zu setzen, lehrend lernte er, stieg immer weiter hinab in die Tiefe der göttlichen Wahrheit, und so entstand dieses Buch, das neben seinen anderen Vorzügen auch dieses Gepräge seines Ursprungs an sich trägt — Wärme des Herzens und schlichte Natürlichkeit der Darstellung, ohne jene Rhetorik, die uns auch an den trefflichsten modernen französischen Schriftstellern oft nicht behagt. Dem Buche sind zwei Briefe vorgedruckt, der eine von Msgr. Donnet, Erzbischof von Bordeaux, der andere von Lacordaire. Der Erzbischof nimmt keinen Anstand, den Verfasser den gründlichsten und beredetsten Vertheidigern des Christenthums beizuzählen; er nennt sein Buch die umfassendste und zeitgemäßeste Apologie, worin der Verfasser, indem er dem besonderen Bedürfnisse einer ihm lieben Seele genügen wollte, den Bedürfnissen vieler Geister entgegengekommen sei. La réligion, sagt er, s'y montre dans la véritable jour qui convient à notre époque, resplendissante, pour ainsi dire, de tous les rayons de lumière que les méditations d'une saine philosophie et les découvertes les plus réentes de la science font rejaillir sur les bases divines de son autorité. Der ausführliche Brief Lacordaire's charakterisirt trefflich die Natur und den Werth des Buches. Wir sehen, daß Lacordaire den Verfasser zur Herausgabe des Buches bestimmt hat und er gibt nun dem Buche das Zeugniß, daß es auch mit den Fehlern, die er an demselben bemerkte, nicht bloß das beste Buch dieser Art, sondern ihm geradezu ein unentbehrliches Buch sei, ein Buch, wonach er längst verlangt, um es gebildeten Weltleuten in die Hand geben zu können, welche sich über die Wahrheit der Religion gründliche Klarheit verschaffen wollten. Es habe Nicolas, und die Durchlesung des Buches bestätigt dieß vollkommen, Alles, was die ältere und neuere französische Apologetik in Systemen oder in Fragmenten geleistet,

in einer höchst klaren und lebendigen Darstellung nicht bloß wiedergegeben, sondern durch sein Genie vervollständigt und durch die neuesten Resultate der Wissenschaft ergänzt. Mit Recht rühmt es Lacordaire, daß der Verfasser der traditionellen Weise der katholischen Apologeten gefolgt ist, es gewinnt dadurch die Darstellung an Sicherheit; seine Critik betrifft hauptsächlich Einiges in der Anordnung des Stoffes und daß er nicht tief genug auf die speculative Entwickelung der Geheimnisse, insbesondere des Geheimnisses der Trinität eingegangen sei. Es wäre jedoch möglich, daß das, was in den Augen eines tiefsinnigen Theologen, wie Lacordaire, vielleicht noch mehr in den Augen eines deutschen Theologen als ein Fehler erscheint, dieses nicht wäre, wenn man die französischen Leser, auf welche es zunächst berechnet ist, im Auge hat. Die vortrefflichste Seite des Buches ist die, wo der Verfasser auf die Wirkungen der Religion auf's Leben und die Geschichte eingeht — der klare Verstand und der praktische Sinn seiner Nation spiegeln sich hier in der so hochbegabten und wohlgebildeten Persönlichkeit des Verfassers im schönsten Lichte. — Das Werk zerfällt in drei Theile. Der erste Theil, unter dem Titel: preuves préliminaires ou philosophiques — bespricht zuerst die von einer gesunden Philosophie dargethanen Wahrheiten der natürlichen Religion, von Gott, der Seele, ihrer Unsterblichkeit. — Hieran schließt sich der Nachweis der Nothwendigkeit einer Offenbarung und zwar sowohl der ursprünglichen, als der späteren. Hierauf bespricht der Verfasser, ausführlich und vortrefflich, die dem Judenvolk durch Moses gewordene Offenbarung, zeigt, wie alle Erzählungen Mosis, insbesondere die beiden großen Thatsachen, worauf das Christenthum beruht, der Fall des Menschengeschlechtes und die Verheißung eines Erlösers durch die Resultate der Forschungen sowohl im naturwissenschaftlichen, als im historischen Fache und namentlich auch durch die allgemeinen Traditionen aller Völker bestätigt werden. Ehe aber nun der Verfasser auf die Geschichte der Offenbarung in Christus übergeht, entwickelt er zuvor im zweiten Theil, der den Titel; preuves intrinsèques führt, die innere Wahrheit der katholischen Lehre und zeigt namentlich die vollkommene und wunderbare Uebereinstimmung der katholischen Dogmen, der katholischen Moral und des katholischen Cultus mit allen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens. Lacordaire hat diese Unterbrechung der geschichtlichen Darstellung getadelt; allein wir können uns sehr gut denken, daß diese Anordnung dem Bedürfnisse der Leser dieses Buches mehr entspricht, wenn sie, nachdem bereits die geschichtlichen Grundlagen des Christenthums im alten Bund festgestellt sind, ehe die Geschichte des neuen Bundes im einzelnen dargestellt wird, zu-

vor mit dem Inhalte des Christenthums vertraut gemacht werden, worauf sie dann mit weit mehr Interesse und Verständniß dessen geschichtliche Entwickelung verfolgen werden. Diese stellt der dritte Theil, der preuves extrinsèques überschrieben ist, glänzend dar, zuerst den Erweis der göttlichen Sendung Jesu Christi durch die Prophezeiungen, die Wunder und die übernatürlichen Wirkungen des Evangeliums in der moralischen, intellectuellen und socialen Ordnung, und die Unwandelbarkeit und Unvergänglichkeit des Christenthums in seiner katholischen Verfassung, d. i. in der Kirche. — Gewiß würde eine deutsche gute Bearbeitung dieses ausgezeichneten Werkes von großem Nutzen in unserer Zeit sein.

XXXV.

Kirchliche Mittheilungen.

Frankreich. „Die Erzbruderschaft zum heiligen unbefleckten Herzen Mariens zur Bekehrung der Sünder," gegründet im Jahre 1836 durch einen eifrigen Pfarrer an der Kirche „Unserer lieben Frau vom Siege" zu Paris, päpstlich bestätigt und mit Abläßen begnadigt 1838, zählt laut ihren Jahrbüchern bereits über 8100 Zweigbruderschaften und über 13 Millionen Mitglieder in der ganzen katholischen Welt.

Paris, 26. September. Nächsten Sonntag wird der Erzbischof von Paris die zum Gebrauch für Deutsche bestimmte neue katholische Kirche einweihen.

Cochinchina. Am 1. Mai starb zu Ton-Tay in Cochinchina für seinen Glauben der Priester der auswärtigen Missionen, Abbé Augustin Schöffler im Alter von 29 Jahren. Dieser junge Priester aus der Diöcese Nancy war vor vier Jahren in die Missionen abgegangen, und hatte lange Zeit mit dem Bischofe Retord gearbeitet. Seine Unerschrockenheit wuchs mitten unter den Gefahren. Mehre Male war er nahe daran, ergriffen zu werden; auch ergriff ihn die Pest, während er Tag und Nacht immer sich dorthin begab, wohin er berufen wurde, um den von dieser verheerenden Krankheit Ergriffenen die Tröstungen der heiligen Religion zu spenden. Endlich fiel er in die Gewalt seiner Verfolger, nachdem er ihnen längere Zeit glücklich entgangen war. Man brachte ihn nach der Hauptstadt des Landes, wo er zur Richtstätte geführt wurde. Alle, welche mit dem Missionar irgend in Verbindung gekommen waren, erschienen traurig, ihn selbst aber erfüllte Freude, daß er würdig geachtet sei, für den katholischen Glauben sein Blut zu vergießen. Er wurde enthauptet. Die Christen und selbst die Heiden drängten sich zu der Leiche, um einige Tropfen von dem vergossenen Blute und einige Stücke von der Kleidung des Märtyrers zu erhalten.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

XXXVI.

Briefe eines Deutschen aus Paris.

II.

Stellung des Clerus zur Politik. — Der Hirtenbrief des Erzbischofs und Abbé Combalot.

Als der Sturm der Februarrevolution in Paris losgebrochen war, und zum dritten Mal der Aufruhr durch die Straßen der weiten Stadt tobte, da hatte in all' diesen großen und erschütternden Ereignissen die Geistlichkeit auch keinen Augenblick das Walten einer höheren Macht verkannt, die zu Gericht saß über die Völker, und an den Kindern die Sünden der Väter heimsuchte in den Höhen wie in den Tiefen der Gesellschaft. Aber sie vertraute, daß auch zum dritten Male die Kirche hindurchgehen müsse unversehrt und stark, sollte auch diese Bluttaufe noch schmerzlicher sein, als die erste war. Niemand ahnte, daß gerade von diesen verhängnißvollen Tagen an ein neuer Aufschwung aller kirchlichen Verhältnisse datiren sollte. „Welches Schauspiel," sprach jüngst P. Lavigne, der begeisterte Apostel des Bagno, „welches Schauspiel bietet uns nicht Frankreich dar! Vor einem Jahrhundert — was war Frankreich? Ein Leichnam ohne Leben, ein Leichenfeld, wie es einst der Prophet gesehen: Glaubst Du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? — O mein Gott, du allein weißt es! Hätte der Herr uns so gefragt, vor einem Jahrhundert, vor einem halben Jahrhundert, meine Brüder, was hättet ihr, was hätten wir Alle geantwortet? Und nun, was ist geschehen, was erblicken wir? Ein mächtiges Wort ist dahingefahren über die Häupter der Nation: Dürre Beine! höret das Wort des Herrn.! Sie haben das Wort begriffen, in Schaaren

strömen die Völker zu dem heiligen Tempel, reihen sich um die katholische Kanzel. Seit einigen Jahren, meine Brüder — es ist wahrhaftig ein Wunder! — Was ist geschehen? — Das Wort des Herrn hat Odem gegeben und Leben Denen, die nichts mehr waren als Leichen. Ich will meinen Geist in Euch senden, und Ihr sollt leben (Ezech. 37, 5.)! Und wir sind Zeugen allüberall von dieser Auferstehung, von diesem Hauche Gottes, der neubelebend über Frankreich ausströmt. Im Bagno sahen wir, wie der Geist der Gnade ausging über einen verlorenen, entwürdigten Haufen; diese Elenden sind aufgewacht wie aus einem tiefen Schlafe. Aber noch größer, noch erhebender als dieß ist all' das Große und Herrliche, was wir bei Denen erfuhren, zu welchen unser heiliges Amt uns berufen."

Es ist die siegende Gewalt des Wortes Gottes, das soviel Großes und Segenvolles in Frankreich geschaffen, und nicht den Schutz irdischer Gewalthaber, nicht die Berechnung gewiegter Staatsmänner, nicht der gute Wille der Diplomaten; es ist die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, welche die Pläne der Finsterniß vernichtet und den Bösen selbst zwang, denen zu helfen an seinem heiligen Haus. Und wäre diese Erkenntniß die einzige Errungenschaft, welche die Neuzeit dem Clerus von Frankreich gebracht, sie dürfte nie zu hoch angeschlagen werden. Die Thatsachen haben unwiderlegbar bewiesen, was zu Anfang unseres Jahrhunderts tiefer blickende Geister ausgesprochen, — freilich nicht ohne Beimischung gefährlicher Irrthümer, — daß die Kirche über den Schwankungen politischer Systeme erhaben, nur in sich selbst ruhend und auf ihr göttliches Recht und den Schirm ihres Herrn und Meisters bauend, an *innerer* Kraft wie an äusserem *Vertrauen* und *Wirksamkeit* unendlich mehr gewinnen müsse, als durch allzu bereitwillige Hingabe an den Schutz und eben darum mehr oder weniger beschränkenden Einfluß des Staates. Waren ja doch durch eine solche Amalgamirung der Geschicke der Kirche mit den Interessen des Staates jene beklagenswerthen vier gallicanischen Artikel möglich geworden, wodurch nach der Erklärung Fenelon's die kirchliche Disciplin nicht

wenig gelockert und unter dem falschen Namen Freiheit dem entschiedensten Servilismus der politischen Gewalt gegenüber das Wort geredet wurde. Und als die Restauration in sich den Beruf zu erkennen glaubte, die katholische Religion in besonderer Weise zu empfehlen, da hatte sie in den höheren wie in den niederen Schichten der Gesellschaft nur die alten halbvergessenen Vorurtheile wieder geweckt und die Zahl der Ostercommunicanten zu Paris verminderte sich von Jahr zu Jahr — trotz der Bemühungen „königlicher" Missionäre und eines gallicanisch gesinnten Hofklerus. Es wird Ihnen nicht schwer sein, das Gegenstück zu all' Diesem auch in unserm Deutschland zu finden.

Der in Deutschland zur Genüge bekannt gewordene Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, welcher die Entgegnung des ehrwürdigen Bischofs von Chartres hervorgerufen, ist darum nur der Versuch, diese großen Lehren der Geschichte zu formuliren, und im Hinblick auf die ganz exceptionelle Stellung des Klerus der Erzdiöcese auszusprechen. Daß die in diesem Mandement niedergelegten Principien auf Widerspruch stoßen mußten, konnte Keinen befremden, der den Stand der Parteien und die Schwierigkeit der Frage selbst kennt. Bekanntlich hat der Erzbischof die Entscheidung dem nächsten Provinzialconcil übertragen, und es sind soweit die Verhandlungen bis auf Weiteres vertagt. Die Sache selbst jedoch beschäftigt zur Stunde vielfach den Klerus der Erzdiöcese Paris, und neulich erst veröffentlichte der sonst verdienstvolle Abbé Combalot zwei Briefe, die in einem die Auctorität der hierarchischen Ordnung arg verletzenden Tone die im Hirtenbrief ausgesprochenen Lehren bekämpfen. Sie verfehlten darum auch nicht, hier um so größere Sensation zu erregen, als streng kirchliche Zucht und canonischer Gehorsam der auszeichnende Schmuck des französischen Klerus ist, und wir dürfen hinzusetzen, weil der in völliger Auflösung begriffenen socialen Welt gegenüber hierin seine ganze Stärke beruht. Bereits ist eine Gegenschrift von Abbé Darboy erschienen. Es dürfte für Ihre Leser nicht ohne Interesse sein, die auseinander gehenden Anschauungen über die Stellung des Klerus zur Politik, wie sich

diese in den letzten Monaten hier ausgesprochen, in Kürze zu vernehmen, da sie auf unsere deutschen Verhältnisse gleichfalls ihre Anwendung finden.

Der Hirtenbrief des Erzbischofs hatte ausgesprochen:

1) Die Kirche ist die allein unwandelbare Institution bei allen Umwälzungen, welche die politische Gewalt verändern oder auch ganz vernichten (§. 1.).

2) Dieser Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt ist begründet durch die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Bestimmung. Die Kirche dient den ewigen und darum unwandelbaren Bedürfnissen der Seele, während dieß von den politischen Gesellschaften nicht gesagt werden kann (§. 2.).

3) Es haben sonach alle Formen der politischen Gewalt, die an und für sich betrachtet mehr oder weniger zweckmäßig sein können, nur insofern für die Kirche Bedeutung, als sie auf die Religion und deren öffentliche Uebung sich beziehen (§. 2.).

4) Darum ist die Kirche keinem politischen Systeme dienstbar, sie ist überall und für Alle (§. 2.).

Die Kirche selbst aber wird repräsentirt durch den Priester.

Es lehrt sonach der Hirtenbrief:

1) Daß der Einfluß der Religion nicht gebraucht werden dürfe zu politischen Parteizwecken, und beruft sich zur Erläuterung des Gesagten auf das Beispiel der Christen der ersten drei Jahrhunderte (§. 3.).

2) Er verbietet speciell den Priestern der Erzdiöcese, sich bei den Wahlen als Candidaten zu präsentiren, oder sonst bei politischen Debatten zu betheiligen (§. 5—7.).

2) Ermahnt sie, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um Alle für Recht, Ordnung, Friede und Eintracht zu gewinnen, die als die constitutiven Elemente der öffentlichen Moral einen jeden Einzelnen verpflichten (§. 8.).

4) Alle Bürgerpflichten resumiren sich in der Vaterlandsliebe, indem Jeder das Wohl des Ganzen dem Privatvortheile unterordnet, und um der gemeinsamen Wohlfahrt willen sich selbst verleugnet, gehorsam dem Gesetze gegenüber, was die Garantie

der öffentlichen Ordnung und nothwendige Bedingung des socialen Lebens ist.

Combalot bekämpft die hier ausgesprochenen Grundsätze. Nach ihm hat der Klerus eine politische Mission zu erfüllen, kann darum nicht theilnahmlos bleiben für Fragen, die das öffentliche Leben berühren. Die Uebung jedes politischen Rechtes nämlich, z. B. der Wahlen, ist Gewissenssache, jede Gewissenssache unterliegt der Beurtheilung der geistlicheu Gewalt, diese aber ist repräsentirt durch den Klerus. Der Papst für die Gesammtkirche, die Bischöfe in ihren Diöcesen, die Pfarrer in ihren Pfarreien haben die Pflicht, die Gewissen zu leiten, mögen die geistlich ihnen Untergebenen nun im Privat- oder öffentlichen Leben handeln. Es darf sonach der Klerus die Völker nicht dem schnöden Spiel menschlicher Willkühr und Leidenschaften überlassen. Und dieß war die Politik der letzten sechszig Jahre, eine Politik des Stolzes, des Egoismus, der Zügellosigkeit und Empörung. Der Convent und das Directorium, das Kaiserreich und die constitutionelle Charte von Ludwig XVIII., die revolutionäre Monarchie Ludwig Philipp's und das gegenwärtige Regime — das Alles sind nur die verschiedenen Phasen in der Politik des Egoismus, eine Politik des Satans, die Christo entgegen ist. Schließlich klagt er den Hirtenbrief an, ein Stillschweigen und einen politischen Scepticimus anzuempfehlen, was die Politik den Demokraten jeder Farbe ausliefern und das Staatsschiff unaufhaltsam auf die Klippen des Socialismus hintreiben müßte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten des hiesigen Klerus bekennen sich zu den vom Erzbischofe ausgesprochenen Principien, wenngleich die Ausdeutungen, die das Mandement durch die Presse erfahren, in mancher Beziehung nicht ohne Bedenklichkeiten sind. Fassen wir den Satz: „Die Kirche hat keine Beziehung zur Politik" in seiner weitesten Bedeutung, so ist er offenbar falsch. Die Politik ist, nach einem Ausdrucke des Herrn von Bonald, die Moral der Staaten, es gibt kein öffentliches Leben ohne leitende Principien, die auf dem Boden der Moral

wurzeln und darum eine Beurtheilung vom Standpunkt der Moral zulassen. In diesem Sinne hat allerdings die Kirche und der Klerus eine politische Mission. Die Kirche erkennt in den Trägern der öffentlichen Gewalt die Verpflichtung, durch Handhabung der gesetzlichen Ordnung und Regelung aller rechtlichen Verhältnisse mittelbar die ewige Bestimmung der Bürger zu fördern, wie sie andrerseits die Unterthanen mahnt zum Gehorsam um Gotteswillen. Dieß vorausgesetzt, mahnt das Hirtenschreiben den politischen Parteien gegenüber — Legitimisten, Bonapartisten, Orleanisten, Fusionisten, Republikaner — vor Allem am Heile der Seelen zu arbeiten ohne Unterschied der Parteien, indem in solcher Weise denn doch der Priester zum Besten des Staates mitwirkt, da er ihm Christen bildet. Denn der christliche Geist ist die Quelle aller socialen Tugenden, der Gesetzlichkeit, Hingebung, Selbstverläugnung, der Eintracht und des Friedens. Die Restauration hatte von jeher ihre Sache durch das Ansehen der Kirche zu stützen gesucht, und durch die Fehler ihres einem großen Theil der Nation gehässigen Systems der Kirche selbst als ihrer Bundesgenossin die Gemüther entfremdet. Mehr oder weniger würde dieß der Fall sein, wollte die Kirche gemeinsame Sache machen mit einer der politischen Parteien, die sich gegenseitig bekämpfen. Die Restauration darum und jene kleine Fraktion des französischen Klerus, die mehr Royalisten als Katholiken, unter der Restauration die verschollenen gallikanischen Freiheiten wieder zu verbreiten gesucht hatten, mußte den Grundsatz: „Die Kirche gehört keinem politischen Systeme an,“ bekämpfen.

Noch hat der heilige Stuhl, dem in letzter Instanz die Entscheidung zusteht, sich nicht förmlich ausgesprochen, seine Handlungsweise jedoch scheint diesen eben vorgetragenen Grundsatz zu bestätigen. Und dieß ist auch der wichtigste Beweisgrund, auf den die Vertheidiger der im Mandement enthaltenen Principien sich stützen. Trotz der öffentlichen Protestation Ludwig XVIII. erklärte Pius VII. seiner Zeit im Consistorium, er werde die Krönung des Kaisers vornehmen zur Ehre Gottes, zum

Heil der Seelen und zur Ausbreitung der katholischen Religion. Er hatte soweit die faktisch bestehende Gewalt anerkannt, während die Royalisten katholischer als der Papst ihn der Begünstigung der Usurpation anklagten. Im Jahre 1830 kehrte der nämliche Fall wieder. Der heilige Stuhl ging mit dem Bürgerkönig in Unterhandlungen ein, und nach der Annahme Artaud's rieth der Papst dem Erzbischof von Paris, Hrn. von Quelen, den Eid zu schwören.

Die tieferen Gründe, die ein solches Verfahren rechtfertigen, sind unschwer einzusehen. Der Priester mag als Privatmann seine individuelle politische Ueberzeugung sich bewahren; aber seine priesterliche Gewalt und seinen geistlichen Einfluß kann und darf er nicht in die Wagschaale legen zum Besten eines politischen Systemes, ohne viele Gewissen zu beunruhigen, zu verwirren und von sich zu stoßen, indem er ihnen Grundsätze aufzudrängen sucht, die Gott nicht geoffenbart, worüber die Kirche sich nicht ausgesprochen, die, wenn nicht falsch, so doch wenigstens zweifelhaft und der subjectiven Ansicht überlassen sind. Es wäre sonach Mißbrauch seiner amtlichen Gewalt, die er als Sendbote der ewigen Wahrheit und nicht als Vorkämpfer irgend eines politischen Systems von Gott empfangen, für dessen Wahrheit er keine höhere Garantie hat, als eben nur seine subjective Ueberzeugung und nicht die objective Regel der Offenbarung und der Kirche. Lassen ja doch Fragen, wie die über das ursprüngliche Recht der Dynastien, über den Begriff der Legitimität, den Werth der verschiedenen Regierungsformen, die Verbindlichkeit gegebener Constitutionen, eine so verschiedene und ganz entgegengesetzte Beantwortung zu, für welche die Kirche keine Offenbarung, der Priester mithin keine unfehlbare Gewißheit hat, nicht einmal eine gemeinsame Lehre der Schule. Und alle diese weitverzweigten und schwierigen Untersuchungen müssen zum Abschluß gekommen sein, ehe eine gewisse Entscheidung für den gegebenen Fall möglich ist. Ist aber das Recht und noch mehr die Verpflichtung zweifelhaft, der Erfolg ungewiß — wer dürfte, auf bloße Pro-

babilitäten hin, die Ruhe des Landes, Glück und Wohlfahrt von Millionen den unberechenbaren Chancen einer neuen Revolution preisgeben wollen?

Es scheint sonach in einem allgemein anerkannten Princip der Moral die Lehre des Erzbischofs ihre Rechtfertigung zu finden. Hiezu kommt noch eine andere Betrachtung.

Die Moralität einer öffentlichen Staatshandlung trägt einen verschiedenen Character, als die zurechnungsfähigen Akte des Individuums in den gewohnten Verhältnissen des Privatlebens. An jene nämlich ist immer zugleich eine unabsehbare Reihe von fremden Interessen geknüpft, z. B. bei der Aufhebung der bisherigen Regierung, wo sonach die individuelle Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit meines Verfahrens nicht ausreicht, um diese That zu motiviren, da der ungeheuere und unberechenbare Schaden, der den Uebrigen daraus nothwendig erwächst, Berücksichtigung erheischt und mithin ein zweiter Grundsatz der Moral seine Anwendung findet, das *Sichere zu wählen*, wo es sich um den Schaden eines Dritten handelt. Von einer *Pflicht* aber gegen die bestehende Regierung zu kämpfen, z. B. in Frankreich, um den Orleans oder Bourbon's, als den legitimen Trägern der Gewalt, die Rückkehr zu bahnen, kann noch weniger die Rede sein. Denn es tragen bei politischen Umwälzungen, die die bestehende Gewalt erreichten, immer nur *sehr Wenige die moralische Verantwortung*. Diese wird Gott richten; die überwiegende Mehrzahl der Bürger aber ist nur mit ihren Interessen, durchaus aber nicht mit ihrem Gewissen dabei betheiligt. Wer dürfte darum es ihnen zur Gewissenssache machen wollen, Gut und Blut für ein politisches System einzusetzen?

Anders freilich gestaltet sich die Sachlage da, wo eine Partei aufsteht, welche die Gesellschaft und alles sociale Leben in seinen Grundlagen untergräbt, indem sie ihm die drei constitutiven Elemente: Religion, Familie, Eigenthum raubt. Hier ist nicht mehr die *Form* des Staatslebens, hier ist die Gesellschaft und mit ihr alle geistigen Güter des Lebens selbst in Frage gestellt.

Daß hier die Kirche nicht theilnahmlos bleiben könne, hat der hochwürdige Oberhirte in seiner Erklärung der Beschlüsse des Concils von Paris hinlänglich dargethan.

Das Mandement verbietet dem Klerus von Paris jede Einmischung in die Discussionen der Tagespresse. Ob und wiefern die Maßregel, welche jede Kundgebung seiner subjectiven politischen Ansicht dem Klerus untersagt, die doch der Priester als Staatsbürger, so gut wie jeder Andere, sich bildet, in den ganz eigenthümlichen Verhältnissen der Erzdiöcese begründet ist und als allgemeiner Grundsatz für den Klerus jedes Landes kann aufgestellt werden, wagen wir nicht zu entscheiden.

Ich habe Sie länger, als es Anfangs meine Absicht war, mit der Darlegung obiger, jetzt hier vielbesprochener Controverse unterhalten. Es schien mir jedoch nothwendig, einigermaßen Ihre Leser das Terrain erkennen zu lassen, auf dem hier die Geistlichkeit steht, und zum letzten entscheidenden Kampf sich rüstet. In der Kirche alle Wahrheit, darum in ihr alles Heil für Zeit und Ewigkeit. Sie hat das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft gegründet, sie allein trägt und stützt es, in ihr darum die heilende Kraft für die tiefen Wunden der Zeit. Erweckung, Stärkung und Befestigung des kirchlichen Sinnes, der schöpferischen Kraft des katholischen Lebens durch die siegende Macht der Wahrheit und die unüberwindliche Gewalt des Kreuzes ist der Beruf des Klerus. Und er wird so, fern der bestaubten Arena politischer Kämpfe, die sein Priestergewand befleckt, arbeitend ohne Unterlaß am Ausbau des Reiches Gottes, mehr und mehr die Fundamente befestigen, auf denen auch die irdischen Reiche sicher ruhen. Denn die Gerechtigkeit ist das Fundament der Reiche.

XXXVII.

Fünfte Generalversammlung
des katholischen Vereins Deutschlands, zu Mainz.

Es kann nicht unsere Sache sein, das Aeußere dieser Versammlung zu beschreiben. Unsere Leser haben ohne Ausnahme Gelegenheit, Solches in Tagesblättern zu lesen. Wir wollen vielmehr die innere Bedeutung, den Charakter und die Leistungen der fünften Generalversammlung in den folgenden Blättern in einigen Zügen anzudeuten suchen.

I.

Als im Oktober 1848 die erste Zusammenkunft der kaum entstandenen katholischen Vereine in Mainz gehalten wurde, war die Sache noch wenig in's Volk gedrungen, das Interesse, das man nahm, war noch wenig verbreitet. Das zeigte sich darin, daß damals die Zahl der Theilnehmer bei den öffentlichen Versammlungen wohl nicht viel über Tausend betrug. In diesem Jahre war es anders. In den drei, inzwischen verlaufenen Jahren war in Mainz Alles geschehen, was nur die gewissenloseste, was nur eine wahrhaft infernale Wühlerei aufbieten konnte, um die Religion im Volke zu vernichten und Haß und Verachtung gegen die katholische Kirche zu verbreiten; — und dennoch, nicht mehr einige Hunderte, sondern die ganze Stadt, und alle Stände, ganz vorzüglich auch die höheren Stände nahmen mit dem größten Interesse an den Versammlungen Antheil. Man kann mit voller Wahrheit sagen, daß seit Menschengedenken nichts Anderes das Interesse in Mainz, dem so sehr unterwühlten, auch nur in ähnlicher Weise in Anspruch genommen hat. An die 5000 Menschen wohnten den öffentlichen Versammlungen bei, und eine sehr große Zahl mußte außerdem abgewiesen werden. Der Eindruck der Versammlungen war für alle guten Katholiken ein begeisternder, für die Gegner und die Indifferenten ein imponirender. Ist dieses imponirende Hervortreten katholischer Wahrheit und katholischer Gesinnung in das öffentliche Weltleben nicht ein Gewinn? Gereicht es nicht der Religion zum

Vortheil, der kirchlichen Gesinnung zur Stärkung, der Welt zur Belehrung, wenn alljährig bald in dieser, bald in jener deutschen Stadt muthige und geistvolle Repräsentanten der katholischen Ueberzeugung sich versammeln, um vor der Welt ein kräftiges Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Grundsätze abzulegen? Selbst wenn keine Vereine beständen, wären solche Zusammenkünfte eine wichtige und überaus empfehlenswerthe Sache. Durch die Vereine aber erhalten diese allgemeinen Versammlungen einen festen Grund und eine nachhaltige Wirkung. Daß die Umstände, wider Wunsch und Willen, die diesjährige Generalversammlung nach Mainz geführt, wurde sehr allgemein, von Fremden und Einheimischen, als eine glückliche Fügung angesehen. Man dachte an die alte Bedeutung der Stadt, als der Metropole von Deutschland, und an ihre neue Bedeutung, die nicht sowohl in einer ererbten Herrlichkeit, als darin liegt, daß die kirchliche Aufgabe der Gegenwart, unsere religiös, social und politisch gänzlich desorganisirten Zustände rein durch den Geist und die Mittel der Kirche zu regeneriren, kaum an einem anderen Orte so klar, einfach und nothwendig vorgeschrieben sein mögte, als eben in Mainz, dem kirchlichen Centralpunkt des Südwestens von Deutschland. Daher fand sogar der Gedanke Anerkennung, es sei zweckmäßig, daß die Versammlung je nach Ablauf mehrerer Jahre nach Mainz zurückkehre. Auch das Local, wo die öffentlichen Versammlungen gehalten wurden, bot Anlaß zu manchfachen Reflexionen. Gewählt wurde der Saal des s. g. Frankfurter Hofes, weil er das größte Local in Mainz ist, das beleuchtet werden kann. Auch wollte man, in gerechter Indignation, den Akademie-Saal des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses, wo die erste Versammlung gehalten worden war, von einem Stadtvorstand nicht erbitten, der diese ehrwürdigen Räume wiederholt den Rongeanern zu überlassen in seiner Gesinnungstüchtigkeit sich nicht entblödet hatte. Den Frankfurter Hof miethete und zahlte man. Es war aber merkwürdig. Dieses ist nämlich der Saal, der zuerst durch die Versammlungen der Mainzer Faschingsgesellschaft, der s. g. Narrhalla, eingeweiht wurde, einer Gesell-

schaft, die nicht wenig zur Vermehrung der Frivolität beigetragen, wo namentlich jene fremden antikatholischen Elemente, die von Außen eingewandert, das katholische Rheinland verderben, fruchtbare Wirksamkeit fanden. Als hierauf die Saat im Jahr 1848 aufgegangen, wurden hier die Versammlungen des demokratischen Vereines gehalten; hier äffte man die Reden des Conventes und die Thorheiten der Social-Demokraten nach; hier feierte man das Andenken Robespierre's und vertheilte, mit goldenen Buchstaben auf rothem Papier gedruckt, die Erklärung der Menschenrechte; hier hielt ein, zum Deutschkatholicismus abgefallener protestantischer Theologe in wahnwitziger blasphemischer Rede, einen politisch-religiösen Kultus, zum Andenken Luthers, Schillers und Robert Blums, die er als Sprößlinge Eines Stammes lobpries. Hier war auch endlich jene Versammlung gehalten worden, in welcher kirchliche Malkontente zu einem Bunde mit der Hefe der Rothen sich herbeizulassen schienen, um die Entscheidung des Papstes, in Sachen der Mainzer Bischofswahl, rückgängig zu machen. An diesem Ort, wo vorher, wie auch das Frankfurter Journal nicht ohne Wehmuth bemerkte, die rothe Fahne wehte und die Namen der falschen Freiheitshelden strahlten, stand jetzt das Kreuz erhöht, das Bild der heil. Jungfrau zu seinen Füßen, die Namen Clemens August und Joseph Görres zur Seite und an den Pfeilern umher die Wappen und Namen sämmtlicher deutschen Bischöfe, und tönte es wieder vom Lobe der katholischen Kirche, über die hier so viel Spott und Haß war ausgegossen worden, und wo es schon so wild und wüst hergegangen, wohnte nun heiterer Friede und erweiterte sich die Brust zu guter Hoffnung.

II.

Der innere Fortschritt der katholischen Vereine seit dem Jahr 1848 bis heute ist nicht zu verkennen. Der katholische Geist des Vereins, der damals schon ihm die Billigung des heiligen Vaters und des deutschen Episcopates zuwendete, ist in ihm bedeutend erstarkt und zu klarer, fester Ausprägung gelangt. Mogte in früheren Jahren noch hie und da eine Aeußerung laut wer-

den, die ängstlichen Gemüther einen Grund zur Befürchtung abgeben mogte, als könnten doch die Vereine vielleicht vom rechten kirchlichen Wege nach der einen oder anderen Seite hin abirren, entweder in politische Dinge sich einlassend, oder in innere kirchliche Angelegenheiten sich einmischend, so ließ sich auf der diesmaligen Versammlung auch nicht einmal ein leiser Anklang vernehmen, der auf Derartiges hindeuten konnte. Freilich war auch schon früher zu solchen Befürchtungen ein hinreichender Grund nicht vorhanden, im Gegentheil, es war ein Beweis von dem im Vereine lebenden streng kirchlichen Bewußtsein und seinem sicheren katholischen Instinkte, daß, wo früher derartige Ansichten oder Tendenzen vereinzelt sich zeigten, sie sofort ohne Besinnen einmüthig beseitigt wurden. Allein dieses Mal zeigte es sich so recht deutlich, bis zu welcher Entschiedenheit und Reinheit der Geist und die Richtung des katholischen Vereines sich in den wenigen Jahren bereits entwickelt hatte. Daher ist es erklärlich, daß dem Vereine auf dieser Generalversammlung wiederholte Billigung der kirchlichen Autorität, und wenn möglich in noch entschiedener Weise zu Theil ward. Von drei Bischöfen kam die Mittheilung, daß nur Krankheit oder unvorhergesehene Zufälle sie abhielten, persönlich der Versammlung beizuwohnen. Der Hochwürdigste Bischof von Mainz aber betheiligte sich auf das Theilnehmendste bei der Versammlung, indem er wiederholt, sowohl in den öffentlichen Versammlungen, als auch in einer Sitzung der Abgeordneten, zur großen Begeisterung und Kräftigung der Anwesenden mit apostolischer Kraft und Freimüthigkeit redete. In der letzten öffentlichen Versammlung aber erschien noch, dem Ganzen die Krone aufsetzend, seine Eminenz, der Cardinal-Erzbischof von Köln und versicherte mit ausdrücklichen Worten den Verein seiner ganzen Billigung. So kann es denn für keinen treuen Sohn der Kirche mehr einem Zweifel unterliegen, daß der katholische Verein eine wichtige, segensreiche, durch und durch kirchliche Sache ist, und daß Dasjenige, was der edle Freiherr von Andlaw in seiner Rede, in der letzten allgemeinen Versammlung, als Aufgabe und Tendenz des

Vereines bezeichnete, nämlich in Allem und mit voller Hingebung den Bischöfen zu folgen, von ihnen sich führen zu lassen, ihre Unternehmungen und Wünsche, von seinem Standpunkte aus und mit den ihm zu Gebot stehenden Kräften, zu unterstützen, im Leben anerkannt ist und als thatsächliche Wirklichkeit besteht. Ist dem aber also, so kann man den Fortbestand und das Gedeihen des katholischen Vereins und der katholischen Vereine als gesichert ansehen, denn sie beruhen auf dem Grund, den der Herr gelegt und schöpfen ihr Leben aus dem Stamme, der nie verdorrt. Mögte diese Ueberzeugung bei Allen, welche die Kirche lieb haben, recht durchdringen, damit sie mit Eifer dem Vereine ihre Kräfte zuwenden. Er wächst nur allmälig und nur unter der Pflege hingebender Beharrlichkeit. Es war dem Vereine nur heilsam und ersprießlich, daß er nicht plötzlich in überwuchernder Ueppigkeit eine äußere Ausdehnung und einen äußeren Einfluß gewonnen hat, mit dem seine innere Kraft nicht in Verhältniß gestanden und welche Versuchungen zum Uebermuthe mit sich geführt hätte, sondern daß er allmälig, unter Widerwärtigkeiten und Verdemüthigungen, unter Kämpfen und Leiden herangewachsen ist und er auch fortan denselben Weg zu gehen hat.

III.

Man hört öfters, auch von wohlmeinenden Männern, den Vorwurf, daß die Versammlungen der Vereine zu wenig praktische Resultate liefern, daß da zu viel geredet, aber zu wenig gethan werde — wir glauben mit Unrecht; das Unpraktische dürfte mehr in diesen Urtheilen, als in dem Wirken der Generalversammlungen liegen. Wer diese Versammlungen nicht von ferne betrachtet, sondern sie mit lebt, der überzeugt sich leicht, daß auf denselben geschieht, was geschehen kann und daß Das, was geschieht, keineswegs unfruchtbar ist. Das Zusammenkommen katholischer Männer selbst, die Reden, welche gehalten werden, ja auch das gemeinsame Mittagsmahl, sind keineswegs etwas Unfruchtbares, sondern durchaus nothwendig und fruchtbar, nicht blos für das zahlreiche Volk, das in den öffentlichen

Versammlungen zuhört, sondern auch für die Abgeordneten selbst. Das Aussprechen katholischer Principien, die Schilderungen des katholischen Lebens — wie uns z. B. auf der diesjährigen Generalversammlung einige zu Theil geworden, die Jedem unvergeßlich bleiben werden, so über die beiden deutschen Ordensstiftungen, der Frauen vom armen Kinde Jesu und der armen Schwestern vom heiligen Franciskus, über die Frauen vom guten Hirten — sind keineswegs nutzlose Phrasen, sondern lebendige und belebende Worte. Hüte man sich doch ja, ohne zu unterscheiden, das Wort gering zu achten, das Wort ist auch eine That und das Wort der Wahrheit, das ausgesprochene, lebendige, überwindet die Welt.

Aber auch an Thaten und Werken haben die Generalversammlungen des katholischen Vereines noch jedes Mal praktische Ergebnisse geliefert, ja sehr große und folgenreiche Ergebnisse, nur muß man diese Ergebnisse nicht darin suchen, daß dieses und jenes beliebig decretirt und dann auch dadurch oder durch ein bureaukratisches Verfahren in's Leben gerufen worden wäre. Nirgendwo, am wenigsten aber im Leben der katholischen Kirche, kann durch Beschlüsse auf Schwarz und Weiß Etwas geschaffen, oder durch Formen und Weisungen das allmälige Wirken des Geistes und das thätige Bemühen freier menschlicher Kräfte ersetzt werden. Auf den Generalversammlungen und durch sie, so wie durch den Gesammtverein, kann nur angeregt und empfohlen, nicht aber ausgeführt werden. Das Einzige, dessen Ausführung bei der Generalversammlung liegt und sofort erfolgen kann, ist die Erlassung von Erklärungen, Schriften, Petitionen. Solche wurden bereits früher und mit Nutzen erlassen. Jene Adressen an das Parlament in Frankfurt, die kirchliche Freiheit betreffend, waren von großem Nutzen: denn ist auch das Parlament selbst von den Wogen der Zeit weggespült, weil es nicht auf einen Fels gebaut war, so ist es dennoch nicht fruchtlos gewesen, daß und wie damals das Recht und die Freiheit der Kirche, nicht blos durch den Episkopat, sondern auch durch die katholischen Laien geltend gemacht wurde. Der katholische Verein ist nicht verschwenderisch mit Adressen gewesen, aber er hat nie da ge-

schwiegen, wo es großen katholischen Interessen und Sympathien gegolten. Das war der Fall mit der Adresse an den heiligen Vater, zur Zeit seiner Vertreibung aus Rom, mit den Schreiben an den Bischof von Lausanne und Genf und an den Erzbischof von Turin. So wurde denn auch bei der dießjährigen Versammlung zwei wichtige Schreiben beschlossen. Der irisch-großbritanische katholische Vertheidigungsverein erhält ein solches. Es versteht sich ja von selbst, daß der katholische Verein Deutschlands jenem Vereine seine Sympathien an den Tag legen mußte. Dann aber soll allen deutschen Regierungen eine Denkschrift eingereicht werden, worin die Nothwendigkeit auseinander gesetzt wird, daß auch die weltliche Obrigkeit das Ihrige thue, um die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage zu schützen, resp. wieder herzustellen. Der katholische Verein, eifersüchtig darauf bedacht, nie und nirgends eine Staatshilfe zu imploriren oder auch nur zu wünschen, wo ein Eingriff in das Gebiet der Kirchengewalt auch nur nahe liegt, hat keinen Anstand genommen, da an den Staat sich zu wenden, wo es sich um eine Pflicht der Obrigkeit handelt und nur durch allgemeine Gesetze und Handhabung derselben geholfen werden kann und die Christen im heiligen Besitze ihrer Sabbathsruhe und vor der zwingenden Gewalt alles Heilige verachtender Selbstsucht sicher gestellt werden können.

Das Hauptgebiet der Vereinsthätigkeit ist aber mitzuwirken an der Regeneration des religiösen und socialen Lebens. Unmittelbar kann der Verein in dieser Beziehung nur anregen und andere Werke und Vereine in's Leben zu rufen oder zu verbreiten suchen, welche unmittelbar diesem Zwecke dienen. Und es hat der katholische Verein bereits in dieser Beziehung Großes geleistet. Als die erste allgemeine Versammlung im Jahre 1848 gehalten wurde, war der Vincenzverein nur an wenigen Orten in Deutschland bekannt; jetzt ist er bereits nebst entsprechenden wohlthätigen Frauenvereinen und einer Menge anderer aus den Vincentiusvereinen entsprossener wohlthätiger Institute, über das ganze katholische Deutschland verbreitet, und es kann nicht

in Abrede gestellt werden, daß man solches vorzüglich den Empfehlungen dieser Vereine durch die Generalversammlungen und dem Wirken der einzelnen katholischen Vereine verdankt. Die Sache des Vincentiusvereins wurde hauptsächlich durch die erste Versammlung in Mainz und die zweite in Breslau gefördert. Auf der dritten und vierten Generalversammlung, der in Regensburg und Linz, geschah ganz dasselbe mit dem Bonifaciusverein, dessen ganze Wichtigkeit erst die Zukunft offenbaren wird. Im katholischen Verein wurden die Statuten desselben entworfen, aus dem katholischen Verein sind die ersten Theilnehmer hervorgegangen, durch die katholischen Vereine hat der Bonifaciusverein Beistand und Förderung empfangen, und mit großer Freude konnte man heuer den Bericht über die ersten bereits sehr ansehnlichen Leistungen dieses Vereines aus dem Munde seines Stifters, des hochverdienten Herrn Grafen Joseph von Stolberg, vernehmen. Der Vincentiusverein und der Bonifaciusverein repräsentiren alle Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit und es war gut und ganz der katholischen Ordnung entsprechend, daß in dem Wirken der katholischen Vereine die Liebeswerke die erste Stelle einnahmen. Auf der dießjährigen Versammlung nun hat der Verein einen großen Schritt in dem Werke der religiös-socialen Regeneration vorwärts gethan, nicht in Folge langer Prämeditation, sondern durch jene besondere Fürsehung, die auch früher über dem Vereine gewaltet hat. Das Wichtigste nämlich, was die dießjährige Versammlung brachte, war ohne Zweifel die Anregung und Anbahnung einer Fürsorge für die Lehrjungen, der Gesellenvereine und der Marianischen Sodalitäten.

IV.

Man hört oft darüber streiten, was wichtiger sei für Kirche und Staat — die Städte oder das Land, die Bürger oder die Bauern. Jede Einseitigkeit der Auffassung wäre hier schädlich. Ohne Zweifel bildet das Land die unversiegliche Quelle, woraus stets neue Kräfte der in den Städten mehr und mehr entartenden Gesellschaft zuströmen, ohne Zweifel bilden die Land-

leute vermöge ihrer überwiegenden Zahl und ihres gesünderen religiösen und sittlichen Gehaltes, vermöge ihrer beziehungsweisen Einfachheit und Unverdorbenheit den Kern und die breite Grundlage, auf der Kirche und Staaten ruhen. Dagegen sind und bleiben doch die Städte, daß wir so sagen, die Häupter des Landes, und, um vorzüglich auf die Kirche hinzusehen, die Hauptträger und Beweger des kirchlichen Lebens. Die Apostel haben zuerst in den Städten, die wahrlich damals corrumpirt genug waren, das Evangelium verkündet, in den Städten sitzen die Bischöfe, und geht von den Städten das Verderben, so geht von ihnen auch ohne Zweifel der Segen aus über das Land. Der Kern der Stadtbevölkerung aber sind die Handwerker und im Handwerkerstand liegt der tiefste Schaden der Gegenwart. Dieser Stand war einmal religiös und social trefflich organisirt. Aus der Natur der Dinge, auf dem Boden der Geschichte, unter dem Einfluß des katholischen Geistes war in halbtausendjähriger Entwickelung die alte Handwerks- und Innungsverfassung hervorgewachsen. Sie bot den Handwerkern Schutz und Pflege zu einem wohl geordneten bürgerlichen und religiösen Leben. Meister, Gesellen und Lehrjungen bildeten zusammen eine christliche Familie und der wandernde Geselle fand auch in der Fremde eine Heimath wieder in der Familie des Meisters und in dem christlichen Handwerksverband. Das Alles ist im Laufe eines halben Jahrhunderts zerstört worden. Am empfindlichsten aber hat diese Zerstörung die Gesellen getroffen, gerade den wichtigsten und zahlreichsten Theil des Handwerkerstandes; denn die Lehrjungen werden Gesellen und bilden sich ganz nach ihnen, die Meister aber gehen fort und fort aus den Gesellen hervor. Hier ist nun ein namenloses Uebel, so groß, daß jede Macht, die nicht aus Gott ist, die nicht die Liebe Christi selber ist, vor dessen Bewältigung zurückschrecken müßte. Seitdem die Gesellen nicht mehr in den Familien der Meister leben, sind sie ein heimathloses vogelfreies Volk geworden, ohne Gott und ohne Gebot. Am Tage, leider meistens auch an den Sonntagen, in engen Werkstätten vergraben, sind sie mit ihrer freien Zeit auf

das Wirthshaus- und Herbergsleben angewiesen. Sich selbst überlassen, steht ihnen Niemand rathend, helfend, leitend zur Seite. Dagegen dringen von allen Seiten die schlimmsten Einflüsse auf sie ein, bei ihren Schwächen sie greifend und von Leidenschaft zu Leidenschaft sie dem Abgrunde zuführend. Daher hat die antichristliche Propaganda gerade in unseren Tagen in den Gesellen das tauglichste Werkzeug ihrer schrecklichen Pläne gefunden. Und doch ist dieser Stand so reich an den edelsten Elementen, so viele kräftige, wackere Naturen finden sich unter den Handwerksburschen, und es ist nicht so schwer Viele, sehr Viele unter ihnen Gott und der menschlichen Gesellschaft zu retten. An dieses Werk, sichtbarlich von Gott dazu berufen, hat der Domvikar Kolping in Köln, selbst einstens diesem Stande angehörend, Hand angelegt durch die Gründung der Gesellenvereine, und zwar mit dem segensreichsten Erfolge. Er war auf der dießjährigen Generalversammlung erschienen und hat in einer Weise die Nothwendigkeit und den Segen seines Werkes auseinander gesetzt, daß all' die katholischen Männer, die zugegen waren, sicherlich von dieser Sache begeistert, in ihre Heimath zurückgekehrt sind und so gleichsam den Samen dieses Institutes über ganz Deutschland hintragen. Keineswegs kann, darf und soll der katholische oder irgend ein anderer, z. B. der Vincentiusverein selbst Gesellenvereine gründen und stiften, vielmehr müssen sich dieselben selbstständig bilden, allein das ist die Aufgabe des katholischen Vereins, die Idee dieser Vereine zu verbreiten und sie in jeder Weise zu befördern. Dasselbe gilt auch von der Fürsorge für die Lehrlinge, um sie in guten christlichen Werkstätten unterzubringen, was ebenfalls empfohlen wurde. Obwohl nämlich die Hauptsorge für die Lehrlinge in der Heranbildung eines tüchtigen und christlichen Gesellenstandes liegt, indem die Lehrlinge im Durchschnitte von den Gesellen ganz und gar abhängig sind, so kann doch Vieles schon geschehen, wenn man jene Werkstätten, welche für die Sittlichkeit und Religiosität der Lehrjungen keine Gefahr bergen, zu ermitteln sucht und den Eltern hilfreich zur Seite steht, ihnen die Unterbringung ihrer

Kinder in solchen Werkstätten zu ermöglichen. Hieran kann sich noch eine Beaufsichtigung und Pflege dieser Lehrlinge (patronage) anschließen. Endlich wurde die Aufmerksamkeit auf die Marianischen Congregationen (Junggesellensodalitäten) hingelenkt, und namentlich ihr Verhältniß zu den Gesellenvereinen erördert.

Die Gesellenvereine sind eben nur für Gesellen und es muß streng daran festgehalten werden, daß Niemand als nur wirkliche Gesellen in dieselben aufgenommen werden; die Sodalitäten sind für Alle, für alle Stände, für alle Lebensalter. Der Zweck der Gesellenvereine ist ein mehr weltlicher, den Gesellen in ihrem Verein ein würdiges und angenehmes geselliges Leben, so wie die Mittel zu einer ihrem Stande angemessenen Ausbildung zu verschaffen, Alles versteht sich in christlichem, in katholischem Geiste. Der Gesellenverein wünscht nicht mehr zu erreichen, als die Gesellen aus den schlechten Gesellschaften und den Gefahren ihres Standes und ihrer Lage herauszuführen und sie auf den Weg hinzuleiten, auf dem sie dazu gelangen können, einmal tüchtige und christliche Meister zu werden. Die gemeine christliche Gerechtigkeit, zugleich mit Tüchtigkeit im Handwerk und geselligem Frohsinn ist das Ideal, das dem Streben der Gesellenvereine vorschwebt. Die Gesellenvereine sind also keine Bruderschaften, das aber sind die Sodalitäten, und zwar sind es Bruderschaften, welche sich bestreben, die christliche Jugend mehr und mehr zur Vollkommenheit heranzubilden, ihnen schwebt als Ideal eine besonders innige Frömmigkeit, eine höhere Gottseligkeit vor; ihr Zweck ist ein rein religiöser. Hieraus ergibt sich aber auch schon, wie beide Vereine einander nicht überflüssig machen, und, geschweige einander hinderlich zu sein, vielmehr sich gegenseitig auf's Schönste ergänzen und fördern. Viele Gesellen nämlich, die noch nicht reif sind, in eine Sodalität zu treten, die sich nicht dazu verstehen werden, finden in dem Gesellenvereine Das, was sie brauchen und wünschen. Erwachen dann in ihnen höhere religiöse Bedürfnisse, so werden sie deren Befriedigung in der Sodalität finden. Sodalen aber, welche Handwerksgesellen sind, können und sollen auch dem Ge-

sellenvereine angehören, ja sie werden, so sie anders den Geist der Sodalität in sich tragen, den Kern desselben bilden und hier Gelegenheit haben, durch Wort und Beispiel an ihren noch minder begnadigten Vereinsgenossen viel Gutes zu thun. So wie aber die Sodalität den Gesellenverein nicht entbehrlich macht, so auch nicht umgekehrt der Gesellenverein die Sodalität. Denn abgesehen davon, daß alle junge Leute, die nicht eben Gesellen sind, dem Gesellenverein nicht angehören können, wird ein gesundes, lebendiges, religiöses Leben nimmer blühen, ohne daß auch ein Streben nach höherer Vollkommenheit in Vielen sich zeigt, wie es in den Sodalitäten durch monatlichen Empfang der heiligen Sacramente, die besondere Verehrung der allerseligsten Jungfrau, die specielle Leitung eines geistlichen Präses und die Belehrungen und Ermahnungen in den wöchentlichen Congregationen gepflegt wird. Auch hier versteht es sich, noch mehr als bei den Gesellenvereinen, von selbst, daß die Stiftung von Sodalitäten nimmer Sache der katholischen Vereine sein kann, da die Sodalitäten eine rein kirchliche, ganz den Bischöfen zustehende Sache sind, allein das kommt dem katholischen Vereine zu, auf die hohe Wichtigkeit dieser Sodalitäten für die sittliche und religiöse Wiedergeburt unserer Jugend hinzuweisen, dieselben im Volke mehr und mehr bekannt zu machen und den Eintritt in dieselben zu befördern. Hätte die diesjährige Generalversammlung nur diesen Gegenstand angeregt, sie hätte schon ein großes Verdienst, aber es wurden noch mehr Keime einer katholischen Lebenserneuerung gelegt.

V.

In Regensburg und Amberg hat sich in neuester Zeit unter den Studirenden der dortigen Lyceen, unter Mitwirkung einiger wackerer Männer, ein s. g. literarischer Verein gebildet, ein Mitglied und eine Hauptstütze des Vereines in Regensburg, setzte mit Begeisterung Natur und Zweck dieser Vereine auseinander und bat — ein hinlängliches Zeichen ihres kirchlichen Geistes — um deren Eingliederung und Aufnahme in den katholischen Verein. Die Mitglieder jener literarischen

Vereine versammeln sich regelmäßig, um die manchfachsten Gegenstände aus dem Gebiete des Wissens, theils in schriftlichen Aufsätzen, theils in freier Rede vom Standpunkte der katholischen Wahrheit aus, zu besprechen und der in unseren Händen sich befindliche Jahresbericht zeigt, welch ein Reichthum wichtiger Gegenstände im verflossenen Jahre in diesen Vereinen behandelt, wie sehr wissenschaftlicher und katholischer Sinn angeregt wurde. Erwägt man den Zustand unserer höheren Schulen, die Universitäten mit eingeschlossen, so leuchtet ein, wie nützlich es wäre, wenn allerwärts durch derartige Vereine katholische Sitte und Wissenschaft unter den studirenden Jünglingen angeregt und gepflegt würde. Wer näher mit den Zuständen der studirenden Jugend bekannt ist, der weiß es, daß dieselben in ihrer Weise eine nur zu große Aehnlichkeit mit den Zuständen der Gesellen haben. Seit der Entchristlichung der Schulen; insbesondere der höheren, sind auch die studirenden Jünglinge nicht blos der allein ausreichenden erziehenden Pflege der Kirche entzogen, sondern gerade umgekehrt, in die Erziehung, ja, daß wir so sagen, in die Ascese des unchristlichen Weltgeistes gekommen. Die Art und Weise, wie schon auf den Gymnasien die Wissenschaften getrieben werden, ist weit davon entfernt, wie die wahre Philosophie soll, zu Gott hinzuführen; der Geist aber, der auf den deutschen Universitäten sich festgesetzt und von da auf die Lyceen und Gymnasien sich verbreitet — denn wie die Lehrlinge die Gesellen, so ahmen stets die Gymnasiasten, je mehr sie sich der Hochschule nähern, das Studentenwesen nach — dieser Geist des Studentenwesens, wie es jetzt ist, ist ein specifisch unchristlicher. Nicht blos der Stolz, die Rohheit und Ausschweifung des alten Studentenlebens ist es, sondern ganz insbesondere der Geist des alles Heilige verachtenden Unglaubens, der unter den Studenten herrscht, und wie ein allverschlingender Strudel die meisten studirenden Jünglinge in kurzer Zeit auf immer vom Christenthum losreißt, wie das die unwidersprechliche Erfahrung lehrt. Nicht die alten Philosophen- und Rhetorenschulen in der heidnischen Kaiserzeit konnten dem lebendigen, dem katholischen Christenthum ferner

stehen, als die Meisten unserer hohen Schulen und ihrer Zöglinge. Trotzdem weht der Geist Gottes, wo er will; überall und mehr als früher, finden sich studirende Jünglinge, die voll Geistes und voll Begeisterung der Sache Gottes und seiner Kirche anhangen würden, wenn nur ihr katholischer Sinn in einer Verbindung mit Gleichgesinnten, Nahrung und Leitung fände. Und die literarischen Vereine in Regensburg und Amberg, sowie ähnliche Verbindungen, die sich auch anderwärts in der Stille gebildet haben, sind nur Zeichen des Bedürfnisses und Versuche es zu befriedigen. Die fünfte Generalversammlung fand jedoch, daß es nicht gerathen sei, diese Vereine dem katholischen Vereine anzuschließen oder auch nur schon sie ausdrücklich zu empfehlen, man begnügte sich, die Sache zu besprechen, dadurch die Idee dieser Vereine in weiteren Kreisen anzuregen und abzuwarten, wie sich die Sache weiter entwickeln wird. Es ist nicht zu verkennen, daß auch in diesen literarischen Vereinen eine Gefahr liegt, die Gefahr schiefer Richtung und eines Wissensdünkels, der aufblüht, geeignet, der Kirche statt Trost Sorgen zu verbreiten. Alles wird darauf ankommen, daß ein recht entschieden kirchlicher Geist diese Vereine beseelt, daß deren Mitglieder nicht blos nach der Wissenschaft trachten, sondern auch nach der pietas ad omnia utilis, daß sie mehr und mehr in der Demuth sich befestigen und daß eine sichere und kräftige Leitung sofort alle Auswüchse, namentlich das Auslaufen in belletristische Schöngeisterei, abschneide. Allein trotz allen Gefahren haben wir zu der Sache ein gutes Vertrauen; denn wir hoffen, daß diese Vereine entschieden katholisch sein werden und Allen, die dieses sein wollen, denen vergeht in dem ernsten Kampfe, den wir zu bestehen haben, wo immer wir das Zeichen des katholischen Bekenntnisses erheben, Hochmuth und eitele Schöngeisterei.

Solche literarische Vereine katholischer Jünglinge sind schöne Keime einer besseren Zukunft. Allein es ist bereits an der Zeit, in grossartigerer und umfassenderer Weise die Sache der katholischen Wissenschaft zu fördern. Ist ja die falsche unkirchliche Wissenschaft recht eigentlich zu einer Kirche des Antichrists geworden

und wird es, falls nicht eine Umkehr eintritt, von Tag zu Tag mehr. Das war die große Lüge, welche gleichmäßig den Glauben und die Wissenschaft zu Grunde richtete, daß es eine wahre Wissenschaft auf einem anderen Grunde als dem Grunde der göttlichen Wahrheit, wie sie in der Kirche uns gesetzt ist, geben könne und solle, und daß in Folge davon die Philosophie und Theologie, aus ihrem natürlichen und nothwendigen Zusammenhang gerissen, feindlich einander gegenüber traten und sofort dann die übrigen Wissenschaften, von der göttlichen Wahrheit sich lossagend, in falscher Selbstständigkeit sich hinstellten. Soll aber die katholische Wissenschaft wieder erstehen, so bedarf sie hiezu nothwendig ihrer Organe und diese Organe sind vor Allem katholische Universitäten. Daher ist es nothwendig, immer und immer wieder darauf zurückzukommen. Die dießjährige Generalversammlung hat daher mit großer Freude die Nachricht begrüßt, daß ein deutscher Bischof die Gründung einer katholischen Universität mit Eifer in die Hand genommen und daß wohlgegründete Aussichten zur Verwirklichung seiner Absichten vorhanden und hat auf's Neue es ausgesprochen, daß es eine Hauptangelegenheit der katholischen Vereine sei, die Gründung katholischer Universitäten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Auch Zusammenkünfte katholischer Gelehrten wurden von einem Mitgliede angeregt, jedoch die Generalversammlung erkannte, daß man es den Männern katholischer Wissenschaft selbst überlassen müsse, solche Versammlungen zu veranlassen.

In einem, wenn möglich noch innigeren Verhältnisse zur Religion, als die Wissenschaft, steht die Kunst. Schon auf der vorigen Generalversammlung zu Linz wurde daher die Gründung eines katholischen Kunstvereins angeregt. Damals war eine Commission in den Herrn A. Reichensperger, Sepp und Patruban zum Entwurf von Statuten und zur Einleitung der Sache bestellt worden. Auf der diesjährigen Versammlung wurde die Angelegenheit wesentlich gefördert. Man hielt es zwar nicht für zweckmäßig die von Herrn Reichensperger vorgelegten Statuten zu adoptiren, beschränkte

sich vielmehr lediglich zu bestimmen, daß der Verein solle ins Leben gerufen werden, daß er seinen Centralpunkt in Cöln haben und daß ein unter dem Vorsitze des Herrn Reichensperger ernannter Ausschuß, der mit einer, jedoch nicht zu großen Anzahl bewährter Kenner und Freunde der christlichen Kunst in den verschiedenen Theilen Deutschlands in Verbindung zu treten hat, die Bildung des Vereines und der Vereine selbstständig einleiten soll. Als literarisches Organ des Vereinszweckes wurde das von Baudri in Köln herausgegebene Organ für christliche Kunst gewählt. Durch diesen Beschluß hat die Versammlung gewiß der Sache den wesentlichsten Dienst erwiesen. Denn es ist vor Allem nothwendig, und dieser Gesichtspunkt ist durch die Discussion auf's Klarste hervorgetreten, daß der katholische Kunstverein in möglichster Freiheit sich entwickele. Daher fand man auch jene Bestimmung der Reichensperger'schen Statuten für bedenklich, wo die Bildung und Leitung der Diöcesanvereine in die Hände der Bischöfe gelegt wird, weil man hierdurch einestheils den Bischöfen eine neue Last, die nicht in ihrem ohnedieß so schweren Amte liegt, aufbürde und anderntheils dem Vereine durch eine einförmige und nicht überall durchzuführende Organisation Fesseln anlege. Der Schutz und die fürsehende Sorgfalt der Hochwürdigsten Bischöfe wird dem Vereine nicht fehlen, so wie er mehr und mehr als der Pfleger und Verbreiter der wahren katholischen Kunst hervortritt.

Daß die Pflege der christlichen Kunst nicht blos eine Sache des guten Geschmackes, sondern eben so wesentlich der Liebe zur Kirche, wir möchten fast sagen, eine Pflicht gegen die Kirche ist, bedarf keines Beweises. Die heilige Kunst ist der sichtbare Leib der im Gemüthe lebendigen Religion. Ausartung der christlichen Kunst, wie sie im Zeitalter der Renaissance stattgefunden, kann nie eintreten ohne Verfall der Religion selbst, wie dieses die Geschichte zu sehr erhärtet: mit dem Zopfstyl in Architectur, Malerei und Musik ist auch im religiösen Leben selbst bis in das Heiligthum des Cultus hinein Verweltlichung, Veräußerlichung, Weichlichkeit, Verschwommenheit, ja Frivolität, an die Stelle

der alten keuschen Strenge und frommen Innigkeit getreten. Durch die Wiedererneuerung der ächten christlichen Kunst auf allen Gebieten werden nicht blos viele Einzelne, wie auch bisher schon geschehen, sondern wird das Volk selbst mehr und mehr wieder zur Kirche zurückgeführt werden. Die Zeit ist, so Gott gnädig sich erweist, günstig. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Kunst, wie sie in Lostrennung von der Kirche seit den letzten drei Jahrhunderten ihre eigenen Wege ging, auf der Neige des Verfalles angekommen ist und daß ihr nur auf dem Boden der Kirche und in dem katholischen Leben eine Zukunft blüht; und in herrlichen Keimen hat diese Zukunft bereits begonnen. Darum ist dieser katholische Kunstverein so zeitgemäß, es ist an dem, daß die Vielen, die bereits seit Jahren vereinzelt und in engeren Kreisen das verlorene Paradies der katholischen Kunst wiedergefunden, nun sich vereinigen und in weiteren stets weiteren Kreisen das Verständniß und die Liebe der alten und stets neuen Schönheit ausbreiten, die in der katholischen Kirche, sobald dieselbe innerlich und äußerlich frei ist, schaffend waltet.

VI.

Es war der Hochwürdigste Bischof von Mainz selbst, der wiederholt und mit den eindringlichsten Worten die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Presse hinlenkte, und was er aussprach, wurde als ein Ausspruch einer höheren Autorität und Weisheit von dem katholischen Vereine mit innigster Zustimmung adoptirt; war es ja auch nur das, wovon alle einsichtsvollen Katholiken durchdrungen sind, in klarer Bestimmtheit ausgedrückt.

Vor Allem sind, mit Ausnahme der verhältnißmäßig so wenigen und so wenig verbreiteten entschieden katholischen Zeitungen, wie der deutschen Volkshalle, des Mainzer Journals, der Augsburger Postzeitung, des deutschen Volksblattes, des Luxemburger Worts, des Volksboten, die Masse der Tagesblätter die ärgsten Feinde der kirchlichen Freiheit und alles kirchlichen Lebens. Sie sind es zunächst dadurch, daß sie die öffentliche Meinung, daß sie selbst das katholische Volk über die Bedeutung der kirchlichen Freiheit und aller kirchlichen Bestrebungen in die Irre

führen. Wir thun am Besten, wenn wir hierüber, so viel es uns möglich ist, die Worte des Hochwürdigsten Bischofs von Mainz anführen. Wahrer, einfacher und kräftiger kann die ebenso perfide als unheilvolle Verfahrungsweise dieser Presse und können die Zustände, wie sie nicht blos in der oberrheinischen Kirchenprovinz, die der hohe Redner zunächst im Auge hatte, sondern in einem nur zu großen Theile Deutschlands, ja Europas sich finden, nicht geschildert werden. Nachdem der Hochwürdigste Bischof die der Kirche in Oesterreich und Preußen gewährte Freiheit als das freudenreichste Ereigniß der Gegenwart bezeichnet hatte, fuhr er fort. „Was in der oberrheinischen Kirchenprovinz und in Bayern geschehen ist von Seiten der Bischöfe, um auch in ihren Diöcesen der Kirche eine Stellung zu verschaffen, die ihr nach göttlicher Ordnung und nach den mit dem heiligen Vater geschlossenen Verträgen und ihrem alten guten Rechte in Deutschland entspricht, ist bereits durch die öffentlichen Organe bekannt geworden. Hoffen wir, daß die betreffenden Regierungen keinen Anstand nehmen werden, uns die Freiheit zu gewähren, die wir bedürfen, zu der wir berechtigt sind, und daß auch sie eine Gesetzgebung werden fallen lassen, die so offenbar der Kirche eine Verfassung aufdrängen wollte, die ganz und gar unkatholisch ist, und mit wesentlich katholischen Grundsätzen im Widerspruche steht[1]. Das kann Jeder, der auch nicht zu uns gehört, blos vom Standpunkt der vorurtheilsfreien Beurtheilung vollkommen anerkennen. Dagegen glaube ich Sie, meine Herren, auf ein Hinderniß aufmerksam machen zu müssen, daß mehr oder minder der Gewährung unserer Wünsche sich entgegenzustellen sucht, und an dessen Beseitigung mitzuarbeiten, wir eben berufen sind, nämlich auf die durch eine uns feindselige Presse vielfach irre geleitete öffentliche Meinung über die Bedeutung der Freiheit der Kirche. Daß jene Partei, die dem Christenthum seine

1) Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieser Satz zunächst der oberrheinischen Kirchenprovinz und den s. g. 39 Artikeln gilt, obwohl auch das bayrische Religionsedikt, wenn auch nicht so sehr dem Inhalt als den Principien nach, mit letzteren auf einer Linie steht.

großen beseligenden Ideen erst entlehnt hat, insbesondere auch die Idee der Freiheit, zu der wir Menschen berufen sind, und die nun ohne Christus und ohne Glauben nach dieser Idee jetzt die Welt erleuchten will, obwohl sie selbst sie kaum mehr versteht; daß eine Partei, die der Apostel Paulus mit den Worten bezeichnet hat: sie verheißen die Freiheit, während sie selbst Knechte sind ihrer Leidenschaften; während sie also selbst nicht ihre eigenen Herren sind, sondern Knechte eines Andern, daß diese Partei bemüht ist, die katholische Kirche zu gleicher Zeit in all ihren alten Fesseln festzuhalten, das ist eine notorische Thatsache. Das haben vor 1848 Wenige geglaubt, wir haben es aber gesehen; während man selbst behauptete, die Leidenschaft sei die Mutter alles Großen auf Erden, nahm man keinen Anstand, die Kirche wieder in neue Fesseln zu legen. Diese Partei ist nun bereit, alle Zwangsmaßregeln gegen die Kirche in Schutz zu nehmen und stets bemüht, unserem katholischen Volke eine ganz irrige Vorstellung über die Bedeutung der Freiheit der Kirche beizubringen. Der Weg, den sie dazu eingeschlagen, liegt offen zu Tag, und es ist gut darauf hinzuweisen. Daß die Forderung der Kirche nach größerer Freiheit nicht blos in ihrem Rechte, sondern auch in ihrem Dogma begründet ist, ist Ihnen Allen bekannt. Der Glaubenssatz, daß Gott der Herr selbst auf Erden eine Kirche gestiftet, daß er in dieser Kirche bestimmte Organe festgesetzt hat, die die Kirche lenken und leiten sollen, daß er ihr also eine bestimmte Verfassung gegeben hat, die göttlicher Einsetzung ist, und daß er dem Papst und den Bischöfen in der Kirche die Gewalt sie zu regieren übertragen hat, und nicht den weltlichen Fürsten, das ist ein Glaubenssatz, und aus ihm folgt die Forderung der Kirche nach Freiheit. Das müssen wir immer vor Allem bei diesem Bestreben der Kirche vor Augen haben. Diesen Verband nun zwischen dem Glauben der katholischen Kirche und ihrer Forderung nach Freiheit sucht man als etwas ganz und gar Willkührliches hinzustellen."

„Wir müssen noch näher, fuhr der Hochwürdigste Bischof fort, auf die Art und Weise eingehen, wie das erstrebt wird.

Gegen die Worte „katholische Kirche“ und „Katholik“ erzeigen sich eine Menge Organe der öffentlichen Meinung immer ehrerbietig und achtungsvoll, und eben deßhalb erkennt das Volk nicht, wie feindlich die Presse jetzt großen Theils gegen die Kirche ist. Nun ist man aber bemüht, diese Worte „katholische Kirche“ und „Katholik“ zu einem reinen leeren Gedankending zu machen, ohne allen positiven Inhalt, dagegen den ganzen positiven Inhalt, der bisher dem Begriffe „Katholisch“ inne gewohnt, den bekämpft man unter Namen, die man zu Parteinamen zu machen bemüht ist; das nennt man dann — ich will die Namen aufzählen, denn ich bin sehr gern dabei — Ultramontan, Jesuitisch, Pfaffenherrschaft, Piusvereinswesen. Aber unter ein Paar solcher Worte bekämpft man erstens den ganzen Glaubensinhalt, zweitens die ganze göttliche Verfassung der Kirche, drittens alle Institutionen, welche die Kirche seit Jahrhunderten in's Leben gerufen hat. Diese Kampfweise führt aber eben dahin, daß unser katholisches Volk ganz und gar in die Irre kommt, und gar nicht mehr den innern nothwendigen Nexus unserer Forderungen mit dem Dogma aufzufassen im Stande ist. Diese Richtung der Presse ist nun gar weit verbreitet, viel weiter, als ich es früher gekannt habe; alle Tage bekommen wir hiefür neue Belege. An der Spitze stehen einige bekannte Organe z. B. die Kölnische Zeitung und das Frankfurter Journal. Diese sind die Hauptblätter und von dort geht diese Richtung in unzählige Lokalblätter über. Bei meinen Rundreisen habe ich kein einziges Lokalblatt angetroffen, wo nicht, wie Giftpflanzen, diese Richtung bald hier, bald dort zu Tage tritt.“ Den Grund der Möglichkeit eines solchen Zustandes finden der Hochwürdigste Bischof in der über alle Begriffe mangelhaften, zum großen Theil geradezu verkehrten religiösen Erziehung und Bildung der ganzen jetzt lebenden Generation aller Altersstufen, nachdem er dieses näher durch Thatsachen belegt, fuhr er fort: „So herrscht also eine gränzenlose Unwissenheit über die Religion im katholischen Volke, und daher kann es dann geschehen, daß solche Giftpflanzen, wie jene Organe sind, selbst brave Katholiken über die Bedeutung der kirch-

lichen Freiheit täuschen können. Ich bin gewiß, wenn ich eine reine Schreibmaschine wäre, so würden Viele mit mir zufrieden sein; aber wenn ich etwas aus reiner Pflichterfüllung thun, wo ich selbst von meinem Feinde die gerechte Anerkennung verlangen könnte, daß ich es nicht willkührlich, sondern nach den Grundsätzen der Kirche thun und thun muß, da werde ich gleich den andern Tag in einer Masse von Blättern diese Maßregeln als „Fortschritt des Ultramontanismus, als Jesuitismus" ausgeschrien finden. Das ist ein unendlich trauriger Zustand, und auf dieses Uebel wollte ich sie aufmerksam machen; gibt es ja doch selbst eine Menge von Katholiken, ja gibt es sogar Priester, welche die schlechten Blätter halten und lesen und die in dieser Beziehung noch weniger für ihre Untergebenen etwas thun." Es ist überflüssig, diesen Worten des Hochwürdigsten Bischofs von Mainz noch etwas hinzuzufügen.

Wir gehen sogleich zu einem anderen Uebel, das die schlechte Presse verübt, über — es ist dieses die systematische Entchristlichung und Entsittlichung des Volkes, die von vielen dieser Blätter in einer Weise betrieben wird, wie sie kaum je durch die scheußlichsten antinomistischen Sekten versucht worden ist. Auch dieser Punkt wurde von dem Hochwürdigsten Bischof hervorgehoben. Am gefährlichsten wirkt dieses Treiben in den zahlreichen Lokal= und Volksblättern. Sie sind zum großen Theil Helfershelfer jener revolutionären Propaganda, die nicht etwa Staatsverfassungen, sondern das Christenthum und die ganze sittliche Ordnung umstoßen will, sie sind es, wenn sie auch die letzten Consequenzen nicht aussprechen oder vielleicht, jedoch nur theilweise, selbst nicht kennen. Auch hier ist die Taktik ziemlich conform. Zuerst kommen im Blatte einige politische Nachrichten, die jedoch keineswegs etwa beabsichtigen, ein Bild der Weltlage und der Ereignisse zu geben, sondern lediglich die Parteileidenschaften aufzureizen. Dann kommt ein tendentiöser Roman, eine Geschichte, wodurch aller Schmutz und alles Gift der modernen antireligiösen und antisocialen Romanliteratur in cynischer Plumpheit für das Volk zurecht gemacht wird, hierauf folgen

Skandalartikel, darauf berechnet, die Religion und alle Träger göttlicher und menschlicher Autorität verächtlich oder verhaßt zu machen.

Daß es eine Pflicht und Aufgabe aller Katholiken, der Geistlichen, wie der Laien, also vorzugsweise auch eine Aufgabe der katholischen Vereine sei, dieser Presse mit aller Macht entgegenzuarbeiten, versteht sich von selbst. In dieser Beziehung wurde besonders hervorgehoben die Pflicht, die bestehende katholische Presse kräftig zu unterstützen. Thöricht wäre es, ein bestehendes Blatt fallen zu lassen, um neue und andere zu gründen. Es wurden besonders die dem Versammlungsort näher liegenden Landstriche ins Auge gefaßt. Es bestehen hier drei große katholische Blätter im westlichen Deutschland, die Volkshalle in Köln, das Mainzer Journal und das deutsche Volksblatt in Stuttgart. Jedes Blatt, wenn es auch in einzelnen Exemplaren über ganz Deutschland hin sich zu verbreiten vermag, ist doch seiner Natur nach stets auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, binnen welches es ein im Volke allgemein verbreitetes sein kann und es ist leicht einzusehen, wie jedem dieser drei Blätter ein großes Gebiet zusteht, mit natürlicher Abgränzung in Ober-, Mittel- und Niederrhein. Es wird also Pflicht der Katholiken am Rheine sein, diese Blätter, je in ihren Kreisen, möglichst zu unterstützen und zu verbreiten. Solches geschieht durch Erwerbung von Abonnenten für die Blätter, durch Zuwendung von Anzeigen, durch Zusendung von tüchtigen Correspondenzen, und nur einer höchst kläglichen Indolenz ist es zuzuschreiben, wenn jene Blätter theilweise immer noch um ihre Existenz zu kämpfen haben, auf einem Gebiete, wo Millionen von Katholiken und viele Hunderte von katholischen Geistlichen wohnen. Aber auch die Blätter selbst müssen einander fördern, in rechter katholischer Freundschaft. — Neben größeren Zeitungen sind Volks- und Localblätter großes Bedürfniß; allein es gilt vor Allem die bestehenden Zeitungen zu halten und zu heben, welche durchaus nothwendig sind, um die katholischen Interessen in der Oeffentlichkeit zu vertheidigen und auch dem Staate gegenüber die gebührende Geltung zu ver-

schaffen. Erstarkt überhaupt die katholische Presse, so wird sie auch nach allen Seiten hin gedeihen. Nicht vereinzelt können katholische Blätter bestehen, sondern nur in dem Maße werden sie prosperiren, als die katholische Presse überhaupt an Boden gewinnt.

Dieses und noch vieles Andere wurde auf der fünften Generalversammlung in höchst praktischer Weise besprochen und es ist zu hoffen, nicht ohne praktische Früchte. Hieran schließt sich eine andere Angelegenheit, welche wiederholt zur Anregung kam. Immer noch hat der Borromeoverein, wie sehr er auch da, wo er besteht, blüht, sich nicht wesentlich über Rheinland und Westphalen hinaus verbreitet, und doch trägt dieser Verein auf die einfachste Weise die Macht in sich, einen wahrhaft gewaltigen Einfluß auf die Presse zu üben und einen unendlichen Nutzen durch die fortwährende und zweckmäßige Verbreitung katholischer Bücher zu stiften. Es hat daher auch die dießjährige Generalversammlung den Borromeoverein angelegentlichst empfohlen. Es könnte bei oberflächlicher Betrachtung auffallen, daß häufig in den Generalversammlungen dieselben Dinge wiederkehren. Wir finden das nothwendig und natürlich. Nicht auf einmal wird Alles, was hier angeregt wird, im Leben ausgeführt, noch viel weniger kann dessen Ausführung von Oben herab decretirt werden. Allein stets auf's Neue angeregt, gehen heilsame Institute allmälig in's Leben über, eines nach dem andern, zur rechten Zeit, wie solches mit den Vicentiusvereinen und dem Bonifaciusvereine bereits in so ausgedehntem Maße geschehen ist. Und noch eine dritte Maßregel zur Förderung guter katholischer Lectüre im Volke wurde, an einen früheren Beschluß anlehnend, verabredet. Fast auf jeder Generalversammlung kehrte der Antrag wieder, es möge der Verein gute Volksschriften verbreiten. Jedes Mal wurde erkannt, daß der Gesammtverein solche Schriften nicht selbst verfassen und auch nicht unmittelbar verbreiten könne, wie denn überhaupt es nur nachtheilig wirken würde und unausführbar wäre, dem Gesammtverein complicirte und detaillirte Arbeiten aufzubürden. Auch tauchen am wenigsten in der

Literatur die bestellten Arbeiten etwas. Dagegen gibt es eine Menge brauchbarer Volksschriften und kommen täglich neue heraus, aber über ganz Deutschland zerstreut, kennt man sie nicht allgemein. Es wurde daher den einzelnen Vereinen aufgegeben, solche Volksschriften, die nach ihrer Erfahrung als wahrhaft gute sich erprobt, die vielleicht in dortiger Gegend erschienen, anderwärts unbekannt blieben, an den Centralverein mitzutheilen, damit auf diese Art allmälig ein zuverlässiges Verzeichniß guter katholischer Volksschriften entstehe. So einfach diese Maßregel ist, so nützlich ist sie und es steht nur zu wünschen, daß sie genau und mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt werde.

VII.

Die fünfte Generalversammlung hat sich noch durch ihre Betheiligung an einem ausgezeichnet guten Werke verdient gemacht. Es erschien bei derselben in der Person des Abbé Cuny ein Abgesandter der deutschen Mission in Paris, um die Hülfe des katholischen Deutschlands für dieses große, uns so nah angehende Unternehmen in Anspruch zu nehmen. Mehr als 60,000 Deutsche leben in Paris; bisher in religiöser Beziehung ganz vernachlässigt, war es kein Wunder, wenn sie zum großen Theil in einen Abgrund religiöser und sittlicher Verkommenheit geriethen, eine leichte Beute aller Verführer. Es fehlte ihnen an deutschen Predigern, Beichtvätern, an Schulen, Zufluchtsstätten und Hospitälern. Die Franzosen thaten nichts für sie, aber auch nicht die Deutschen. Die Heiden jenseits des Weltmeeres empfingen Hilfe, unsere Glaubensbrüder mitten in der civilisirten Welt nicht. Endlich haben sie Hilfe gefunden. Eine Anzahl Priester, unter der Direction des Abbé J. J. Chable, hat sich der Mission für die Deutschen ganz gewidmet, ein ungemein großes Unternehmen; sie haben bereits den Bau einer eigenen Kirche — und eigene Kirchen und Kapellen sind durchaus nothwendig — begonnen, sie ist der Vollendung nah; ein kleines Hospital unter der Leitung barmherziger Schwestern, die des Deutschen mächtig sind, zur Aufnahme deutscher Mädchen ist eingerichtet; Schulen für deutsche Kinder sind gegründet, alles die-

ses ohne ein anderes Kapital, als das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; noch sehr Großes muß geschehen. Sämmtliche versammelte Abgeordnete der katholischen Vereine erkannten es als eine heilige Pflicht, hier kräftigen Beistand zu leisten und es wurde beschlossen, dahin eifrig zu wirken, daß durch Collecten eine möglichst große Summe zur einmaligen Unterstützung des Unternehmens aufgebracht, dann aber bei dem Ludwigs-Missionsverein eine regelmäßige Unterstützung für die deutsche Mission in Paris erwirkt werde.

Wir haben in dem Bisherigen das Wichtigste, was auf der fünften Generalversammlung des katholischen Vereines geschehen ist, geschildert. Manches haben wir übergangen. So viel scheint uns klar, daß diese Vereine nicht leere Formen, nutzlose Schaustücke sind, sondern Leben und Fruchtbarkeit in sich haben. Freilich werden nicht über Nacht alle Keime reifen. In wiefern und wo sie allmälig zur Reife kommen, hängt von der Thätigkeit der Einzelvereine und diese Thätigkeit hängt wiederum von der Hingebung ihrer Mitglieder, namentlich Derer ab, welche an ihrer Spitze stehen. Diese Hingebung nun und dieses lebendige Wirken für die Vereine läßt sich durch keinerlei Verordnungen oder Einrichtungen hervorrufen, es entspringt lediglich aus der richtigen Würdigung der katholischen Vereine bei Solchen, die Kraft und Beruf haben, denselben ihre Dienste zu widmen, und aus einer uneigennützigen Liebe. Das darf man aber mit Zuversicht aussprechen, daß es nimmer das Zeichen eines gesunden katholischen Urtheils sein werde, gegen die Vereine Mißtrauen zu hegen, als ob sie nicht kirchlich und nützlich seien. Ebenso wenig scheint es ein Zeichen der Liebe und Demuth zu sein, sich von denselben vornehm zurückzuziehen. Wir beklagen es, daß an gar manchen Orten, wo blühende Vereine bestehen könnten, keine bestehen oder nur kümmerlich ihr Dasein fristen. Man dürfte es vielleicht später bereuen, daß man in den katholischen Vereinen eines der vielen von der Vorsehung in unserer Zeit zum Heile der Kirche und des katholischen Volkes zubereiteten Mittel in der rechten Weise zu benutzen versäumt hat. Mögen diese Zeilen etwas dazu

beitragen, den katholischen Vereinen größere Theilnahme zuzuwenden. Es ist unsere Ueberzeugung, daß ihre Zeit nicht vorüber ist, sondern erst kaum begonnen hat.

Die letzte so überaus glänzende Versammlung wurde, wie aus den öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt ist, durch ein trauriges Ereigniß gestört. Eine Anzahl Menschen, vielleicht sechszig an der Zahl, eilten von einem falschen Feuerlärm mit panischer Angst erfüllt, eine enge Treppe hinab, drängten und verwickelten sich hier und stürzten übereinander und nicht weniger als sechs Personen kamen um. Es ist dieses eines jener Ereignisse, wo nichts übrig bleibt, als sich zu beugen unter die Hand Gottes, der den Verunglückten wird Barmherzigkeit erwiesen haben, wie es unsere Sache ist, für sie zu beten und ihren Hinterbliebenen, die dessen zum Theil sehr bedürfen, mit Unterstützung zu Hülfe zu kommen. Statt des Hochgefühles der Freude hat Ernst und Trauer die Schlußversammlung durchweht, eine Mahnung von dem Herrn, ernst zu sein und demüthig, nicht auf eigene Kraft, nur auf Ihn, wie im Großen der ganzen Kirche, so auch im Wirken des Vereines, Hoffnung und Vertrauen zu setzen. Wohl den Vereinen, wenn immer mehr das Gottvertrauen, der Gebetseifer und namentlich die Andacht zu ihrer erwählten Schutzpatronin Maria in ihnen zunimmt: Denn was Beda Venerabilis von der Kirche sagt: quia Deus ecclesiam suam, quantalibet numerositate jam dilatatam, tamen usque ad finem mundi humilitate vult crescere, das gilt auch von den katholischen Vereinen.

XXXVIII.

Die Bibliothek eines Landgeistlichen [1]).

II.

Deren Beschaffenheit.

Mit einer doppelten Wissenschaft muß der Geist des Priesters genährt sein, mit der heiligen Wissenschaft und mit der Wissen-

1) Siehe das erste Septemberheft S. 214 ff.

schaft der Heiligen. Meine doch Keiner, weil er nur geringe, ungelehrte, rohe Leute zu unterrichten und zu erziehen hat, so bedürfe er weder der einen, noch der anderen; es genüge an einer oberflächlichen Kenntniß der Theologie, etwa aus ein paar modernen Büchern, und es genüge an einer oberflächlichen christlichen Moral. Wer so dächte, würde seine eigene Seele und seine Gemeinde unfehlbar zu Grunde richten, er besäße keinen Funken ächt priesterlichen Geistes. Von der eigenen Vervollkommnung abgesehen, kann Niemand Landleuten Predigten, Niemand Kindern christliche Lehre mit Nutzen halten, als nur in demselben Maße, als er von der göttlichen Wahrheit erfüllt und in ihre Tiefe eingedrungen ist. Der wird, ceteris paribus, am klarsten und eindringlichsten zum Volke reden, dem kleinen Kinde die ersten Elementen der heiligen Lehre am Besten beibringen, der der gründlichste Theologe ist; dagegen ein seichter und oberflächlicher Theologe, ob er auch noch so schön zu reden und noch so sehr das Gefühl zu rühren versteht, wird den Glauben und die christlichen Tugenden, anstatt zu kräftigen und zu entwickeln, in seinen Pfarrkindern nur schwächen und auflösen. Auch hier liegt eine Quelle des herrschenden Glaubensverfalls im Volke — der Verfall der Theologie in dem Clerus. Eben so kann Niemand die Seelen auch der Ungebildetsten und Kleinsten für Christus gewinnen, zum Himmel führen, auf der Kanzel und im Beichtstuhl, dem die Wissenschaft der Heiligen gänzlich fremd ist; je besser er sie aber kennt, je mehr er ascetisch gebildet ist, um so gedeihlicher wird unter seiner Pflege wahre, gediegene Frömmigkeit im Volke sich entfalten, wird schon in den Herzen der Kinder Wurzel schlagen. Und das ist eine andere Quelle des Verfalles der Frömmigkeit in dem Volk, der Untergang der kirchlichen Ascese im Klerus. Fehlt dem Klerus daher jene doppelte Wissenschaft, so ist das Salz der Erde faul geworden und taugt nur nur noch zum Zertreten. — Zur Pflege der Wissenschaft aber sind Bücher nothwendig, nicht viele, aber gute — und diese Bücher sind dem Geistlichen unentbehrlich, es ist eine heilige Pflicht seines Stan-

des, sie zu besitzen und zu benutzen. Vor Allem braucht er eine tüchtige Dogmatik. Wir wünschten, daß alle Geistlichen Theologen genug wären, die Summa des heil. Thomas zu lesen, fort und fort zu lesen, wieder und immer wieder zu benutzen. Wer vor Abfassung einer Predigt stets den hl. Thomas über den betreffenden Glaubenssatz oder die Tugend oder die Sünde u. s. w., worüber er predigen will, nachliest, wird gewiß nicht seicht, unklar, unkräftig, unfromm predigen. Der hl. Thomas ist nicht nur das lauterste Organ der heiligen katholischen Wissenschaft, er ist auch ein Heiliger und obwohl seine Summa ein rein wissenschaftliches Buch ist, so ist doch Alles von dem Geiste praktischer Heiligkeit durchdrungen. Es wäre an und für sich keine allzuschwere Anmuthung an die Priester, den hl. Thomas zu studiren, gab es ja Zeiten, wo er wirklich allgemein studirt wurde, ist ja, wie der hl. Thomas im Prologe sagt, die Summa ein Lehrbuch für Anfänger [1]. Doch der fast abgerissene Faden der alten wissenschaftlichen Ueberlieferung ist noch lange nicht so angeknüpft, daß schon zu hoffen wäre, daß der heilige Thomas wieder, wie es nach dem Wunsche der Kirche soll, in Wahrheit als ein lebendiger Doctor Ecclesiae unter uns wirken könnte. Diese Zeit wird kommen, aber sie ist noch nicht da. Möge darum doch jeder Geistliche wenigstens eine compendiösere solide katholische Dogmatik in Händen und vollständig inne haben, wir meinen ein Buch, welches die katholische Lehre mit Präcision treu und objectiv wiedergibt und an das man, als in Allem unzweifelhaft orthodox, sich mit Sicherheit halten kann. Es ist rühmlich und nützlich auch mit der neueren theologischen Literatur vertraut zu sein, aber sicher macht das ausschließliche Lesen moderner Bücher keinen Theologen und tüchtigen Prediger

---

1) Quia catholicae veritatis doctor, non solum provectos debet instruere, sed ad eum etiam pertinet, incipientes erudire (secundum illud Apostoli I Cor. 3. Tanquam parvulis in Christo, lac vobis potum dedi, non escam) propositum nostrae intentionis in hoc opere est, ea quae ad Christianam religionem pertinent, eo modo tradere, secundum quod congruit ad eruditionem incipientium.

der katholischen Wahrheit. Vor Allem habe also Jeder doch wenigstens eine Dogmatik, wie die Perrone's, Liebermanns, Abelly's vollständig inne, und daran mag er dann weitere Studien anschließen. Aber nicht vielerlei, keine gelehrte Schöngeisterei; sonst wird Frucht und Lohn des heiligen Amtes dahin sein. Der Priester ist unter einer schweren Sünde verpflichtet, die katholische Moral vollständig inne zu haben, und zwar nicht etwa — was überaus leicht ist — in einigen allgemeinen Grundsätzen, sondern in ihren speciellen positiven Bestimmungen. Was soll man daher zu einem Geistlichen sagen, in dessen Bibliothek nicht einmal eine zuverlässige Moral und Casuistik sich findet? Der große Lehrer der Pastoral in unserer Zeit, der heil. Alphons von Liguori, dürfte billig keinem Geistlichen unbekannt sein, und wenn auch nicht seine große Moral, sollte doch wenigstens der homo apostolicus oder die treffliche Bearbeitung des hl. Alphons von Neyraguet in der kleinen Bibliothek des Priesters sich finden. Hier hat er denn auch die nothwendige Anleitung zur Pastoration, insbesondere zur Verwaltung des heiligen Sacramentes der Buße.

Der Priester soll täglich die heilige Schrift lesen, nicht als gelehrter Exegete oder gar als Kritiker, das ist nur die Sache weniger, sondern als ein solcher, der selbst ein Evangelist des Volkes sein soll; betend und meditirend soll er sie lesen. Allein dazu bedarf er dennoch eines zuverlässigen Auslegers, der ihm zeigt, wie in der Kirche die Schrift verstanden wird. Es genügt zu diesem Zwecke an wenigen Büchern, da es sich ja nicht bei dem gewöhnlichen Priester darum handeln kann, auf der Höhe der exegetischen Wissenschaft zu stehen, sondern die heilige Schrift richtig und im Geiste der Kirche zu verstehen. Irgend ein katholischer Commentator der ganzen heiligen Schrift, Cornelius a Lapide, Tirin, Calmet, oder doch wenigstens des neuen Testamentes, Maldonat, Estius, ist daher gewiß wünschenswerth in der Bibliothk eines Geistlichen. Protestantische Commentare, z. B. der vielverbreitete Olshausen, sind nicht bloß überflüssig, sondern, wo sie nicht zu gelehrten Zwecken nothwen-

dig sind, geradezu vom Uebel: semper aliquid haeret. Es ist uns immer monströs vorgekommen, wenn katholische Priester, selbst angehende Theologen, die heilige Schrift in der Auslegung und also auch in dem Lichte eines unkatholischen Auslegers kennen lernten.

Auch ein Handbuch des Kirchenrechtes, aber kein josephinisches oder protestantisches, soll der Geistliche haben. Deßgleichen eine katholische Kirchengeschichte, aber keine gallikanische oder josephinische; wir besitzen ja Gott sei Dank katholische Kirchengeschichten. Wir halten aber dafür, daß die blose Lektüre von Lehr- und Handbüchern nicht hinlängliche theologische Nahrung gewährt. Kann auch nicht jedem Geistlichen ein förmliches Studium der Väter und der kirchlichen Quellen angemuthet werden, es sollte doch Jeder mitunter aus diesen Quellen trinken, in denen das lebendige Wasser gleichsam unmittelbar aus dem Felsen sprudelt. Es ist eine ganz andere Sache, die Wahrheit aus dem Munde eines heiligen Kirchenvaters, als aus dem eines, wenn auch noch so tüchtigen Professors zu vernehmen. Daher ist es so gut, wenn ein Geistlicher das eine oder das andere Buch eines Vaters besitzt und liest. In den institutiones patrologiae von Feßler [1]) haben wir zur Kenntniß und Lesung der Väter eine sehr tüchtige und praktische Anleitung.

Das scheint uns das Nöthigste, was über die nothwendigen Bücher zum fortwährenden Studium der heiligen Wissenschaft zu sagen ist. Wenden wir uns nun zu den Büchern, welche die Wissenschaft der Heiligen betreffen. Da müssen wir vor Allem gestehen, daß es in dieser Beziehung in gar manchen geistlichen Bibliotheken noch schlimmer bestellt ist, als mit der Theologie, und das sollte doch nicht sein. Ein Priester, der nicht betrachtet, ist todt in sich und für Andere, mag er auch lebendig scheinen; er wird nicht predigen, wie Einer, der Gewalt hat, das Wort Gottes wird nicht fruchtbar sein in seinem Munde. Die theologische Wissenschaft allein

1) Das Werk geht rasch seiner Vollendung entgegen und ist kürzlich die erste Hälfte des zweiten Bandes erschienen, welche bereits bis in's fünfte Jahrhundert geht.

heiligt weder den Geistlichen, noch seine Zuhörer und Beichtkinder. Ehe sie fruchtbar werden kann, bedarf die theologische Wahrheit einer Zubereitung, die kein Studium verleihen kann; sie muß zuerst durch Betrachtung und Gebet in die Seele des Priesters aufgenommen und hier aus abstrakten Begriffen zu Geist und Leben werden und nur als Geist und Leben, nicht aber als todter Begriff, kann sie dann befruchtend von Kanzel und Beichtstuhl, und aus jedem Wort des Priesters, überströmen in die Herzen der Gläubigen. Nun wissen wir wohl, daß man betrachten kann, auch ohne Betrachtungsbücher, aber wir glauben, daß wer gern betrachtet, sich auch gern die Werke jener Geistesmänner anschafft, die besser haben betrachten können, als wir. Auch glauben wir, daß, einige wunderbare Ausnahmen abgerechnet, noch kein Priester ohne alle Hilfsmittel die Kunst der Betrachtung in dem Grade gelernt hat, daß er nun keines Buches mehr bedarf. Von den eigentlichen Betrachtungsbüchern verschieden sind die Bücher zur geistlichen Lesung, die der Priester ebenfalls so sehr bedarf.

Wir wollen von den Betrachtungsbüchern Eines hervorheben, das statt einer Bibliothek dienen kann, die Betrachtungen über die vorzüglichsten Geheimnisse des Glaubens von Ludwig de Ponte, dessen deutsche Uebersetzung (bei Manz in Regensburg) nun mit dem sechsten Bande vollendet ist. Hier ist Stoff in Fülle für das ganze Leben, nicht blos zur eigenen Betrachtung, sondern auch zur Predigt. Als geistliche Lesung steht diesem ebenbürtig zur Seite die Uebung der Vollkommenheit von Alphons Rodriguez. Kleinere ascetische Bücher, die Nachfolge Christi, die Philothea, die Anleitung zur Vollkommenheit vom heiligen Alphons u. d. gl., sollten die wohl in einem geistlichen Hause nicht zu finden sein? — Noch Etwas ist eine gar nothwendige und nützliche Lectüre für den Priester, es sind die Rubriken und gute Abhandlungen über die geistlichen Verrichtungen, wie sie z. B. in dem „Priester im Gebet" vom heiligen Alphons sich finden. — Ein Geistlicher, der auf dem Lande lebt, würde es hart finden, wenn er an seinem Hause nicht

einmal ein kleines Gärtchen, ein wenig Grün und ein paar Blumen hätte, aber wie öde und unerquicklich ist es erst in einem geistlichen Hause, worin nicht wenigstens einige jener Blumen anzutreffen, die Gott in seiner Kirche emporsprossen ließ, zur Erquickung und Belebung Vieler, einige jener Bücher, in welchen große heilige Seelen die Geheimnisse und Früchte ihrer Gebete und Betrachtungen zum Gemeingut Aller gemacht haben.

Es gibt noch eine Art von Büchern, die wir in dem Büchergestell eines Geistlichen gerne sehen, es sind Lebensbeschreibungen der Heiligen. Daß ein Geistlicher wenigstens ein gutes Leben der Heiligen besitze, versteht sich wohl ebenso von selbst, als daß er eine heilige Schrift besitzt; aber wir meinen es ist auch sehr gut, einzelne ausführlichere Biographien der Heiligen zu haben, eines heiligen Philippus Neri, Franz Regis, Franz Xaver, Franz von Sales, Karl Borromeo, Aloysius, Franz von Assisi, Vincenz von Paul, einer heiligen Theresia u. s. w. Es gibt kaum Etwas, was so stärkt, tröstet, erfrischt, zur eigenen Heilung antreibt, als die Lesung des Lebens der Heiligen.

Muß denn nicht aber auch der Geistliche in seiner Bibliothek Predigtbücher und andere Hülfsmittel haben? Gute katechetische Bücher, Beispielsammlungen, wer sollte die nicht für nützlich halten? Aber moderne Predigtbücher? Unsere Meinung ist nun einmal, daß es mit zu der Vorbereitung zu guten Predigten gehöre, keine neuen Predigen zu lesen; und wenn das, so sind sie wenigstens nicht nothwendig in der Bibliothek. Gewärmte Speisen sind nicht schmackhaft, und aus gebrauchtem Zeug macht man keine neuen Kleider; so kommt es uns vor mit dem Benutzen fremder Predigten. Man muß seinen Predigtstoff studiren, darüber sind die Theologen nachzulesen, und meditiren und dazu dienen die Werke erprobter Geistesmänner — und dann rede, wie es dir gegeben ist und laß Gott walten, und es wird frisch und wohlschmeckend werden, von Herzen kommen und zu Herzen gehen. Nun noch ein Wort von einer besonderen Bibliothek, die jeder Seelsorger haben sollte, nicht für sich, sondern für seine

Gemeinde; eine Lesebibliothek guter katholischer Bücher für Kinder und Erwachsene. Ist es aber möglich sich eine solche anzuschaffen und eine solche Last sich aufzubürden? Wir kennen einen Geistlichen, der, ganz arm, schon als Kaplan im Laufe von fünf bis sechs Jahren eine solche Bibliothek von mehreren hundert Bänden sich angelegt hat, und er hat damit großen Nutzen gestiftet und stiftet ihn noch fortwährend.

Die Geistlichen waren durch die Jahrhunderte die Träger der Wissenschaft und der Literatur. Wehe der Welt und der Kirche, daß sie es jetzt oft so wenig sind. Wir reden nicht von jener falschen Wissenschaft und Literatur, die außer der Kirche ist und mit der Welt verderben und vergehen wird, sondern von der katholischen Wissenschaft und Literatur. Es ist leider wahr, noch viele Geistliche kennen und lieben die Studien nicht; sie besitzen nicht einmal die nothwendigsten Bücher, und Manche, die Bücher haben, haben solche, die sie nicht besitzen sollten, oberflächliches fades Zeug, belletristischer Kram — ne nominetur in vobis. — Andere sagen, daß sie die Mittel zur Anschaffung nicht besitzen. Wir rathen keine unvernünftige Verschwendung für Bücher, aber die nothwendigen Bücher muß man besitzen, so gut als das tägliche Brod, und es ist besser und eine schönere Zierde, ein Bücherbrett voll tüchtiger Theologen und Geistesmänner, als ein Schrank voll modischer Glas- und Porzellanwaaren, als Penduluhren, Sopha's und anderer Tand, der die Freunde nicht erbaut und die Feinde zum Aerger, Neid und bissigen Bemerkungen reizt. — O wie gut und glücklich und segensreich würden die Geistlichen leben, wenn sie Männer heiliger Wissenschaft und heiligen Lebens wären; wie erhaben stünden sie über dieser hohlen, erbärmlichen Welt, stark, diese Welt allmälig zu sich empor zu ziehen. Die Bücher machen zwar den Mann nicht, doch kann man meistentheils den Mann an seinen Büchern erkennen, zumal an denen, die nicht bestaubt auf dem Brette, oder fein abgestaubt im niedlichen Bücherschrank stehen, sondern benutzt auf dem Tische liegen.

Omnes tenentur scire ea, quae ad eorum statum vel offi-

cium spectant . . . Manifestum est autem, quod quicunque negligit habere vel facere id, quod tenetur habere vel facere, peccato peccat omissionis. S. Thom. Summ. I. II. q. 76. a. 2.

XXXIX.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom. Am 21. September fand die Seligsprechung des Peter Claver, Priesters aus der Gesellschaft Jesu, in sehr feierlicher und erbaulicher Weise statt.

Rom, 27. September. Ganz im Widerspruch mit den Berichten deutscher Blätter über die hiesige Volksstimmung wird ohne Zweifel doch stehen, daß vorgestern der heilige Vater im gewöhnlichen, auf den ersten Blick kennbaren Wagen, ohne alle Wache oder sonstige Ehrenbegleitung in die Stadt fuhr, und dabei von allen Seiten in zutraulicher Weise das Volk sich näherte und den Segen empfing.

Rom, 29. September. Das Fest des heiligen Erzengels Michael wurde im großen San Michele a ripa grande mit außerordentlichem Glanze begangen, darauf das Decret der wahrscheinlich im nächsten Frühjahr stattfindenden Beatification des Giovanni de Britto aus der Gesellschaft Jesu verlesen, der, einer der angesehensten Familien Portugals entsprossen, in einem Alter von fünfzehn Jahren den Ehren und Verführungen des Hoflebens entsagte, in den Jesuitenorden eintrat und 1693 zu Malabar die Martyrkrone errang.

Köln, 15. September. Zu den seit kurzem hier neu eingerichteten Klöstern ist in diesen Tagen ein drittes hinzugekommen. Der ehemalige Gasthof zu den heiligen drei Königen ist zu einem Kloster der Schwestern von dem armen Kinde Jesu eingerichtet. Schon ist das Kloster zur Aufnahme armer verwahrloster Waisen eröffnet und es werden heute vier Schwestern aus Aachen eintreffen, um die Erziehung derselben zu übernehmen.

Elberfeld, 17. September. Vorgestern meinte die „Elberfelder Zeitung“, der Kirchentag solle den Ultramontanen den schlagenden Beweis liefern, welche Kraft, welche Einheit in der protestantischen Kirche wohne. Heute wendet sich dasselbe Blatt an denselben Kirchenrath mit einem Artikel, dessen erste Worte also lauten: „Die katholische Kirche ist in dulci jubilo, und sie kann's auch wohl sein. Preußen,

diese einst von jener Seite so arg angefeindete und geschwächte Macht, ist zum confessionslosen Staat geworden, und augenblicklich erhebt der Katholicismus, aller staatlichen Fesseln frei, sein Haupt, während der Protestantismus vor wie nach in dem alten Gängelbande der Unmündigen unsichern Schrittes dahintappt."

Magdeburg. In der Magdeburger freien Gemeinde werden die Kinder nicht mehr getauft, sondern „dargebracht", indem Uhlich in seinem Sonntagsblatt erklärt: der Ausdruck „getauft" wolle nicht mehr passen, da einzelne Fälle vorkämen, wo nach dem Wunsche der Eltern ohne alle Taufe bloß ein Wort der „Erbauung" in Bezug auf die Kleinen gesprochen würde.

Breslau. Der Fürstbischof von Breslau ist gegenwärtig damit beschäftigt, den in Bayern entstandenen und blühenden Orden der Schulschwestern, von dem auf der Brede bei Brakel in der Diöcese Paderborn bereits ein Institut besteht, nach Schlesien zu verpflanzen; hoffentlich werden wir auch ein Mutterhaus dieses trefflichen Instituts in unserem Staate bekommen.

Osnabrück. Die Jesuitenmissionen dahier haben eine große Wirkung hervorgerufen. Töchter aus mehreren angesehenen Familien haben bereits den Eitelkeiten der Welt entsagt und theils in Köln, theils in Frankreich in Klöstern eine Zuflucht für ihre Seelen gefunden. Viele und ansehnliche Conversionen haben schon stattgefunden, andre stehen nahe bevor. Daß über diese Dinge die Feinde der Kirche einen gewaltigen Lärm erheben, versteht sich von selbst.

Freiburg im Breisgau. In der Erzdiöcese Freiburg wurde gegenwärtig an einem der Sonntage dieses Monats (September) ein Hirtenbrief verlesen, worin der greise Erzbischof Hermann Vicari klagt, daß in Basel Tractätlein und Schriftchen erschienen seien, welche wider das heilige Meßopfer, die Siebenzahl der heiligen Sacramente, die Nothwendigkeit des speciellen Sündenbekenntnisses vor dem Priester, wider die wahre, wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente, wider den Primat des heil. Petrus und seiner Nachfolger u. s. w. streiten; Tractätchen, welche den zahlreichen Lesern, die sie leider gefunden, das süße Gift des Pietismus bieten, der von keiner sichtbaren Kirche, von keinem Priesterthume, sondern nur von einem *innern Lichte*, und von einem in seinen Anhängern besonders wirkenden Geist Gottes wissen will. Am Schlusse empfiehlt der Oberhirt die Erzbruderschaft vom hochheiligen und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, und den Carl-Borromäus-Verein zur Verbreitung guter Bücher.

München, 18. September. Namens des Herrn Erzbischofs Grafen von Reisach hat dessen Ordinariat hierselbst, in Betreff der Beeidigung der Geistlichen, eine Erklärung an Se. Maj. den König eingereicht, worin ausgesprochen wird, daß man die Ablegung des Verfassungseides nur unter dem Vorbehalte der Unverletzlichkeit der durch das Concordat feierlich garantirten Rechte und Freiheiten der Kirche zulassen könne, und daß bereits dem gesammten Klerus der Erzdiöcese die Weisung zugegangen, den abzulegenden Eid nur unter diesem Vorbehalte zu leisten. Aehnliche Erklärungen haben die übrigen Ordinariate im königlichen Cabinette eingereicht.

Freiburg in der Schweiz. Die Freiburger Zwingherren schustern und kleistern wieder an der Religionsausübung herum. Jene Menschen, welche den kirchlichen Vorstand der katholischen Bevölkerung ohne Richter und Recht aus dem Lande verbannt, der Kirche ihre Rechte und Güter entzogen, treue Diener der Religion von ihren Pfründen entsetzt, das Beten in den Schulen verboten rc. rc., haben nun ein „Gesetz über freie Ausübung der anerkannten christlichen Confessionen“ entworfen. Wenn der Teufel zum Opfer geht, so muß man sich nicht wundern, wenn das Volk darüber lacht. Die Sache hat allerdings einen lächerlichen Anstrich, jedoch immerhin einen ernsten Gehalt. Als Hauptbestimmung schauen aus diesem Garantiegesetz für „freie Ausübung der Confession“ heraus: Daß die Religionsgenossen, die eine kirchliche Gemeinschaft bilden, „sich den bestehenden Behörden unterziehen,“ ihre Vorsteherschaft der Genehmigung des Stadtrathes unterstellen, ihre Geistlichen vom Stadtrath ernennen lassen, und daß letztere gemischte Ehen verkünden und schließen müssen. Das heißt man in der Freiburger Despotensprache „freie Ausübung seiner Confession.“ Das Beste im ganzen Entwurfe ist die Zusicherung, „daß die in einer Gemeinde geltenden Confessionen beide gleiche Duldung und gleichen Schutz genießen“ — d. h. radikale „Freiburger Duldung, Freiburger Schutz!“

Aargau. Der kleine Rath beantragt beim großen Rathe die Ausscheidung von 180,000 Franken aus dem Klostergut, zur Besoldung der Hülfspriester, und von 50,000 Fr. zur Unterstützung alter Schullehrer. Bis jetzt sind aus dem Klostervermögen hinausgegeben, resp. ausgeschieden worden: 1) eine halbe Million Franken an die Schul- und Armenfonds der katholischen Gemeinden; 2) ein Capital an den Staat, dessen Reinertrag diejenigen 40,000 Fr. ausmacht, welche derselbe bisher jährlich vom Vermögen der Kirche als Beitrag zu Kirchen-, Schul- und Armenzwecken bezogen hat; 3) verschiedene Competenzab-

lösungen; 4) ein Pensionsfond für die Conventualen von Muri und Wettingen; 5) ein Stipendienfond für Studirende der katholischen Theologie 2c. Von dem ganzen enormen Kirchenvermögen beträgt nun der ganze Rest kaum noch 200,000 Franken, welcher zur „Aussteuerung der in den Klostergebäuden zu errichtenden Cantonalanstalten nach einem ihren Bedürfnissen und ihrer allgemeinen Wichtigkeit entsprechenden Verhältnisse" verwendet werden soll. Die „Eidg. Z." berechnet die Ausscheidungssummen, die oben erwähnten 180,000 Fr. und 50,000 Fr. eingerechnet, zu 4,016,599 Fr. Sie fragt, was aus den übrigen Millionen geworden sei, wenn das Vermögen der aufgehobenen Klöster, wie die Sage ging, sieben oder acht Millionen betragen habe?

Wien, 30. September. Der katholische Stammverein für Tyrol und Vorarlberg veröffentlicht einen Aufruf an die Hausväter und Hausmütter Tyrols, die Bildung eines Fonds für Aufbesserung der unzureichenden Schullehrergehalte betreffend und fordert alle Jene, denen eine gute Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, zu Beiträgen, mögen sie noch so gering sein, auf, welche an die Ortsgeistlichkeit zu leisten sind und von dieser dem Stammverein eingesendet werden sollen. Der katholische Verein wird zur Anlegung und Verwendung der eingehenden Gelder aus seiner Mitte einen Ausschuß bestellen, dessen Statuten später bekannt gegeben werden.

Prag. Am Fuße des Laurenziberges zu Prag wird gegenwärtig ein großartiges Gebäude mit einer Kapelle für den Orden der grauen (barmherzigen) Schwestern aufgeführt.

Linz. Das hiesige Knabenseminar der Jesuiten erhält fortwährenden Zuwachs. Aus München, Wien und andern Orten wird um Aufnahme von Kindern in dasselbe nachgesucht. Bereits ist hinter dem von den Jesuiten bewohnten Thurme der Platz ausgesteckt, wo für 100 Zöglinge ein Convictorium gebaut werden wird; im Thurm selbst sind bisher 50 Schlafplätze für die Knaben hergerichtet.

Modena, 17. September. Auf ausdrückliche Anordnung des heiligen Vaters beschäftigt man sich seit einiger Zeit damit, die von allen Bischöfen der katholischen Welt an den heiligen Vater gerichteten Briefe über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau zu sammeln und drucken zu lassen. Diese kostbare Sammlung, welche sechs bis sieben Bände ausfüllen wird, wird die Uebereinstimmung aller Bischöfe der Welt über diesen Punkt der katholischen Theologie bezeugen, und dem heiligen Stuhle als Stütze und als Aufmunterung dienen, diese wichtige Frage zu prüfen und zu definiren. Dem Vernehmen nach werden nur dreihundert Exemplare dieser

Sammlung gedruckt werden. Ein schönes Denkmal, welches Pius IX. auf diese Weise der Königin der Engel setzen wird.

Italien, 20. September. Die Differenz zwischen dem piemontesischen Unterrichtsminister Gioia und dem hochwürdigsten Episcopate in Bezug auf die theologischen Lehranstalten ist durch die blinde Hartnäckigkeit des kirchenfeindlichen Ministers noch lange nicht beigelegt, droht aber zu einem Resultate zu führen, welches dem piemontesischen Ministerium von Neuem den Beweis liefert, daß die weltliche Macht im Kampfe mit der geistlichen moralisch sich selbst den größten Nachtheil zuzieht. Vor langer Zeit richtete Gioia bekanntlich an die hochwürdigsten Bischöfe von Piemont und Savoyen Rundschreiben, worin diesen mitgetheilt wurde, daß in Sardinien auch die Leitung des theologischen Unterrichtes, vorerst in jenen Bisthümern, in welchen die Professoren der Theologie auch aus Staatsmitteln besoldet werden, dem Staate übergeben werden solle. Die Bischöfe von Piemont antworteten alsobald, daß sie den in jenem Ausschreiben ausgesprochenen Bedingungen nicht nachkommen könnten, ohne die geheiligten und unantastbaren Rechte der Kirche zu verletzen, und an dem Fundamente der katholischen Religion zu rütteln. Die Bischöfe von Savoyen antworteten ihrerseits ebenfalls in einem Collectivschreiben, daß die Vorschläge des Ministers den Grundprincipien der katholischen Religion, und den unbestreitbaren Rechten der Kirche schnurstracks widersprechen, und daß daher die Bischöfe von Savoyen einstimmig sich dahin aussprechen müßten, alle von Sr. Exc. proponirten Bedingungen zu verwerfen. Minister Gioia ließ sich jedoch von seinem thörichten Vorhaben nicht abbringen. Er richtete ein neues Circularschreiben, nicht an die Bischöfe, sondern an die Verwalter, und gab letzeren auf, jene fünf Artikel, welche der gesammte Episcopat, wie gesagt, verworfen hatte, dennoch zur Ausführung zu bringen. Die hochwürdigsten Bischöfe von Savoyen haben einen Beschluß gefaßt, um die unverletzlichen und geheiligten Rechte der Kirche und ihre volle Unabhängigkeit zu wahren. 1) Die Finanzen des Staates mögen durch einige hundert Lire, welche das Unterrichtsministerium bis dahin den Professoren der Theologie zukommen ließ, bereichert werden. 2) Die Bischöfe werden aus eigenen Mitteln für den Unterhalt der Professoren der Theologie sorgen, und den Aspiranten der Theologie auf das Strengste verbieten, andere theologische Schulen zu besuchen, als jene, welche unter der Leitung und der absoluten Abhängigkeit des Bischofs stehen. 3) Sie werden allen, welche diesen Vorschriften keine Folge leisten, die Hände-

auflegung verweigern. 4) Sie werden gegen alle Geistlichen, welche ohne die Genehmigung des Bischofs, bloß in Kraft eines weltlichen Mandates öffentlich theologische Vorlesungen halten, strenge Maßregeln ergreifen; denn ein Geistlicher kann von keinem anderen, als von der Kirche und ihren Hirten die Sendung empfangen, ein solches Amt auszuüben, ebenso wie keine andere Autorität, als die kirchliche, die Gewalt erhalten, das Evangelium zu verkünden. Wir haben allen Grund, zu glauben, daß die Bischöfe von Piemont eine ähnliche Maßregel ergreifen werden. Das Finanzministerium kann sich also freuen, wenn es an den Gewinn denkt, den der Schatz macht. Der Staat zahlte den Professoren der Theologie nicht weniger als 23,000 Fr. Welche Oekonomie! Diese Summe war außerdem unter zwanzig Diöcesen vertheilt. Der Verlust ist daher für jede Diöcese eben nicht sehr groß, und die hochwürdigsten Bischöfe werden zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit gerne dieses Opfer bringen. An einen solchen Ausgang hat Herr Gioia wohl sicher nicht gedacht. Wird's das piemontesische Ministerium wagen, auf seinem Vorhaben zu beharren? Die nächste Zukunft wird es zeigen. Wir hoffen nicht, denn die Folgen werden unberechenbar sein.

Schottland. Von großer Wichtigkeit für die Ausbreitung der katholischen Kirche in Schottland verspricht der St. Andreas-Verein zu werden, welcher im Juli 1850 zunächst für das apostolische Vicariat des Ost-Districts von Schottland, Edinburgh, gegründet worden ist. Der Verein hat denselben Zweck und ungefähr auch dieselbe Einrichtung, wie in Deutschland der Bonifacius-Verein. Er steht unter der Leitung der angesehensten katholischen Laien des Districts. Durch die Geistlichkeit ist in jeder Gemeinde eine Collecte für den Verein abgehalten worden, welche die verhältnißmäßig sehr bedeutende Summe von 177 Pfd. St. (etwa 1239 Thaler) ergeben hat. Der Verein setzte dadurch den apostolischen Vicar des Districts, Dr. Carruthers, in den Stand, sofort drei neue Missionen zu eröffnen. Der apostolische Vicar beabsichtigt, binnen kurzem einen Hirtenbrief an die Gläubigen seines Districts über diesen wahrhaft christlichen und katholischen Verein zu erlassen.

Madrid, 28. September. Vorgestern begegnete die Königin Isabella II., auf ihrer Spazierfahrt, einem Priester, der einem Sterbenden eben das heilige Viaticum bringen wollte. Die Königin stieg augenblicklich aus dem Wagen, hieß den Priester sich hineinsetzen und folgte zu Fuße dem allerheiligsten Sacramente bis in die Wohnung des Kranken.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

XL.

Briefe eines Deutschen aus Paris.

III.

Die Seelsorge in Paris. — Neue Kirchenbauten. — Kirchliche Nothstände der deutschen Bevölkerung. — Der Klerus und die Revolution.

„Es ist ein schweres Amt," sagt ein geistreicher französischer Schriftsteller, „das Amt eines Priesters in großen Städten. Und wenn er, zu heilen berufen, nicht unberührt bleibt von dem Gift der Krankheit, wer wollte den ersten Stein auf ihn werfen." Da bedarf es denn einer starken Seele, die nicht bebt unter dem Zauber des sinnlichen Lebens, der sie rings umgaukelt, die Alles der Welt läßt, ihre Genüsse, ihre Reichthümer, ihre Ehren und Ordensbänder, die nichts weiß, nichts kennt, nichts verlangt — als Seelen. Auf den Plätzen, auf den Straßen, mitten im Gewühl der Menge — sie sieht nur Seelen, unsterbliche Seelen! Es bedarf enger Bande, die fest geschlungen immer den Priester an die Kirche knüpfen, ihn immer in lebendiger Verbindung mit ihrer Gnade und Weihekraft erhalten. Und dies ist's auch, was den Klerus der Hauptstadt auszeichnet, hoher Ernst der kirchlichen Zucht und strenges Halten auf alle canonische Bestimmungen für das priesterliche Leben, was Allen, vom Oberhirten bis zum letzten Hilfspriester herab, einen bestimmten Charakter aufprägt.

Einundvierzig Pfarreien theilen unter sich die Seelsorge von Paris. Es sind dieß sowohl eigentliche Pfarreien erster und zweiter Klasse, wie auch Succursalen, an denen unter der Leitung des Pfarrers je nach Bedürfniß mehr oder weniger Hülfsgeistliche angestellt sind. An einigen Kirchen beträgt ihre Anzahl gegen zwölf. Rechnen wir die Zahl der Einwohner von Paris

in einer runden Summe zu einer Million, so läßt sich nicht verkennen, daß trotz aller Bemühungen in neuerer Zeit die Zahl der Pfarrkirchen immer noch in einem ungeheueren Mißverhältnisse steht zur Bevölkerung, namentlich in den meistens von Arbeitern bewohnten Vorstädten. Mit der fast unglaublich rasch steigenden Bevölkerung, die durch die fortwährenden Bauten neuer Fabriken, großartiger Werkstätten und Magazine für die nach den verschiedenen Richtungen hin auslaufenden Eisenbahnen immer mehr sich von den älteren Stadttheilen entfernt, wächst ebenso schnell die Entfernung der zumeist im Innern der Stadt gelegenen Pfarrkirchen. Erst in neuerer Zeit sind zwei großartige Kirchenbauten unternommen worden, die beide noch nicht ganz vollendet sind, St. Vincent de Paul und St. Clotilde, jene im Basilikenstyl, aber mit Beimischung moderner Formen, diese in gutem altdeutschen Geschmack, dem man hier mit vieler Liebe sich zuwandt hat. Noch zweckmäßiger als dieß und als die Restaurationen älterer Kirchen, die jedoch als Ausdruck sorgfältiger Pflege von Denkmalen aus längst vergangenen Zeiten hier immer einen sehr wohlthuenden Eindruck auf uns machten, dürfte die Errichtung kleinerer Kapellen an den verschiedenen Punkten der Vorstädte werden, die man hie und da schon versucht hat, wodurch der arbeitenden Klasse der Besuch des Gottesdienstes noch mehr erleichtert, und namentlich den zweimal hunderttausend Fremden, die hier wohnen, Gelegenheit geboten wird, das Wort Gottes in der Muttersprache zu hören, und in dem Priester einen Landsmann und väterlichen Freund zu finden.

Erlauben Sie mir, verehrtester Freund, hier die kirchlichen Nothstände unserer Landsleute in Paris zu berühren. Bisher wurde zwar in den verschiedenen Stadttheilen der Hauptstadt an jedem Sonntage des Jahres der deutsche Gottesdienst gehalten, nämlich in St. Louis-d'Antin, Straße Caumartin, in St. Merry, Straße St. Martin, in der Petite-Villete, schönen Straße, St. Marguerite, Vorstadt St. Antoine und bei dem Pantheon, Poststraße. Allein der eine Umstand, daß meistens für diesen außerordentlichen Gottesdienst nur sehr ungelegene Stunden ge-

wählt werden konnten, hinderte nicht wenig den guten Erfolg; man konnte unmöglich daran denken, unter diesen Verhältnissen das Unternehmen fortzusetzen, und der Hochwürdigste Erzbischof von Paris erklärte schon in einem Schreiben vom 23. März 1847 die dringende Nothwendigkeit, Kirchen und Schulen ausschließlich für Deutsche zu errichten. Man miethete darum bei einer der Barrièren in der Vorstadt St. Martin große Räume und wandelte sie zu einer Kapelle um, gewann einen Saal für eine Knabenschule und fand für einige Schwestern aus der Genossenschaft des heiligen Karl von Nancy ein nothdürftiges Unterkommen, welche sich gegenwärtig mit dem Unterricht von dreihundert deutschen Mädchen beschäftigen, und die Kranken in ihrer Wohnung besuchen und pflegen.

Aber auch dieß half dem Bedürfnisse nicht ab. Es wurde darum der Grund und Boden einstweilen gemiethet, mit dem Versprechen, später ihn käuflich erwerben zu können und eine große, wenn auch nur nothdürftig eingerichtete Kirche darauf erbaut. Ein kleines Haus, gleichfalls neu errichtet, befindet sich in der Nähe, in dem fünf deutsche Jesuiten wohnen, um den Gottesdienst zu besorgen. Noch war Alles unvollendet, nicht einmal Fenster in den Wohnzimmern eingesetzt; doch war immer einer der Väter anwesend, um den raschen Fortgang des Werkes zu fördern. Ende September ward die Einweihung vorgenommen.

Achtzigtausend Deutsche wohnen in Paris, darunter drei Viertheile Katholiken. Hier auf diesem Punkt an der Barrière, wo die neue Kirche errichtet ward, sind allein gegen Zwanzigtausend unserer Landsleute zusammengedrängt, und bisher meilenweit von jeder Kirche entfernt!

Wenige Tage vor der Einweihung sprach ich den Director der deutschen Mission, P. Chable, einen geborenen Lothringer. Wie labte ich mich an dem Anblick dieses frommen, demüthigen, seeleneifrigen Ordensmannes. Es war ein reges Leben, ein Hämmern, Pochen und Schaffen — mitten in dem Gewühle mit Kalk bestaubt, stand die hohe ehrwürdige Gestalt des Priesters,

ordnete, gab Befehle, trieb an zur Eile — denn es galt, dem Herrn ein Haus zu bauen. Zelus domus tuae comedit me — hier verstand ich erst recht den Sinn dieses Wortes. Hier will er mit seinen Genossen, den Söhnen unsers Volkes das Brod des Wortes Gottes brechen, das ihre Seele stärkt, wenn sie niedergebeugt ist unter der Last des schweren Tagewerks, der Armuth und des Kummers; hier will er ihnen den Trost der Sacramente spenden im Leben und im Tode, ihre Kinder die Hände falten lehren und den Vater im Himmel kennen, ihre Töchter bewahren vor Sünde, Schande, Elend und Verzweiflung, ihre Kranken trösten, von hier zum Schmerzenslager des Sterbenden eilen und ihre Leichen zum letzten Mal segnen. Und was bot ihnen bisher dafür das deutsche Volk? Lassen Sie mich schweigen — hat doch erst jüngst ein deutscher Staat sie für Fremdlinge erklärt!

Der Erzbischof von Paris, die Bischöfe von Langres, Metz und Straßburg, nebst mehreren ausgezeichneten Personen aus dem Laienstande haben sich an die Spitze dieses segensvollen Unternehmens gestellt. Alles wird mit Dank angenommen, Geldunterstützungen, monatliche Beiträge, Paramente, Linnen — Alles, was nur immer zur Einrichtung von Kirche, Schule und Hospital dient. Sollten Ihre Leser sich dafür interessiren, so würde ihnen Graf Arco-Valley, einer der Protectoren der deutschen Mission, gewiß mit größter Bereitwilligkeit die näheren Aufschlüsse ertheilen — wenn Sie es nicht vorziehen, sich unmittelbar an den Obern der Mission, P. Johann Joseph Chable, rue Lafayette 126, près du quai Valmy, zu wenden.

Die Kirche ist vollendet, aber Alles fehlt — kaum daß die nothwendigsten heiligen Gefäße und Gewänder beschafft werden konnten. Außerdem beträgt der Miethzins gegen 7000 Franken jährlich. Ich rieth P. Chable, persönlich oder durch einen Bevollmächtigten in Deutschland selbst eine Sammlung zu veranstalten, die gewiß reichlich ausfallen dürfte[1]); denn wer kann ohne Theilnahme zusehen, wie eine ganze Population, Dienstboten,

1) Vergl. das vorige Heft: „Die fünfte Generalversammlung" u. s. w. S. 321.

Handwerker u. s. w., die alle nicht hinlänglich französisch verstehen, besonders in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Paris, um dem religiösen Unterricht in den Pfarrkirchen mit Nutzen beiwohnen zu können, der Irreligiosität, dem Sittenverderben und darum nothwendig dem äußersten Elende zum Opfer fallen? Gerade die erste Zeit seines Hierseins ist für den Ankömmling die gefährlichste. Ohne Freunde, ohne Rath, oft ohne Arbeit und Brod fallen viele deutsche Jünglinge in die Schlingen der Verführung, und wilde Ehen, oft nur eingegangen, um ein Unterkommen zu finden, sind bei den deutschen Arbeitern nur zu häufig, und vor all' diesem Elend und Gräuel, wie leicht wäre es nicht gewesen, sie zu bewahren, während eine spätere Besserung so außerordentlich viele Schwierigkeiten bietet. Wer könnte erst die sittlichen Gefahren schildern, die das hier ankommende, unerfahrene, deutsche Mädchen rings umgeben? Ein Haus, eigens zu diesem Zwecke bestimmt, diese bei ihrer Ankunft oder wenn sie ihren Dienst verloren, aufzunehmen, ihnen Arbeit zu suchen und so mit Rath und That ihnen beizuspringen, soll darum bei der Mission errichtet werden, sowie ein kleines Hospital für Kranke, die als Ausländer weniger Anspruch auf die Wohlthätigkeitsanstalten in der Stadt haben, und für Reconvalescenten, die, aus den Spitälern entlassen, sich ihr Brod noch nicht verdienen können. Außerdem ist man darauf bedacht, besonders Abend-, Sonn- und Feiertagsschulen zu gründen für die vielen hundert Kinder, die den Tag über in den Fabriken beschäftigt, nichts von Gott und von der Ewigkeit hören, und so in einer uns unglaublichen Verwilderung heranwachsen. Die aber so in tiefster Verworfenheit herangewachsen sind oder auch nur längere Zeit gelebt haben, werden sie nicht früh oder spät bei ihrer Rückkehr diese moralische Pest zu uns herübertragen in die Dörfer und die noch weniger verdorbenen Städte ihrer Heimath?

Vielleicht habe ich Ihnen, verehrtester Freund, zu lang über diesen Gegenstand gesprochen. Allein die deutsche Mission ist ein zu bedeutendes und einflußreiches Unternehmen, als daß ich mit Stillschweigen könnte darüber hinweggehen; auch habe

ich zu viel Patriotismus, um diese Gelegenheit nicht zu benützen; mich vor Ihren Lesern unserer verlassenen Landsleute anzunehmen, hätte ich auch nicht P. Chable mein Wort gegeben, das ich hier lösen wollte.

Eine in's Einzelne gehende Beschreibung der merkwürdigsten Kirchen von Paris dürfen Sie hier nicht von mir erwarten, da dieß außer meinem Plane liegt, und überdieß in verschiedenen deutschen Schriften sich ausführliche Schilderungen finden. Ich habe oben von der Restauration verschiedener Kirchen gesprochen, weil hierin ein Geist sich ausspricht, welcher der gegenwärtigen Bevölkerung zur Ehre gereicht; mögen auch manche andere Gründe hier mitwirken, so ist dieß doch der Ausdruck der Hochachtung und vielleicht auch der Sehnsucht, zurückzukehren nach den verlassenen alten Grundlagen des öffentlichen Lebens, der katholischen Kirche. Als das ausgezeichnetste ältere Monument, mit dessen Herstellung man gegenwärtig beschäftigt ist, erschien mir die heilige Kapelle bei dem Justizpalast, durch Ludwig den Heiligen erbaut, um die aus dem Morgenlande herübergebrachte Dornenkrone des Herrn aufzubewahren und bei festlichen Gelegenheiten von der an der Südseite angebrachten Tribüne aus dem Volke zu zeigen. Der ganze Ernst des Mittelalters, seine Glaubenstiefe und innige Mystik durchweht die hohe Wölbung, von schlank aufsteigenden Säulenbündeln getragen: „Wir haben viel gesündigt," sprach ein vom Alter gebeugter Aufseher, als er mich zur Kapelle hinausbegleitete, „und darum schickt uns Gott so schwere Heimsuchungen." Vielleicht ist es derselbe Gedanke, der den Plan zur Restauration eingegeben, wenn auch weniger bewußt; sie müssen sühnen eine alte schwere Schuld. Seit Frankreich seine Hände frevelnd gelegt an die vielen Heiligthümer, die seit Jahrhunderten der Glaube des Volkes heilig gehalten, seit das Blut der Gesalbten des Herrn an den Stufen der Altäre floß und der Gräuel der Verwüstung hineingetragen ward in die heilige Stätte unter dem Geheul einer von Blutdurst und Sinnenlust berauschten Menge, seitdem ist der Segen von Frankreich gewichen. Es ist ein Geist der Zerstörung und des

Verderbens in dieses Volk gefahren, der sie treibt zum tollen, gottlosen Spiel, wie in einem beständigen Kreise, bis zur Selbstvernichtung. Sie haben viel berathschlagt und auf Heilung gesonnen — in den Cabineten und auf den Barrikaden, in den Kammern und auf den Gassen, sie haben Heilmittel verschrieben mit der Feder und dem Degen und blutige Proben versucht — es ist umsonst. Nur in der Kirche ist Heil, sie ist die Lebenswurzel der Staaten.

Die Kirche aber wirkt das Heil, rettet, heilt und bewahrt durch den Klerus. Es war ja noch immer der Klerus, aus dessen Mitte wie das Heil, so auch das Verderben der Nationen ausging. Priester hatten durch den gänzlichen Verfall der kirchlichen Disciplin, durch Ignoranz und Zuchtlosigkeit die Reformation vorbereitet, Priester haben, sich gegen die Kirche auflehnend, die Spaltung hervorgerufen, und wieder waren es Priester, die sie befestigten. Und um speciell die französischen Verhältnisse zu berühren, auch hier waren Priester nicht frei von Schuld an der ersten Revolution und all' den unseligen Folgen, die seitdem in Frankreich und Europa mit jedem Tage die Existenz jeder Regierung in Frage stellen und ein geordnetes Staatsleben fast nur noch durch Aufbieten der äußersten materiellen Macht als möglich erscheinen lassen. Der französische Klerus hatte sich nicht immer frei zu bewahren gewußt von dem Verderben, das am Hofe Ludwig XIV. und Ludwig XV. herrschte; die nach Gunst und Ehrenämtern buhlenden Hofbischöfe fühlten keinen Beruf mehr, dem Laster auf dem Throne und in dessen nächster Umgebung entschieden mit apostolischem Freimuth entgegenzutreten und hatten, weil Jahrelang von ihren Diöcesen abwesend, weder Gelegenheit noch Lust, die ihnen untergebenen Priester nach dem Verfalle der kirchlichen Disciplin durch Anwendung der ihnen zuständigen Mittel zu reformiren. Indem ich Ihnen daher die äußeren und inneren Verhältnisse des hiesigen Klerus schildere, haben Sie den Gradmesser für die religiös-sittliche und darum allein wahre und eigentliche Lebenskraft der französischen Nation, da Paris als der Centralpunkt des französischen

Lebens im Guten wie im Bösen mehr oder weniger ganz Frankreich bestimmt.

Bekanntlich hatte das Volk in der Februarrevolution nach Erstürmung der Tuillerien im Triumphzug ein dort gefundenes Crucifix nach einer nahe gelegenen Kirche getragen mit dem Rufe: Dieser ist allein unser Herr! Man mag nun diesen Vorgang verschieden beurtheilen, jedenfalls enthüllt er uns den eigenthümlichen Charakter der Februarrevolution, wodurch sich diese von den beiden vorausgegangenen unterschied. Mit den Gedärmen des letzten Priesters wollten die Männer des Bergs ihrer Zeit den letzten König erdrosseln; und als im Jahre 1830 der lang verhaltene Groll zur hellen Lohe aufflammte, wurden die Kirchen zerstört, Klöster geplündert, Priester mißhandelt, die aufgerichteten Missionskreuze niedergerissen unter Hohn und Spottgelächter, und vielleicht wäre noch Aergeres geschehen, hätten nicht die Besonneneren Ludwig Philipp auf den Thron erhoben.

Ludwig Philipp, der Bürgerkönig, der seinen Thron auf den Flugsand der Pariser Volksgunst gebaut, und den Regenschirm unter dem Arm, rechts und links die Hände drückend, unter der Bourgeoisie lustwandelte, war nichts weniger als gewillt, der Kirche direct irgend welche Begünstigung zu gestatten, eben aus Furcht, bei ihr an seiner Popularität zu verlieren, und die unter seiner Regierung erlassenen Gesetze traten dem Aufkommen von Congregationen für Erziehung und den höheren Unterricht insbesondere in vieler Beziehung hemmend entgegen. Ein Zweifaches jedoch war es, wodurch auch er sich den Dank der Kirche verdiente, Reinigung des öffentlichen Lebens von jenen schamlosen Erscheinungen, die vordem alle Plätze und Vergnügungsorte besudelt hatten, und die selbst die Restauration nicht zu vertreiben wagte, dann besonders aber, nebst der ausgezeichneten Frömmigkeit der königlichen Frauen, seine fast immer äußerst glückliche Wahl der Personen bei Besetzung erledigter Bisthümer.

Aber selbst in Bezug auf ihre materiellen Hülfsquellen hatte die Kirche wenig von der Regierung zu erwarten. Zwar wurde

nach Herstellung der Religion und der Regelung der kirchlichen Verhältnisse durch Napoleon eine bestimmte Dotirung der Bisthümer, Pfarreien und Seminarien ausgesprochen, welche durch die Revolution Alles verloren hatten; allein dieß war und blieb so wenig und unzureichend, daß auch in dieser Hinsicht die Kirche in ihrem materiellen Bestand großentheils auf sich selbst angewiesen ist, durch freiwillige Gaben der Gläubigen, Sammlungen, Vermiethung der Kirchenstühle, welches letztere auf uns in Paris immer einen peinlichen Eindruck machte, wiewohl das Benützungsrecht meistens bloß für die Dauer des Gottesdienstes und nicht ständig besteht, und die ganze Maßregel durch die Armuth entschuldigt werden muß. Was sonach der hiesige Klerus Großes geleistet hat, der Umschwung in den Gemüthern, der mehr und mehr, und besonders seit der Februarrevolution sichtbar hervortritt, das ist geschehen nächst der Gnade Gottes durch seine ihm innewohnende Lebenskraft. Erziehung, Bildung und die Grundzüge im Charakter des hiesigen Klerus sollen darum der Gegenstand unserer nächsten Mittheilung werden.

XLI.

Einige Betrachtungen über die Geschichte von Mainz.

Ueber keine Zeit fällt der Mensch ein so verschiedenes, oft ganz entgegengesetztes Urtheil, als über diejenige, in welcher er gerade lebt. Der Eine lobt, der Andere verachtet über Maaß und Gebühr seine Zeit. Diese Eingenommenheit der Betrachtung beruht wesentlich auf dem allgemeinen Grunde, daß der Mensch nichts schwieriger erkennt, als sich selbst. Je näher Etwas den Menschen umgibt, desto eingeengter, unfreier, also auch unrichtiger wird seine Auffassung werden. Wie der sinnlichen Wahrnehmung das Zuweit, oder das Zunahe gleich nachtheilig ist, ebenso verhält es sich mit der geistigen Beurtheilung. Hat man sich den rechten, mittlern Standpunkt gewonnen, dann

erscheint Einem die Sache auch in ihrer wahren Gestalt und Wesenheit. Dahin gelangt man aber, wenn man sich durch Nichts beherrschen, besonders das Nächste und Eigenste nicht auf sich eindringen läßt, vielmehr sich über dasselbe stellt und es sich unterwirft. Hat man so das Naheliegende in einige Entfernung gerückt, dann betrachtet man dasselbe mit Ruhe, vergleicht es mit der übrigen Umgebung und findet auf solche Weise das richtige und angemessene Urtheil.

Die Zeiten, welche wir im Laufe einiger Jahre durchlebten, gehören zu den eigenthümlichsten, welche noch je dagewesen waren. Es ist darin so viel Ueberraschendes, Schreckliches, Verruchtes aufgetaucht, daß Alle, auch die, welche schon längst das Feuer der Bosheit unter dem Boden, auf dem wir stehen, fühlten, doch erstaunt und bestürzt waren über die Heftigkeit und Allgemeinheit, womit dasselbe in hellen Flammen überall herausschlug. Und gewiß gab es nur sehr Wenige, welche die Verwirrung, die uns umtobte, nicht auf sich eindringen, ihren Geist nicht erschüttern ließen, sondern ruhig und unbewegt das gewaltige, stürmische Wogen beschauten, seinen Grund und seine Ursache erwogen und darnach seine Stärke und seinen Verlauf ruhig bemaßen. Vielmehr war fast in uns Alle eine Betäubung gekommen, so daß die Dinge um uns weit gefährlicher und drohender erschienen, als sie an sich wohl waren. Da meinte man denn, es habe keine furchtbarere, unseligere und gefährlichere Zeit in der Welt gegeben, als die, in welche uns Gott gesetzt hat. Blicken wir aber hinter uns, holen wir die alten Tage herbei, rücken die neuen etwas zurück und betrachten beide in gleicher Entfernung, neben einandergestellt, und wir werden finden, daß, wenn auch die Art des Uebels eine andere gewesen in früheren Zeiten, doch das Uebel selbst in seiner Gefährlichkeit, Ausdehnung und Stärke in der Vergangenheit sich als ebenso bedeutend, vielleicht noch drohender erweist, als in unserer Gegenwart. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir diesen Satz aus der Geschichte vollständig darthun wollten. Wer eine Vergleichung anstellen will, wird finden, daß es Zeiten

gegeben, in welchen die Männer, die in denselben lebten, wahrhaftig größere Ursache zur Klage hatten, als wir. Welche Tage sahen ein heiliger Athanasius, ein Papst Julius I.? Häretische Kaiser, schwache, irrgeführte oder boshaft ketzerische Bischöfe, Nichts, als Verwirrung, Ränke, Haß und Zerrissenheit! Was umgab einen heiligen Augustinus? Ein sinkendes, von den Barbaren zertretenes Reich, ein schwaches, erbärmliches Volk, eine Masse von Ketzereien und Streitigkeiten. Wie sah es aus zu den Zeiten Leo's des Großen und Gregor's des Großen? Wahrlich, ich glaube, zu keiner Zeit konnte man mit mehr Fug und Recht an das Ende der Welt denken, als in jenen Tagen, wo Alles auseinanderfiel und sich nicht absehen ließ, was aus dem Wirrwarre sich erheben sollte[1])! Wie war es unter dem Exil von Avignon, unter dem großen Schisma, unter den Aergerlichkeiten vor und nach dem Basler Concil? Wer kann den Jammer schildern von der Kirchenspaltung bis nach dem dreißigjährigen Kriege, wer den Schmerz der Kirche von jenem Augenblicke an bis auf die heutige Stunde, so daß in dieser langen Trauerzeit nur die Jahre der französischen Revolution mit entsetzlichem Wehe emporragen! Ja, sehen wir selbst auf die größten, gefeiertsten Helden der Kirche, sehen wir hin auf Gregor VII., auf Innocenz III., welche Tage haben sie durchlebt? Der Eine mit noch Wenigen, wie Felsen im Meere, steht da im Kampfe mit der fleischlichen Welt, welche, wie Gift, fast schon bis zum Herzen des Leibes der Kirche gedrungen war, der Andere schlägt die Vernichtungsschlacht gegen eine ingrimmige, teuflische und ge-

---

1) Daher sagt der heilige Gregor in homil. I. in Evangelia: „Ex quibus profecto omnibus alia jam facta cernimus, alia in proximo ventura formidamus. Nam gens contra gentem exurgere earumque pressuram terris insistere, plus jam in nostris temporibus cernimus, quam in codicibus legimus. Quod terrae motus urbes innumeras obruat, ex aliis mundi partibus scitis, quam frequenter audivimus. Pestilentias sine cessatione patimur. Signa vero in sole et luna et stellis adhuc aperte minime vidimus; sed quia et haec non longe sint, ex ipsa jam aëris immutatione colligimus.

fährliche Ketzerei, wehrt ab der furchtbaren Macht der Sarazenen, und bricht den Uebermuth irdischer Gewalt.

So ist denn hienieden stets Kampf und Streit, und jede Zeit hat dessen in ihrer Art genug. Freilich soll damit nicht gesagt werden, daß es zu einer Zeit sei, wie zur andern; nein, manchmal ruht das Böse mehr und arbeitet unter der Oberfläche, dann bricht es aber auch wieder stärker hervor, tritt dem Guten kühn entgegen und sucht in offener Feldschlacht ihm die Herrschaft abzuringen. Allein in den Tagen, in welchen die Mächte der Finsterniß groß und gewaltig sind auf Erden, wird auch die Stärkung und Tröstung der Guten und Getreuen desto reichlicher von Gott gespendet. Schauen wir auf die Vergangenheit zurück, so werden wir dieß bestätigt finden, und für die Gegenwart müssen wir gewiß bekennen, daß mitten unter dem schwarzen Gewölke der Nacht und Bosheit gar manche, liebe Sterne ihr mildes, erfreuendes Licht uns zugesandt haben. Oder, wer von uns wollte es bereuen, den Sturm und das Ungewitter unserer Zeit erlebt zu haben, Angesichts des so Erhabenen, Großen und Herrlichen, was uns Gott verliehen hat?

Wie nun die ganze Kirche, obwohl die streitende immerdar, doch bisweilen in härterem, heißerem Kampfe ringt, und wie die Zeit gerade ihre Noth und Mühsal für die größte und drückendste hält: so geht es auch hinwiederum in kleineren Kreisen. Das Leben ist Thätigkeit und Widerstreit im Großen, wie im Geringen.

Wir haben hier in Mainz in den letzten Jahren schlimme, sehr schlimme Dinge erlebt und erfahren. Es kann nicht geläugnet werden, daß hier, wie kaum an einem andern Orte, die Saat des Bösen ihre überreiche Frucht getragen hat. Die Verirrung der Geister vom Wege göttlichen und menschlichen Rechtes, die freche Verachtung jeglicher, auch der höchsten Gewalt, ungescheute, zügellose Ausschweifung im Leben, und, was das Ende von all dem ist, tiefer, ingrimmiger Haß gegen Gott, die Kirche und alle die, welche solchem Treiben entgegentreten oder dieß zu thun den Beruf haben, war in sehr viele der Einwohner von

Mainz eingedrungen. Diese Gesinnung, diese Stimmung der Seelen rief dann die Ereignisse hervor, welche unsere Stadt in Verruf gebracht haben. Obwohl man nun doch vor geraumer Zeit schon (wenn man nur Augen und Ohren haben wollte) den eigentlichen Stand der Dinge erkennen und die Fortschritte des Unglaubens, Leichtsinnes und der Zuchtlosigkeit beobachten konnte, so war doch auch für diejenigen, welche nicht in die sichere Ruhe der Täuschung sich eingewiegt hatten, die Bestürzung über den Abgrund von Bosheit und Schlechtigkeit, welcher sich so schnell, so entsetzlich weit öffnete, immer noch sehr groß. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn Alle, welche das Glück und Heil der Stadt Mainz im rechten, christlichen Glauben und Leben ihrer Bewohner suchen, klagten und meinten, daß wohl keine schlechtere, jämmerlichere Zeit über sie hingegangen sei, als gerade die ist, in der wir leben. Allein unsere Voreltern haben auch schon sehr schlimme Zeiten gesehen, und gerade, wenn wir in die Vergangenheit rückwärts schauen, werden wir mächtig gestärkt in dem Kampfe durch das Vertrauen und den Muth, die uns beseelen müssen.

Mainz ist für den Oberrhein und Süddeutschland besonders, weiterhin aber auch für ganz Deutschland der wichtigste Ort gewesen. Seine Bischöfe, zumal von Bonifacius an, waren die Häupter der deutschen Kirche dem Range, der Ehre und der Macht nach; aber auch durch die That und Einwirkung. Denn sie waren die kräftigsten und eifrigsten Verbreiter, Pfleger und Schützer christlichen Glaubens und Lebens. An diesem Orte lag eine Macht und alt eingepflanzte Ueberzeugung, welche Andere aufrichten und an deren Kraft sich die Macht der Widersacher brechen mußte. Es wäre demnach sehr zu verwundern, wenn die Feinde des Glaubens und der Kirche, oder vielmehr ihr Haupt und Anstifter, der Satan, nicht von Anfang an Alles aufgeboten hätten, dieses Bollwerk zu erobern und darin sich festzusetzen. Denn in solchem Falle wäre das Uebrige, seines festen Haltes beraubt, nach und nach zur leichteren Beute gefallen. Darum finden wir denn auch, daß zu den ersten Zeiten des Chri-

stenthumes schon die ungeheuersten und andauerndsten Anstrengungen gemacht worden sind, um Mainz dem katholischen Glauben zu entreißen, darum sehen wir, daß jede Gelegenheit bis auf die neueste Zeit begierig ergriffen wurde, um hier Feindschaft und Widerstreit zu stiften gegen die Kirche unter verschiedenen Formen, Gestalten und Mitteln. Allein ganz offenbar erkennt man die schützende Hand Gottes. Denn in den Zeiten der drohenden Gefahr hat er geholfen, das Gute wieder gesammelt, gestärkt und hingeführt zum Kampfe und Siege gegen das Böse. Besonders half er dadurch, daß er Einen Mann sandte, der in seiner starken und muthigen Persönlichkeit die Andern sammelte, belebte und anfeuerte, den verkehrten, unchristlichen und bösen Sinn zurückdrängte und der Wahrheit und dem gläubigen Leben wieder die Oberhand verschaffte. Wenn wir dies bedenken, müssen wir da nicht mit Muth und Kraft erfüllt werden, weil wir zuversichtlich hoffen dürfen, daß auch in unsern Tagen Gott die Mächte der Finsterniß wieder überwältigen werde! Denn, wenn auch Mainz an Rang, Ehre und Kraft nicht mehr das ist, was es gewesen, so hat seine große Wichtigkeit für ganz Deutschland dennoch nicht aufgehört. Wir sind Alle in äußern Mitteln, Einrichtungen und Beziehungen arm geworden, wir haben nichts mehr, als die Gaben, Reichthümer und Einflüsse, welche man uns nicht nehmen kann, die mit uns und unserm Wesen verbunden und verwachsen sind. Und in dieser Hinsicht ist und bleibt Mainz einer der Hauptpunkte der katholischen Kirche in Deutschland. Seine Geschichte, die Erinnerungen, welche sich an dasselbe knüpfen, kann Niemand aus dem Herzen der Menschen reißen, und wenn je in dieser Stadt der alte, allein wahre Glaube unterdrückt, oder auch nur zurückgedrängt würde, so wäre abgesehen von allen Einflüssen durch den persönlichen Verkehr, der Schaden der katholischen Kirche deßhalb so außerordentlich groß, weil der Mittelpunkt, auf den Alles hinblickte, entrückt, und das Vertrauen an die unüberwindliche Dauer des Glaubens in den Herzen mächtig erschüttert würde. Allein auch seiner natürlichen Lage nach ist Mainz für die Kirche ein so sehr wichti-

ger Ort, da er Nieder= und Ober=, Süd= und Norddeutschland, ja gewissermaßen Deutsche und Franzosen mit einander verbindet, einen Hauptdurchgangspunkt bildet und gar mannigfache Einflüsse übt und empfängt.

Einzelne hervorragende Zeitabschnitte der Geschichte von Mainz wollen wir nun herausheben, um an ihnen unsere, oben ausgesprochene Behauptung zu erproben, und wir werden finden, daß, gerade wann das Böse und Sündhafte in der ganzen Christenheit hoch emporgewachsen war und die allgemeine Herrschaft an sich ziehen wollte, besonders auch an dieser Stadt die größten Anstrengungen versucht wurden, um sie ihrer kirchlichen Stellung zu entreißen und einen glaubensfeindlichen Geist in sie zu verpflanzen.

In den ersten Zeiten der Verbreitung des Christenthums schon war die Verfolgung hier eine sehr harte. Denn Mainz war die Hauptstadt des obern Germaniens, wo zuerst in diesen Gegenden der Glaube Wurzel gefaßt und von da weiter sich ausgedehnt hatte. Schon deßhalb, weil die Zahl der Christen größer, und hier gerade der Sitz der Obrigkeiten sich befand, welchen die Ausrottung des Christenthums befohlen war, mußte die erste Wuth der Verfolger eben diese Stadt treffen. Es ist darum gewiß wahr, ja kaum anders denkbar, daß die ersten Bischöfe der hiesigen Christen, wie die Tradition erzählt, fast alle des Martyrtodes gestorben sind. So mußte es ja sein; denn der Glaube wurde in jenen Tagen erst als Senfkörnlein in die Herzen der Menschen gelegt und mußte hier, bis er zum mächtigen Baume erwachsen konnte, vorher die Stürme und den Frost des Winters überdauern, und erst nachdem er sich auf seine innerste Kraft zurückgezogen, und das Wüthen sich ausgetobt, konnte er mit aller Lebensfülle hervortreten und die Erde überschatten. Aber als das Christenthum die Welt besiegt und die Herrschaft erlangt hatte, raffte das Böse seine ganze Macht wieder zusammen, um den Kampf auf's Neue mit aller Hartnäckigkeit zu beginnen. Wir wollen hier nicht reden von den entsetzlichen Leiden, welche die Stadt von den barbarischen

Völkerschaften zu erdulden hatte, obwohl deren Wuth auch größtentheils auf dem Hasse gegen den christlichen Glauben, weniger auf der angebornen Wildheit und Raubgier beruhte. Schon unter den Söhnen Constantins wurde Mainz von germanischen Völkerschaften erobert [1]). Unter dem Kaiser Valentinian wurde es von dem allemanischen Heerführer Rando an einem christlichen Festtage genommen und eine Menge Gefangener und Beute weggeführt [2]). Nicht lange darnach wurde Mainz von den verbündeten Vandalen, Alanen und Sueven unter ihrem Anführer Crochus erobert, viele Christen wurden in der Kirche mit ihrem Bischofe ermordet, worüber der heilige Hieronymus Klage erhebt [3]). Es scheint, daß die Stadt nachher sich gar nicht mehr ganz erholte, sondern bald von den fränkischen, bald von andern deutschen Völkerschaften, namentlich zur Zeit des Hunnenzuges, ausgeraubt und zerstört wurde, wie Salvian von ihr berichtet [4]). Diese Verheerungen und Verfolgungen, welche eine so lange Zeit dauerten und die Anfänge des Christenthums so hart trafen, hörten erst mit den Normannen auf.

Welch eine Stellung in solchen schrecklichen Zeiten die Gläubigen, namentlich die Bischöfe und deren Geistliche hatten, leuchtet von selbst ein! Allein diese äußern Bedrängnisse durch die Wuth, Blut- und Raubgier der Barbaren waren noch nicht das

1) *Ammian. Marcell.* lib. 16. c. 4. Audiens Julianus Caesar, Argentoratum et Moguntiacum civitates Barbaros possidentes, territorium eorum habitare.

2) *Ammian.* lib. 27, 3. Sub idem fere tempus Valentiniano ad expeditionem caute, ut rebatur, profecto, Alemannus regalis, Rando nomine, diu praestruens, quod cogitabat, Moguntiacum praesidiis vacuum latenter irrepsit. Et quoniam casu *Christiani ritus* invenit celebrari solemnitatem, impraepedite cujusque modi fortunae virilem et muliebrem sexum cum supellectili non parva indefensum abduxit.

3) Epist. ad Ageruchiam (II). Maguntiacum nobilis quondam civitas capta atque subversa est, et in ecclesia multa hominum millia trucidata.

4) Lib. 6. de provid. Moguntiacensium civitas excisa et deleta est.

Höchste, das Traurigste war, daß der Feind des christlichen Namens den katholischen Glauben vertilgen und die Irrlehre hier herrschend machen wollte. Denn zur Zeit der Söhne Constantin's war die römische Herrschaft eine arianische, und in den darauffolgenden Zeiten wurde die Gefahr vor dieser giftigen, verschlagenen und unverschämten Ketzerei noch weit größer. Denn die Völkerschaften in der Umgegend waren entweder heidnisch, oder arianisch und in beiden Fällen gegen die Katholiken von Haß und Grimm entbrannt. In der Stadt selbst hatte die Ketzerei schon sehr viele Anhänger gewonnen. In dieser Zeit der Noth schickte Gott einen heiligen Bischof, einen kraftvollen und muthigen Vertheidiger des wahren Glaubens, im heiligen Maximus. Wenn auch die Zeit seines Wirkens nicht mit der größten Genauigkeit bestimmt werden kann, wenn überhaupt die Regierungsjahre der ersten Bischöfe von Mainz wohl erst später beiläufig bezeichnet, oder im Laufe der Zeit verändert wurden, so muß man doch bei einiger Unbefangenheit annehmen, daß ihre Namen (einzelne Fehler abgerechnet) und Thaten im Ganzen uns genau überliefert worden sind. Denn es läßt sich gar nicht denken, daß man die Männer, welche die Väter des Glaubens, die größten Wohlthäter der Stadt und heilige Christen gewesen, so ganz vergessen und sich nicht weiter um sie bekümmert habe, da uns ja viel geringfügigere Dinge schriftlich oder mündlich überliefert worden sind. Besonders aber hielt man diejenigen Bischöfe im dankbaren, festen Andenken, welche sich durch ihre Wirksamkeit vorzüglich ausgezeichnet und der Geschichte der Stadt eine gewisse bleibende Richtung gegeben haben. Ja, wenn auch die Namen vielleicht andere gewesen wären, so ist doch das, was von ihnen, zumal vom heiligen Maximus berichtet wird, so sehr der Wahrheit, der Zeit, der damaligen, anderweit bekannten Verhältnissen angemessen, daß, wenn wir Nichts wüßten, wir uns eben jene Zeit, deren Kämpfe, die Ausdauer und den Muth der Bischöfe und ihre Verfolgung nicht anders vorstellen könnten, als sie uns eben geschildert werden. Die Sache, der eigentliche Kern bleibt also jedenfalls sicher und fest

stehen. Was aber auch die Namen und nähern Verhältnisse betrifft, so läßt sich nicht leicht absehen, wie hier nicht auch Wahrheit angenommen werden müsse. Denn in den alten Zeiten war man gewiß noch viel zu christlich, ehrlich und gewissenhaft, als daß man Namen, Daten und Ereignisse erfunden hätte. Das ist gerade unsern Tagen aufbehalten, in welchen man die Alten beschuldigt, was man selbst ohne Bedenken begeht, nämlich Geschichtsfälschung, Abläugnung und Verdrehung, und zwar nicht blos bei längst geschehenen Begebenheiten, sondern bei Ereignissen, welche sich unter unsern Augen zugetragen haben. Daß aber einzelne Verwirrungen, namentlich in der Angabe der Namen, der Jahre des Lebens und der Regierung vorkommen, ist so begreiflich, daß es wahrhaft unbegreiflich wäre, wenn es sich nicht so verhielte.

Vom heiligen Maximus wird uns nun erzählt, daß er zu einer Zeit in Mainz geboren worden sei, wo noch Christen und Heiden neben einander gelebt hätten, ohne daß die einen die andern beunruhigt hätten. Seine Jugend scheint also in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts zu fallen; denn bald, heißt es, seien, von den Kaisern begünstigt, Häretiker aufgestanden und haben den wahren Christen Verfolgungen und Trübsale bereitet. Maximus wurde von christlichen Eltern geboren und während der arianischen Stürme durften die Gläubigen ihre Kinder nicht öffentlich im wahren Christenthume unterrichten lassen. Da beschlossen sie bis zum Tode den katholischen Glauben zu bewahren und nicht von ihm zu lassen. So wurde denn der heilige Maximus von Jugend an von seinen Eltern in den Geheimnissen des Heiles unterrichtet und widmete sich in heiliger Begeisterung dem geistlichen Stande, der damals nur in der allerhöchsten Aufopferung und der größten Tugendhaftigkeit bestand. Bald zeichnete er sich aus durch seinen Eifer, seinen Muth und seine großen Geistesgaben und wurde der stete Begleiter seines Bischofes Lucius Annäus. Nachdem dieser auf Veranstalten der Arianer im Exile in Phrygien erdrosselt worden war, wurde Maximus, den der Bischof bei seiner Wegführung zu Mainz zurückgelassen hatte,

auf den allgemeinen Wunsch des Volkes zum Bischofe erwählt. Als solcher war er in Allem ein wahrer Schüler und Nachfolger der Apostel in Wort und That. Es war damals, sollte das Uebel der Ketzerei besiegt werden, die größte Anstrengung nothwendig. Die Arianer belehrte der Bischof, bewies die Wahrheit des katholischen Glaubens und das Irrige und Gefährliche ihrer Lehre. Allein dadurch wurde ihre Wuth nur um so mehr aufgestachelt, so daß sie häufig über ihn herfielen, ihn mißhandelten und siebenmal aus der Stadt vertrieben. Da zog er dann auf dem Lande umher und predigte das Christenthum den Heiden in der Umgegend, oder belehrte die Häretiker und bestärkte und ermahnte die Gläubigen. Oft bis auf den Tod geschlagen, flüchtig, wie ein gehetztes Wild, hörte der heilige Bischof nicht auf, sein Amt zu erfüllen. Aber außer diesen Bedrängnissen, die er selbst von den Arianern erdulden mußte, sah er noch die Verfolgung seiner Heerde und endlich auch noch die Einnahme, Plünderung und Verwüstung der Stadt durch die heidnischen Barbaren. Die ganze Umgegend war öde und verheert, so daß der flüchtige Bischof mit seinen Geistlichen in Wäldern und Höhlen sich bergen mußte. Allein seine heldenmüthige Ausdauer scheint in der Stadt selbst den Haß und die Wuth der Ketzerei besiegt zu haben; denn nach seinem friedlichen Tode wird von einer großen Zahl Arianer in der Stadt selbst nicht mehr gesprochen, und er hat die große Gefahr, in welcher der katholische Glaube für diesen Punkt schwebte, glorreich abgewendet. Die Katholiken überließen Mainz nicht der Gewalt der Irrlehre, sondern gewannen es dem alten Glauben wieder.

Noch einmal scheint der Haß der Häretiker aufgelodert zu sein, als der heilige Aureus den bischöflichen Stuhl einnahm. Wahrscheinlich zur Zeit des vandalischen Einfalles unter Crochus, oder bei einer Erstürmung durch die heidnischen Franken benützten die Arianer die Gelegenheit, den Bischof zu vertreiben. Als die Feinde wieder weiter gezogen waren, kam auch Aureus zurück und fing alsbald an, die Gläubigen zu sammeln und zu einer Gemeinde zu vereinigen. Da ergrimmten die Arianer und

tödteten den heiligen Bischof am Altare, nebst seiner Schwester. Er war der Letzte der Oberhirten der Mainzer Kirche, der im Kampfe gegen die Irrlehre, im Streite für die Befestigung des wahren Glaubens gefallen ist. Diese muthigen und starken Helden haben das Christenthum gepflanzt in den Boden der Stadt so kräftig und fest, daß es seit diesem Augenblicke nicht mehr hat ausgerottet werden können. Aber wenn wir auf ihre Mühen, Trübsale und Erlebnisse zurücksehen, so müssen wir gewiß bekennen, daß das Zeiten waren, so schwer sie nur sein können, und daß der katholische Glaube hier mit der höchsten Kraft und Anstrengung ist eingeführt und erhalten worden. Was man besonders diesen Männern zu danken habe, hat man auch jeder Zeit anerkannt und sie hoch gepriesen und geehrt.

Die folgenden Jahrhunderte waren ruhiger und sollten die ausgestreute Saat mehr aufgehen und sich verbreiten lassen. Von Mainz aus, das in den Tagen der größten Verwirrung, der Zerstörung und des allgemeinen Irrthumes oder der Finsterniß des Heidenthums das Christenthum in seiner Wahrheit erhalten hatte, wurde dasselbe in immer weiteren Kreisen über ganz Deutschland verbreitet. Die folgenden Zeiten brachten auch ihre mannichfachen Uebel, aber diese richteten sich doch nicht gegen den ganzen Bestand des Christenthums und der Kirche, vielmehr waren es mehr oder weniger starke Ausartungen vom Guten. Insbesondere hatte Mainz das Glück gerade in der Zeit, in welcher unter der allgemein wieder einreißenden Verwirrung und Verwilderung während der letzten Herrschaft der Karolinger gar leicht der böse Geist sich hätte festsetzen können, die ausgezeichnetsten Erzbischöfe zu besitzen, die nicht nur für die Stadt und ihren Sprengel, sondern auch für ganz Deutschland durch ihre Tugenden und ihre Thätigkeit das Gesetz Gottes aufrecht erhielten, wenn auch das weltliche Recht im Sturme der Zeit untergegangen war.

Allein wie die Kirche überhaupt, nachdem sie die Welt im Glauben bezwungen, nun erst den Kampf mit dem bösen Willen, dem auf's Irdische gekehrten Sinne, der sich nicht beugen, son-

dern um seine Befriedigung zu finden herrschen will, beginnen und durchfechten mußte: so geschah es auch im kleinen Maaße in der Stadt Mainz. Das Christenthum regierte und wurde nicht mehr angefochten, allein der weltliche, üppige und hochfahrende Geist war noch nicht gebrochen, vielmehr strebte er, sich das Geistige dienstbar zu machen, um dann ungehindert seinen Begierden und Leidenschaften zu dienen. Dieser trotzige, irdische, fleischliche Sinn war es, der im Mittelalter im Großen und Kleinen ausbrach und der geistigen, edeln und freien Sinnsweise, wie sie die Kirche lehrte und übte, entgegentrat. Daher sehen wir die Großen dieser Welt, Kaiser, Könige und Fürsten, mit den Häuptern der Christenheit in Entzweiung. Weil diese aber keine blos persönliche war, sondern auf einem tiefern Grunde ruhte, dem Erdgeiste, der gegen den Geist des Himmels Krieg erhob, so blieb dieser Kampf und dieses Widerstreiten nicht blos auf die obersten Spitzen beschränkt, sondern es theilte sich auch den untern Kräften, den niedern Mächten mit. Wir begegnen darum in allen Ländern, Städten und Orten dem gleichen Anstreben der weltlichen Gewalt gegen die geistliche, einem langwierigen, oft sehr heftigen, immer sehr ärgerlichen Kampfe der Bürgerschaft gegen die Geistlichkeit. Dieser Erdgeist wurde auch nicht vollkommen überwunden, sondern nur unterdrückt; denn, als der zündende Funke durch die Reformation hineingeworfen wurde, brach die alte Gier, der fleischliche Sinn in hellen Flammen aus, die verzehrten, was sie nur erreichen konnten. Weil der Glaube so recht innig in die Welt eingegangen war und sie, als ihre eigentliche und wahre Seele, beleben und begeistigen wollte, war eine unendlich mannigfache Verschlingung weltlicher und geistlicher Verhältnisse eingetreten. Dabei war es aber nicht anders möglich, als daß gar manche Glieder der Kirche sich zu sehr dem Geiste der Welt hingaben. Dieß gab dem nicht ganz reinen und nachsichtsvollen Sinne Ursache genug zum Aergernisse, zum Anstoße, zur Feindschaft, zum Hasse.

Alle diese Verhältnisse finden wir denn auch in Mainz im reichsten Maaße wirksam. Denn hier hatte die Kirche alle irdischen

Dinge, die sie ganz allein geschaffen, durchdrungen, auf der andern Seite war das bürgerliche und weltliche Wesen zu einem großen Flore emporgewachsen, so daß stolzes Selbstgefühl auf der einen, und alt hergebrachter Besitz auf der andern Seite gar oft wider einander stoßen mußten. Das sehen wir schon unter dem heiligen Erzbischofe Bardo. Der Bürgermeister von Mainz, heißt es in der Lebensbeschreibung des Heiligen, glaubte, er komme zu großem Ansehen besonders dadurch, wenn er den Bischof vor Allem geringschätzig behandle. Die Geduld und Sanftmuth des Erzbischofes machte ihn nur noch frecher und übermüthiger; er fügte ihm alle möglichen Kränkungen und Unbilden zu und verklagte ihn sogar bei dem Kaiser (Heinrich III.) als Hochverräther. Als auch dieß sich als Verläumdung erwies, ruhte er nicht, bis es zwischen ihm und einem Diener Bardo's zum Gottesgerichte kam, in welchem jener unheilbar verwundet wurde.

Dieß war ein Vorbote der argen Mißverhältnisse, welche zwischen Geistlichkeit und Bürgerschaft sich bald erheben sollten. Die entsetzliche Wuth, welche sich jetzt offenbarte und so lange andauerte, beweist, wie sehr die irdische Gesinnung sich ausgedehnt hatte, und welch' große und schwere Gefahren der Christenheit drohten.

XLII.

Beten und Betteln.

Es gab eine Zeit, wo man in der Christenheit, zumal in Deutschland, von zwei Dingen kaum mehr etwas wußte, ohne welche doch einmal katholisches Leben und Wirken so wenig bestehen mag, als der Frühling ohne Blüthen: vom vereinigten Gebete und von Geldsammlungen für fromme Zwecke. Wie aber mag man zwei so ganz verschiedenartige Dinge zusammenstellen, Gebet und Geld? das Höchste und das Gemeinste? — Die so fragen, sehen nicht tief. Beides gehört untrennbar zusam-

men: Gebet und Almosen, Beten und Betteln, der himmlische Schatz und der schlechte, verderbliche Mammon, der aber nur so lange schlecht und verderblich bleibt, als man ihn mit Eigenliebe behält, und zum himmlischen Schatz wird, sobald man ihn aus heiliger Liebe hergibt. Der Heiland hat beides uns gelehrt, das Beten und das Almosen-Geben und Nehmen. Er sammelte selbst Almosen und theilte sie aus. Die ersten Christen, die im Gebete Eins waren, legten auch ihr Geld zusammen zu gemeinsamen Liebeswerken. Der Weltapostel zog, bettelnd durch die Welt, bettelnd um Gebet, bettelnd um Almosen. Hat er in einem Briefe das Wichtigste besprochen, die Geheimnisse Gottes, am Schlusse vergißt er doch seine Collecte nicht. So ging es fort durch alle Zeiten, das Werk des Gebetes und des Almosens, des gemeinsamen Gebetes und Almosens und des Bettelns um beides. Aber es gab eine Zeit, da war es verschollen, da wußte man fast nichts mehr von ihm. Es war unsere Zeit; doch Gott sei Dank, es ist schon fast nicht mehr unsere Zeit, es hat eine neue Zeit begonnen. Es war die Zeit der tiefsten Erniedrigung der Kirche Gottes auf Erden, die Zeit, wo sie in den Augen der Gewalthaber nur noch eine Polizeianstalt war und danach behandelt wurde, und wo Klerus und Volk es duldete, so behandelt zu werden. Denn der Glaube war todt. Damals gab es keine Klöster mehr, und selbst diejenigen, welche die Klöster für nützlich hielten, hatten dabei nur einen äußerlichen, natürlichen Nutzen im Auge. Nutzen für die Wissenschaft, Nutzen der Aushilfe in geistlichen Amtsverrichtungen, materiellen Nutzen für die Umgegend, Nutzen für die Landwirthschaft, aber man dachte, leider Gottes auch oft in den Klöstern nicht daran, daß sie Stätten des gemeinsamen Gebetes seien, und daß unter allen Schätzen die Schätze der Gnaden die kostbarsten sind, die aus heiligen Klöstern über die Welt unsichtbarer Weise durch Vermittelung des Gebetes sich ergießen. Auch der Klerus erkannte es nicht mehr recht, daß er einen Bund des gemeinsamen Opfers und Gebetes bilde zum Heile der ganzen Welt; darum verstand man auch so wenig mehr, was das Brevier sei. Es waren auf-

gelöst die Gebetsvereine der Bruderschaften; selbst in der Kirche bei dem öffentlichen Gottesdienst vergaß man immer mehr der Kraft und der Gemeinschaft des Gebetes und dachte nur noch an gemeinsame Belehrung und Erbauung; kein Wunder, daß man vom gemeinsamen Rosenkranzgebet nichts mehr wissen wollte, daß man sich nicht mehr gern in Litaneien an Maria und alle Heiligen in Gebetsgemeinschaft wandte — so starb das religiöse Leben dahin, und deßhalb umgibt uns jetzt überall Auflösung und Fäulniß. In dieser Zeit wußte man auch nichts mehr vom gemeinsamen Almosen, man bettelte nicht mehr für fromme Zwecke. Wohl wurde noch gebetet und Almosen gegeben, und es gab fromme Menschen, die viel beteten und viel Almosen gaben, aber es geschah nicht mehr in Gemeinschaften, in großen katholischen Gemeinschaften. Die Welt, die Philanthropie, das Christenthum nachäffend, um es zu verderben, sammelte wohl, an Subscriptionen zu guten Zwecken fehlte es nicht, noch weniger an solchen zu eitelen Zwecken, aber vor Sammlungen zu katholischen Zwecken hatte man gute Ruhe. Das war bequem.

Nun beginnt es anders zu werden. Der erste große Gebets- und Almosen-Verein war der Lyoner Missionsverein. Vielleicht eben so groß, als sein Verdienst für die Bekehrung der Heiden, ist sein Verdienst für die Bekehrung der Christen. Er sammelte zum erstenmal wieder Tausende und Millionen von Katholiken in allen Ländern zu gemeinsamem Gebet und Almosen. Wie gering und wie groß, ein Pater und Ave und einen Pfennig täglich opfern mit Millionen für einen so erhabenen Zweck, für den Zweck, für den der Herr gestorben ist. Man erwägt oft nicht, was für ein starkes Band ein Vater unser, ein Ave Maria und ein Pfennig ist, um eine Seele an Gott und den Himmel zu fesseln. Am jüngsten Tage wird es offenbar werden, von wie unzählig vielen Seelen das Heil an diesem Faden hing. Wir meinen nicht die Seelen Derer, für welche gebetet und gesteuert wird, sondern Derer, welche beten und geben. Es ist eine gute Sache, für Gott und Gottes Werk alle Tage auch nur den kleinsten Theil vom schlechten Mammon zu opfern und ein Ave dazu aus willigem,

demüthigem Herzen. Seelsorger sollten es nicht lästig finden, die Leute zu Vereinen, zu Bruderschaften einzuladen, worin sie etwas beten und etwas geben müssen, solches Gebet und Almosen ist ein Band, das sie an die Kirche und ihren Herrn knüpft, und eine Tugendübung, wie kaum eine leichtere und bessere mag gefunden werden.

Seitdem nun der Missionsverein das Geld aus dem Lande schleppt, sind — denn der Frühling kam — jam hiems abiit — sind immer mehr und mehr Almosen und Gebetsvereine entstanden und das Betteln hörte nicht mehr auf. — Da kamen die Vincenz-, die Elisabethen-, Franz Regis-Vereine; da kam der Bonifaciusverein; was im Großen geschah, ahmte man im Kleinen nach, da bettelte man ein Ave täglich, einen Kreuzer wöchentlich für einen Kirchenbau, dort für ein Spital, es will nicht aufhören. Da kann man wohl oft, halb ärgerlich, halb vorsorglich, die Aeußerung hören: „das ist zu arg, das beständige Betteln, das wird man müde; das darf man den Leuten nicht zumuthen!“ — Geduld, Klagen helfen nichts, die Bäume werden dennoch ausschlagen, das Beten und Betteln wird nimmer aufhören, und was wir jetzt erleben, ist erst der Anfang. — Damit wir aber nicht den Vorwurf der Schwärmerei uns aufladen, so wollen wir die Sache einmal verständig, ja, wenn man will, wissenschaftlich betrachten.

Was zuerst die Menge und Größe der Gaben zu frommen Zwecken betrifft, so ist vor Allem gewiß, daß die Güter der Erde nicht edler und besser verwendet werden können, als für Gott in seiner Kirche und in den Armen. Eine Zeit ist um so größer, so edler, so glücklicher, je mehr sie das Irdische zu himmlischen Zwecken verwendet. Gott hat im Alten Bund sogar durch ein Zwangsgesetz den Zehnten zu seinem Dienste in Anspruch genommen und die Kirche hat stets die Welt für verpflichtet erachtet, einen Theil ihrer Güter dem Herrn zurückzuerstatten. Das Kirchenvermögen selbst war ohne dieß dem Dienste des Herrn ganz und gar geweiht, und sie sah es stets als einen Raub an, wenn Diener der Kirche eigen- und genußsüchtig das Gut der Kirche seiner wesentlichen Bestimmung entfremdeten. Die christlichen

Völker aber, in dem Maße, als der Glaube in ihnen in Liebe lebendig war, theilten dieselbe Ueberzeugung und brachten, großmüthig und liebreich, Reichthümer in Fülle dem Herrn als Opfer dar. So wurde der verderbliche Mammon zu einem segenspendenden Gottesgut, aus dem das Haus des Herrn prachtvoll erbaut, seine Feste gefeiert, Gott geehrt und die Herzen der Menschen mit Freude erfüllt; aus dem die Wissenschaften Pflege, die Künste Aufmunterung, ganz vorzüglich aber die Armen, die Kranken, die Elenden Hilfe, Heilung, Tröstung, Nahrung für Leib und Seele empfingen. Dieses dem Herrn geopferte Gut in der mütterlichen Hand der Kirche ist das Oel, ist der Balsam, der fort und fort die Wunden der menschlichen Gesellschaft heilt und lindert, und die Ungleichheiten des starren Rechtes ausgleichet. Ohne dieses segenspendende Gottesgut richtet die ausschließliche Herrschaft des verderblichen Mammons in kurzer Frist die Gesellschaft zu Grunde, wie wir es erleben. Das Gottesgut aber, der sühnende Zehnte der Liebe bringt, wie es selbst gesegnet ist, Segen und Weihe über alle irdische Habe der Menschen. Das wußten die christlichen Völker wohl, als in ihnen aber das Licht des Glaubens und seiner Weisheit erlosch, da entbrannten die Menschenkinder in Neid und nicht blos, daß sie der alma mater, der Kirche, nichts mehr spendeten, raubten sie ihr, was sie von den Liebesgaben der vergangenen Geschlechter noch besaß und ließen sie beschimpft und verwundet am Wege liegen. Nun aber fangen sie an zu spüren, ob sie es noch auch nicht wissen und eingestehen, daß sie keine pflegende Mutter mehr haben, oder vielmehr, daß sie ihre Mutter verlassen und ihr sogar, so viel an ihnen lag, die Möglichkeit geraubt, ihnen wohl zu thun.

Was wäre das christliche Europa während den verflossenen anderthalbtausend Jahren gewesen ohne die Kirche und ihre Wohlthaten, und wo blieben die Wohlthaten der Kirche, wenn ihr die Mittel dazu fehlten. Die Mittel aber hat die Kirche zu allen Zeiten daher empfangen, woher sie dieselben zur Apostelzeit empfing. Die Gläubigen kamen und legten von dem Ihrigen, und Einige, die dem Herrn in vollkommener Weise folgten, leg-

ten all das Ihrige zu den Füßen der Apostel nieder. Weil aber unerbetene Liebesgaben auf die Dauer dem Maße des Bedürfnisses nicht gleichkamen, so bettelte der Apostel schon für die Armen in Jerusalem.

Alles Kirchengut ist aus Geschenken, aus Almosen also entsprungen. Damals aber bestand der Reichthum hauptsächlich in liegenden Gütern und kostbaren Geräthe. Unermeßlich sind, wie bekannt, die der Kirche geschenkten Reichthümer gewesen, und wenn man das, was jetzt für fromme Zwecke geopfert wird, mit dem vergleicht, was die verflossenen Jahrhunderte opferten, so erscheint es fürwahr sehr klein, zum Beweis, daß unser Glauben und unsere Liebe noch nicht dem Glauben und der Liebe jene alten Zeiten gleichkommt.

Ist es aber nun wahr, daß der Glauben und die Liebe wieder zunehmen, so ist auch ganz nothwendig, daß eben so zunehmen müssen die Liebesgaben und Spenden. Und wo liegt die Gränze? Nur da, wo die Gränzen der Liebe sind. Hier ist keine Verschwendung, mag auch der unglückselige Judas murren: ad quid perditio haec?

Unermeßlich ist die Aufgabe der Kirche im zerfallenden Europa. Wie vor tausend und mehr Jahren ist sie jetzt wieder in der Lage, Alles neu schaffen, ungeheueren, früher nie gekannten Bedürfnissen genügen zu müssen. Ein unermeßliches Elend erwartet von ihr Hilfe, ein in der Pflege des Staates und einer glaubenslosen Kultur verwildertes Geschlecht erwartet von ihr Sittigung und Erziehung, die, in Negation und Unwahrheit verlaufene Wissenschaft erwartet von ihr Wiederherstellung, alle Sphären des Lebens bedürfen ihres Segens, es bedarf die erniedrigte Religion, die all' ihrer Zier beraubte Kirche, selbst Erbauung und Verherrlichung. Allerdings ist die Armuth der kostbarste Schatz der Kirche, aber, wohlgemerkt, die Armuth ihrer Diener, die Armuth ihrer Priester, ihrer Ordensleute, eine Armuth, die aber reich ist und reich sein muß für Alle. Nimmermehr wünschen wir dem Klerus und den Klöstern Reichthümer, aber große Reichthümer wünschen wir zu allen guten und gott-

wohlgefälligen Werken. — Die Kirche aber hat im Ganzen keine liegenden Güter, keine Renten und Gefälle mehr, aus deren Erträgnissen diese Mittel sich ergäben. Da bleibt also nichts übrig, als die Spenden der Gläubigen und um dieselben zu sammeln der Almosensack, die Collecte des heiligen Paulus. Und weil jeder Tag neue Bedürfnisse bringt, und weil jeden Tag die christliche Liebe neue Werke unternimmt, so kann auch das Geben, Betteln und Sammeln kein Ende nehmen. Erwirbt auch die Kirche, erwerben auch fromme Stiftungen nach und nach festes Vermögen, es ist die Zeit nicht abzusehen, wo es groß genug geworden, um diese Liebessteuern überflüssig zu machen. So wird es wohl also dabei bleiben, daß so gewiß wieder die christliche Liebe und Frömmigkeit große Werke verrichten, große Anstalten in's Leben rufen, große Wohlthaten spenden wird, eben so gewiß auch fort und fort in manchfaltigen Weisen zu diesen Zwecken wird gesammelt und gebettelt, aber auch gegeben und gespendet werden; ja es wäre eher zu fürchten, daß die Sammler, als daß die Geber ermatteten und nachließen, denn was auch der Witz des Eigennutzes vorbringe, Geben ist seliger als Nehmen.

Daß das Meiste von Dem, was ehemals aus den Gütern der Kirche selbst zu frommen Zwecken geflossen ist, jetzt durch freiwillige Spenden aufgebracht werden muß, versteht sich, nachdem jene Güter der Kirche geraubt worden und wieder an die Welt zurückgefallen sind, von selbst. Es entspricht auch Solches ganz den gegenwärtigen Zuständen. Es ist nicht daran zu denken, daß wieder, wie ehemals, der Kirche und ihren frommen Stiftungen große Ländereien geschenkt werden, auch große Kapitalien werden ihnen nicht zufallen, es bleibt also nur dieses beständige Beisteuern der Liebe möglich, und wo es sich um große Werke handelt, ein regelmäßiges Sammeln in großen Vereinen. In diesem Verhältniß aber erblicken wir einen eigenthümlichen Vortheil. Es werden dadurch Alle und fortdauernd zu den kirchlichen Liebeswerken herangezogen, was offenbar zu ihrer Heiligung, und wie wir bereits oben sagten, zu ihrer innigeren und lebendigeren Verbindung mit der Kirche wesentlich beiträgt. Ja

es wird dadurch in Etwas das Vorbild der apostolischen Zeiten erneuert. Fort und fort legen die Gläubigen, zwar nicht von ihrem Kapitale, aber von ihrem Einkommen einen Theil, frei und ohne irgend welche äußere Röthigung, aus Liebe blos in den Schoß der Kirche und ihrer wohlthätigen Anstalten. Nachdem die Kirche sehr reich geworden und Jahrhunderte seit der Zeit vorübergegangen, wo diese Güter ihr aus sich selbst entäußernder Liebe geschenkt worden waren, da vergaß man mehr und mehr den Ursprung dieses Vermögens und daraus entsprang ein doppelter Nachtheil. Das Volk sah den Reichthum der Kirche, aus dem, ohne seine Mithilfe, die frommen und wohlthätigen Werke bestritten wurden; die Diener der Kirche aber sahen selbst die kirchlichen Güter mehr wie ein anderes Vermögen an und behandelten es mitunter nach jenen kalten Grundsätzen, die über Mein und Dein bei Privaten, wie bei öffentlichen Körperschaften gelten. So erstickte vielfach auf beiden Seiten die heilige Liebe in irdischem Privatgeist und der Segen und die Weihe des Gottesgutes ging für beide Theile verloren. Das geschah vollkommen, als sogar die Laien anfingen, wegen des Gutes, das ihre Voreltern dem Herrn aus Liebe gespendet, die Kirche zu beneiden und zu hassen. Da ward endlich das Gottesgut, nicht so sehr zum Nachtheil der Kirche, als zum Verderben und zur Strafe der eigensüchtigen, neidischen Welt vernichtet. — Nun aber, wenn der Glaube und die Liebe wieder erwacht, und wieder da beginnt, wo man in den Zeiten der an Geld armen, aber an Liebe reichen Kirche begonnen hat, da ist eine solche Erstarrung in Selbstsucht, wie sie im vorigen und diesem Jahrhundert dem großen Kirchenraub vorangegangen, nicht mehr möglich. Die Liebe bleibt in den Gläubigen lebendig, weil dieselben im Geben beständig diese Liebe üben; sie beneiden jetzt nicht mehr die Kirche und die frommen Institute, da sie ja gerade im Gegentheil fort und fort ihnen spenden und schenken; die christlichen Werke erscheinen nicht mehr als officielle Schuldigkeiten des Klerus, sondern als gemeinsame Werke der Geistlichen und Laien, und zwar nicht bloß mehr der Reichen, sondern auch

der Armen; Jene aber, welche die Spenden empfangen und verwenden, und die sie fortwährend erbetteln müssen, kommen immermehr in die Versuchung, das Empfangene wie Eigengut zu betrachten, sondern sie können es nur noch ansehen als Almosen, die dem Herrn und seinen Armen gehören. So konnte ein heiliger Vincentius von Paul arm sein, ganz arm und doch reich für Alle, so kann auch heute die Kirche arm an Gütern, durch die Liebe des Klerus und Volkes wieder unermeßlich reich werden für Alle. Beständige Almosen, von Millionen gespendet, sammeln sich in ihren Händen, um von diesen Händen gesegnet, zur überfließenden Sättigung unter alle Bedürftige vertheilt zu werden, gesegnet und gemehrt, mit dem Segen, der dort bei der Speisung der fünf Tausende in der Wüste von den Händen des Stifters und Bräutigams der Kirche ausgegangen und ihr selbst für alle Zukunft anvertraut ist. Doppelt gesegnet aber wird das Almosen der Gläubigen, wenn es von deren täglichen Gebeten begleitet ist, und mit jedem Pfennig, der in der irdischen Schatzkammer der Kirche niedergelegt wird, auch ein Pater, ein Ave dargebracht wird in der Schatzkammer des Himmels.

Darum klage man nicht, daß jetzt so viel gesammelt wird vom Missionsverein, vom Bonifaciusverein, vom Verein der heiligen Kindheit, von den Vincentiusvereinen u. s. w., sondern man freue sich dessen als des Zeichens einer besseren Zeit. — Man sage nicht, das könne man den Gläubigen nicht zumuthen. — Nein, das kann man den Ungläubigen oder denen, die einen todten Glauben haben, nicht zumuthen, denen aber, die Glauben und Liebe haben, ist es vom Herrn selbst zugemuthet: „seid barmherzig; machet euch Schätze in dem Himmel mit dem verderblichen Mammon; Geben ist seliger als Nehmen.“ Sage man auch nicht: es kann aber nicht immer so fortgehen — ja wohl kann es so fortgehen, soll und muß es so fortgehen; oder sollen vielleicht nicht fort und fort die Christen dem Herrn Liebesopfer darbringen? Sollen sie nicht dem Herrn, der Gedeihen regnen läßt über Alle von Tag zu Tag, von Seinem Segen und Seinem Eigenthum freiwilligen Zehnten entrichten? — Sage man auch nicht,

es ist zu Viel, da wir noch lange, lange nicht sagen können: es ist genug. Alles ist zu Viel für den gemeinen, irdischen Sinn, für ein vom Glauben erleuchtetes Gemüth und ein liebreiches Herz ist es lange nicht genug. Und warum sollten denn wir bei unseren Ausgaben für Gott so bald sagen, es ist genug, es ist zu viel — da die Welt bei ihren Ausgaben für Eitelkeit, für Tand, für Nichts nie sagt: es ist zu viel, es ist genug. Ach, die Gläubigen in der ganzen Welt werden lange zusammen steuern können für die heiligsten Zwecke, bis es einmal so viel beträgt, als in diesem Jahre die Welt, als zahllose Privatleute ausgegeben haben nur für die Eitelkeit der Londoner Industrie-Ausstellung. Man schreit: zu Viel, zu Viel, wenn einmal in einer Stadt jährlich einige Tausende zur Ehre Gottes, zur Rettung der Seelen, zur Tröstung der Armen gesammelt werden, aber findet es nicht zu viel, wenn in derselben Stadt Jahr für Jahr das Doppelte, das Dreifache, das Zehnfache für überflüssige Vergnügungen für Theater, geistlose Feste, Bälle, für die Eitelkeit aller Eitelkeit und für die pompa satanae verschwendet wird. Die Summen, die in den letzten drei Jahren aus öffentlichen und Privatmitteln zu politischen Schwindeleien verwendet wurden, um uns ärmer, unfreier, unglücklicher zu machen, hätten in den Händen der christlichen Liebe vielleicht hingereicht, um in der großartigsten Weise dem Elende von Millionen Linderung und Abhilfe zu bereiten. Man nimmt täglich etwas ein, gibt täglich Geld aus zur Befriedigung der armseligen irdischen Nothdurft, für stets sich wiederholende nichtige und flüchtige Vergnügen und Erholungen, für künstliche, in sich ganz lächerliche Bedürfnisse, und nun soll es nicht in der Ordnung sein, auch Tag für Tag etwas auszugeben für Gott, für das, was allein unserer Seele noth thut, allein wahre Freude und himmlische Erquickung gewährt, was das natürlichste und ernsteste Bedürfniß ist und uns Schätze bereitet für die ganze Ewigkeit? Und wie manchfaltig sind die Ansprüche der Welt und die Ausgaben für sie? Welcher Weltmensch sagt, in's Theater kann ich nimmer gehen, denn ich gebe Geld aus, um mich im Gasthof zu vergnügen? dieses Kleid kann

ich mir nicht anschaffen, denn ich habe mir jenes Meubel gekauft? Eine Landpartie kann ich nimmer mitmachen, denn ich bin auf dem Balle gewesen; Tabak werde ich nimmer rauchen, denn ich schnupfe ihn; Musik kann ich nicht treiben, denn ich gebe Geld aus für meine Lektüre? — Nein, die Weltmenschen haben für Alles Geld, wir haben für Alles Geld: für Wein und Tabak, für Meubles und Kleider, für Musik und Lectüre, für dieses und jenes — aber wenn der Bonifaciusverein kommt, so heißt es, ich kann hier keine sechs Kreuzer geben, ich gebe schon sechs Kreuzer in den Missionsverein, oder ich kann zu beiden nicht beisteuern, denn ich gebe etwas in den Vincentiusverein; oder auch dieser bekommt nichts, denn ich habe schon Arme zu unterstützen. O wehe uns, wenn wir so denken — Gott wird uns nach dem Maße messen, womit wir messen, und uns keine wirksame Gnade schenken, weil er uns die zureichende geschenkt, keine überfließenden Gnaden, weil er uns gegeben, was Recht ist. Aber ein vollgerüttelt Maß schüttet er uns in den Schoß, wenn auch wir nicht kärglich, sondern mit stets bereiter und fröhlicher Freigebigkeit spenden. Und das wird auch in der Kirche in dieser unserer Zeit so gewiß geschehen, als der Geist Gottes wärmer in ihr weht. Nimmer werden die Gläubigen im Geben, nimmer wird die Kirche, werden die, welche in ihr zu guten Werken berufen sind, im Betteln, im Sammeln ermüden.

Mit allem diesem wollten wir natürlich nicht indiskretem und unberufenem Collectiren das Wort reden. Im Gegentheil, je mehr wir auf das Sammeln zu frommen Zwecken angewiesen sind, um so strengere Aufsicht muß Statt finden, daß Niemand sammle, als wer von der Kirche zugelassen, dessen Zweck wichtig und von ihr empfohlen ist, und Alles in der rechten Ordnung, der Wichtigkeit und Würdigkeit. Wo immer Gutes geschieht, sucht es Selbstsucht oder auch Unverstand zu seinen Zwecken auszubeuten. Wo die katholische Wohlthätigkeit von Tag zu Tag, zunimmt, ist es natürlich, daß sich auch immer Solche finden welche diese Wohlthätigkeit zu mißbrauchen suchen. So sind in der neuesten Zeit gar Manche solcher Leute aufgetaucht, die zu

frommen Zwecken zu sammeln vorgaben oder wirklich sammelten, theils Betrüger, theils Anmaßende. Solchem Unfug muß kräftig gesteuert werden, namentlich auch, damit großen Werken der christlichen Liebe, welche ganz auf den Almosen der Gläubigen beruhen, kein Eintrag geschehe. — Wo es sich aber von diesen Werken handelt, namentlich von solchen, welche die Kirche so nachdrücklich empfohlen, mit Ablässen begnadigt hat, da ist es heilige Liebespflicht für sie, Almosen zu geben und Almosen zu sammeln, mit stets bereitem Herzen, mit nie sich erschöpfender Freigebigkeit, im festen Glauben, daß Gott es auf Erden und im Himmel hundertfältig vergilt.

„Siehe, ich mache Alles neu!“ Bereitet der Herr seine Kirche zu neuer Herrlichkeit, so laßt uns doch die Mittel und Wege dieser Erneuerung nicht mißkennen. Auch das katholische Almosen, das mit Gebet verbundene, in großen Verbrüderungen, vereint von Armen und Reichen, fort und fort gespendete Almosen, ist eines dieser Mittel, und keines der geringsten. Soll die Christenheit erneuert werden, so müssen die Herzen der Christen sich verjüngen in Liebe zur Kirche und ihren Liebeswerken. Der Anfang und die Nahrung der Liebe ist das Schenken und Geben. Wer die Kirche liebt, legt gerne Almosen in ihren Schooß. Wer für sie und für fromme Zwecke nichts opfert, liebt sie nicht, und wer nicht einige Groschen opfert, wird der wohl irgend Etwas opfern, wohl gar seine Ehre, sein Leben? Gewiß, wie Kinder dadurch, daß man sie geben lehrt, gut und edel werden, so gibt es kein leichteres und gelinderes Mittel, in die Herzen der Christen wieder Barmherzigkeit und Liebe zur Kirche zu pflanzen, als daß man sie geben lehrt und beten zu heiligen Zwecken. Und daß sie es gemeinsam und zu großen, allgemeinen Zwecken thun, flößt ihnen große katholische Gesinnungen ein und so erneut sich im Innern die katholische Liebe und indem sie wirkt, macht sie die Kirche wieder schön und reich und stark, nach Außen die allwohlthuende Mutter der Völker, der ganzen Menschheit zu sein.

XLIII.

Die Peterskirche in Rom.

Als der heilige Petrus auf Befehl Nero's an demselben Tage, wo auch der heilige Paulus den Martyrtod starb, an's Kreuz geschlagen worden, begruben ihn die Christen (die fromme Sage meldet, es kamen fremde Männer aus Griechenland zu jenem Zwecke herbei) in der Nähe des Circus des Nero, an der alten Via Triumphalis, bei einer Tenebinthe am Vatikan. Ueber den Ort der Hinrichtung aber sind die angesehensten Kirchenschriftsteller nicht einig. Die Einen behaupten nämlich, jene Hinrichtung sei an dem Orte geschehen, wo der Apostel auch begraben worden, die Andern, und wir nennen nur darunter den ausgezeichneten Baronius, daß die Kreuzigung auf dem Berge Janikulus, an der Stelle geschah, wo gegenwärtig S. Pietro in Montorio, und namentlich der Tempel des Bramante steht. Wie dem aber auch sein mag, so sind doch Alle darin einig, daß an der Stelle, wo der Erste der Apostel begraben worden, gegenwärtig die Kirche St. Peter im Vatikan, die berühmteste der Welt, sich befindet. Die Gläubigen hielten den Ort schon frühe in der höchsten Verehrung und schon der Papst Anaklet soll daselbst ein Oratorium gegründet haben. Dazu war die Stelle selbst nicht ungeeignet. Sie lag außerhalb dem Beringe der damaligen Stadt, hatte Katacomben, welche die Töpfer ausgegraben. Beides sicherte sie vor den Nachstellungen der dem Christenthume und seinen Bekennern feindlich gesinnten Kaiser. Aber dennoch drohte dem Heiligthume Gefahr. Es lag nahe an dem Circus des Nero, dem Schauplatze so vieler Siege des Christenthums. Heliogabal aber dachte den Vatikan, früher wegen seiner schlechten Luft gefürchtet, in den Bering der Stadt zu ziehen und so auch das Grab des heiligen Petrus mit profanen Gebäuden zu bedecken. Die göttliche Vorsehung hintertrieb diese Absicht und als sich der Sieg des Kreuzes endlich auch über die Kaiser verbreitete, Constantin sein Bekenner ward, hielt es der Papst Sylvester für eine seiner ersten Aufgaben, das Grab des Fürsten der Apostel, auf welchen

der Herr selbst seine Kirche gegründet, mit einem würdigen Gotteshause zu schmücken. Dies geschah gegen das Jahr 324 und wie früher hier ein Tempel des Apollo mit seinem Orakel in der Nähe gestanden, so ward die von Sylvester erbaute Kirche das Orakel der Christenheit und der Glanz der neuen Welt. Kaiser Constantin selbst leistete hilfreiche Hand beim Bau und gab reiche Schätze. Er schenkte ein goldenes Kreuz von 150 Pfund Gewicht, vier silberne Leuchter, drei goldene Kelche, jeder von vier Pfund Gewicht, zwanzig silberne, ein goldenes mit Edelsteinen reich verziertes Rauchfaß und noch sonstige Kostbarkeiten. Auch die Nachfolger Constantins standen nicht zurück in der Freigebigkeit gegen das Grab des heiligen Petrus. Aber die meisten jener Schätze gingen bald im Drange einer schrecklichen Zeit verloren. Das römische Reich konnte sich nicht mehr halten. Barbaren stürmten von allen Seiten herein. Sie erschienen vor Rom und in Rom, und wenn Einzelne derselben das Grab des heiligen Petrus und seine Schätze, wie Alarich, schonten, ja dieses unter ihren nachdrücklichen Schutz stellten, so ließen sich die Päpste doch nicht überwinden in christlicher Liebe und sie verwandten manche jener Schätze zur Linderung der Noth ihrer Mitmenschen, oder zur Abfindung der Barbaren. Die Päpste Hormisdas, Leo IV. und deren Nachfolger suchten wieder zu ersetzen, was der Kirche abgegangen war. Diese selbst hatte aber, ausser den erwähnten Schätzen, zur Zeit reiche Besitzungen in Asien und Afrika und an den sonstigen Orten des umfangreichen Kaiserstaats, aus welchen sie manches zur Verherrlichung ihres Gottesdienstes, namentlich den köstlichsten Balsam und Wohlgerüche herbeizog. Dazu kamen nun noch später die reichen Schenkungen Pipins, Karls des Großen, Ludwigs des Frommen und der übrigen Fürsten.

Die von Sylvester gegründete Kirche zu Ehren des heiligen Petrus hatte fünf Schiffe, an welche sich ein Querschiff lehnte und in der Verlängerung des Hauptschiffes eine halbrunde Tribüne, für den Sitz des Bischofs und der übrigen Geistlichkeit. Das Ganze bildete daher in seiner Grundform ein Kreuz. Das

mittlere Schiff erhob sich über seine Seitenschiffe und war durch achtundvierzig große Marmorsäulen gestützt. Die viel niedrigern Nebenschiffe hatten jedes vierundvierzig kleinere Säulen und hundert andere standen an verschiedenen Stellen herum. Das Dach war von vergoldeter Bronze und dem Tempel des capitolinischen Jupiter entnommen. Die Kirche selbst hatte nur Einen Altar über der Confessio sancti Petri, der so stand, daß der Bischof das Antlitz gegen das Volk richtete. Die Confessio enthielt die Gebeine des Apostel Petrus, später die Hälfte des Apostel Petrus und die Hälfte des Apostel Paulus. Denn als die Christen es versucht hatten, die Leiber der beiden Apostelfürsten zu stehlen und sich damit in die calixtinischen Katacomben bei St. Sebastian geflüchtet hatten, jene aber wieder aufgefunden wurden, hielt man es für schicklich diejenigen, welche an Einem und demselben Tage den Martyrtod gestorben und die ihrer ganzen Bedeutsamkeit nach so wesentlich zu einander gehörten, auch im Grabe nicht mehr von einander zu trennen. Die Wiederauffindung und Erhebung der theuren Leiber aus den calixtinischen Katacomben war durch ein Gemälde in dem Portikus der alten Peterskirche verherrlicht. Aringhi, in seinem Roma subterranea, einem Werke, das für die römischen Alterthümer von so großer Bedeutsamkeit, hat uns eine Zeichnung jenes Gemäldes geliefert, sowie auch von der Erhebung der Reliquien des heiligen Petrus durch den Papst Sylvester, die ebenfalls an jenem Portikus gemalt war. Dieser Portikus bildete ein Viereck und war rings mit Colonnaden umgeben. In ihm stand ein Altar, an welchem die neugewählten Kaiser von den Cardinälen gesalbt wurden. Von da erst ging es in die Kirche selbst, wo ihnen der Papst die Krone aufsetzte. Die Kirche hatte Anfangs drei Eingänge, deren Thore der heilige Gregor der Große mit Silberplatten beschlagen ließ und als diese diebischer Weise geraubt wurden, erhielten sie einen neuen Beschlag von vergoldeter Bronze, in welcher man die Namen der Provinzen und Geber eingemerkt fand. Später jedoch waren der Thore fünf. Das mittlere wurde von Honorius I. mit Silberplatten überzogen und

hieß daher das silberne. Es war größtentheils verschlossen. Das andere zur Linken hieß das von Ravenna. Hier gingen die Männer hinein. Das darauffolgende hieß das Thor des Gerichtes, weil durch dasselbe die Todten hineingebracht wurden. Das Thor zur Rechten hieß das römische und war blos zum Eingange für die Frauen bestimmt. Das fünfte hieß später das heilige Thor und ward nur zur Zeit des Jubiläums geöffnet. — Die Kirche Sylvesters, der Gregore und Leone, wenn sie gleich bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ihrer Grundform nach erhalten blieb, erlitt doch in den Nebentheilen mancherlei Veränderungen und sie mußte endlich dem von Julius II. projectirten Neubau weichen. Man dachte Anfangs, ehe es dahin kam, noch manches von der alten Kirche zu erhalten. So blieb namentlich der Fußboden bestehen, freilich nur in der Crypta. Auch von dem Portikus hat man noch Manches zu bewahren gesucht. Das Alte sollte wenigstens so lange stehen bleiben, bis das Neue fertig war. Nach Quatremère (Geschichte der berühmtesten Architecten und ihrer Werke) hätte schon Nicolaus V. den Gedanken gehabt, an die Stelle der alten Peterskirche eine neue zu bauen. Dieser Gedanke wurde auch theilweise ausgeführt. Denn der alten Kirche drohte der Einsturz und die Construction der neuen Concha, deren Bau Rosselino übernommen, ragte schon vier bis fünf Fuß über die Erde, als Papst Julius II. wegen der Aufstellung seines prachtvollen Grabmales in Bedenklichkeit kam. Michel Angelo schlug ihm hiezu jene Concha vor, die jedoch erst vollendet werden müsse. Der Papst ging auf den Gedanken ein. Er ließ daher durch Bramante und den ältern S. Gallo den Platz untersuchen und der stets mit großartigen Plänen umgehende Kirchenfürst war bald zum Neubau einer Kirche, womit er Bramante beauftragte, entschlossen. Bramante übernahm die Leitung des Baues, der seiner Absicht nach ein Wunder der Welt werden sollte. Ihm folgten nacheinander Rafael, der gefeierte Künstler von Urbino, der ältere S. Gallo, Balthasar Peruzzi, der jüngere S. Gallo, Michel Angelo, Vignola, Giacomo della Porta, Fontana, Pierro Ligorio, Maderno, der Ritter Bernini. Die

berühmte Kuppel vollendete Michel Angelo, welcher sich dieser Sache mit dem wärmsten Eifer und der größten Selbstverläugnung annahm. Unter seinen Vorgängern rückte der Bau nur langsam vorwärts. Alle änderten an dem ursprünglichen Plane, oder fanden das Projekt nicht ausführbar. Dazu kamen viele Unterschleife. Michel Angelo wollte Anfangs den Bau nicht übernehmen. Er suchte ihn von sich abzulehnen. Als er aber einmal das Werk übernommen, sah er darin eine Verherrlichung der katholischen Kirche und der Ehre Gottes und er setzte Alles daran, das Unternehmen zu sichern und zu einem glücklichen Ende zu führen. Er selbst verzichtete während der siebenzehn Jahre, wo er den Bau leitete, auf jegliche Vergütung und machte schon gleich Anfangs den Unterschleifen Derjenigen ein Ende, welche darin nur eine Quelle gesehen, sich zu bereichern. Unter seiner Leitung schritt daher auch die Kirche rasch vorwärts und er ist als der eigentliche Vater eines Werkes zu betrachten, das bei allen seinen Mängeln doch noch immer als eines der größten und schönsten gelten muß, welches je die Welt hervorgebracht hat und das man nicht sehen kann, ohne von Staunen und Bewunderung ergriffen zu werden. Freilich hat man in Allem über hundert Jahre auf den Bau und zu seiner gänzlichen Vollendung noch fünfzig andere, die ausgezeichnetsten Männer der Welt zu seiner Ausschmückung verwendet, aber ohne die höhere Begeisterung eines Michel Angelo wäre er vielleicht bis zur heutigen Stunde noch nicht vollendet. Das, was ihm so manchfach schadete, war, daß man so oft von der ursprünglichen Idee abwich. Jene Abweichungen waren aber nicht blos in den verschiedenen Ansichten der verschiedenen Baumeister begründet, die sich jeder von seiner Originalität nichts nehmen lassen wollten, sie lagen auch in innerer Nothwendigkeit und sie haben vielleicht das Ganze anderweitig dadurch nicht wenig gefördert, daß sie dem Bau an wahrer Größe gegeben, was ihm scheinbar abgeht. Denn es zeigte sich bald, daß der Plan Bramantes, so wie er ausgeführt worden, unmöglich. Die Pfeiler, welche die große Kuppel tragen sollten, hatten schon durch die bloßen Gewölbe Risse bekommen.

Von Bramante selbst ist uns kein Plan mehr erhalten. So viel man indessen aus den Zeichnungen Rafaels, wie aus sonstigen entnehmen kann, wollte er die Kirche im lateinischen Kreuze erbauen. Der leitende Gedanke war aber bei ihm die zwei größten, der Verherrlichung der Religion gewidmeten Bauwerke, die uns aus dem Alterthum erhalten sind, in Eines zu verbinden und eines über das andere in die Luft zu erheben. Er wollte nämlich das Pantheon auf den Friedenstempel setzen. Dieser Gedanke, war er ausgeführt, durfte zu gleicher Zeit als ein Sieg der Erhabenheit christlicher Kunst über die heidnische betrachtet werden. Die Gewölbe wurden nach jenem Plane mit Kassetten verzierte Tönnengewölbe, deren Schmuck zugleich mit Wegnahme der Unterlagen dastand. Es war dieß eine neue Erfindung Bramantes. Balthasar Peruzzi, der nach ihm den Bau leitete, suchte ihn mehr zu concentriren und der großen Kuppel noch vier kleinere beizufügen. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Auch Antonio San Gallo hatte einen eigenen Plan entworfen, der noch erhalten ist, aber sich eben so wenig ausführbar zeigte. Da kam Michel Angelo als der eigentliche Mann der Vollendung. Er verstärkte zuerst die vier Pfeiler, welche seine Kuppel tragen sollten, auf das gehörige Maß und um alles besser schließen zu können, gedachte er der Kirche die Form eines griechischen Kreuzes zu geben. Dadurch hätte allerdings die Kuppel zugleich an Ansehen gewonnen. Aber nach ihm kam Maderno. Er fügte noch drei Bogen und drei Kapellen in der Länge hinzu. Der Bau erhielt dadurch erst seine wahre Größe und wenn er auch durch die Facade manches an Ansehen verloren haben sollte, so decken doch die prächtigen Colonnaden Bernini's, welche den Petersplatz bis an die Kirche umschließen, jene Mängel fast mehr, als hinlänglich. Diese wahre Größe hat für die Hauptstadt der Christenheit gewiß auch einen besonderen Werth. Sie ist ein wirkliches Bedürfniß, vorzüglich an jenen Tagen, wo der heilige Vater nach S. Peter kommt und das heilige Meßopfer feiert. Nur mittels dieser Größe ist es möglich, die Ordnung zu erhalten und auch dem Geringsten der Gläubigen wenigstens einen Antheil

an jener Feier zu gestatten. Wäre S. Peter nicht so groß, so wäre es nicht möglich, entweder jene musterhafte Ordnung zu erhalten, wie wir dieß jetzt unter den Tausenden von Zuschauern wahrnehmen, oder viele der Gläubigen würden von dem zurückgestoßen, was doch ein Bedürfniß ihres Herzens, oder das Ziel ihrer heißen Wünsche ist. — Man hatte an dem äußeren Bau von S. Peter mehr als hundert Jahre gearbeitet, als er unter Paul V. (erwählt 1605) vollendet wurde. Urban VIII. (erwählt 1623) umgab das Grab der Apostel mit einer schönen Einfassung und weihte es feierlich ein. Sein Nachfolger Innocenz X. (erwählt 1644) fügte unter sonstigem Schmuck auch noch den schönen Fußboden hinzu.. Die Künstler aber, welche, außer den bereits erwähnten Baumeistern, sich bei der Verherrlichung der Peterskirche theils als Bronzearbeiter, theils als Maler und Bildhauer, oder Mosaicisten auszeichneten, sind Antonio Filarete und Simon Donatelli, Andrea Sacchi, Pietro Cortona, Cavallini, der Ritter Lanfranchi, Guido, Ubaldo Abbatini, Dominico Sampiero, Dominichino, Carlo Peligrino, Prospero Bresciano, Muziani, Jean Baptist Calandra, der Ritter Arpino, Jean Francesco Guereino, Francesco Zucchi, der Ritter Alexandro Algardi, Francesco Pomeranzia, Simon Voet, Carlo Maratti u. s. w.

Tritt man nun in dieses hehre Gebäude, woran sich die höchsten Meister aller Zeiten erschöpft, so ist der Eindruck ein außerordentlicher, obgleich man die ganze Größe desselben erst bei genauerer Untersuchung erfaßt. Rechts und links von dem Hauptschiffe die prächtigsten, mit den kostbarsten Marmorwerken bekleideten Kapellen, deren jede wiederum ihre eigene Kirche bilden könnte. Die Pfeiler, die Seitenwände vereinen fast alle Marmorarten der Welt in sich. Die Gewölbe, die Kuppeln strahlen in Gold, Mosaiken und dem prächtigsten Farbenschmuck. Man fühlt sich so frei, so gehoben in dem hehren Gebäude. Selbst die Temperatur ist zu jeder Jahreszeit eine erquickliche, im Sommer nicht überwarm, im Winter nicht übermäßig kalt. An den Altären sieht man die prächtigsten Sculpturen, die köstlichsten

Gemälde, darunter Rafael's Transfiguration in Mosaik, an den Pfeilern, an den Seitenwänden, in den Nischen die Gräber der berühmtesten Päpste der neueren Zeit, die Denkmäler so vieler ausgezeichneten Kirchenfürsten, so wie der Herzogin Mathilde von Toskana und der Königin Christina von Schweden. In der Crypta ruhen Linus, Cletus, Anaklet, Euarist, Sixtus, Telesforus, Higin, Pius I., Victor I., Eleutherius und sonstige, im Ganzen 35 Päpste, die den Martyrtod gestorben sind. Dann die Bekenner Agathon, Bonifaz, Deodat, Eugen I., Gelasius, drei Gregore, vier Leone, Nikolaus I., Hormisdas, Paul I., Paschal I., Sergius, Symmachus, Vitalian, Zacharias. Ferner die Kaiser Honorius, Valentinian I. und Otto II., drei angelsächsische Könige, zwei Kaiserinnen, nämlich Maria, Gemahlin des Honorius, und Agnes, Gemahlin Heinrichs II., zwei Königinnen, nämlich Charlotte von Cypern und Christina Alexandra von Schweden.

In dem Hauptschiffe der Kirche selbst erblickt man bei weiterem Vordringen die eherne Statue des heiligen Petrus, in erhabenem Style, über Lebensgröße auf einem Marmorthrone sitzend, dessen vorstehender Fuß von den zahllosen Pilgern, die seit Jahrhunderten von allen Enden der Erde hiehergeströmt sind, fast abgeküßt ist. Diese Statue ist ein prächtiges berühmtes Werk von so classischem Style, daß sich viele Leute in allem Ernste bemüht haben, darin eine alte Jupitersstatue zu sehen, der man nur künstlicher Weise einen Schlüssel angehängt, was sich aber bei genauerer Betrachtung bald als ein offenbarer Irrthum zeigt. Dagegen mag es immer wahr bleiben, daß jenes Werk aus dem zertrümmerten Metalle des Jupiter Capitolinus unter dem Pontificate Leo's des Großen angefertigt worden. — Wenige Schritte von dem eben bezeichneten Denkmal entfernt, findet sich das Grab der heiligen Apostel von einer Ballustrade umgeben. Hundert und zwanzig vergoldete Bronzelampen brennen fortwährend vor diesem für die ganze Christenheit so denkwürdigen Heiligthume. Jenes Grab, Confessio sancti Petri genannt, erhebt sich in der Crypte und über demselben in der Kirche der päpstliche Altar, mit

vier gewaltigen Bronzesäulen und Baldachin von dem Ritter Bernini aus den Erztafeln gegossen, welche man dem Pantheon entnommen. Das Ganze hat in die achtzig Fuß Höhe, ist von gewaltigem Eindrucke und mit einer geschlossenen Ballustrade umgeben. Denn nur der heilige Vater feiert hier zu drei verschiedenen Malen im Jahre das heilige Meßopfer. Einem Andern ist dieses nur vermittelst eines eigenen päpstlichen Breve gestattet. Ueber diesen Altar schwingt sich hinauf die an fünfhundert Fuß hohe Kuppel mit ihren Mosaikbildern und sonstigen Verzierungen. Auf halber Höhe vom Boden liest man rundumher die in Gold geschriebene Inschrift:

„Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et portae inferi non praevalebunt adversus eam. Geht man nun weiter vorwärts in gerader Linie durch die Länge des Hauptschiffes (die Länge der Peterskirche beträgt 570 Fuß, die Breite des Kreuzes 424, die Höhe der Kuppel vom Fußboden bis zur Laterne 500 römische Palmen und der Durchmesser derselben 200 römische Palmen), so erblickt man in der äußersten Nische die Kathedra Petri. Es ist dies noch derselbe hölzerne Stuhl, wie ihn zur Zeit der heilige Petrus innegehabt, gegenwärtig in einem eigenen, von dem Ritter Bernini angefertigten Bronzwerke verschlossen und von den vier Kirchenlehrern, nämlich: Johann Chrysostomus, Athanasius, Augustin und Ambrosius umgeben und gestützt, in der That eines der köstlichsten Ueberbleibsel des christlichen Alterthums! Aber was hat die Kirche nicht Alles? Da sind rechts und links, rundum die schönsten Kunstwerke für den Kunstfreund, die wichtigsten Erinnerungen aus der christlichen Vorzeit, da stehen in dem Kreuzschiffe zur Linken die Beichtstühle für die verschiedenen Nationen, in denen sich die bedrängten Gewissen der ganzen Welt Ruhe und Frieden holen können. An merkwürdigen Reliquien enthält die Kirche außer den erwähnten berühmten Päpsten, die als Märtyrer für die christliche Religion gestorben sind und die in den ersten Jahrhunderten fast sämmtlich hier begraben wurden, den genannten ausgezeichneten Bekennern noch die Reliquien des heiligen Chrysostomus,

der heiligen Apostel Simon und Juda, der heiligen Martyrer Prozessus und Martinianus, des heiligen Gregor des Großen, Leo's des Großen, Gregors von Nazianz und der heiligen Petronilla. Ferner das Schweißtuch der heiligen Veronica, die heilige Lanze, einen großen Theil des heiligen Kreuzes, das Haupt und einen Arm des heiligen Andreas, das Haupt des heiligen Thomas von Canterbury, des heiligen Sebastian, einen Arm des heiligen Longinus, das Haupt des Evangelisten Lucas u. s. w., welche letztern Reliquien jedesmal an dem Ostermontag dem Volke feierlich gezeigt werden.

S. Peter ist aber nicht blos bewunderungswürdig an sich und durch alles Das, was es enthält, durch seinen Glanz im Innern, durch seine Größe und Pracht der Anordnung im Aeußern, in der Nähe, sondern auch in der Ferne. Man erblickt die S. Peterskuppel schon von weitem her. Den zu Lande Reisenden erscheint sie wie ein frohes Gestirn in der traurigen Campagna, auf dem Meere aber wie ein leuchtendes Meteor unnennbarer Sehnsucht. Von der Kuppel selbst erblickt man nicht nur die merkwürdige Stadt in ihrem ganzen alten und neuen Umfange, den Monte Mario, wo dem Kaiser Constantin zur Zeit das siegreiche Kreuz erschien, den heiligen Berg, Frascati, Tivoli und das Sabiner Gebirg, sondern auch die grünen Wogen des fernen Meeres nach Ostia hin und so viele Denkwürdigkeiten alter und neuer Zeiten, daß man sich unmöglich der Ueberzeugung entschlagen kann, daß Rom zwar die merkwürdigste und sehenswertheste Stadt der Welt, aber daß sie dieses gegenwärtig nur durch S. Peter ist.

XLIV.

Literatur.

Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Von Johann Friedrich Heinrich Schlosser. Erster Band. Mit einem radirten Blatte nach Eduard Steinle. Mainz. Verlag von Kirchheim und Schott. 1851.

Die katholische Literatur ist durch das uns vorliegende Werk um eine gediegene Arbeit reicher geworden. Für diese Gediegen-

heit konnte uns schon der Name des Verfassers bürgen, bevor wir auch nur einen Blick in das Werk selbst gethan. Wo so gründliche und allseitige Bildung mit so entschiedener Gabe des poetischen Wortes sich vereinigte, wie dieß in dem Manne der Fall war, dem wir diese Uebertragung der Kirchenlieder verdanken — da kann wohl nichts Anderes, als Meisterhaftes zu Tage kommen. Aber doch würde solchem Meisterwerke, so anerkennenswerth und untadelhaft es auch sonst sein möchte, immer noch die Weihe der Vollendung fehlen, wenn Eines mangelte — die ächte kirchliche Gesinnung. Wir wissen es Alle, welchen bewährten Klang J. F. H. Schlossers Name in dieser Beziehung auch weit über die Gränzen unsers Vaterlands hinaus hat, und ohne Widerrede hat diese Gesinnung des Verfassers seinem Werke die Weihe gegeben und ihm den Stempel der Vollendung aufgedrückt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die vorliegenden Uebertragungen sämmtlicher Hymnen und Lieder, wie sie die Kirche in den heiligen Dienst der Messe und des Breviers aufgenommen hat, sammt den andern schätzbaren Zugaben, die wir dem Sammlerfleiße des Verfassers verdanken, schon vom Standpunkte der Dichtkunst aus alle Anerkennung verdienen. Man wird unsers Wissens nicht leicht einen Dichter der Neuzeit finden, der mit dem gleichen Schatze von Wissenschaft ausgestattet, die Sprache mit gleicher Gewandtheit handhabt, und treu im Geiste des Originals nachbildet, wie J. F. H. Schlosser. Aber auch abgesehen von diesem rein poetischen Werthe haben diese Uebersetzungen eine nicht genug hervorzuhebende, praktische Seite, die, wie uns die Vorrede andeutet, von dem Verfasser entschieden in's Auge gefaßt war.

Die Aufgabe, die er sich setzte, war nämlich nicht nur die, durch eine gelungene Uebersetzung des Kirchenliedes auf den reichen Schatz der kirchlichen Dichtung in unsern Tagen wieder aufmerksam zu machen und die gerechte Bewunderung dieser Dichtung, in welcher sich ein bedeutender Theil des kirchlichen Lebens abspiegelt, wieder zu erwecken; sondern der Verfasser wollte

durch seine Bearbeitung zugleich den Beweis liefern, daß das alte Kirchenlied, in die Muttersprache übertragen, nicht nur Vorbild des so sehr darniederliegenden Volksgesanges in der Kirche, sondern selbst zum deutschen Kirchenliede werden könne.

Wer je einen Blick in die modernen „Gesangbücher" mit ihren Dutzenden von Meßgesängen, (während die Kirche nur ihr Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei hat) mit ihren verwässerten Moralvesperliedern, mit ihren schauderhaft aus alten schönen Liedern herausgesecirten Versen auf die Muttergottes — gethan hat: der wird erkennen, welche praktische Seite dieß Unternehmen des Verfassers hatte, und alsbald die Frage stellen, ob ihm das, was er angestrebt, auch gelungen sei.

Wir wählen als Antwort darauf folgende drei Lieder der Schlosser'schen Sammlung aus: das erste, die Uebersetzung des großartigen Marienhymnus: Quem terra, pontus, sidera von Venantius Fortunatus; das zweite: Salutis aeternae dator; das dritte: O Deus ego amo te.

Dem Erde, Meer und Sternenheer
Anbetung giebt, und Preis und Ehr,
Der den dreifält'gen Weltbau lenkt,
Liegt in Mariä Schrein versenkt.

Dem Sonn', Mond, Alles, was da ist,
Zum Dienst sich beugt zu jeder Frist,
Den trägt, von Gottes Huld erfüllt,
Der Leib der Jungfrau rein und mild.

O Gnadenmutter hehr und klar,
Die ihren Schöpfer wunderbar,
Der mit der Hand umfaßt die Welt,
Im keuschen Schooß beschlossen hält.

Magd, die der Engel selig preist,
Beschattet du vom heil'gen Geist,
Von der, den alles Volk erharrt,
Der Heiland uns geboren ward.

O heil'ge Jungfrau hoch und hehr,
Erhöht ob aller Sterne Heer,
Der dich erschuf, des Himmels Lust,
Nährst du als Kind an deiner Brust.

Du schenkst, was raubte Eva's Schuld,
Uns neu durch deines Kindes Huld:
Du rufst uns aus dem Thränenthal
Und schließest auf des Himmels Saal.

Du bist des höchsten Königs Zier,
Des Himmels Glanz und Gnadenthür:
Den uns der Jungfrau Schooß gebar,
Preis' ihn, erlöster Völker Schaar.

Preis dir, o Jesu, immerdar,
Dir, den die Jungfrau uns gebar:
Dir Vater, Tröster, dir geweiht
Sei Ruhm und Preis in Ewigkeit.

Amen.

Der du der Menschheit Heiland bist,
Hilf deinen Gläub'gen, Jesu Christ!
Erfleh', o Jungfrau reich an Huld,
Für uns Vergebung unsrer Schuld.

Ihr Engel hoch von Gott erhöht,
Ihr Väter, ihr Propheten, fleht
Zum Herrn, daß unsrer Reu' er sich
Erbarm' und schone gnädiglich.

Zu dir, o Täufer, flehen wir,
Und Himmels-Pförtner, auch zu dir,
Für uns, mit der Apostel Schaar,
Bringt Gott dem Herrn Gebete dar.

Ihr Siegeshelden, Märtyrer,
Du, heil'ge Schaar der Beichtiger,
Und Chor der Jungfrau'n, keusch und rein,
Führt uns zur ew'gen Ruhstatt ein.

Ihr Alle, die, vom Herrn erhöht,
Um Gottes Thron als Fürsten steht,
Neigt aus den lichten Himmelshöhn
Euch mild erbarmend unserm Flehn.

Lob, Ehr' und Preis erschall zum Thron
Dem Vater und dem ew'gen Sohn,
Dem heil'gen Tröster auch geweiht
Sei Ruhm und Preis in Ewigkeit.

Amen.

O Herr, mein Gott, ich liebe dich,
Der du zuvor geliebet mich:
Der Freiheit, sieh, entsag' ich frei,
Daß ich an dich gebunden sei.

Nichts geh' in mein Gedächtniß ein,
Als deine Ehre nur allein:
Nichts wisse mein Verstand, als dich,
Mein Gott, erkennen inniglich.

Kein and'rer Wille sei in mir,
Als was du, Herr, willst für und für:
Was deine Gnade mir verliehn,
Bringt dir mein Herz zum Opfer hin.

Du gabst es, nimm's zurück zur Stund,
Was du begehrest, thu mir kund:
Gebeut, o Gott, zu jeder Frist:
Ich weiß, daß du die Liebe bist.

Mit Lieb' allein beschenke mich,
Daß meine Seele liebe dich,
Im Schlaf, im Wachen, brünstiglich:
Dieß Gut schleußt alles Gut in sich.

Amen.

Wir erachten in diesen zu Beispielen auserwählten Liedern die Aufgabe mit Meisterschaft gelöst. So bleibt denn Angesichts dieser Sammlung ausgemacht, daß das deutsche Kirchenlied, wenn es sich würdig dem uralten Kultus der Kirche anschließen will, die ihm entsprechenden Theile dieses Cultus in sich aufnehmen und verarbeiten muß. Wenn man dieß bisher allgemein für eine Unmöglichkeit ausgegeben hat, so lag die Schuld nicht an der Sache, sondern an denen, die sich ihrer annehmen wollten. J. F. H. Schlosser hat den schlagenden Beweis des Gegentheiles geliefert.

Möchte nun auch die Sammlung recht bald dazu ausgebeutet werden, wozu sie vom praktischen Gesichtspunkte aus gearbeitet worden. Möchten recht bald viele dieser trefflichen Kirchenlieder unverkürzt und unverstümmelt, wie es der Verfasser wünschte, in die Gesangbücher aufgenommen werden. Daß sie aus diesen den Weg in das Herz und in den Mund des katholischen Volkes finden werden, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Denn wir gehören nicht zu Jenen, welche das gesunde poetische Gefühl im Volke wegläugnen, weil es der blasirten Bildung abhanden gekommen ist. Ja wir entstehen sogar nicht, die Manchen vielleicht allzu befremdliche Ansicht auszusprechen, daß im Volke, insbesondere im Landvolke, gleichwie eine tiefere, innigere Auffassung der christlichen Wahrheit, so auch ein lebendigeres Verständniß des Ausdruckes dieser Wahrheit in der kirchlichen Poesie vorhanden sei, als dieß manche klassisch d. h. heidnisch geschulte

Gelehrte und hinter ihnen her die ganze unabsetzbare Schaar der oberflächlich und lügenhaft „Gebildeten" meinen. Schlosser's Hymnen werden dafür ohne Zweifel den Beweis führen, wenn sie dem Volke nur nahe gelegt werden. Dabei wollen wir nicht mißverstanden werden. Es kann nämlich natürlich nicht davon die Rede sein, bei dem Volke jenem Theile der alten Kirchenlieder durch Uebertragung in die Muttersprache Eingang zu verschaffen, welche schon an und für sich auf jegliches Element des kirchlichen Volksliedes, sei es durch die speculative Tiefe, welche sie durchdringt, sei es durch das dithyrambische Feuer, welches sie durchglüht — von vorn herein verzichten. Aber wie groß — abgesehen von diesen Hymnen — noch immer der Schatz des alten Kirchenliedes ist, welches zum kirchlichen Volkslied werden kann, darüber gibt gerade das schöne Werk J. F. H. Schlossers hinlänglichen Aufschluß.

XLV.

Kirchliche Mittheilungen.

Fulda, 14. October. Zwischen dem bischöflichen Ordinariat und der Staatsregierung besteht gegenwärtig eine Verhandlung im Betreff der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Die Regierung besteht auf der Handhabung des „Gesetzes," wonach alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden müssen; der Bischof bestrebt sich, die Freiheit der Eltern in Betreff der Erziehung ihrer Kinder festzustellen. — Es ist merkwürdig, wie eine Staatsregierung, die wahrlich andere Pflichten hat, als in die Gewissen der Väter oder Mütter einzugreifen, und der es nach dem deutschen Staatsrechte einerlei sein muß, ob die Kinder ihrer Unterthanen katholisch oder protestantisch erzogen werden, solchen Conflict erheben mag.

Berlin, 20. October. Heute fand die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Krankenhause für die barmherzigen Schwestern statt. Der Bau ist auf 100,000 Thaler veranschlagt und die Hälfte der Summe binnen Jahresfrist durch milde Beiträge bereits zusammengebracht.

München, 16. October. Der Kultusminister hat endlich, interpellirt von dem Abgeordneten Westermayer, sich über das Verhalten der Regierung gegenüber der bischöflichen Denkschrift ausgesprochen. Er meint, das Religionsedict, (das bekanntlich mit dem Concordat in vollem Widerspruche steht) könne recht gut fortbestehen, und „sollten sich Widersprüche zwischen Religionsedict und Concordat, scheinbare oder wirkliche ergeben, so wird eine unbefangene, das Verhältniß der Kirche zum Staat richtig würdigende Interpretation und ein wohlwollender Vollzug der Gesetze wohl ebenso gut zum Ziele führen." — Jetzt weiß das katholische Bayern, wie die Sachen stehen, und man ist gespannt, welche Schritte nun geschehen werden.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

XLVI.

Briefe eines Deutschen aus Paris.

IV.

Der Gottesdienst in Paris. — Aeußere Erscheinung der Priester in und außer der Kirche. — Die Erziehung des Klerus. — Gründe für und gegen die kleinen Seminarien. — Stellung des Klerus zur Gesellschaft.

Treten wir in die Sacristei einer Pfarrkirche von Paris, so macht alsbald die ernste Stille, die an diesem Orte herrscht, sich uns bemerkbar; hier liebliche Chorknaben, die lang herabwallende weiße Tunika über dem rothen Talar, leise flüsternd bereiten sie sich vor zum Dienst am Altare, dort knien Priester, in Betrachtung versunken oder ihr Beviergebet verrichtend — wir fühlen die Nähe des Heiligthums. Unser Blick fällt auf eine Tafel an der Wand, die eine bischöfliche Ordonnanz enthält, welche jedes nicht unumgänglich zum Dienst nothwendige Reden und alle unnützen Gespräche verbietet — und hier weiß der Bischof seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Wir treten in die Kirche selbst ein, es ist das Hochamt; mit genauer Pünktlichkeit und fast militärischer Präcision wird die ganze Gottesdienstordnung durchgeführt, die Priester erscheinen in ernster, würdiger Haltung, jede Bewegung, jede Ceremonie ist genau nach der Regel, wir erblicken die ganze Majestät und erfahren den tiefen, großartigen Eindruck des katholischen Kultus. Da ist keine eilfertige Gemeinheit, keine unwürdige Vernachläßigung der Formen; wenn wir irgend etwas hier zu tadeln finden, so ist es vielleicht das zu nachdrückliche Hervorheben der Form, was leicht in's Manierirte schlägt, ein Fehler, der dem Charakter der französischen Nation überhaupt nahe liegt.

Aber auch außer der Kirche hat die Erscheinung des hiesigen Geistlichen ein durchaus bestimmtes Gepräge; wir begegnen Keinem, der nicht die seinem Stande gemäße Kleidung, die vorgeschriebene Soutane trägt. Schon hierin spricht sich nach Außen jener Geist der Gleichförmigkeit und Gesetzlichkeit aus, der dem französischen Klerus so eigenthümlich ist, und auf die innere Einheit des Willens, der Gesinnung und Bestrebungen schließen läßt. Eine erzbischöfliche Ordonnanz, dem Bref de Paris — Directorium — vorgedruckt, untersagt jedem Priester, in seiner Pfarrei, dem Hospital, Collegium oder sonstigen Anstalt, an der er thätig ist, anders als im geistlichen Gewande — der Soutane — zu erscheinen. Außerhalb der Pfarrei u. s. w. ist es erlaubt, eine andere, aber durchaus schwarze, geschlossene und anständige Kleidung zu tragen. Nur im Augenblick politischer Verwirrung oder durch besondere schriftliche Erlaubniß des Erzbischofs oder eines der Generalvicare ist eine andere Kleidung gestattet.

Vielleicht dürfte mancher Ihrer Leser eine solche Verordnung allzu kleinlich und engherzig finden. Hier hörte ich keine jener bittern Kritiken und leichtfertigen Bemerkungen, die man sich hie und da über ähnliche oberhirtliche Erlasse in Deutschland erlaubte, um die eigne weltliche Kleidung, die nicht selten nur der natürliche und nothwendige Ausdruck der innern Verweltlichung und Entleerung von aller geistlichen Gesinnung und priesterlichem Bewußtsein ist, zu rechtfertigen. Der französische Priester weiß recht gut, daß der Habit den Mönch nicht macht, aber er behauptet, daß der rechte Mönch auch seinen rechten Habit trägt, daß sein Gewand ihn von aller ungeistlichen Umgebung ferne hält und vor Situationen bewahrt, die seinen priesterlichen Charakter compromittiren; ohnehin hat er die Aussprüche der hervorragendsten Geister in der Kirche, sowie die Bestimmungen der Concilien aller Jahrhunderte für sich — die keinen solchen Aufwand machten um Kleinliches. Man ist hier so sehr daran gewöhnt, in der äußeren Erscheinung nur den getreuen Spiegel des inneren Geistes und Wesens zu sehen, daß der weltlich gekleidete fremde Priester nur mit Be-

fremden, nicht selten mit Mißtrauen betrachtet wird; in der Erzdiöcese Paris macht der Mangel priesterlicher Kleidung den Priester unfähig, das heilige Meßopfer zu verrichten, wozu es ohnedieß immer einer schriftlichen, von einem der Generalvicare unterzeichneten Erlaubniß bedarf.

Unwillkürlich drängte sich mir oft, wenn ich bei meinen Wanderungen durch die Stadt Priestern in ernstem Priesterkleid, meistens das Brevier unter dem Arm, begegnete, eine der schönsten Betrachtungen aus den Exercitien des heiligen Ignatius auf, jene von den beiden Heerbannern. Der Priester ist Streiter für die heilige Sache Gottes, und Entsagung, Demuth und Opfer sind seine Waffen. Hier verstand ich erst recht den tiefen Sinn dieser Conception, hier in Paris, wo die Welt in ihrer reizendsten Gestalt vor die Seele tritt, und ihr Sirenenlied so bald das Herz berauscht, daß es taumelnd, wie ein Trunkener, in den tiefen Abgrund stürzt. Und kein Klerus scheint mir so sehr die Idee einer militia spiritualis zu verwirklichen, als der französische. Schon von Alters her trägt der französische Nationalcharakter einen ausgeprägten Zug von Ritterlichkeit und hingebendem Muthe, was selbst im Klange und der Form ihrer Sprache erscheint, der jeden Franzosen zum gebornen Soldaten macht, und darum ebenso wie einst zum Vorkämpfer der Kreuzfahrer und Ritter ohne Furcht und Tadel, auch zum Helden auf der Barrikade und Bastillenerstürmer befähigt. Die schönen Eigenschaften der französischen Nation, Muth, Genügsamkeit, klarer verständiger Sinn und praktische Lebensweisheit mußten darum unter der Leitung und ununterbrochenen Erziehung der Kirche den heranwachsenden Klerus zu einem in sich eng geschlossenen, durch Demuth, Selbstverläugnung, Opferwilligkeit, Gehorsam, Glaubenskraft und strenge Sittlichkeit starken Heer von Streitern bilden.

Was aber den französischen Klerus zu Dem gemacht hat, was er gegenwärtig ist, das ist die Erziehung durch die Kirche und der stete lebendige Verband aller seiner Glieder mit der Kirche und ihrem Organ, dem Episcopat, mit einem Worte, die kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit.

Zumeist mit einem guten Fonds katholischer Mutterreligion ausgerüstet, geht der junge Levit aus der Schule der christlichen Schulbrüder in das kleine und von hier in das große Seminar über. Für ihn ist es nicht eine traurige Nothwendigkeit, wie für den größeren Theil unserer vaterländischen Priesterzöglinge, vorher an den Gymnasien und Universitäten, auf welche mit wenigen Ausnahmen der Ausspruch eines Aelteren seine Anwendung findet, der sie universitates errorum et vitiorum nannte, — entweder mit jedem Tage und so jahrelang eine grausame und gefahrvolle Feuerprobe zu bestehen, um sich jugendliche Scham, katholischen Glauben und christliche Sitte zu bewahren, oder einzutreten in das heilige Priesteramt, nachdem die Studienjahre die schönen Blüthen eines gläubig andächtigen Gemüthes längst abgestreift durch die Einwirkung einer oft moralisch verpesteten Atmosphäre, wo dann der Eintritt in's Priesterthum nicht mehr der Lohn und die Krone einer sich stetig entfaltenden, in Glaube und Zucht herangewachsenen Jugend sein kann, sondern erst der Anfang der Bekehrung, eine Aufforderung zu Reue und Bußthränen und zum Kampfe gegen ein von Zweifel, Unglauben und schmerzlichen Erinnerungen beunruhigtes Gewissen wird. Eines der größten Hindernisse der priesterlichen Erziehung, mit welchem die Vorsteher unserer vaterländischen Seminarien zu kämpfen haben, das Studententhum, wie es an unsern Universitäten mehr oder weniger besteht, der von ihm genährte Geist der Ungebundenheit und des Hochmuthes, der so oft mit dem falschen Namen männlicher Selbstständigkeit sich brüstet, und dem Geiste priesterlicher Demuth und Sanftmuth so ganz entgegegen ist, — dieß mit all' Dem, was daran hängt, und nicht selten noch bis in das spätere Lebensalter hinaus seine Nachwehen empfinden läßt, ist in den französischen Seminarien fast unbekannt.

Wenn ich nicht irre, hat ein hierin gewiß unparteiischer Schriftsteller, Domdecan Hirscher, welcher der Erziehungsmethode des französischen Klerus nichts weniger als günstig war,

ihn irgendwo das Muster aller christlichen Tugenden genannt. Wir werden darum nicht verfehlen, wenn wir in der Erziehung, und gerade in dieser bestimmten Bildungsweise des Klerus den Grund für dessen eminente Tüchtigkeit suchen. Es ist der Geist der Kirche, der von zartester Jugend an den Geist des Priesterzöglings tränkt und befruchtet, die Kirche und das kirchliche Leben wird die eigentliche Heimath, wo sein Gemüth die seligsten Freuden empfand, und die Uebungen der Frömmigkeit, in die er sich vom frühen Alter an hineingelebt, werden für ihn eine süße Nothwendigkeit, da die schönsten Erinnerungen seines Lebens sich daran knüpfen. Die Einwendungen und Bedenken verschiedener Art, die selbst gutmeinende Schriftsteller gegen eine solche Erziehungsweise erhoben haben, sind mir keineswegs unbekannt; ich gestehe vielmehr, daß eine solche Anstalt, wird sie nicht von emsigen, klugen, frommen und opferwilligen Männern geleitet, noch weit mehr Gefahren bietet, als die Gegner solcher Institute namhaft gemacht haben. Aber ich streite Jedem das Recht ab, über die Wirkung und den Erfolg dieser und ähnlicher Anstalten ein Wort mitzureden, der nicht wenigstens ein Lustrum in ihnen zugebracht hat. Die Zöglinge solcher Anstalten, sagt man, bleiben unbekannt mit der Welt und ihren Verhältnissen, werden sie darum nie richtig beurtheilen, weil sie nie in ihnen gelebt haben; ich nehme diesen Satz für mich in Anspruch und erkläre sonach Jeden für unfähig, sich ein richtiges Urtheil zu bilden, so lange er nicht in der Anstalt selbst lebend den Einfluß dieser Erziehung an sich selbst zuerst erprobt hat.

Das Christenthum ist Geist und Leben, und die theologische Wissenschaft nur die Betrachtung der großen That der menschgewordenen lebendigen Liebe. Und die Einführung der Priesterjugend fern vom verlockenden Geräusch des großen Haufens in dieses Leben der Liebe, der Andacht, der Betrachtung, der Geistessammlung und inneren Vereinigung mit Gott; die Gewöhnung der zarten Jünglingsseele, so weich, so bildsam, so empfänglich für alles Edle und Höhere, zu

Thaten der Liebe, der Entsagung, der Selbstverläugnung und demüthiger Selbstaufopferung — das sollte nicht die würdige und geeignete Vorbereitung sein zu einem heiligen Priesterleben, das nichts ist als ein Opferleben, ein Liebeleben, ein Gebetsleben? Nimmermehr! Wohl kann Gott, der Herr seiner Kirche, aus Steinen Söhne Abrahams erwecken, und aus Saulus einen Paulus schaffen — aber nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, die auch Gott nicht durch Wunder seiner Gnade unterbricht, wird nur Der ein rechter Prophet des Herrn, der von Jugend an gleich Samuel im Schatten des Heiligthums wohnte, zu den Füßen des Hohenpriesters mit frommer Ehrfurcht in den heiligen Büchern forschte und die Wunden seiner Zeit nicht an sich trägt.

Noch weniger begründet ist die Behauptung, daß ein in solcher Weise gebildeter Priester um so eher bei seinem späteren Eintritte in die Welt von den Täuschungen des Lebens hingerissen wird, als er die Lüge der Welt noch nicht aus Erfahrung kennt. Der französische Klerus zählt vierzigtausend Glieder; die Hochachtung und Liebe der Gläubigen, die Gerechtigkeit, die selbst seine Gegner ihm widerfahren lassen, die Thatsache, daß die zügellose, so sehr scandalsüchtige und oft von infernalem Haß gegen alles Heilige getriebene Presse nur äußerst selten Anklage gegen einen gefallenen Priester erheben kann — dieß Alles beweist mehr als zu Genüge, daß Jene, die mit der Bildung des französischen Klerus betraut sind, es verstehen, tief wurzelnde, alle Stürme des Lebens und Lockungen der Leidenschaft überdauernde und beherrschende Grundsätze in die Gemüther ihrer Alumnen zu legen.

Aber es ist nicht einmal wahr, was wir vorhin nur hypothetisch angenommen haben, daß die Seminarbildung nur junge Männer in's Leben hinaussendet, ohne Erfahrung, Lebensgewandtheit und allseitige Bildung, sonach auch ohne Einfluß auf die Nation. Wenige Priester üben einen solchen unwiderstehlichen Zauber auf ihre Zuhörer, als die Prediger, die zu Paris wir zu hören vielfach Gelegenheit hatten, wissen so das Schwert

des Wortes Gottes in's Innerste hineinzustoßen, daß alle Saiten der Seele nachbeben. Und solche Männer sollten das Leben nicht kennen, die so sich auf die Diagnose der Krankheit unsers Geschlechts verstehen und die Leidenschaft zu verfolgen wissen bis zu ihren ersten Anfängen, wo sie als unbewußte Neigung noch in der Brust schlummert? Waren ja doch die großen Redner Frankreichs, in deren geistige Verlassenschaft der Klerus der Gegenwart eingetreten ist, in ähnlicher Weise gebildet worden, und hatte selbst Massillon, der, wie Keiner, die Irrgänge der Leidenschaft im menschlichen Herzen zu schildern versteht, das Geständniß abgelegt, die Kenntniß seiner selbst habe ihm diesen hohen Grad von Menschenkenntniß erworben. Denn die Menschheit ist nur der Mensch im Großen, und Alles, was im Ganzen und Großen die Welt bewegt, kehrt nur in verjüngtem Maßstabe wieder in dem Leben des Einzelnen; wir Alle sind ja desselben Geschlechts, und das Leben der Welt ist nur das Leben der einzelnen Menschenherzen. Kennen wir darum uns selbst, so kennen wir die Welt, denn das Menschenherz — das ist die Welt. Nirgends finden wir so tiefe Blicke in das Innere der menschlichen Seele, eine so scharfe Beobachtungsgabe, so umfassende und feine Menschenkenntniß als bei Männern, die nie ihre stille einsame Zelle verließen, z. B. ein Thomas von Kempis. Mit welchem Scharfblick wissen sie uns nicht die innere Welt im Menschen zu schildern, wie wissen sie die Sünde bloß zu legen, mit welcher Wahrheit das Spiel der Leidenschaften zu zeichnen, nicht bloß in ihrer rohen Form und äußeren Offenbarung, sondern bis in ihre letzten Wurzeln und feinsten Schattirungen! Wäre dieses Bedenken sonach, welches die Gegner der Seminarien vorbringen, begründet, dann waren die größten Persönlichkeiten im Leben der Kirche, die eine halbe Welt bewegten, ohne Erfahrung und Einfluß auf ihre Zeit, eine Behauptung, die jedes Blatt der Geschichte Lügen straft, sowie denn eine solche Anschauung in ihrer letzten Consequenz sich zu jener philosophischen Schule bekennen müßte, die im Genusse der verbotenen Frucht nur den ersten Schritt der Menschheit erkennt aus dem Zustande

kindlicher Unmittelbarkeit zu mündiger Selbstständigkeit und Entwickelung.

Allerdings ist die Familie die naturgemäße und ursprüngliche Erzieherin wie des menschlichen Geschlechtes überhaupt, so auch des künftigen Priesters, und darum legt die Kirche mit dem Worte des Segens eine übernatürliche göttliche Weihe auf diese Verbindung, damit das Fleischliche sich zu Geistlichem verkläre, und so aus heiliger und geweihter Wurzel ein geweihtes Geschlecht hervorsprosse. Wo aber dieses normale Verhältniß getrübt ist, und das abnorme fast allgemeine Regel geworden, da muß die Kirche, die bisher mittelbar durch die von ihrem Geiste durchweihten Familien sich Priester heranbildete, nun unmittelbar ihre Pflege von Jugend auf übernehmen, um den Strom des geheimnißvollen Segens durch geistige Fortzeugung ununterbrochen herabzuleiten durch die Geschlechter bis an's Ende der Zeiten. Und wahrhaftig! es liegt ein großer Segen auf dieser Priesterbildung. Der französische Klerus ist arm, fast ohne allen Einfluß in seiner äußeren politischen Stellung, sein Leben eine Kette von Arbeit und Entsagung, so daß nach menschlicher Berechnung nur Wenige sich angezogen fühlen müßten, dem geistlichen Stande sich zu widmen. Und doch hat dort die Kirche so wenig Mangel an Candidaten des Priesterstandes, daß sie noch jährlich eine beträchtliche Anzahl in die Missionen entsenden kann, und dieß in einem Lande, über welches dreimal die Stürme der Revolution verheerend und zerstörend hinbrausten!

Die Frage über die Zweckmäßigkeit der Seminarien und der wesentlichen Elemente ihrer innern Organisation wird deßwegen vom französischen Klerus kaum aufgeworfen, weil durch die Erfahrung längst beantwortet, und noch mehr, weil die Kirche sich sowohl im Tridentinum als sonst in verschiedener Weise hierüber hinlänglich erklärt hat, was allein genügen würde, um jedes weitere Bedenken niederzuschlagen. Nur einen Vorwurf, den man dem französischen Klerus, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht macht, als theilweise Folge seiner bisherigen Bildung, glauben wir hier noch besprechen zu sollen, den einer übertriebe-

nen Härte nämlich und zurückstoßender Strenge sowohl im geselligen Umgange als besonders in der Verwaltung des Bußsacraments. Dieses letztere, weil dem Forum der Oeffentlichkeit entzogen, steht eben dadurch außer dem Bereich unserer Beurtheilung; es sind demnach in dieser Beziehung nur die in den Anstalten gebräuchlichen Handbücher der Moral maßgebend, unter welchen hier wie in Belgien das vom heiligen Stuhl approbirte Werk des heiligen Alphons Liguori den ersten Rang einnimmt. Ohnehin beweisen die meistens von belgischen und französischen Bischöfen in Rom geschehenen Anfragen jedenfalls ein Streben, in allen Punkten der Moral und Liturgie nur auf kirchlichem Boden zu stehen, sowie die von den Bischöfen angeordneten öfteren Conférences du cas de conscience mehr und mehr die nothwendige Einheit in der Praxis fördern.

Wenn aber der französische Geistliche gewisse Gebote der katholischen Kirche, z. B. das Fastengebot und für den Priester das des Breviergebetes mit einem manchen unter uns Deutschen fast übertrieben dünkenden Nachdrucke betont, so liegt der Erklärungsgrund zum Theil wieder im Charakter der Nation, zum Theil vielleicht auch in der Natur der Sache selbst. Der Franzose hat nichs, wenn er es nicht in der entsprechenden Form besitzt, seine Sprache, so bestimmt, geglättet, präcis, hat für jeden Gedanken die entsprechende Formel bereit, und die tiefsten Ideen haben oft keinen Werth, weiß sie der Verfasser nicht in ein elegantes, geistreiches Gewand zu kleiden, während eine witzige, wenn auch im Ganzen nichtssagende Anthithese nicht selten die Aufmerksamkeit fesselt. Während der Deutsche ein reiches inneres Leben in sich trägt, und Mühe hat, nach Außen es zu offenbaren, sucht der Franzose Alles, was er innerlich denkt und erlebt, in eine bestimmte Form zu fassen. Darum hat er entweder gar keine Religion, oder er hat sie zugleich mit der adäquaten Form, und übt so den katholischen Glauben mit Beobachtung all' seiner Gebote und Bestimmungen für das äußere Leben. Durch den beständigen Verkehr mit dem Protestantismus in der Wissenschaft wie im Leben haben wir Deutsche uns an Vorstellungen gewöhnt,

wie z. B. von der Möglichkeit eines religiösen Lebens ohne alle oder doch wenigstens ohne bestimmte Kultakte, eine Supposition, deren Unwahrheit der klarer blickende, praktische Franzose im ersten Augenblicke fühlt. Ein katholisches Leben sonach mit Hintansetzung seiner ihm eigenthümlichen Gebräuche, ein willkürliches Wählen zwischem Dem, was am Kultus uns zusagt oder nicht zusagt, ist darum vielmehr eine Versuchung für den Deutschen, in dem das subjective Moment viel schärfer ausgeprägt hervortritt, als für den Franzosen.

Ich hatte Gelegenheit, viele Priester hier näher kennen zu lernen; fast immer fand ich in ihnen Männer von sicherem Takt und gefälligen Formen, durch die zugleich eine gewisse Bestimmtheit und Festigkeit der Ueberzeugung sich fühlbar macht. Es ist wahr, dem französischen Klerus ist in Bezug auf seine äußere Erscheinung und seinen Verkehr mit der Welt weniger erlaubt, als dieß in Deutschland und noch mehr in Italien der Fall ist. Es war eine Zeit, wo das öffentliche Leben und die öffentliche Sitte in Paris fast heidnisch geworden war, und die Priester es nicht wagen konnten, im Priesterkleid auf der Straße zu erscheinen. Zwar ist dieß in letzterer Zeit anders geworden, aber noch ist die sociale Welt in Frankreich tief zerrissen und gespalten und von den mit Wuth sich hassenden Parteien agitirt, noch hat das christliche Princip die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Leben nicht errungen; der Klerus kann darum unmöglich so unbefangen im gesellschaftlichen Leben sich bewegen, ohne täglich mit ihr oder seiner eignen Ueberzeugung und Pflicht in Conflikt zu kommen, wie in jenen Ländern, wo die christlichen Ideen noch die Gesellschaft beherrschen, was wenigstens noch von manchen Gebietstheilen unsers Vaterlandes gilt. Hier ist es denn, wenn irgendwo, dringende Nothwendigkeit, das Salz der Erde zu bewahren, daß es seine Kraft nicht verliere und zertreten werde auf der großen Heerstraße des Lebens, auf der Jude und Samaritan, Heiden und Gottesläugner vorüberziehen. „Auf den Gassen und Plätzen der Stadt," hörte ich einen Prediger sprechen, „da ist der Priester stumm und schweigend, ein Fremdling und

verachtet vielleicht — aber auf der Kanzel da ist er König, und die Kirche ist sein Reich."

Und wer nach Wahrheit sucht und Frieden für seine Seele, der findet dort geboten in reichem Maße, was ihm zum Frieden dient.

XLVII.

Einige Betrachtungen über die Geschichte von Mainz.

II.

Durch mannigfache Ursachen, namentlich aber durch den wachsenden Reichthum der Stadt und den von Adalbert I. ihr 1135 verliehenen, großen Freiheitsbrief, war der Stolz und das Selbstgefühl der Einwohner ungemein gehoben worden. Nun trafen mehrere Umstände zusammen, welche die Achtung vor dem geistlichen Ansehen und vor der Würde des Erzbischofes gar sehr herabzogen. Im Jahre 1142 wurde der frühere Domprobst Heinrich von Harburg zum Erzbischofe gewählt. Er war nach dem allgemeinen Urtheile ein persönlich sehr frommer, guter Mann, der besonders eine außerordentliche Freigebigkeit besaß, so daß er mit Recht von sich sagte: «Fui dives Canonicus, pauper Praepositus, mendicus Episcopus» (Als Domherr war ich reich, als Probst arm, als Bischof ein Bettler). Es war ihm auch jedenfalls Ernst, seine Pflicht zu erfüllen, darum holte er sich Rath bei dem heiligen Bernhard und bei der heiligen Hildegardis. Namentlich wandte er sich an den Ersteren, als ein Mönch, Namens Radulph, die Bewohner der Stadt gegen die Juden aufreizte[1]). Dagegen war er beschränkten Verstandes und gab

1) Der heilige Bernhard schrieb unter Anderm Folgendes: «Homo ille, de quo agitur in litteris vestris, neque ab homine, neque per hominem, neque a Deo missus venit. Quod se monachum aut eremitam jactat et eo sibi adsumit libertatem vel officium praedicationis potest scire, et debet, quod monachus non habet docentis, sed

sich, indem er für seine Person eifrig und gottesfürchtig war, doch in andern Stücken der bischöflichen Verwaltung viele Blößen. Der heilige Bernhard spricht von seiner Einfalt (simplicitas) und nennt ihn den „bedauernswürdigen (miserandum illum) Erzbischof," und die heilige Hildegardis tadelt ihn heftig, weil er eine mindertaugliche Jungfrau zur Abtissin ernannt habe[1]). Die Domherrn, welche damals noch gemeinschaftlich lebten, wollte er zu einer ernsten, geregelten und frommen Lebensweise anhalten. Allein ob der Erzbischof hierin zu weit ging, oder mit zu wenig Umsicht und Zartheit verfuhr, oder ob das Kapitel eine strengere Ordnung nicht gerne sah, ist nicht zu ermitteln. Nur das ist gewiß, daß er sich viele Domherrn zu Feinden machte. Da es Heinrich an Thatkraft und tüchtiger Einsicht gebrach, so fehlte es an Furcht und Ansehen. Deßhalb gingen seine Gegner darauf aus, ihn zu entfernen. Und dafür fanden sie bald einen hinlänglichen

---

plangentis officium, quippe *cui oppidum carcer esse debet et solitudo paradisus. Hic vero a contrariis et solitudinem pro carcere et oppidum habet pro paradiso.* O hominem sine pectore, o hominem sine fronte, cuius stultitia elevata est super candelabrum, ut appareat omnibus, qui sunt in domo. Tria sane sunt in eo reprehensione dignissima, usurpatio praedicationis, contemptus Episcoporum, homicidii approbati libertas.»

1) Sie schreibt: «Spiritus Dei in zelo tuo dicit: o pastores, plangite et lugete in hoc tempore, quia nescitis, quid facitis, cum officia in Deo constituta dispergitis in facultates pecuniae et in stultitiam pravorum hominum timorem Dei non habentium, ubi et male dicta, malitiosa et minantia verba vestra non sunt audienda. Virgae vestrae hoc modo superbe elatae non sunt in Deo extentae, sed in poenis praesumptionis flagitiosae voluntatis vestrae. Sed et ille, qui est, o homo, tibi dicit, audi, quia in multis servitiis me negligis. Coelum de ultione Domini opertum est et nunc inimicis funes dimissi sunt. Tu autem surge, quia dies tui breves sunt et reminiscere, quia Nabuchodonosor cecidit, et quod corona ipsius periit. Et multi alii ceciderunt, qui se temere in coelum exaltaverunt. Ah tu cinis, quare non erubescis in altum te spargere, cum debeas esse in putredine? Nunc ergo rabidi erubescant. Tu vero surge et maledictionem relinque, illam fugiendo.»

Grund. Um die weltlichen Angelegenheiten des Erzstiftes nahm sich der Erzbischof seinen Geistesgaben nach sicherlich nicht in der gehörigen Weise an, und es mögen bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und der Wichtigkeit der Geschäfte große Mißgriffe geschehen und vielfache Verluste herbeigeführt worden sein. Zudem war der Erzbischof äußerst freigebig. Wenn man nun die Beschränktheit und Sorglosigkeit auf der einen, und die Güte und Freigebigkeit auf der andern Seite in Anschlag bringt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Verwaltung der zeitlichen Angelegenheiten des Stiftes nicht eben die beste gewesen. Daß nun die Gegner Heinrichs diese Schwierigkeiten nicht hoben, sondern eher dazu beitrugen, die Unfähigkeit des Erzbischofes so recht augenscheinlich hinzustellen, ist leicht denkbar. Dies benützten sie denn auch, um auf seine Absetzung in Rom anzutragen. Jedenfalls hatten sie ihn früher schon verklagt; denn es wird berichtet, er habe, obwohl wegen der Verschleuderung der Kirchengüter mehrfach zurechtgewiesen, sich nie gebessert. Papst Eugen III. schickte zur Untersuchung dieser Sache zwei Kardinäle, welche in dem berühmten, alten Collegiatstifte zu Neuhausen bei Worms den unglücklichen Erzbischof absetzten. Es wurde ihnen vorgeworfen, sie wären von den gegnerischen Domherrn bestochen gewesen. Allein bedeutende und wichtige Gründe wegen verkehrter Verwaltung lagen sicher vor; denn das beweist der mitgetheilte Brief der heiligen Hildegardis, noch mehr aber ein Brief [1]) des heiligen Bernhardus an die päpstlichen Legaten,

1) Dominis et Patribus reverendis Apostolicae sedis Legatis, puer sanctitatis eorum Bernardus, Clarae vallis vocatus Abbas, per omnia Deo placere et gratos fructuosae suae legationis manipulos reportare. Etsi corpore remoti, sed affectu et bona voluntate vobis appropiavimus, optantes et orantes, duci actus et studia vestra ad omne, quod decet et expedit. Inde est, quod audientes, miserandum illum Archiepiscopum Moguntinensem, vocatum ad vestram praesentiam ibique responsurum adversariis suis, ausi sumus, vestram pro eo interpellare bonitatem. In hoc enim credimus honorificari ministerium vestrum, si (quatenus salva justitia licet) parieti inclinato et maceriae depulsae humeros vestrae

worin er um Milde und Schonung bittet, aber doch auch durchblicken läßt, wie schwachen Geistes der Erzbischof gewesen (simplicitatem). Nach den angeführten, uns erhaltenen Andeutungen glauben wir den Character des unglücklichen Fürsten, als auch den Grund seines traurigen Schicksales richtig aufgefaßt zu haben; ebenso sind wir der Ansicht, daß der Ausdruck im Briefe des heiligen Bernhard «a falsis fratribus circumventus potius» sich darauf bezieht, daß die Schwäche, die Mißgriffe und Ungehörigkeiten des gutmüthigen, aber beschränkten Erzbischofes von seinen Gegnern benützt, wohl auch vergrößert und mannigfach herbeigeführt worden sein mögen, wie dies eben bei Parteiungen und Leidenschaftlichkeiten zu geschehen pflegt.

Diese ärgerlichen Streitigkeiten zwischen dem Erzbischofe und dem Kapitel und endlich die Absetzung des ersteren mußten unter der Bürgerschaft großes Aufsehen und Theilnahme an der Parteistellung hervorrufen. Der fromme und so wohlthätige Heinrich fand sicher großes Mitgefühl, und da die Umstände einem Verdachte der Bestechung gerade nicht ungünstig waren, so ist es nicht zu verwundern, wenn ein großer Theil der Bewohner der Stadt fest glaubte, die Domherrn hätten die Legaten bestochen, und der arme Erzbischof sei durch Lug und Trug abgesetzt worden. Ein bedeutender Stoff zur Aufregung war vorhanden, und die Achtung vor dem geistlichen Stande und der Religion durch solche Vorgänge jedenfalls sehr erschüttert.

Nun wurde Arnold, aus der Familie derer von Seelhoven (die auf dem Saalhofe, dem jetzigen Graben, wohnten), also ein geborner Mainzer, noch in Neuhausen, im Jahre 1153, nicht ohne Mitwirkung Kaiser Friedrich's des Rothbarts, zum Erzbischofe ernannt. Er war der genaueste Freund des abgesetzten Heinrich gewesen und von ihm zu seiner Verthei-

---

auctoritatis supponitis, nec calamum quassatum conteri nec linum fumigans (quod in vobis est) extingui permittitis. Sentiat, obsecramus, sibi profuisse et precem nostram et suam simplicitatem, ob quam fertur a falsis fratribus circumventus potius, quam inventus in aliquo dignus depositionis.»

digung nach Rom geschickt worden. Nun wurde Arnold Erzbischof und Heinrich abgesetzt, da lag denn bei der gereizten, zum Argwohne geneigten und durch viele Aergerlichkeiten getrübten Stimmung Nichts näher, als daß man Arnold für einen Verräther an seinem Freunde und Wohlthäter, der sein ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt hatte, hielt. Dies sprach man denn auch offen aus. Arnold dagegen betheuerte durch sein ganzes Leben: „Wenn meine Gegner sagen und gleichsam giftige Pfeile wider mich loslassen, als sei es hauptsächlich durch meine Bemühung geschehen, daß Heinrich seiner Würde entsetzt wurde, so thun sie mir Unrecht, was Gott, der die innersten Winkel des Herzens prüft, gewiß am Besten weiß. Als er von treulosen Feinden zu Rom wegen verschiedener Verbrechen angeklagt wurde, bat er mich, ich möchte mich seiner annehmen; weil ich dieses aber nicht konnte, ohne gegen die Wahrheit zu verstoßen, habe ich mich geweigert. Dafür aber gab ich mir Mühe, daß die Sache durch Legaten untersucht werden möge. Wie es nun weiter erging, will ich mit Stillschweigen bedecken. Es Gott zu empfehlen, ist das Sicherste. Da ich aber frei bin von jeder Schuld, so weiß ich nicht, wie es kam, daß jener (Heinrich) nachher die ganze Sache auf mich schob." Warum die Wahl auf ihn fiel, und er sie annahm, geht aus folgenden Worten von ihm, die dem ganzen Zusammenhange nach sich als wahr erweisen, hervor: „Ich ließ mich bewegen, das Ruder eines Schiffes zu ergreifen, welches baufällig, schwer, halb zertrümmert auf einem heftig bewegten, weiten Meere von mancherlei Stürmen herumgeschleudert wird, so daß man gerechte Furcht hegen darf, es werde demnächst gänzlich zerschellen und untersinken. D a s V o l k, dem i c h vorstehe, ist durchaus hartnäckig und halsstarrig, ungewohnt an jeglichen Gehorsam und kann nur durch die härteste Anstrengung und mit Gewalt gebeugt, auf den rechten Weg zurückgeführt und gebessert werden. Allein da habe ich nun Niemanden, dem ich sicher trauen könnte. Ja sogar die, mit denen ich zusammen lebe, stellen meinem Leben gottlose Fallstricke."

Es läßt sich denken, daß das Erzstift in großer Verwirrung gewesen unter der schwachen Regierung Heinrich's, der noch dazu mit seinem Domkapitel auf's Tiefste zerfallen war. Mit Zucht und Ordnung in geistlichen Dingen mag es noch schlimmer gestanden haben, als in der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten. Man bedurfte daher eines thatkräftigen, auch mit den zeitlichen Dingen vertrauten und unerschrockenen Mannes. Diese Eigenschaften besaß nun Arnold, zudem war er bei Kaiser Friedrich I. sehr angesehen. Gewiß trug solche Erwägung zur Wahl das Meiste bei. Arnold selbst erkannte die Lage des Stiftes und hielt sich selbst wohl für den Tauglichsten, die Wirrsale zu ordnen. Allein, abgesehen von dem Verdachte, der aus den Umständen zu sehr begünstigt und als vollkommen begründet gar leicht dargestellt werden konnte, war Zwiespalt vorhanden und die Achtung vor der Gewalt gesunken. Der neue Erzbischof war in seinem thatkräftigen und strengen Charakter zur Leidenschaft und zum Zorne geneigt[1]), deßhalb mag er doch manchmal zu unbesonnen verfahren und vielfach verletzt haben. Auch traute er sich zuviel zu und schätzte seine Feinde zu geringe, indem er verächtlich von den aufgebrachten Bürgern sagte: „Die Mainzer Hunde beißen nicht, sie können nichts, als mit Bellen in Furcht jagen, herzhafte Leute fürchten sie nicht[2]).“ Sonst aber war Arnold ein in seinen Sitten unbescholtener, frommer, dem Gebete und der Andacht eifrigst ergebener Herr, der sich namentlich angelegen sein ließ, zerfallene, oder sonst herabgekommene Kirchen und Gotteshäuser wieder in guten Stand zu setzen. Ebenso wird

---

1) Die narratio de caede Arnoldi bei Joannis, tom II., p. 80 sagt: «Uti vero neminem reperias, cujus virtutes nullo unquam vitiorum laedantur confinio, ita in eo quoque naevi instar fuit, quod pronior erat ad iram. Atenim haud nescius, huic se infirmitati esse obnoxium, horridis macerandae carnis instrumentis a se ipso, sicubi nicautius efferbuerat, poenam eamque satis gravem et ad sanguinem usque exigebat.

2) Canes moguntinenses mordere non norunt, nec aliquid valent, quam latratibus deterrere; a corde carentibus timeantur.

von ihm gemeldet: „Viel Clöster, deren etliche vorhin angefangen und nicht vollbracht, etliche, die er von newem aufführet, bawet er gar aus vnd begabet sie mit genugsamen zinsen vnd gülten. Unter denen was nemlich vnser lieben Frawen Closter im Thal, da etwan die erste, alte Stadt gestanden (bei Zahlbach). Eins deßgleichen das Closter vnser lieben Frawen zu Brumbach." Ebenso war er auch sehr mildthätig, so daß er bei einer in ganz Deutschland herrschenden Hungersnoth täglich dreihundert Arme ernährte. Gottlose und lasterhafte Menschen züchtigte er auf alle Weise und „da, sagt die Chronik, durch die Nachlässigkeit einiger seiner Vorfahren nicht wenig Weltlichkeit, Mißbräuche und Verderben in die Sitten der Geistlichkeit sich eingeschlichen hatte, dachte er ernstlich daran, das Alles zu verbessern und zögerte nicht, eine Versammlung der ihm untergebenen Bischöfe, Prälaten und Aebte zu veranstalten, um sich ihrer Hilfe und ihres Beirathes zur Vollbringung einer so schwierigen Sache zu bedienen. Diejenigen aber, von denen er in Erfahrung brachte, daß sie ihre Würden und geistlichen Aemter durch Bestechung sich verschafft hatten (und deren gab es keine kleine Zahl auch aus der höheren Geistlichkeit), entsetzte er gänzlich ihrer Pfründen; dagegen stellte er rechtschaffene, gelehrte, mäßige und unbescholtene Männer an den Kirchen an. Außerdem traf er nicht wenige Einrichtungen und Anordnungen zur Reinerhaltung der Religion und zur kräftigen Handhabung der Kirchenzucht. Und nicht damit zufrieden, die geistlichen Angelegenheiten in solchen Stand zu setzen, wandte er auch sein Bestreben dahin, die vor Alter zerfallenden Burgen wieder herzustellen, die durch Brand oder Kriegsunfälle beschädigten zu erneuern und zur Abwehr von Unbilden sie mit Mauern und Thürmen mehr zu befestigen." Nun ist leicht begreiflich, wie viele einzelne Personen Arnold durch seine, wenn auch an sich gerechte, aber seinem Charakter nach dennoch rasch und hart ausgeführte Handlungsweise verletzte und sich zu Feinden machte. Die Anhänger des abgesetzten Heinrich wurden durch diese Mißvergnügten, durch die, welche Aehnliches zu befürchten hatten und endlich durch die große Masse

vermehrt, da dieser der Verdacht der Treulosigkeit von Seiten Arnolds gar leicht zur Gewißheit gebracht werden konnte. Sein ganzes Wesen war übrigens nach allen geschichtlichen Thatsachen nicht geeignet, Liebe zu erwecken, wenn er auch ein durchaus rechtschaffener Mann war, was wohl gar nicht zu bezweifeln ist. Da er sich vorgenommen, die mannigfachen, durch zu große Gutmüthigkeit und Schwäche entstandenen Mißverhältnisse zu heben, so glaubte er, Ernst und Strenge gebrauchen, überhaupt sich Ansehen verschaffen zu müssen. Dieses setzte er nun offenbar zu sehr auf äußerliche Dinge. Er kleidete sich in große Pracht, indem er sich vom besten Purpur Oberkleid und Mantel machen ließ und schloß sich ganz und gar dem Kaiser an, dem er so sehr ergeben war, daß er den Gegenpabst Victor (1160) anerkannte. Dieses und das ganze Wesen des Erzbischofes flößte den Mainzer Bürgern großes Mißtrauen gegen seine Absichten und besonders die Furcht ein, daß er ihre Rechte und Freiheiten schmälern, oder gar ihnen entreißen würde. Alle diese schon an sich bedeutenden Ursachen zu Mißvergnügen, Gährung und Zwiespalt unter den Bewohnern der Stadt wurden nun von einzelnen Gegnern Arnolds benützt, um einen tiefen Haß gegen denselben in den Herzen der Bürger zu erregen. Andere Umstände trugen noch dazu bei, die Gereiztheit zu vermehren. Pfalzgraf Hermann war von Arnold in Bann gethan worden, weil er schon längere Zeit hindurch dem Bischofe von Worms großen Schaden zugefügt und Güter der Wormser Kirche an sich gerissen hatte. Im Bunde mit einigen Grafen verachtete er die geistlichen Strafen des Erzbischofes, fiel in das Mainzer Gebiet ein und verheerte es mit Raub, Brand und durch mancherlei Gräuel. Arnold setzte sich zur Wehre, und dadurch wurde großes Unheil über das ganze Land verbreitet. Zwar machte Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstage zu Worms (1150) dem Unwesen ein Ende, indem er die Friedensbrecher auf's Strengste bestrafte[1]; allein die durch jene Kämpfe

---

1) Otto Frisingensis de gestis Friderici I. lib. II. c. 28: «vetus consuetudo pro lege apud Francos et Suewos inolevit, ut, si quis

verursachten Leiden des Landes vermehrten die übele Stimmung gegen den Erzbischof und wurden von seinen Gegnern eifrigst wider ihn benützt. Als der Kaiser auf dem wiederum zu Worms 1157 gehaltenen Reichstage die Fürsten dringend um Hilfe ersuchte, um das widerspänstige Mailand zu bezwingen, und besonders den Erzbischof Arnold zu diesem Zuge einlud, stellte dieser, da er erst eine Reise nach Rom gemacht und viel Geld darauf gewendet hatte, an die Bürger von Mainz den Antrag, sie möchten zu den Kosten des Zuges beitragen, indem es sich hier nicht um eine persönliche, sondern um die Sache des Reiches handele. Allein man verweigerte trotzig jegliche Beihilfe, besonders auf Betreiben eines Rathsherrn, Namens Arnold. Der Erzbischof rüstete nun auf eigene Kosten 150 erlesene Reiter aus und zog nach Italien. Unterdessen wiegelten seine Hauptfeinde, unter denen der Propst des St. Peterstiftes Burchard, dessen Schwestersohn, Mengotz, ein Hofbeamter Arnolds und der Abt von St. Jakob bei Mainz die hervorragendsten waren, das Volk so sehr auf, daß es sich förmlich in zwei feindlich gegenüberstehende Heereslager, in Gegner des Erzbischofes, welche die größte Masse bildeten, und seine Anhänger theilte. Arnold eilte zwar auf die Kunde von diesem Treiben sogleich aus Italien nach Hause. Allein als er in die Stadt einziehen wollte, wurden ihm die Thore verschlossen.

Die Erbitterung war so gewachsen und drohend, daß er für sein Leben fürchtete und eilends nach Italien zum Kaiser zurückkehrte. Sogleich ging eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Propst Burchard, Mengotz und der Abt des St. Jakobsklosters, Godfried von Bolanden, in das Lager Friedrichs I. ab, entweder um auf

---

Nobilis, Ministerialis vel colonus coram suo judice pro homicidii excessibus reus inventus fuerit, antequam mortis sententia puniatur, ad confusionis suae ignominiam Nobilis canem, Ministerialis sellam de Comitatu in proximum Comitatum gestare cogatur. Hunc morem imperator servans, Palatinum istum Comitem, magnum imperii Principem, cum decem Comitibus complicibus suis, canes per Teutonicum milliare portare coegit.

die Anklagen des Erzbischofes sich zu vertheidigen, oder in Anschuldigungen gegen denselben zuvorzukommen. Der Kaiser aber durchschaute leicht den Ungrund der letztern und entließ die Abgesandten mit dem Bedeuten, inskünftige ihrem Herrn Treue und Gehorsam zu leisten, dann die Kosten des Zuges und der Ausrüstung nach Mailand zu bezahlen, ansonsten sie schwere Strafen zu erleiden haben würden. Der genannte Rathsherr Arnold, ein heftiger, zu Parteiungen geneigter und verschlagener Mann, versuchte es bei dem Kaiser nochmals durch Bitten und trügerische Vorstellungen jenen Ausspruch rückgängig zu machen, aber umsonst. Als aber die Abgesandten nach Mainz zuruckkehrten, erzählten sie dem Volke Alles, was sich zugetragen. Die Gemüther waren durch Leidenschaft und Parteitreiben so erhitzt und verwirrt, daß sie gar nicht mehr in die Zukunft sehen konnten, sondern nur das beschlossen, was ihrer augenblicklichen Stimmung angenehm war. Da der Kaiser und der Erzbischof fern waren, und für jetzt gerade keine Gefahr zu befürchten stand, so beschloß man, sich an die Befehle des Kaisers gar nicht zu kehren, sondern jegliche Beisteuer für die Sachen des Reiches zu verweigern. Aller Haß sammelte sich über dem Erzbischofe, den man aus selbstsüchtigen, gewaltthätigen Zwecken für den Urheber aller dieser Dinge ansah, einen Tyrannen nannte und mit dem Tode bedrohte.

Gerade als die Gährung und Aufregung auf's Höchste gestiegen war, kam Arnold nach Mainz, um eine Provinzialsynode abzuhalten. Zur Vorsorge hatte er sich mit einem starken Gefolge von Vasallen und Dienstleuten des Erzstiftes umgeben. Er versuchte es nun durch gute Worte und Vorstellungen die Bürger zu besänftigen und sie zur Leistung des Auferlegten zu bewegen, allein das Mißtrauen und die Wuth gegen den Erzbischof war schon so groß, daß man weder auf seine Vorstellungen, noch auf die der zur Synode Versammelten hörte. Es erhob sich vielmehr in der Stadt ein schrecklicher Aufstand, Alles griff zu den Waffen, lief zusammen und besetzte die öffentlichen Plätze, damit Niemand entkommen könne. Die Dienstmannen und Lehensleute des Erzstiftes und die zahlreichen Grafen und Ritter,

die gerade anwesend waren, wollten die Bürger angreifen und würden auch ihrer Herr geworden sein; allein der Erzbischof duldete es nicht, damit kein Blut vergossen würde, sondern machte den Vorschlag, Schiedsrichter von beiden Seiten zu ernennen und ihnen die Entscheidung zu überlassen. Unterdessen entfernten sich Arnold und die zur Synode Geladenen aus der Stadt. Da brachen denn die Bürger den eingegangenen Waffenstillstand, machten einen Aufstand und bemächtigten sich des Domes, den sie ganz in eine Festung verwandelten, um von da aus den etwa rückkehrenden Erzbischof gehörig zu empfangen. „Wie bübisch, sagt der Chronist, wie gottlos, noch nicht einmal mit Ehrfurcht vor dem heiligen Leibe des Herrn, sie zu Werke gingen, läßt sich mit Worten gar nicht erzählen. Die Sakristei erbrachen sie mit Gewalt, legten Hand an den heiligen Schatz und die Zierrathen der Kirche und mißbrauchten sie schmählich nach der Lust eines Jeden. Und damit noch nicht zufrieden, bemächtigten sie sich auch des Hofes, d. h. der Wohnung des Erzbischofes und raubten, was sie an Wein, Früchten, Hausgeräthe antrafen, dann brachen sie Thüren, Fenster und Oefen ab und verwüsteten das Gebäude gänzlich. Sie hätten es auch noch angesteckt, wenn nicht die Furcht vor eignem Schaden die gottlosen Pläne verhindert hätte. Endlich, um der Ausgelassenheit und Frechheit ganz und gar den Zügel schießen zu lassen, stürzten sie in hellen Haufen in die Häuser einiger Canoniker und aller jener, die nicht zu ihrer Partei und auf Seiten Arnold's standen, und plünderten sie nicht nur auf die abscheulichste Weise aus, sondern schlugen und verwundeten sie, ja ermordeten einige auf's Schändlichste.“ Und ein anderer Chronist sagt: „Die Geistlichkeit ward schwer bedrückt und verachtet; da ihnen die Gelegenheit, den Gottesdienst im Dome zu halten, nur mit Erlaubniß der Laien ertheilt wurde, welche denselben gewaltsam innehatten.“ Diese Schilderungen lassen uns einen Blick in die Verwilderung der Gemüther und in die tiefe Gottlosigkeit werfen!

Arnold wurde krank, als er dies erfuhr, schrieb aber einen

versöhnlichen Brief an die Bürger. Da berief ihn Kaiser Friedrich I. nach Italien, um den Gegenpapst Victor gegen Alexander III. stützen zu helfen. Als treuer Anhänger seines Herrn, nur zu sehr auf ihn vertrauend und auf seine Hilfe, eilte er alsbald dahin. Kaum hatten aber die Mainzer dieses erfahren, schickten sie eiligst Gesandte ab an den Kaiser, die so schnell als möglich reisen sollten, um Arnold zuvorzukommen und ihre Schuld unter prächtigen Worten zu verhüllen. Als dessen Ankunft gemeldet wurde, gingen ihm alle Fürsten eine Tagereise entgegen, so hoch angesehen war er bei ihnen. Bei dem Kaiser trug er nun auch die schändlichen Gräuelthaten der Mainzer vor. In einer Versammlung der Vornehmen kam hierauf die Sache in Gegenwart der Gesandten zur Verhandlung. Die Erbitterung über das schmähliche Verfahren war so gewaltig, daß Alle, wie mit Einem Munde riefen: auf den Scheiterhaufen, auf den Scheiterhaufen mit ihnen. Uebrigens suchte Arnold selbst den Spruch des Kaisers zu mildern, der dahin lautete: 1) die Mainzer sollten den Dom räumen, wiederherstellen, den Schatz und die Kostbarkeiten, so sie geraubt, zurückstellen; 2) die auf den Zug nach Mailand verwendeten Kosten dem Erzbischofe ersetzen; 3) den erzbischöflichen Hof aus der Verwüstung wieder in der alten Pracht herstellen; 4) mit demselben über die ihm zugefügte Unbild sich benehmen und endlich 5) ihm als ihrem gesetzmäßigen Fürsten und Herrn gehorchen und ihre Pflicht als gute Bürger erfüllen. Nachdem auf der Versammlung von Pavia Victor als Papst vom Kaiser und den anwesenden deutschen Bischöfen und Fürsten anerkannt worden, sprach derselbe die Mainzer in der Person ihrer Abgesandten vor der ganzen Versammlung feierlichst vom Kirchenbanne los, und dann leisteten sie den Eid wegen treuer Erfüllung der angeführten Punkte. Unterdessen schickte der Kaiser Gesandte nach Mainz ab, den Grafen Simon von Saarbrücken, Walther von Hausen und einen Bürger von Worms, Namens David, welche den Bürgern ernstlich bedeuten sollten, Alles zu halten, was Friedrich befohlen, dann sollten sie noch die Urheber des Aufstandes aus der Stadt verbannen, die übrigen aber sollten Kirchen-

buße thun, und in leinenen Kleidern, mit blosem Haupte und blosen Füßen von der St. Peterskirche (sie stand in der Gegend des jetzigen Winterhafens) bis nach St. Alban durch die ganze Stadt gehen. Alles dies müsse ohne alle Zögerung und Umschweife Angesichts der Gesandten geschehen. Man vollzog die Befehle des Kaisers, aber voll Wuth im Herzen. Manche der Verwiesenen, darunter Gottfried von Ezzenstein und Reinboth von Bingen, kehrten wieder in die Stadt zurück und reizten das Volk noch mehr gegen Arnold auf, so daß man allenthalben von seiner Ermordung redete. Allein er achtete dies Alles gering, obwohl er auch von der heiligen Hildegardis gewarnt wurde, die ihm, nach dem Chronisten, schrieb: „Vater, sehe dich vor, den Hunden, die dich verfolgen, sind die Stricke abgebunden [1].“ Der Erzbischof hatte den Herzog von Sachsen zur Hilfeleistung gewonnen und rüstete sich für Alles. Da suchten die Bürger ihn wieder zu beschwichtigen und zur Einstellung seiner Rüstungen zu bewegen. Man sieht, daß in der unruhigen, vom göttlichen Gebote abgewendeten Masse der Bürgerschaft bald die Furcht, bald die Zügellosigkeit die Oberhand gewannen. Um die geäußerte gute Stimmung der Bewohner zu benützen und einen billigen und erträglichen Vergleich mit ihnen abzuschließen,

---

1) Es existirt noch ein Brief der heiligen Hildegard an Arnold: «O pater, vivens lumen haec verba mihi ad te dedit: Quare faciem tuam abscondis a Deo quasi in perturbatione iracundae mentis tuae? Nam mystica verba a me non profero, sed secundum ea in viventi lumine video: itaque saepe, quae mens mea non desiderat, et quae etiam voluntas mea non quaerit, mihi ostenduntur, sed illa multoties coacta video..... De oculo autem cordis tui inquietam mentem absterge et de te ipso et de populo tuo in justitiam abscinde, quia tempus bellorum in moribus hominum nunc instat, ita quoniam nec in disciplina, nec in districtione timoris Domini sunt. Tu autem ne formides eos ad bonum coercere, quam si propter hoc tribulationem et angustiam sustinueris, ne paveas, quia filius Dei eadem passus est. Surge ergo ad Dominum, quoniam tempus tuum cito veniet.»

verbergen kann! Aber so wollte es der göttliche Wille.“ Unterdessen drang Einer von ritterlichem Stande durch die Flammen hindurch mit gezücktem Schwerte den Thurm hinauf gegen den Erzbischof los. Er kannte Arnold von Angesicht, denn er hatte ihn aus der Taufe gehoben. Ihn rief der Unglückliche mit Namen, bittet und beschwört ihn flehentlich, doch eines Unschuldigen zu schonen und zu bewirken, daß man von dem entsetzlichen Vorhaben abstehe; Gott solle ihm nicht gnädig sein, wenn er gegen die Mainzer feindlich gesinnt sei; denn durch zu große Milde sei er in dies Unglück gekommen. Er versprach, sich für ihn zu verwenden. Allein er kehrte nicht mehr zurück. Da schickte Arnold einen Abt, der bei ihm war, an die Aufrührer ab. Aber sie rissen ihn nieder, verwundeten und banden ihn. Da sandte er in der äußersten Bedrängniß seinen Bruder Dudo an sie, allein dieser wurde sogleich durchbohrt und gab seinen Geist auf. Als nun Arnold sah, daß keine Hoffnung auf Lebensrettung vorhanden, stellte er sich unter die Thüre des Thurmes. Die Flammen hatten schon seine weißen Haare versengt und Haupt und Leib stark beschädigt. Als man ihn dastehen sah, stürzte Alles mit der größten Wuth und unter dem Geschrei auf ihn ein: He, he, verfluchter Kahlkopf, du Scheusal, du Ungeheuer, du sollst von uns deinen verdienten Lohn bekommen. Da stach zuerst Einer, Namens Helinger, mit dem Schwerte nach ihm, und da er auf diesen Stoß noch nicht niederstürzte, spaltete ein Anderer ihm das Haupt mitten durch. So groß war die Wuth und Raserei, daß Jeder ihm eine Wunde beizubringen suchte. Nachher rissen sie ihm die Kleider und Ringe, ja die Reliquien vom Leibe. Das geschah Abends gegen neun Uhr. So lag der Leichnam drei Tage im Freien über dem Stadtgraben, da kamen noch abscheuliche Weibspersonen, Käse-, Eier- und Gemüse-Verkäuferinen, Händlerinen, schlechte Dirnen (veniunt aliquae maledictae feminae, caseorum et ovorum atque olerum venditrices, mercatrices et meretrices), schlugen dem Erzbischofe mit Steinen die Zähne ein, andere stießen ihm unter furchtbaren Schmähungen brennende Pfähle und glühende Kohlen in den Hals. Nach drei

Tagen trugen die Chorherrn von Liebfrauen den ganz unkenntlichen und schon verwesenden Leichnam in ihre Kirche und setzten ihn unter Thränen und Jammer des Nachts bei.

Die Erzählung dieser schauderhaften Gräuelthat dringt dem Arnold durchaus nicht gewogenen Chronisten dennoch folgenden Ausruf ab: „O Wuth der Mainzer, o verfluchtes, hartherziges Geschlecht, rohes, unbändiges, gottloses Volk, Himmel und Erde verhaßt; verrucht gegen Gott, aufrührerisch, tollkühn im heiligen Frieden, das Niemand ehren kann, da es auch Niemanden ehrt, das Niemand lieben kann, da es auch Niemanden liebt. Wehe dir, unseliges Mainz, daß du deinen eignen Vater schlachtest, daß du dich übermüthig erhebest und ein Natterngeschlecht erzeugst. Das geschah 1160 [1]."

Die Rache für diese schreckliche That blieb nicht aus. Im Jahre 1163 feierte Kaiser Friedrich der Rothbart die Ostern zu Worms und in der Octave hielt er mit den Fürsten seinen Hof in Mainz. Schrecken ging vor ihm her; die Bürger flüchteten nach allen Seiten, mit Ausnahme einiger Wenigen. Einer von den Rädelsführern, Namens Brunger oder Brinninger, wurde ergriffen, vor den Kaiser geführt und sogleich zum Tode verurtheilt. Der Abt Gottfried von St. Jakob erschien gleichfalls, um sich zu vertheidigen. Es wurde ihm auch hierzu eine Frist bewilligt, allein er vermochte sich nicht zu reinigen und wurde deßhalb aus Abtei und Vaterland verwiesen. Auch die Mönche des Klosters wurden ausgetrieben und dasselbe dem Erdboden gleich gemacht, so daß es vierzehn Jahre lang gar keine Bewohner hatte. Die Mauern, Gräben, Thürme und Festungswerke der Stadt wurden nach kaiserlichem Spruche abgetragen, und Alles

1) O furiam Moguntinam, o maledicta gens, dura corde, gens immitis, gens intractabilis, gens indomabilis, gens iniqua, invisa coelo et terrae, impia in Deum, seditiosa invicem, temeraria in sancta pace: quam nemo neminem honorantem honoret, nemo neminem amantem amet. Vae tibi infelix Maguntia, quae proprium patrem mactas, ut te in superbiam ponas et parias genimina viperarum. Acta sunt haec MCLX.

dem Boden gleichgemacht, so daß die Stadt siebenunddreißig Jahre lang Wölfen und Hunden, Dieben und Räubern offen stand. Der Bürgerschaft wurden außerdem alle Privilegien, Rechte und Freiheiten genommen, sie mit ewiger Schmach belegt und aller Ehren und Amtsbezeugungen unfähig erklärt. Dabei wurden aber auch gar manche Burgen und feste Orte des Erzstiftes selbst ihrer Werke beraubt, und demselben ein empfindlicher Schaden zugefügt.

So wurde jene Gräuelthat gesühnt. Allein wir finden nichts davon berichtet, daß man die größten Anstrengungen gemacht habe, um diese Verwilderung und Gottentfremdung der Gemüther, welche doch die einzige Quelle jener Ruchlosigkeit gewesen, auszurotten und christlichen, frommen und gerechten Sinn in die Herzen wieder einzupflanzen. Erzbischof und Geistlichkeit waren zu sehr mit den damaligen politischen und weltlichen Händeln beschäftigt, und verabsäumten das wichtigste Geschäft. Deßhalb sehen wir auch den irreligiösen, feindlichen und wilden Sinn gar bald wieder hervorbrechen.

XLVIII.

Die Offenbarung und die Astronomie [1].

Man kann in den Schriften der modernen Pantheisten, wie der die Offenbarung leugnenden lichtfreundlichen Sektirer hundertmal die mit der größten Dreistigkeit hingestellte Behauptung lesen: die Falschheit der Lehren der Offenbarung, insbesondere der heiligen Schrift sei durch die astronomische Wissenschaft nun vollständig dargethan, so daß nur ein Dummkopf, der nicht einmal wisse, daß die Erde um die Sonne sich drehe, daß der Himmel nicht ein blaues Gewölbe bilde, an welchem Sonne, Mond und Sterne befestigt seien,

1) Vielleicht werden unsere Leser nicht ohne Interesse folgenden, bei einer besonderen Gelegenheit niedergeschriebenen Aufsatz lesen, der in einigen kurzen Zügen einen Gegenstand erörtert, der durch die Angriffe des modernsten Unglaubens ein sehr praktischer geworden ist.

der keine Kenntniß habe von der unermeßlichen Größe des Weltalls, in Verhältniß zu welchem unsere Erde nur ein Punkt, nur wie ein Tropfen im Meere sei, noch an die Lehren und Erzählungen der Bibel glauben könne.

Dieses ganze Gerede scheint mir schon durch eine einfache geschichtliche Bemerkung vollständig zu Schanden gemacht zu werden. Man sagt, die Offenbarung, die Lehren und Erzählungen der heiligen Schrift sind durchaus unverträglich mit den Entdeckungen der Astronomie, so daß nur ein Dummkopf sie glauben kann. Allein wie kommt es denn, daß nicht blos seit Kopernikus die Christen aller Confessionen, und unter ihnen unzählige Männer, welche sehr wohl die neueren Entdeckungen der Astronomie kennen, daß die größten Astronomen selbst die Lehren der Offenbarung und die Erzählungen der heiligen Schrift fest geglaubt und nicht den geringsten Widerspruch zwischen der heiligen Schrift und der Astronomie gefunden, ja im Gegentheil die Astronomie zum Theil selbst zu einer neuen Bestätigung für die Offenbarung benutzt haben. Die berühmtesten unter allen Mathematikern und Astronomen sind bekanntlich Kopernikus, Keppler, Newton und Leibnitz, und sie alle waren nicht blos gläubig, sondern zum Theil eifrige Vertheidiger der Offenbarung. Daraus mag man die ganze Unverschämtheit Derer erkennen, die da mit der größten Dreistigkeit behaupten, seitdem man die Bewegung der Erde um die Sonne entdeckt habe, sei die Falschheit der Bibel ganz offenbar, und nur Dummköpfe könnten daran glauben. Ich habe einmal in den Berichten eines polynesischen Missionärs gelesen, daß die nackten Wilden auf den Freundschaftsinseln sich für das erste und gescheidteste Volk der Welt halten und mit einer Verachtung ohne Gleichen auf die Europäer herabsehen. Unsere modernen Heiden kommen ihnen gleich an lächerlichem Hochmuth; sie streichen sich den Bart, lächeln vornehm und erklären ohne weiteres Alle für Dummköpfe, welche an die Offenbarung glauben; die Astronomie zeige ihre Falschheit; daß die größten Astronomen selbst die Bibel als ein göttliches Buch verehrt haben und verehren, macht ihnen wenig Sorge.

können sie ja auch darauf rechnen, daß ihre Zuhörer oder Leser blind ihren Worten glauben. Doch warum soll denn die Astronomie mit der Offenbarung im Widerspruch stehen? Nun, die Bibel lehre, daß die Erde stillstehe, die Sonne aber sich um die Erde drehe; die Astronomie aber zeige, daß es umgekehrt sei, und die Erde sich um die Sonne bewege. Was sagen wir darauf? Antwort: wir läugnen es geradezu — nicht daß die Erde sich um die Sonne drehe, sondern das läugnen wir, daß in der Bibel stehe, daß es nicht so sei und daß die Sonne sich um die Erde bewege. Die Bibel, die Offenbarung lehrt weder das Ptolemäische System, wonach sich die Sonne um die Erde dreht und welches bis auf Kopernikus die ganze Welt für wahr hielt, noch das Kopernikanische System, wonach sich die Erde um die Sonne bewegt, weil sie überhaupt nicht die Astronomie, sondern die Religion lehrt. Allein steht denn nicht in der heiligen Schrift z. B. die Sonne läuft am Himmel ihre Bahn, die Sonne stand still in ihrem Lauf, Gott hat die Erde gegründet und das Himmelsgewölbe über sie ausgespannt, die Sonne läuft vom Aufgang bis zum Niedergang? Allerdings, aber reden wir denn trotz des Kopernikanischen Systems nicht heute noch so? Thuen es nicht die Astronomen selbst, [illegible] selbst, welche es der Bibel zum Vorwurf machen? Jeder sagt: die Sonne geht auf und unter, sie läuft am Himmel ihre Bahn u. s. w. denn er spricht nach der gemeinverständlichen Redeweise von der scheinbaren Bewegung und eben so redet die heilige Schrift nach der gemeinverständlichen und [illegible] Redeweise von der scheinbaren Bewegung der Sonne und der Himmelskörper. Die heiligen Schriftsteller, die Propheten, die Apostel und Evangelisten glaubten wohl für ihre Person ohne Zweifel mit der ganzen Welt, daß die Sonne sich um die Erde bewege und dieser Vorstellung gemäß drückten sie sich auch aus, wie wir uns heute noch ausdrücken; über die Astronomie hatten sie eben keine Offenbarung empfangen. Allein was sie etwa für astronomische Ansichten hatten, dieses hat mit der Offenbarung nichts zu schaffen. Die Offenbarung selbst und die heilige Schrift enthält

nirgends die astronomische Behauptung, daß die Sonne sich um die Erde drehe, sondern] die heiligen Bücher reden nur in der gemeinmenschlichen Redeweise vom Auf- und Niedergang der Sonne, vom Himmelsgewölbe u. dgl., wie wir heute noch thun, ohne dadurch gegen die Astronomie irgend einen Widerspruch erheben zu wollen.

Allein erzählt denn die heilige Schrift nicht Wunder an der Sonne, ein Rückgehen, ein Stillestehen derselben? Die unzweifelhafte Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder vorausgesetzt, hier nur so viel, daß, wenn die Erde sich dreht, diese Wunder ebenso gut möglich und daß ich so sage noch viel leichter sind, als wenn die Sonne sich bewegt.

Allein, wendet man ein: hat denn die katholische Kirche nicht die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne für eine Ketzerei erklärt und verfolgt? — Nicht im Entferntesten, vielmehr wird in der ganzen katholischen Welt und besonders in Rom diese Lehre gelehrt und keine geringe Zahl der orthodoxesten Katholiken und Geistlichen waren und sind Astronomen, große, berühmte Astronomen. Aber wie war es denn mit Galiläi? Antwort: als Galiläi zuerst in Italien die Lehre von der Bewegung der Erde vorbrachte — da stutzte man allerdings, es stand im Widerspruch mit allen bisherigen Vorstellungen, Viele glaubten wirklich, diese Lehre stehe mit der heiligen Schrift im Widerspruch. Daher traten Theologen, aber ebenso Mathematiker, Astronomen und Physiker gegen diese Lehre auf und bekämpften sie, und zwar zum Theil mit guten Gründen, indem nämlich die Lehre Galiläi's noch mit manchen Irrthümern behaftet war. Die Sache machte viel Lärm und so wurde Galiläi in Rom vor eine Commission von Theologen und Mathematikern vorgeladen. Diese Commission ist aber doch nicht die katholische Kirche gewesen. Die Mitglieder dieser Commission glaubten, Galiläi habe Unrecht und seine Lehre sei gefährlich. Allein sie forderten nicht, daß er seine Lehre geradezu widerrufe, er sollte sie nur nicht als eine ausgemachte Sache, sondern, wie bereits Andere vor ihm gethan, als wissenschaftliche Hypothese hinstellen. Dessen weigerte sich

Galiläi, da kam sein Buch in den Inder. Allein seitdem man sich durch den Fortschritt der Wissenschaft von der Wahrheit des Kopernikanischen Weltsystems überzeugt und klar erkannt hatte, daß dasselbe mit der Offenbarung nicht im mindesten Widerspruch steht, ist das Systema cosmicum des Galiläi längst aus dem Inder gestrichen. Die ganze Angelegenheit war aber keine, mit welcher die unfehlbare Lehrauctorität der Kirche oder die Offenbarung etwas zu schaffen hatte, und wenn selbst ein Mißgriff geschehen, so hat ihn weder die Kirche noch die Offenbarung zu verantworten. Uebrigens erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daß, während der katholische Galiläi in Rom auf's mildeste behandelt, der protestantische Keppler von seinen deutschen Glaubensgenossen um derselben Lehre willen auf's härteste verfolgt, sein Vaterland verlassen mußte und bei dem katatholischen Kaiser, ja bei den Jesuiten Schutz, Freundschaft und Zuflucht gefunden hat.

Allein wie verträgt sich die Lehre vom Himmel, wo die Engel und Seligen wohnen, wohin Christus aufgefahren, mit der Astronomie, wonach wir wissen, daß die Erde rings von einem unermeßlichen Raume mit zahllosen Himmelskörpern umgeben ist? Die Feinde der Offenbarung haben immer den Kunstgriff gebraucht, Vorstellungen für Lehren der Offenbarung zu erklären, die es durchaus nicht sind. Mag die kindliche Vorstellung sich den Himmel vorstellen als ein blaues Gewölbe und darüber den Raum, wo Gott und die Seligen sind, nimmermehr ist das eine Lehre der Religion, und wenn die Phantasie sich in dieser Weise den Himmel vorstellt, so ist das eben so wenig ein von der Religion gelehrter Irrthum, als Gott selbst deßwegen als ein körperliches Wesen angesehen wird, weil man vom Auge und von der Hand Gottes spricht.

Die Lehre der Offenbarung vom Himmel ist lediglich, daß er jener Ort sei, wo die Seligen in der innigsten Gemeinschaft mit Gott sind, wo und wie das ist, darüber gibt weder die Offenbarung noch die Wissenschaft einen Aufschluß; so viel ist gewiß, dieser Ort der Seligen ist unterschieden von dieser

irdischen Welt, er ist erhaben über sie und ist deßhalb über allen Sternen. Als Christus diese Erde verließ, konnte es sichtbarlich nicht anders geschehen, als es geschehen ist; er erhob sich aus dieser irdischen Welt und stieg, wie es in der uralten Präfation heißt, über alle Himmel — super omnes coelos. — Wenn ich aber in dieser Sache eine Ansicht äußern darf, womit auch im Wesen die Ansicht der größten christlichen Theologen und Philosophen übereinstimmt, so ist der Himmel der Seligen als der Mittelpunkt des Weltalls anzusehen, während wir und die ganze irdische Welt im Umkreis sind. Bis zu diesem Mittelpunkte ist noch keine Astronomie vorgedrungen, während Alles darauf hindeutet, daß er sei. Uebrigens erinnere ich daran, daß nach der Lehre des Christenthums dem ganzen Weltall eine Verklärung bevorsteht, nach welcher dann in Wahrheit Alles ein seliger Himmel sein wird.

Gerade die Größe der materiellen Welt, wie sie in den Sternheeren uns aufgeschlossen ist, weist hin auf die noch weit erhabenere Größe der geistigen Welt — und der Gott, der diese ganze Welt durch sein allmächtiges Wort erschaffen und sie gleichsam spielend in der Hand trägt, vor dem die Erde ist wie ein Tropfen, er hat es vermogt, den unsterblichen Wesen, die sein Abbild sind, eine Wohnung zu bereiten, weit erhaben über alle Sonnen und Sterne.

Noch einen Einwand des plumpsten Unglaubens muß ich berücksichtigen. Das Christenthum lehrt, daß Gott hier auf Erden der Menschheit sich nicht blos von Ferne offenbart, sondern daß Gott in eine so innige Beziehung zu der Menschheit getreten sei, daß er selbst die menschliche Natur angenommen habe, und daß diese lebendige Einigung fortdauere, in welcher Beziehung ich nur an die stete Selbsthingabe des menschgewordenen Gottes an die Seinigen in der heiligen Communion erinnere. — Wie? schreit diesen hohen Geheimnissen der Religion der Unglaube höhnend entgegen, wie, Gott habe sich offenbart, ja, er sei Mensch geworden auf dieser Erde? — Seht doch nur das Weltall an, und bedenkt, daß die Erde nur wie ein Sandkörnlein ist im Weltall, und

auf diesem Stäubchen soll Gott gewandelt sein und seine Wunder gewirkt haben?

Hier sage ich vor Allem, daß es sich bei der Offenbarung und Erlösung nicht um die Erde, sondern um den Menschen handelt, und daß der Mensch die Krone der Schöpfung ist, und daß ein Mensch mehr werth ist und unendlich höher steht als alle hohen Berge und weiten Meere, als alle hellen Sterne und alle strahlenden Sonnen und alle Räume, die der Mathematiker messen oder nicht messen kann — diese Seele, die unermeßlich für jede Meßkunst und Gott näher ist als alle Himmel. Gewiß auf der Stufenfolge der Wesen steht gerade das mathematisch Größte, stehen diese großen Massen, die im unermeßlichen Weltenraum nach dem Gravitationsgesetz sich bewegen, am tiefsten — und gerade je höher die Wesen steigen, je wunderbarer organisirt und lebendiger die Körper werden, um so weiter entfernen sie sich von dem Massenhaften und Großen; so daß der Mensch selbst, diese Welt im Kleinen, auch leiblich das unvergleichlich höchste von allen Wesen, von welchem die natürliche Wissenschaft Kunde gibt, nur eine verhältnißmäßig winzige Größe hat, im Vergleich mit den Weltkörpern ein verschwindendes Stäubchen, und doch ist das Eine Menschenhirn größer, tiefer und wunderbarer als die Tiefen des Weltmeeres, und sind die Gedanken seiner Seele höher und leuchtender als die strahlenden Sterne. Und diesem Menschen hat Gott diese Erde zum Wohnplatz angewiesen, und nicht einmal die ganze Erde, nur ein Theilchen davon — denn unbewohnt sind die meisten Theile der Erde, zweidrittel deckt das Meer und die Wüste Hochasiens allein ist so groß als Europa, dieses Europa, auf dessen Boden die Geschichte der Menschheit spielt und wo oft Eine Stadt, die Eine Stadt Rom, mehr Leben und Geist und Geschichte in sich beschließt, als ganz Afrika vom Rande der Sahara an bis hinab zum Kap der guten Hoffnung. So bemißt sich das geistig Große nicht nach der materiellen Ausdehnung, ja der Geist, das größte und wahrhaft einzig Große, ist ohne alle Ausdehnung, so daß man in Wahrheit sagen kann, daß gerade das materiell Größte in Wahrheit das Kleinste ist.

Was aber ist klein und was ist groß vor Gott; vor Gott, der das Hohe erniedrigt und das Niedrige erhöht? — Und welche schnöde, gemeine heidnische sinnliche Vorstellung von Gott, daß die Erde und der Mensch auf ihr zu klein sei, als daß sich Gott darum näher kümmere; Gott der Allgegenwärtige, — der im Größten und Kleinsten gleich groß, im Nächsten und Fernsten gleich nah ist und Alles mit Einer Allmacht, Weisheit und Liebe umfaßt; Gott, der nicht die Erde, sondern jedes Menschenherz groß genug erklärt hat, darin zu wohnen.

Und doch sind die Leute, welche dem Christenthum entgegenhalten, es sei Gottes unwürdig, die kleine Erde zum Schauplatz seiner Thaten zu machen, oft dieselben Pantheisten, die den Menschen für den selbstbewußten Gott und ihre Gedanken für die Gedanken Gottes erklären.

Also die Großthaten Gottes auf Erden, des Gottes, zu dem betend das Kind spricht und der in der reinen Seele des Geringsten wohnt, beziehen sich nicht auf dieses Häuflein Staub, welches man die Erde nennt, sondern auf das erhabene Ebenbild Gottes, welches der Mensch ist und der mehr ist als alle Sonnen und alle Sterne.

Hiernach aber fragt es sich erst, ob denn die Erde im Weltall ein so verächtliches Ding sei, oder ob auch nicht auf sie das Wort angewendet werden kann, „und du Bethlehem bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas" — du Erde bist keineswegs der geringste unter den Sternen des Himmels. Wie, wenn dennoch diese Erde, die dem Meisterwerk der Schöpfung, dem Menschen, gleichsam zum Fußgestelle dient, die in dieser niederen physischen Ordnung um die Sonne sich dreht, in einer höheren Ordnung ein Mittelpunkt wäre im Weltall? Wenn ich das behauptete, Niemand könnte es widerlegen. Und in der That den Fall gesetzt, die Erde allein wäre von vernünftigen Geschöpfen bewohnt, wäre sie dann nicht in Wahrheit mehr als all' diese Welten, wäre sie nicht der Augapfel Gottes?

Wie, diese Weltkörper, so zahlreich und weit größer als die Erde, nicht bewohnt? Ja, ob sie bewohnt sind, das weiß ich

nicht, das aber weiß ich, daß ich die Erde bewohne, und daß Gott mein Gott und Erlöser ist. Auch das weiß ich, daß Alles, was man z. B. noch vor wenigen Jahren von den Mondsbewohnern gefaselt, lächerliche Fabeln sind, nur dazu da, um eine phantastische Neugierde zu kitzeln. Daß die Sonne, der Mond und die übrigen Planeten unseres Sonnensystemes nicht bewohnt sind, ist sogar mehr als wahrscheinlich, da alle diese Körper nach Allem, was die Wissenschaft darüber erforscht hat, von der Art sind, daß sie unmöglich wenigstens einem menschenähnlichen Geschöpfe zum Aufenthalt dienen können [1]).

Ob die übrigen Sterne bewohnt sind, das wissen wir nicht, höchstens können wir es vermuthen. Weder die göttliche Offenbarung noch die menschliche Wissenschaft gibt uns darüber irgend einen Aufschluß. Wohl könnte man sagen, sollen so viele Weltkörper nicht bewohnt sein, wozu wären sie da? Wer so denken will — gut, der mag annehmen, daß sie bewohnt seien. Es läßt sich aber auch noch eine andere Betrachtung aufstellen. Die Offenbarung und die Vernunft lehren uns, daß Gott dreierlei Wesen erschaffen hat — rein geistige, rein körperliche und aus Geist und Leib zusammengesetzte Wesen — die Geister-, die Körper-, die Menschenwelt. Jede ist unerschöpflich in ihrer Fülle. Zahllos wie Sterne des Himmels sind die himmlischen Geister, zahllos wie der Sand am Meere sind die Menschenkinder in ihren Generationen von Jahrtausend zu Jahrtausend. Was ist nun Störendes darin, oder ist es nicht vielmehr ein erhabener, Gottes würdiger Gedanke, daß Gott gegenüber der Welt der reinen Geister und gleichsam ihr materielles Sinnbild, eine unermeßliche Körperwelt erschaffen, die Heere der Sterne wie Ströme ausgegossen; in ihrer Mitte aber, in der Hütte dieser Erde, die Hoheit des Geistes mit der Niedrigkeit des Fleisches im Menschen vermählt, und so durch ihn die Geister- und die Naturwelt mit einander verknüpft und zuletzt selbst durch die Annahme der menschlichen Natur die ganze Schöpfung mit sich vereinigt; daß er, der unerforschliche und unergründliche Gott, auf diese

1) Die Belege siehe z. B. bei Littrow.

Weise in den Engeln und Geistern seine Weisheit, in den Sternen und Sonnen seine Macht, in dem Menschen aber, hier in des Fleisches und der Erde Demuth, seine Liebe offenbart habe. Aber nehmen wir an, sie alle seien bewohnt diese Sternen und Welten mit Wesen aus Leib und Seele — nun wohlan, so ist Gott auch ihr Gott und der sie erschaffen hat, ist groß, mächtig und liebreich genug, auch ihr Erlöser und Heiliger zu sein; so hat er auch ihnen sich offenbart, so hat, wenn sie in Sünden gefallen, derselbe Erlöser auch sie erlöst, er, der, wie irgendwo der Apostel sagt, „Alles versöhnt hat im Himmel und auf Erden," so hat er vielleicht, wie Görres (in seiner Einleitung zum Leben Jesu von Sepp) äußert, von dieser Erde, die dann gleichsam in dem ungeheuren Dom der Welt der kleine Opferaltar wäre, auffahrend über alle Himmel ihnen die Erlösung gebracht, wie seine Seele niederfahrend zur Unterwelt sie den Seelen der Vorzeit, den entschlafenen Gerechten brachte.

Doch von allem Diesem wissen wir nichts, werden nichts wissen, ehe Gott es uns in der Ewigkeit zeigt; wie es aber sei, es wird nur zur größeren Verherrlichung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe dienen. Keineswegs aber kann die Größe der materiellen Schöpfung, die da zeigt, wie groß die Allmacht Gottes ist, uns bewegen nicht anzuerkennen, wie groß seine Liebe und Erbarmung gegen uns Menschen ist, die er uns in seiner Offenbarung und die er uns in Christus bewiesen hat.

Jene Gesinnung, die bei Betrachtung des materiellen Weltalls, das nach Maß und Zahl gemessen wird, den Glauben verliert an die religiöse Wahrheit, an das göttliche Leben und die göttliche Liebe, die über alles Maß und alle Zahl erhaben ist, jene Gesinnung ist eine roh heidnische. Mit demselben Recht kann man auch sagen: seht wie groß und unendlich das Weltall; wie kann es außer ihm einen Gott geben; wie eine Vorsehung, ohne die kein Haar vom Haupt fällt; wie eine Liebe, die das Gebetsstammeln des Kindes hört, eine Gerechtigkeit, die auch den unreinen Gedanken richtet? Und wirklich machen die Atheisten und Pantheisten diesen Schluß: sie sehen das Weltall und ihre

Sinnlichkeit staunt vor ihm, ihr öder, Gott entfremdeter Sinn geht unter in dem Ocean der Materie; sie rufen aus: siehe das Weltall, das große, allgewaltige, das ist Gott! diesem Gott — der großen Allnatur laßt uns huldigen! So geht es ihnen, wie den alten Heiden, sie verwechseln das Geschöpf mit dem Schöpfer. Dem geistigen, gottähnlichen Menschen aber erzählen die Himmel die Herrlichkeit des Herrn und seiner Hände Werk verkündet ihm das Firmament und er ruft ihnen zu mit David: Lobet den Herrn Sonne und Mond und ihr himmlischen Heere — lobt ihn alle Himmel, und ihr Himmel der Himmel. Vor Gott aber sind alle Sonnen, Himmel und Sterne wie Thautropfen, er rollt sie zusammen wie ein Gewand (Ps. 101.). — Den Menschen aber hat Gott nur wenig niedriger gemacht als die Engel, und so hoch der Himmel ist über der Erde, so stark ist seine Barmherzigkeit über die Kinder der Menschen; er ist unser Gott und wir sein Volk, er ist zu uns herabgestiegen, damit wir, eins mit ihm, theilhaftig werden göttlicher Natur.

XLIX.

Die Entwickelung des katholischen Unterrichtswesens in Frankreich.

(Nach dem Univers.)

Seitdem das neue Unterrichtsgesetz erlassen ist, haben die Freidenker noch nicht ein einziges Erziehungshaus gegründet; während die Katholiken deren eine große Anzahl in's Leben riefen. Als der Minister des öffentlichen Unterrichts diese doppelte Thatsache unlängst auf der Rednerbühne der Nationalversammlung bestätigte, fügte er noch die Bemerkung hinzu, daß die katholischen Anstalten die Gunst des Volkes besäßen und kaum allen Anforderungen entsprechen könnten [1]. Er hätte noch beifügen können,

1) Die Worte lauten im Moniteur: „M. de Crouseilhes. Les établissements d'instruction libre ont été accueillis avec une faveur

daß die Staatslehranstalten, die Collegien der Universität, verfallen und daß die Zahl ihrer Zöglinge immer mehr abnimmt. Gewiß, der Wind ist der Philosophie nicht günstig.

Unter Louis Philipp, sagte man uns, die Katholiken seien für die Freiheit nicht reif; sie wüßten mit der Unterrichtsfreiheit nichts anzufangen, wenn man auch die Unklugheit begehen wollte, sie ihnen zu geben. Man stellte die Schulen der Gottlosigkeit, welche überall dann entstehen würden, als ein Schreckmittel hin und gab vor, die Kirche habe ja nur die Jesuiten zum Unterricht, deren Zahl zu gering sei, um diese große Aufgabe zu lösen; und überdieß seien sie verhaßt und die Familien wollten sie nicht haben. Aber was geschieht? Von allen Seiten begehrt man diese „verhaßten Jesuiten." Hier vereinigen sich die Familienväter und schießen die nöthigen Mittel zusammen, um ihnen ein Haus zu gründen; (wir könnten eine Stadt in der Nähe von Paris anführen, in welcher mehr als 200,000 Franken auf diese Art, in weniger als 24 Stunden zusammenkamen;) dort versammelten sich die Municipalräthe, um sich über die Mittel zu berathen, wie diese Patres zu haben seien. „Wenn Sie uns nicht Ihre Patres schicken," so schrieb ein Mann an einen Jesuitensuperior im südlichen Frankreich, „so werden wir mit unserer Nationalgarde, den Tambour an der Spitze, kommen, um sie uns zu holen." Nur allein in der südlichen Provinz haben die Jesuiten jetzt zwölf große Collegien in voller Thätigkeit; die Zahl ihrer Anstalten in der nörd-

telle, leur développement a pris une si grande proportion .... (Exclamations et rires à gauche. Vive approportion à droite.)

M. Gaslonde. La concurrence profite à tout le monde!

M. de Crouseilhes. Permettez-moi de dire que dans l'ordre d'idées qui vous préoccupe, vous, Messieurs, de ce côté (le côté gauche), je ne sais pas s'il en a été fondé un; mais dans l'ordre d'idées qui préoccupent justement à mon gré une grande partie de cette assemblée (se tournant vers la droite) des établissements très nombreux ont été fondés, qui sont entourés de la faveur publique, et peuvent à peine suffire aux demandes. (Nouvelle et vive approbation à droite. — Réclamations à l'éxtrême gauche.)"

lichen Provinz wird nicht geringer sein, und da die Gesellschaft noch nicht zahlreich genug ist, um mehr zu thun, so mußte sie mehr als vierzig Anforderungen zurückweisen.

Die Jesuiten sind aber nicht die einzigen Arbeiter, welche die Kirche den christlichen Familien zu Diensten stellt. Schon damals, als noch der Staat und die Universität das Unterrichtsmonopol hatten, war es Männern von Muth und Ergebenheit gelungen, um den Preis der größten Opfer, und troß aller Hindernisse, welche ihnen die eifersüchtige Universität in den Weg legte, einige Anstalten zu gründen, die in jeder Beziehung würdig waren, katholisch genannt zu werden, theils solche, an welchen der Unterricht ausschließlich Geistlichen anvertraut war, theils andere, wo sich Priester und Laien einander die Hände reichten, um gemeinschattlich an diesem heiligen Werke zu arbeiten. Diese Häuser, welche seit jener Zeit blühen, haben nach dem letzten Unterrichtsgesetz einen neuen Aufschwung genommen; ähnliche Häuser entstehen neben ihnen, und weder diese, noch die Jesuitencollegien hindern ihr Gedeihen.

In mehreren Diöcesen haben die Gemeinderäthe ihre städtischen Collegien unter die unmittelbare Leitung der Bischöfe gestellt; in andern sind Subscriptionen eröffnet worden und von dem Ertrag derselben haben die Bischöfe Anstalten gegründet. Also, Collegien der Bischöfe, Jesuitencollegien, Collegien, die entweder nur von Geistlichen oder mit diesen in Gemeinschaft von Laien geleitet werden, und endlich solche, welche nur unter der Leitung von Laien stehen — das sind fünf Arten katholischer Lehreranstalten. Nichts ist weiter von dem Geist der Ausschließlichkeit und des Monopols entfernt, als der Geist des Katholicismus; die Kirche hat Arbeit für alle ihre Diener, wie sie Diener hat für alle ihre Arbeiten. Ihre Fruchtbarkeit bekundete sich noch auf andere Weise: Man stritt über die Vortheile und Nachtheile der Internate (Schulen, wobei die Schüler in einer Pension zusammenleben) und Externate (Anstalten, die nur Schulen haben und kein Pensionat der Schüler), als ob diese Frage ganz entschieden und bestimmt zu erledigen, und nicht durchaus von

Zeit, Ort und Umständen abhängig wäre. Die Katholiken dachten nicht daran darüber viel zu streiten; sie gründeten aber Internate und Externate, je nachdem es die Bedürfnisse erheischten. Und, wir wiederholen es, diese verschiedenen, kaum gegründeten Anstalten blühen, während die Aeste des Baumes der Universität verdorren. Wir könnten eine Diöcese nennen, deren Bischof 1200 Schüler in seinen Anstalten zählt, während der Universität in ihren Collegien nur 200 geblieben sind.

Dieser Drang der Familien in allen Theilen Frankreichs, das, was ihnen das Liebste ist, ihre Kinder — christlichen und katholischen Schulen anzuvertrauen, ist für Jeden, der darüber nachdenken will, eine ausgemachte Thatsache. Wir sehen darin das sichere Zeichen eines gänzlichen Umschwungs der Gesinnung unserer Mittelklasse. Es ist augenscheinlich, daß die Bourgeoisie zu Gott und zur Kirche zurückkehrt. Wenn diese Bewegung fortwährt und wächst, wie man hoffen darf, so kann man mit Zuversicht voraus sagen, daß Frankreich gerettet sein wird, was auch die nächste Zukunft bringen mag.

Um diese Hoffnungen niederzuschlagen, sagt man wohl, wenn auch die Bourgeoisie zur Religion zurückkehre, so entferne sich das Volk von ihr, und ungeachtet des Erfolges der letzten Missionen stünden die Bauern, besonders aber die Arbeiter, in religiöser Beziehung, im Ganzen auf einer weit tiefern Stufe, als vor dem Jahre 1830. Man führt als Beispiel eine große Stadt an, in welcher sich die Zahl der Arbeiter, die noch ihre Religion ausüben, seit dem Jahre 1848 um die Hälfte vermindert hat. Aehnliche Nachrichten erhalten wir von verschiedenen Seiten. Aber alle diese Thatsachen müßten erst bewiesen werden, da selbst die Personen, die sie behaupten, nur von einzelnen Departementen sprechen. Doch selbst dann, wenn wir sie im Allgemeinen für wahr halten müßten, so liegt darin kein Grund zu verzweifeln. Das Volk bleibt immer Volk, und wird nothwendig auf die Wege gezogen, auf die es die höhern Klassen hindrängen. Der Bewegung, der es im Augenblick zu folgen scheint, ist nur das Endresultat des Impulses, den ihm die Bourgeoisie gegeben

hat. Gibt die Bourgeoisie einen andern Impuls, so wird sich das Uebrige schon finden, freilich nicht sogleich, aber doch in einem Zeitraum, der sich verlängern oder verkürzen wird, je nach der Schwäche oder der Kraft des neuen Impulses.

L.

Literatur.

Geschichte der Philosophie. Supplement zu Dr. Rixner's Handbuch der Geschichte der Philosophie von Dr. Victor Philipp Gumposch. 8. Sulzbach. 1850.

Indem wir dieses Buch, welches die Besitzer des älteren Werkes besonders interessiren muß, wenn auch etwas verspätet, zur Anzeige bringen, wollen wir bloß an eine Bemerkung des Herrn Verfassers einige Betrachtungen knüpfen. „Es herrscht das Bedürfniß," sagt er am Schlusse, „eine weltgeschichtliche Erscheinung, wie das Christenthum, vor dem menschlichen Geiste zu rechtfertigen und so die Apologie Gottes, wie des Menschengeistes zu übernehmen, die aufgegeben werden müßte, wenn Unsinn oder Falschheit Jahrhunderte zu herrschen vermöchten." Herr von Schelling wird sodann als einer der vorzüglichsten Apologeten dieser Art von seinem Schüler, als welchen sich Herr Gumposch freudig bekennt, gepriesen und gerade darin eine Sicherstellung seiner Würde für alle Zeiten gefunden. — Während in unserer Zeit eine, in der That gewaltige Gelehrsamkeit darauf verwendet wird, den menschlichen Geist in allen seinen Fahrten und Erlebnissen zu verfolgen, mit einer Vorsicht der Kritik, mit einem Scharfsinn, einem musterhaften Fleiß, ja sogar mit einer Wahrheitsliebe, die den besten Erfolg verdiente, nimmt man das Christenthum als eine Art Krankheit oder magnetischen Schlaf des menschlichen Geistes, der allerdings ein Hellsehen genannt werden muß, aber vor dem wachen, nüchternen Zustand geprüft und erklärt zu werden nöthig hat. Das Christenthum ist den Heiden keine baare Thorheit mehr, denn es

steht als eine große Thatsache da, die auf mehr als auf einer Thorheit beruhen muß; „das kirchliche Christenthum allerdings," urtheilt man jetzt, „ist der Standpunkt des unentwickelten Bewußtseins und verdient keine weitere Untersuchung; aber die Wurzel, welche einen solchen Baum treiben konnte, muß doch irgendwie dem Menschengeist Ehre machen und darum muß es versucht werden, dieß nachzuweisen."

Angetrieben von diesem Gedanken, unterstützt von einem nachhaltigen Fleiß und allen Vorkenntnissen, haben wir schon manche großartige Versuche machen sehen, durch eine genaue Zusammenstellung des ganzen Gebietes der philosophischen Entwickelung aller Zeiten einen Maßstab zu gewinnen zur Beurtheilung dieser räthselhaften Erscheinung. Das war es, was instinktmäßig alle großen Forscher der Geschichte der Philosophie antrieb.

Dabei fällt aber die durchgängige Geringschätzung auf, mit welcher alle, auf dem kirchlichen Gebiet gemachten Anstrengungen, diese Aufgabe als eine falsch gestellte nachzuweisen, behandelt werden. Wenn man auch den horror vacui vor den dickleibigen Folianten der Kirchenväter und Scholastiker nicht mehr als genügende Entschuldigung gelten läßt, um sich von ihrem Studium zu dispensiren, so kann man doch bemerken, daß eine vergleichungsweise unbedeutende und gar geringschätzige Kraftanstrengung gemacht wird, die Gedanken der großen christlichen Denker nachzudenken, während man mit der größten Liebe anderen Denkern bis in die feinsten Windungen getreulich gefolgt ist.

Wenn die Männer der Wissenschaft jene Unparteilichkeit, mit welcher sie so gern erscheinen und die z. B. Herr von Schelling so gern reden ließ, wirklich besitzen werden, wenn sie in die Werke eines heiligen Augustin, Thomas, Nicolaus von Kusa, Suarez 2c. ebenso eingedrungen sein werden, wie z. B. in die Griechen, die Veda's und die Kabbala, dann werden sie die innere Berechtigung des kirchlichen Christenthums für möglich und eine andere Stellung der Aufgabe mindestens zulässig, wenn nicht allein berechtigt finden. Die Aufgabe der Menschheit kann

nämlich nicht dahin lauten, die Apologie Gottes und des Menschengeistes anzufangen mit einer apriorischen Vernichtung des Christenthums als positiver Religion, denn dann wird ja grade der streitige Punkt als entschieden angenommen, sondern die Frage der außer dem Christenthum stehenden Menschheit lautet vor Allem: „Welche Gründe bringt die in diesem „„Paroxismus des kirchlichen Christenthums““ liegende Menschheit selbst für sich vor, um sich als vollkommen nüchtern und vernünftig auszuweisen und sind diese Gründe vielleicht selbst Thatsachen, die kein apriorisches Denken wegräumen kann?“ Denn offenbar wird mit der Antwort auf diese Frage auch die Apologie Gottes und der Menschheit überaus abgekürzt, ja, wird sogar unnöthig, und anstatt daß der Menschengeist bemüht ist, sich selbst und Gott rechtfertigen zu wollen, wird er vielleicht endlich anfangen zu begreifen, daß eine einzige Thatsache, z. B. die Auferstehung Jesu Christi, mehr wiegt zur Rechtfertigung des Menschengeistes, als die scharfsinnigsten Versuche des — sprechen wir es aus! — Mechanismus, der Gott und die Menschheit tiefer herabsetzt, als der thörichste Götzendienst: denn wenn ich Gott und den Menschengeist durch ein unwandelbares System zu rechtfertigen suche, so gibt es ein System über Gott und der Menschheit und beide sind unfreie Gestaltungen einer blinden Nothwendigkeit. Man fange also an, die historischen Grundlagen des Christenthums zu prüfen und bequeme sich, die Zeugnisse der Wunder, welche die Kirche ausgebreitet haben, zu untersuchen. Denn Thatsachen kann man nicht in der Speculation suchen. Man lese doch die erste beste Apologetik und fange an, wenn man kann, die Thatsachen, die darin angeführt werden, historisch zu vernichten. Aber mit positiven Belegen, nicht mit Vermuthungen, wie Strauß. Weil man aber mit der größten Sicherheit überzeugt ist, daß sich in der Kirche nur Quark findet, geht man leicht darüber hin. Auch ist oft die in der Kirche sich breit machende Philosophie wirklich erbärmlich und windig, und hindert dadurch jene tüchtigen Gelehrten, welche das Unglück haben, die Idee der Kirche und ihr Auctoritätsprincip nicht in der Praxis zu kennen, die Stadt auf

dem Berge in ihr auch nur zu ahnen. Es wird aber zuverlässig die Zeit kommen, wo mancher Victorinus sich findet, denn es gibt wahrhaft demüthige und redliche Forscher, denen solche Gnade zu Theil werden kann. Möge von allen Philosophen beherzigt werden, was Augustinus von sich bekennt: „Ich redete schon wie ein Kundiger und suchte ich nicht in Christus, unserm Heilande, Deinen Weg, so war ich kein Kundiger, sondern ein Verlorner. Denn ich fing jetzt an, weise scheinen zu wollen, da ich meine Strafe noch an mir trug; und ich weinte nicht, und ich schwoll auf vor Wissenschaft. Denn wo war jene Liebe, gebaut auf dem Grunde der Demuth, welcher Jesus Christus ist? Oder wie sollten jene Bücher sie mich lehren?... Denn gerecht bist Du, Herr: wir aber sündigten, thaten unrecht, handelten gottlos, und schwer ward Deine Hand über uns, und mit Recht wurden wir dem alten Verbrecher übergeben, dem Vorsteher des Todes, weil unser Wille sich zur Aehnlichkeit mit dem seinigen verführen ließ, durch den er von der Wahrheit abfiel."

„Welches Mittel nun für den armen Menschen? Wer errettet ihn aus den Banden dieses Todes, als Deine Gnade durch Jesus Christus, unsern Herrn? Das enthalten jene Schriften nicht. Sie haben nicht die Züge dieser Gottseligkeit, die Thränen des Bekenntnisses; nicht Dein Opfer, einen demüthigen Geist, ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz; nicht das Heil des Volkes; nicht zur Braut die Stadt Gottes; nicht das Unterpfand des heiligen Geistes; nicht den Kelch unseres Lösegeldes. Keiner singt dort: Soll meine Seele nicht Gott unterworfen sein? Denn Er ist ja mein Heil, und Er ist mein Gott und meine Hilfe, und mein Hort, und ich werde nicht mehr wanken! Keiner hört dort die Stimme des Rufenden: Kommet zu mir, die ihr mit Arbeit beladen seid! — Und sie verschmähen es, von ihm belehrt zu werden, daß er sanftmüthig sei und demüthig von Herzen. Denn Du verbargst es den Weisen und Klugen und offenbartest es den Unmündigen. Und ein Anderes ist, von des Waldgebirges Gipfel das Land des Friedens schauen, und den Weg dahin nicht zu finden wissen... und ein Anderes, den richtig hinführenden Weg halten, der durch

des Himmelskönigs Sorge gesichert ist... Dies Alles drang mir wunderbar tief in's Herz, da ich die Schriften des geringsten Deiner Apostel las: und ich betrachtete Deine Werke und schauderte!"

LI.

Kirchliche Mittheilungen.

Aus der oberrheinischen Kirchenprovinz Mitte November. Zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse ist von der kurhessischen Regierung ein Zusammentreten besonderer landesherrlicher Commissarien in Vorschlag gebracht. Dieser Vorschlag aber, wie verlautet, von Baden dahin modifizirt worden, daß die Bundestagsgesandten damit beauftragt werden sollten. Baden hat, außerdem was für die ganze Kirchenprovinz gilt, noch soviel in Ordnung zu bringen, daß es wahrlich wenig guten Willen verräth, wenn sogar eine commissarische Verhandlung nicht acceptirt wird. Der Erzbischof von Freiburg hat, im Bewußtsein seines Rechtes, die Erziehung des Klerus zu leiten erklärt, daß er die Zöglinge des in Freiburg bestehenden Convictoriums künftig nur dann weihen werde, wenn in Bezug auf dieses Institut die Vorschriften des Concils von Trient erfüllt würden. Von Karlsruhe ist auf diese Erklärung hin bis jetzt noch keine Antwort erfolgt, und so bleibt das Convictorium für einstweilen — geschlossen. Doch erwartet man in Bälde eine durchgreifende Regelung unserer Angelegenheiten.

Köln 12. November. Am Tage der Jahresfeier der Erhebung des Herrn Erzbischofs zur Cardinalswürde hat der Klerus der Erzdiöcese eine Stiftung für alte würdige Priester gemacht, und Sr. Eminenz ein Kapital von nahe an 7000 Thaler überreicht. — Am selben Tage wurden durch Se. Eminenz die vom Papste geschehenen Ordensernennungen an den Grafen von Fürstenberg, Landgerichtspräsidenten Gräff in Trier, Justizrath Esser, Präsidenten des Dombauvereins und Dombaumeister Zwirner mitgetheilt. — Der durch den Redacteur der Volkshalle in's Leben gerufene „Katholisch-conservative Preßverein" zur Hebung und Beförderung der katholischen Journalistik verdient alle Beachtung, und wir legen die Sache den Lesern unserer Zeitschrift dringend an's Herz.

Berlin 6. November. Seitens des Ministerii der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ist den Provinzialschulcollegien und Consisto-

rien empfohlen worden, auf eine Schullehrerbildung außerhalb der Seminare (denn es ist nur zu bekannt, welcher Geist in den Seminarien herrschte und von da sich verbreitete) nach Kräften hinzuwirken. Ebenso ist schon früher, durch Verordnung vom 1. Oktober, die sorgfältige Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichen verfügt worden.

München 5. November. Die Regierung erkennt die Deutschkatholiken nicht mehr als religiöse Gesellschaft an, und hat demnach ihre Versammlungen unter das Vereinsgesetz gestellt. Die betreffende Verordnung ist dem bischöflichen Ordinariat communizirt worden.

Wien 1. November. Die ungarischen Bischöfe und namentlich der Fürstprimas Scitowszky, Palugyay aus Neutra, Raunolder aus Wesprim und Karner aus Raab sind auf heute nach Wien berufen worden, um die in Gran begonnenen Berathungen, namentlich in Betreff des Schulwesens, fortzusetzen. — Dem Katholikenverein ist endlich erlaubt worden, seine Versammlungen unter Beaufsichtigung von Seite der Regierung und des Ordinariats abzuhalten. Zur Unterstützung der Mission in Centralafrika ist der Marienverein gegründet worden; dessen Mitglieder zahlen monatlich fünf Kreuzer C.-M. und verpflichten sich zu bestimmten Gebeten. Ueberdieß werden in allen Diöcesen des österreichischen Kaiserthums Sammlungen für die Missionäre in Centralafrika gehalten werden. Der Klerus von Olmütz hat fl. 1800 beigesteuert.

Turin 1. November. Die kirchlichen Verhältnisse verwirren sich immer mehr. Der vom apostolischen Stuhle wegen seiner unkirchlichen Lehren durch ein Breve condamnirte Professor Nuitz findet beim Ministerium Aufmunterung zur frechsten Opposition. Zwar hat die Universität des Königreichs Sardinien sich auch gegen das Werk des Professors Nuitz ausgesprochen und die Autorität des apostolischen Stuhles anerkannt; aber das hindert die Minister nicht, für Nuitz einen Orden zu beantragen, ihn wegen eines gegen den heiligen Vater gerichteten Pamphletes zu beglückwünschen und die studirende Jugend in gleichem Sinne zu Demonstrationen anzuregen. Doch scheint sich unter den Studenten der Turiner Universität eine Reaction vorzubereiten. Ein piemontesisches Blatt berichtet, daß eine Anzahl savoyardischer Studenten den Beschluß gefaßt haben, sich in corpore zum Unterrichtsminister zu begeben, um die Wiederherstellung des katholischen Unterrichts zu verlangen. — Am 29. Oktober ist in Turin der Grund zu einer protestantischen Kirche gelegt worden, und einem Gerüchte zufolge beabsichtigt die Regierung, die Kirche San Augostino in Genua den Pro-

testanten zu übergeben. Wie könnte Cavour Lord Palmerston, seinem Meister, auch etwas verweigern?

Neapel 29. Oktober. Der König hat in Posenza für die Väter der Gesellschaft Jesu ein Colleg errichten lassen. Die Provinzialbehörden haben Sr. Majestät persönlich ihren Dank überbracht für diese der Provinz erwiesene Wohlthat.

Brüssel 10. November. Für die neuen vom Staat gegründeten Lehranstalten, Athenäen, die nach Absicht der Liberalen mit den katholischen Collegien concurriren sollen, hat das Ministerium nicht, wie es das Gesetz in Aussicht stellte, das Nöthige wegen des Religionsunterrichtes mit den Bischöfen vereinbart, und haben letztere deßhalb auch jede Mitwirkung in Gottesdienst und Unterricht dem Klerus untersagt, was die ganze „liberale" Presse, der es wenigstens um den Schein der Religion zu thun ist, ihnen höchlich verdenkt. Hoffentlich wird das energische Auftreten des Episcopats manchem Verblendeten die Augen öffnen.

London 12. November. Der „Cath. Standard" meldet die Aufnahme mehrerer Damen aus den höhern Ständen in die katholische Kirche; es befindet sich darunter eine Tochter des durch seine schändlichen Invectiven gegen die Katholiken im Parlament zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Parlamentsmitglieds H. Drummond. — Von dem Grafen Shrewsbury ist kürzlich ein Schreiben an den Grafen von Arundel und Surrey erschienen, worin derselbe sich in sehr entschiedener und beredter Sprache über die kirchlich-politischen Verhältnisse der englischen Katholiken ausspricht. Er räth darin den Katholiken, das jetzige Ministerium kräftig zu bekämpfen und auf seinen Sturz hinzuarbeiten; denn nur ein neues Ministerium könne eine neue Politik gegen die Katholiken einschlagen. Für den katholischen Vertheidigungsverein hat der Graf neuerdings 50 Pf. geschickt. Der Tag der Pulververschwörung (6. Nov.) ist im Vergleich gegen voriges Jahr ruhig vorübergegangen.

Dublin 10. November. Mit der „katholischen Universität" geht es freudig voran. Von den nach Amerika geschickten Sammlern lauten die Berichte sehr günstig. Der Bischof von Halifax schrieb, daß in Neufundland in zwei oder drei Tagen 400 Pf. gesammelt seien. Seit dem letzten Monat sind 1004 Pf. eingekommen. — Der Earl von Shrewsbury hat von Rom, wo er sich gegenwärtig aufhält, 50 Pf., die Gräfin 100 Pf. geschickt. Dies Geschenk erregt um so größere Freude, als der Graf früher für den Plan nicht sehr günstig gestimmt war; er sagt in dem Begleitschreiben, er schicke seinen Beitrag, weil das Unternehmen jetzt alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich habe. Der Organisationsplan ist bereits entworfen und ward von der Universitätscommission unter dem Vorsitze des Primas in letzter Sitzung angenommen. Einstimmig wurde beschlossen, daß die Universität zu Dublin errichtet werden soll; eine Subcommission soll sich nach einem geeigneten Locale umsehen. Dr. Newman wird als zukünftiger Rector der Universität genannt.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

LII.

Briefe eines Deutschen aus Paris.

V.

Die Kanzelberedsamkeit in Frankreich; ihr Untergang und Wiederaufblühen. — Lacordaire, Ravignan, Bautain, Ventura, Deguerry. — Der Pfarrklerus. — Charakter der Seminarien. — Die theologische Wissenschaft in Frankreich. — Priester, Bischof, Papst.

„Versetzen wir uns im Geiste nach der königlichen Kapelle von Versailles, welche Bewunderung und zugleich welch ein Schmerz ergreift uns, wenn wir hier den größten aller Redner vor uns sehen und sein Wort hören, gerichtet an den größten aller Könige, umgeben von einem Hofe, so glänzend und fein gebildet, wie kein zweiter mehr! Wir erblicken die imposante Majestät seiner Erscheinung, mit seinen weißen Haaren und seinem unermeßlichen Ruhme, wo das Talent sich verbindet mit der Würde eines bischöflichen Amtes, und das Amt gehoben ist durch den Glanz des Talentes — einen Turenne und Condé, ein Racine und Corneille, La Bruyère und Boileau mit jener ganzen Schaar von Helden und Schriftstellern unter seinen Zuhörern, die mit der Ehrfurcht vor der Religion eine nicht minder große Hochachtung vor ihrem Diener und Dollmetsch empfanden. Große, erhabene Erinnerungen! Ein Jahrhundert, das mit größerem Recht das Jahrhundert der Aufklärung sich nennen konnte! Glücklich Jene, die Zeugen sein konnten von so viel Glanz und Größe!“

Es sind dieß die Worte des verdienten M. de Boulogne in seinem „Discours sur la Décadence de l'Éloquence de la Chaire“, in dem nebst Cardinal Maury, welcher in seinem

in Deutschland wenig bekannten „Essai sur l'Éloquence de la Chaire“ mit Sorgfalt die Traditionen der vergangenen glorreichen Tage bewahrte, der Geist der alten französischen Kirche seinen letzten Aufschwung genommen hatte. Streifen wir auch von seinen Worten ab, was das Selbstgefühl der Nation ihn sprechen ließ, so bleibt doch dieß als unbestreitbare Thatsache, daß die französische Kanzelberedsamkeit einen Lichtpunkt bildet in dem Bildungsgange dieser Nation, und ihre Werke zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was die Literaturgeschichte aufzuweisen hat, ein Vorzug, um den wir die Franzosen zu beneiden alle Ursache haben. Die großen Kanzelredner Frankreichs, ein Bossuet, Flechier, Bourdaloue und besonders Massillon durch sein Petit-Carême sind zur Stunde noch Muster des Styls und werden den ersten Classikern der Nation zugezählt.

Am Schlusse seiner Abhandlung, wo er wie niedergedrückt und fast erliegend unter den schweren Heimsuchungen, welche über die Kirche von Frankreich gekommen waren, seine Feder niederlegt, bricht Maury in die schwermüthige Klage aus: „Doch wozu alle diese Bemerkungen, die ich hier einem der größten Redner unserer Nation entnehme? Wo sind die Nachfolger jener großen Männer, wo sind ihre Schüler, bestimmt zum erhabenen Dienste des Wortes! Unsere Kanzeln sind verstummt; fast alle unsere Seminarien stehen verödet und trauern! Die Generation, welche noch einige Reste der alten Größe bewahrt hatte, ist vorübergegangen und hinabgestiegen in die Nacht des Grabes!“ — „Ja,“ klagt Boulogne, „die erhabene Kunst eines Chrysostomus, eines Bossuet geht unter, und die Prediger müssen nun zu sich selbst jenes erschütternde Wort sprechen, das sie so oft auf der christlichen Kanzel wiederholten: Consummatum est! — Alles ist vorüber! Das ist das Schicksal aller menschlichen Dinge. Alles endet, Alles stirbt, Alles geht vorüber mit dem Strome der Zeit, Alles geht unter.“

Was sie nicht mehr hofften, nicht mehr ahnten, ist geschehen. Der lebendige Strom katholischer Glaubenskraft, die das Herz glühend und die Zunge beredt macht, hat in der neuen Zeit ein

neues Bett sich gebrochen. Wie müßte der edle de Boulogne, der unerschüttert seiner Zeit stand unter den Stürmen der blutigen Revolution wie der Fels in schäumender Brandung, mit freudigem Staunen von den Triumphen hören, welche die heilige Beredsamkeit in Frankreich mit jedem Tage erringt? Vielleicht ist es nicht mehr die alte klassische Form, bestimmt am Hofe zu erscheinen und auch das feinste Ohr des Akademikers nicht zu verletzen, denn der neue Wein läßt sich nicht in alte Schläuche gießen — aber es ist dieselbe unwiderstehliche Gewalt wie ehedem, welche die Sophismen einer falschen Philosophie vernichtet und die unbeugsamen Herzen zermalmt.

Es ist Sonntag, wir eilen nach Notre-Dame, dem alten ehrwürdigen Dome, der unerschüttert und unbewegt auf seinen tiefen Fundamenten ruhend, Millionen und Millionen um sich her kommen und wieder verschwinden sah. Von allen Brücken herüber, die Quai's herauf und herab strömt die Menge herbei, mehr und mehr füllen sich die weiten Räume. Es ist die Elite der Pariser Männerwelt, die in immer weiteren Kreisen sich um die Kanzel sammelt — Studirende, Gelehrte, junge Helden, die ihr Ordensband in Algier sich verdient, ergraute Veteranen der alten Armee — Gläubige und Ungläubige, Philosophen und Zweifler. Sie haben Rousseau und Lord Byron, Shakspeare und Molière, Michelet und Chateaubriand gelesen; dort kniet Einer, in Andacht, sein Blick wendet sich kaum weg von dem Gebetbuche in seiner Hand, dort folgt ein Anderer im Journal des Débats mit Eifer dem Gange der gestrigen Kammerverhandlungen, den Rücken dem Altare zugekehrt.

Kaum faßt das Schiff der Kirche dieses so bunte, aus den verschiedensten und widersprechendsten Elementen zusammengesetzte Auditorium. Noch erscheint Niemand auf der Kanzel — wir haben Zeit zu manch' ernster Betrachtung. Hier stand einst die erhabene Gestalt Bossuet's, vor ihm und um ihn das Jahrhundert Ludwig XIV.; hier ertönte zum letztenmal der majestätische Klang seiner Stimme am Sarge seines Freundes, des großen Condé. „Statt den Tod Anderer zu beweinen,“

war das letzte Wort des greisen Bischofs, „will ich nun mich vorbereiten auf meine eigene letzte Stunde, und für meine Heerde bewahren den Rest einer Stimme, die verfällt und eines Feuers, das verglüht [1])!" — Und mit ihm stieg die französische Kirche herab von der erhabenen Höhe, von der aus sie das öffentliche Leben beherrscht hatte, König und Vasallen und die ganze, alte Welt in Frankreich — der Abend war da, die Lebensflamme des Glaubens verglüht und die Philosophie schickte sich an, der alternden Gesellschaft das Grab zu graben.

Abbé Lacordaire erscheint — es ist kein Bischof mit dem sicheren Aplomp des Weltmannes — kein Hofredner mit weißem Haare, des Ruhmes gewiß. — Auch die Welt ist eine andere geworden — Bossuet wäre ein Fremdling, wenn er unter ihr erschiene. Ein schlichter Mönch im weißen Gewand des Dominikaners tritt hinauf; — auf dem feinen, leicht gerötheten Angesichte liegt die Kraft der Jugend mit der Reife des Mannes und dem Ernste eines der Contemplation gewidmeten Lebens. Was wird er sprechen zu diesen Sechstausend? Es sind Viele unter ihnen, die glauben, aber noch viel mehr, die noch nicht glauben können — die Schüler Voltaire's unter den Söhnen der Kreuzfahrer. — Alle Blicke wenden sich zu ihm hin — es wird stille.

Der Prediger beginnt; kaum verstehen wir einige Worte — uns scheint es, als fürchtete er seine Zuhörer — so voll Unglaube und Kritik, Zweifel und Tadelsucht. Noch sind seine Augen gesenkt; ruhig und einfach leitet er sein Thema ein, mit einer Sicherheit, als wäre jeder Widerspruch unmöglich. Aber nun strömt immer stärker und gewaltiger die Rede, sein Blick schweift gebietend über die Tausende hin, eine tiefe Gluth blitzt aus seinen Augen, der Mensch ist vergessen, verschwunden — der Priester allein erscheint; wie ein Adler schwebt er über den Geistern, Alles zieht er zu sich hinauf, reißt sie mit sich fort zu den erhabenen Höhen seiner umfassenden, wundervollen Speculation. Eine Bewegung entsteht unter der lautlosen Menge — ein leises Ge-

1) Oraison funèbre de Louis de Bourbon, prince de Condé.

flüster des Beifalls, der innersten Befriedigung und des Dankes. Es war der Höhepunkt seines Vortrags — er bemerkt den Erfolg — er vergißt das Lob, er überläßt es den Advocaten, Professoren, Kammerrednern. Er will den Sieg nicht für sich, er will die Herzen überwinden, fesseln mit der Macht des Wortes, und gefangen in den Banden der Wahrheit ihrem Herrn und Erlöser zuführen. Sein Herz thut sich auf, seine Arme breiten sich aus, seine Stimme wird weich, sanft, bittend — er wird demüthig und flehend, und seine Geberden, die vorhin mit mächtiger Kraft das Auditorium beherrschten, lassen allmälig wieder den armen Mönch erscheinen, der um Barmherzigkeit fleht mit ihren eigenen Seelen.

Ich enthalte mich eines Urtheils über den Werth seiner Conferenzreden, da diese in Deutschland hinlänglich gekannt und verbreitet sind. Im Privatleben ist Lacordaire einfach, anspruchslos, voll Milde und Herablassung, seine Züge sind fein, ohne eigentlich schön zu sein, seine ganze Erscheinung edel und priesterlich, sein Angesicht wie verklärt in Begeisterung für die große Sache Gottes, der er sein Leben und seine Kraft geweiht. Es schien ihn zu freuen, als ich ihm von der Aufmerksamkeit erzählte, die seine Reden in Deutschland erregten — es ist viel Demuth in seinem ganzen Wesen, aber eine Demuth, die durch Uebung und Selbstüberwindung errungen — nur Gewohnheit wohl, aber nicht Naturanlage ist. Ich habe noch selten unter dem Klerus eine so liebenswürdige Persönlichkeit getroffen, und die Augenblicke, die ich mit ihm zubrachte, werden immer zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Aus dem stillen Ordenshause der Dominikaner, welches in seiner ganzen inneren Einrichtung und strengen Regel das Gepräge eines von Innen heraus sich regenerirenden Instituts trägt, führe ich Sie nach einem zweiten Kloster, um eine andere, nicht minder begabte und einflußreiche Notabilität der hiesigen Kanzelberedtsamkeit kennen zu lernen. Ein schweigsamer Portier führt uns in das Vorzimmer. Ein Tisch mit einigen Büchern, mehrere Stühle von geflochtenem Stroh und ein paar Lithogra-

phien an der Wand bilden die ganze innere Ausstattung dieses sehr rein gehaltenen Zimmers, wo bereits ziemlich viele Personen geistlichen und weltlichen Standes warten, und die abgehenden immer durch neu ankommende ersetzt werden. Nachdem die Reihe an uns gekommen, traten wir ein. Eine arme, niedrige Jesuitenzelle ist die Wohnung des Hausobern, des berühmtesten Redners von Frankreich, P. de Ravignan. Beide, Lacordaire und Ravignan, traten erst im späteren Alter in den Ordensstand, beide ausgezeichnet durch eminentes Rednertalent, beide geistreich und erhaben — und doch, wie in ihrer äußeren Erscheinung, so auch in den Schöpfungen ihres Geistes so verschiedene Charaktere! —

P. Ravignan ist von schlanker Gestalt und zartem Gliederbau, sein Angesicht bleich, seine Haltung etwas gebeugt — die unglaublichen Arbeiten haben seine Kraft erschöpft, er scheint nur noch vom Geist zu leben, der aus den großen, dunkeln, seelenvollen Augen leuchtet. Er ist der große Ascet unter den Predigern, der in der Einsamkeit der ignatianischen Exercitien über Tod und Grab meditirt, und nur zurückkehrt in die Welt, deren Nichtigkeit und furchtbares Elend er, wie Keiner, kennt, um mit aller Kraft seines Genie's, allem Feuer seiner großen Seele die Verlornen loszureißen aus den Fesseln des Wahnes, der Lüge und der Sünde, und wieder hinzulegen an das Herz ihres Gottes. „Charitas Christi urget nos“ — diesen Ausspruch des Apostels würde ich als den bezeichnenden Ausdruck seines ganzen Wesens über das Brustbild dieses edlen Priesters schreiben. Seine Sprache im vertraulichen Umgange ist mild, wohlwollend und herzlich; aber wir fühlen es durch, es liegt ein großer Schmerz in seiner Seele, er trägt immerfort eine große Trauer in seiner Brust — die Trauer der Kinder Gottes, den Schmerz der Heiligen über so viel geistliches Elend und entsetzliches Verderben rings um ihn her.

Ravignan ist kein Prediger, der ein vorher mühsam und sorgfältig ausgearbeitetes Concept vorträgt. Es ist der Drang seines innern Lebens, das sich einen Ausweg sucht, es ist seine

eigene, seine ganze Seele, mit all' ihrer tiefen Trauer, ihrer Wehmuth, ihrem Schmerz und ihrer Liebe, die er im begeisterten Worte ausgießt. Seine Predigt ist nicht gemacht, sie ist Er selbst, mit der ganzen Tiefe seines Geistes, mit der ganzen Macht großer Gedanken, mit dem Reichthume seiner inneren Erfahrungen und Erlebnisse, mit der Gluth seines götterfüllten, liebenden Herzens. Wir finden es darum ganz erklärlich, warum er nur selten und mit Widerstreben die Veröffentlichung seiner Predigten gestattet. Die Grundgedanken seiner Vorträge sind häufig nur hingeworfen, in kurzen Sätzen mehr angedeutet als entwickelt; immer sind es die großen ewigen Wahrheiten, die er, wie Bossuet, im Hintergrunde erscheinen läßt, die den tiefernsten, ergreifenden Grundton bilden, der durch alle seine Vorträge hindurchgeht, und ihnen das besondere Gepräge des Erhabenen verleiht. Seine Bilder sind weniger häufig, aber dann prachtvoll, kühn, großartig, mit wenigen Zügen gezeichnet. Der äußere Vortrag ist lebhaft, warm, nicht selten leidenschaftlich; er erscheint wie überwältigt von dem ungeheueren Eindrucke der Gedanken, die in ihm sich drängen, die innere Bewegung reißt ihn fort, das Feuer seiner Augen, alle Nerven und Muskeln seines fein organisirten Körpers gewinnen dann eine Beredtsamkeit, die auch den Kältesten überwältigt.

Es ist mir unbegreiflich, wie P. Ravignan in einer so aufreibenden Wirksamkeit wie die seinige so viele Jahre lang thätig sein konnte. Außer seinen Conferenzen und sonstigen Vorträgen in den Kirchen leitet er sehr häufig die geistlichen Uebungen in den verschiedenen Klöstern und Erziehungsanstalten, und selbst die wenigen freien Augenblicke, die ihm noch bleiben, gehören doch nicht ihm, sondern den Vielen, die täglich im eigentlichen Sinne seine Zelle umlagern, um von ihm in den verschiedensten Angelegenheiten ihres Innern Rath und Trost zu erbitten.

Beiden Rednern reiht sich, sowohl was Richtung als Inhalt der Vorträge betrifft, in würdiger Weise an Abbé Bautain, der Fenelon unsers Jahrhunderts, auf den in Bezug auf

seine früheren dogmatischen Verirrungen jenes bekannte Wort des Papstes über den Bischof von Cambrai seine Anwendung findet, daß er aus übergroßer Liebe zu Gott gefehlt habe. Bautain ist Generalvicar und Ehrendomherr an der Cathedrale; der Gang seiner Bildung und seine frühere Stellung als Professor der Philosophie zu Straßburg hat ihn mit den Leistungen der deutschen Wissenschaft hinlänglich vertraut gemacht, sowie denn das deutsche Element unverkennbar in seinen Vorträgen hervortritt. Diese sind ruhig, klar und fließend, es ist viel Plan und Ordnung in der ganzen Darstellung, die Folge seiner langjährigen Uebung als öffentlicher Lehrer an verschiedenen Anstalten. Seine Leistungen auf der Kanzel gewinnen täglich mehr Anerkennung, und sein Einfluß ist nicht unbedeutend. Nur wäre zu wünschen, daß die Lobeserhebungen, mit denen in diesem Jahre ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung ihn überschüttet hat, nicht auf Kosten seines Amtsgenossen Lacordaire geschähen.

Im Laufe dieses Sommers hielt hier unter Andern auch P. Ventura, Ihren Lesern wohlbekannt durch seine Wirksamkeit zu Rom in den jüngst vergangenen Jahren, Conferenzen, die außerordentlichen Beifall gefunden und große Sensation erregt haben, wiewohl die französische Sprache, in der er seine Vorträge hielt, dem italienischen Theatinermönch weniger geläufig war. Vielleicht hat der Eindruck seiner früheren politischen Stellung und Thätigkeit dieses Interesse für seine Vorträge noch besonders erhöht. Die Conferenzen wurden späterhin veröffentlicht unter dem Titel: „La Raison philosophique et la Raison catholique." Es wäre zu wünschen, daß diese durch große Schärfe und Klarheit der Begriffe, dialektische Gewandtheit und seltene Kenntniß der Väter wie der Mittelalterlichen ausgezeichnete Schrift dem deutschen Volke durch eine gute Uebersetzung zugängig gemacht würde.

Es würde mich zu weit führen, Ihnen alle die verschiedenen Prediger von Paris, wo das Ausgezeichnetste, was Frankreich bietet, sich vereinigt, einen Le Courtier, Combalot und

Andere näher zu charakterisiren; nur von Einem Manne erlauben Sie mir noch in wenigen gedrängten Zügen ein Bild zu entwerfen, der durch die Kraft, das Feuer, die Originalität und zugleich mit großer Klarheit und Präcision verbundene Tiefe seiner Predigten zu Paris in hohem Ansehen steht, Abbé Deguerry, ehmaliger Domherr und nun Pfarrer an der Madeleine. Das Pantheon war zur Kirche der heiligen Genofeva bestimmt, wo schon das heilige Opfer gefeiert wurde und ist nun ein heidnischer Ruhmestempel geworden mit der in riesigen Buchstaben glänzenden goldenen Ueberschrift: „Aux grands Hommes la Patrie reconnaissante“ — aber seine inneren Räume sind darum auch leer, kalt und öde, und nur die profanen Gespräche neugieriger Fremden unterbrechen die unheimliche Stille dieser weiten unvollendeten Hallen. Das moderne Heidenthum hat keinen Kultus, keine Liebe, keine Pietät. Die Madeleine war umgekehrt bestimmt, ein riesiges Denkmal zu werden für die Helden der großen Armee, und wirklich läßt uns der Styl dieses Gebäudes, welcher ganz derselbe ist wie jener der Nationalversammlung, ein in ungeheueren Dimensionen ausgeführtes Peristyle, beim ersten Anblicke nichts weniger als ein katholisches Gotteshaus erwarten. Treten wir jedoch ein, so verfehlt die großartige Einfachheit des Innern nicht, auf uns Eindruck zu machen. Hier trägt Abbé Deguerry seine Predigten, Homilien und unter der Woche kurze Unterweisungen vor. Eben hat er das heilige Meßopfer verrichtet, nun wendet er sich vom Altare aus den Anwesenden zu. Eine große, kräftige Gestalt steht er vor uns; noch ist er wie in Medidation versunken, ernste Gedanken lagern sich auf seiner hohen, stark gewölbten Stirne, eine ungemeine Kraft der Ueberzeugung spricht aus seinem ganzen Wesen. Er beginnt, indem er einen einfachen Bibeltext anführt. Was wird er uns hierüber noch sagen können, das wir nicht schon wüßten? Seine Stimme ist vernehmlich, aber noch nicht stark, jetzt noch wie ein Bach, der klar und hell durch anmuthige Auen fließt, aber nun wird sie laut und immer lauter und stärker wie ein Strom, der immer höher schwillt, immer schneller,

immer gewaltiger dahineilt und herrliche Gestalten, wunderbare Bilder vor unserm Blicke vorüberführt. Andacht, Mitleid, Liebe haben eine besondere Anmuth über diese kraftvolle Erscheinung ausgegossen; mit einer unerreichbaren Wahrheit und Grazie bewegen sich seine Arme, folgt der ganze Körper dem Zuge der inneren Bewegung. Nun enthüllt er vor uns den tiefen Sinn des evangelischen Wortes, entfaltet die Gedankenfülle, die Weisheit und erhabene Schönheit, die da verborgen liegen unter dem Schleier des unscheinbaren armen Wortes, und geht von hier aus wie von dem Mittelpunkte, von dem Alles Licht, Leben und Wahrheit empfängt, nach dem Umkreise unsrer christlichen Pflichten, Alles beleuchtend, bestimmend, erklärend. Er hat einen Maßstab gewonnen, den der Zuhörer nun nicht mehr verwerfen kann; diesen legt er denn an an die verschiedenen Verhältnisse und Stimmungen des Lebens, mißt und erwägt Alles unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit. Er fühlt unsere Krankheiten, kennt unsere Schwächen, Gebrechen und Leidenschaften; sein Blick ist scharf und hell, aber seine Hand ist zart und schonend — wir dulden es, daß er sie herauszieht an das Tageslicht der evangelischen Wahrheit und uns ihre ganze Häßlichkeit, ihren innern Widerspruch, ihre Lüge zeigt. — Aber er erspart uns die Beschämung, er läßt uns kaum Zeit zum längeren Verweilen, er schildert uns nun mit solcher Wärme, so ergreifend und erschütternd, mit solcher unwiderstehlichen Beredtsamkeit die ganze Größe, den Frieden und die Seligkeit eines Lebens in Glaube, in heiliger Liebe und Entsagung, daß wir unsere Sünden und all' unser Elend vergessend an seinen Lippen hängen, um jedes seiner Worte aufzusaugen wie einen kostbaren Trank für unsere dürstende Seele. Und dieß Alles so klar, so wahr, so begründet, daß wir gar nicht begreifen, wie wir je anders denken, anders fühlen konnten.

Deguerry ist ein populärer Prediger, aber in reiner veredelter Form, wie sein ganzes Wesen, dadurch, daß er bei aller Gedankentiefe doch immer das rechte, scharf bezeichnende Wort findet, daß er alle Beziehungen und Lagen der Gesellschaft kennt

und sie herein und zu sich herauf zu ziehen versteht, ohne daß er, seine Würde vergessend, zu ihnen hinabstiege. Sein Einfluß in der Pfarrei, die meistens von der höheren Bourgeoisie bewohnt wird, ist darum sehr groß. Er ist die Seele seines ausgedehnten Kirchspiels, wie denn überhaupt der pfarrliche Verband hier viel enger und innerlicher ist als in andern Ländern, der Mittelpunkt, von dem Alles ausgeht, was immer Segensvolles geschieht, unterstützt und geleitet wird. Schon zweimal hat er die bischöfliche Würde ausgeschlagen; seine Pfarrei und die Vielen seiner Pfarrkinder, denen er Viel und Alles geworden, halten ihn fest.

Diese eine Thatsache, welche ich hier erwähne, mag Ihnen einen Einblick gewähren in den Geist, der den hiesigen Pfarrklerus beseelt. Es ist im Allgemeinen in diesen Männern viel Ascese, viel Opferwille und reiner, durch keine Nebenabsichten, ehr- und geldgierige Pläne getrübter Eifer für die heilige Sache Gottes, der Manche nicht geringe zeitliche Güter und weltliche Hoffnungen geopfert haben. Die jährlichen Exercitien, welche im Monate September acht Tage hindurch im Seminar von St. Sulpiz unter der Leitung eines mit gewissenhafter Sorgfalt ausgewählten Priesters gehalten werden, die Retraite, welche die Einzelnen bei besonderen Anlässen z. B. Uebernahme einer Pfarrei u. s. w. in einem der hiezu bestimmten Häuser in und außer Paris anzustellen pflegen, das Alles mag nicht wenig dazu beitragen, nebst der Strenge und Regelmäßigkeit in Handhabung der kirchlichen Zucht und Disciplin, diesen Geist des Ernstes, der Gottesfurcht und Pflichttreue im Klerus immerdar zu bewahren und zu nähren. Aber es ist doch vorzugsweise immer die Erziehung, welche hier den Boden bereitet und den ersten Grund gelegt hat, und wir werden mit vollem Recht den ächt klericalischen Sinn, diesen ächt kirchlichen und ascetischen Geist, wie er in den Priesterseminarien herrscht, als die Ursache von all' dem bezeichnen dürfen.

Ich habe das Seminar von St. Sulpiz in der Stadt und das mit ihm verbundene Haus zu Issy besucht. Was ich hier sah

und hörte, besonders aber die Erscheinung und das Benehmen der Zöglinge bestärkte mich in dieser Ueberzeugung. Es waren junge Männer, denen man beim ersten Blicke es ansah, was sie sollten und wollten, und denen nicht bloß in ihrer Kleidung, sondern in Miene, Haltung und Bewegung ein frommer, edler, ernst-freundlicher, mit einem Worte ein geistlicher Ausdruck aufgeprägt war, und man konnte unter ihnen trotz ihrer Jugend manche bedeutende Physiognomie entdecken. Es findet aber auch hier das ascetische Leben ganz jene Pflege, wie sie die Wichtigkeit der Sache erheischt, und die verschiedensten Uebungen wie Meditation, Gewissenserforschung, jährliche Retraite und Aehnliches, was vor noch nicht sehr langer Zeit in manchen unserer vaterländischen Seminarien kaum mehr dem Namen nach bekannt war, wie ein tüchtiger Institutsvorstand, der verewigte Halder mit Bedauern eingesteht, werden hier als die ersten und nothwendigsten Elemente aller Priesterbildung betrachtet. Besonders fand ich, daß auf den Marianischen Kultus großer Nachdruck gelegt wird. Es ist meine Aufgabe nicht, mich hier in eine weitere Erörterung über diesen Gegenstand einzulassen, aber ich habe immer geglaubt, daß wir Alle mehr oder weniger in Deutschland durch den Einfluß des Protestantismus in einer der erhabensten und trostvollsten Offenbarung und Uebung des katholischen Lebens verkürzt worden sind, und eine der schönsten Blüthen des andächtigen katholischen Herzens nicht so zur Entwickelung gediehen ist, wie es im Geiste unserer Kirche liegt und auch in früherer Zeit der Fall war — trotz mancher harter Urtheile selbst innerhalb der Kirche gegen eine zu übertriebene Verehrung der Gottesmutter. Wir haben auf der dürren Haide der Polemik unsere gläubige Unbefangenheit zum Theil eingebüßt, und uns fast gewöhnt, den Erguß des Herzens einzuzwängen in das Schema einer abstracten Theorie. Aber wer nur einmal in einer stillen Stunde das Wort der Kirche „Unsere Mittlerin" bei sich erwogen in seiner ganzen Bedeutung und vollem Sinne, der dürfte nicht mehr gar lange eine solche Scheu vor Uebertreibungen fühlen.

Was besonders dazu beiträgt, jene innere Einheit und strenge Gliederung dem Klerus zu verleihen, ist der Umstand, daß eine religiöse Genossenschaft, die Gesellschaft von St. Sulpiz, welche aus Weltpriestern besteht ohne eigentliche Klostergelübde, sowohl hier in Paris wie in vielen Diöcesen der Provinz die Seminarien leitet. Dadurch, daß der Einzelne einem größeren Ganzen sich einfügt, wird er selbst hinwieder vom Geiste der Gesammtheit getragen, der sein eigenes Verdienst erhöht, die individuellen Mängel ergänzt und einzelne Mißgriffe weniger bedeutsam erscheinen läßt, als dieß unter andern Verhältnissen der Fall sein würde. Und es wird in dieser Weise auch der geringeren Begabung eine verhältnißmäßig weit größere Wirksamkeit möglich, als dort, wo Alles auf einzelnen, wenn auch noch so ausgezeichneten, aber doch vorübergehenden Persönlichkeiten beruht. Mit dieser Einheit in der Leitung des heranwachsenden Klerus, welche auf der ununterbrochenen Ueberlieferung einer Corporation beruht, verbindet sich die durch engen Anschluß an die kirchliche Auctorität eben auch in sich geeinte und als so bedeutsames Moment in der Priestererziehung dem Ganzen in der rechten Weise sich einordnende Lehre. Die Vorlesungen der theologischen Facultät werden jedesmal angekündigt „par Ordonnance de l'Archevêque.“ Von einem Berufe der theologischen Lehranstalten, unabhängig von der kirchlichen Lehrauctorität die Freiheit der Wissenschaft zu wahren, oder dem kirchlichen Lehramte cordinirt ihrerseits das wissenschaftliche Interesse in Acht zu nehmen, eine Anschauung, welche mit gänzlicher Verkennung des Wesens und der Aufgabe der Kirche hie und da in Deutschland ausgesprochen ward und sich geltend zu machen suchte im Interesse zweideutiger unkirchlicher und falscher Meinungen, ist in Frankreich unerhört, und sonach die ganze Misere einer solchen von der Kirche sich emancipirenden Lehre unbekannt.

Man hat, nicht ohne einen Seitenblick gerade auf den ächt kirchlichen Character der französischen Schulen zu werfen, diese selbst angeklagt, daß sie nicht auf der Höhe der theologischen

Wissenschaft stehen. Gestatten Sie mir, verehrtester Freund, über diesen schon oft besprochenen Gegenstand einige wenige Bemerkungen. Es ist wahr, Frankreich steht nicht mehr an der Spitze der theologischen Entwickelung, wie zu jener Zeit, wo es Männer wie Petau, Thomassin, Richard Simon, Mabillon in seiner Mitte zählte, und zahlreiche Congregationen auf dem Gebiete der Patristik Arbeiten unternahmen, wofür die Gegenwart kaum noch den Muth und die Ausdauer hat. Aber man hüte sich wohl, deßwegen mit Geringschätzung auf den französischen Klerus herabzusehen; er hat im Drange einer schweren Zeit, nachdem der Sturm der Revolution alle Lehranstalten zerstört und auf viele Jahre allen theologischen Unterricht vernichtet hatte, mehr geleistet, als erwartet werden durfte. Und wenn wir auf die Geschichte der Theologie im eigenen Vaterlande zurückblicken, so bietet uns die zweite Hälfte des letzten und der Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bis zu Ende der zwanziger Jahre, wo mit Möhler und Klee ein frischer Geist sich regte und das theologische Studium einen neuen Aufschwung nahm, einen keineswegs erfreulichen Anblick dar. Selbst in dem Wenigen, was bis dorthin geleistet wurde, waren wir großentheils von einer falschen Philosophie beherrscht, und unsere Wissenschaft war vielfach bei dem Protestantismus in die Schule gegangen und mit protestantischen Elementen versetzt. Wir hatten den Faden der Ueberlieferung der katholischen Wissenschaft abgerissen, mit der Vergangenheit und ihren Leistungen gebrochen und sie verachtet, weil wir sie nicht kannten; erst ein Döderlein mußte uns beweisen, daß denn doch nicht Alles geistlos war in der Scholastik, und der „Katholik“ hatte seiner Zeit sich die Aufgabe gesetzt, durch Darlegung einzelner Abschnitte aus den Werken des heiligen Thomas von Aquin seine Leser mit den im eigenen Hause vergrabenen und mißkannten Schätzen bekannt zu machen. Es ist wahr, man hatte in jener Zeit das Bibelstudium und die Einleitungswissenschaft in einer Weise betrieben, wie dieß in Frankreich nicht der Fall ist; aber wir waren vor lauter Hilfswissenschaften und Einleitungen nicht zur Sache ge-

kommen, und Viele wurden zu Priestern geweiht, ohne noch erst das Dogma eigentlich zu kennen.

Die Franzosen verfehlen nicht, dem deutschen Fleiße, seiner Gründlichkeit und unermüdlichen Geduld, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; geben wir darum ein gleiches Maß zurück, indem wir den durchaus verschiedenen Verhältnissen, welche die Bestrebungen des französischen Klerus bedingen, gebührende Rechnung tragen. Das colossale Unternehmen des Abbé Migne, des Herausgebers des Cursus completus Theologiae und Sacrae Scripturae, so wie der Patrologie, die bis jetzt mit Edition der lateinischen Väter bis zur Hälfte des neunten Jahrhunderts vorgerückt ist, mögen diese nun auch in manchen Einzelheiten allen Anforderungen der Kritik nicht ganz entsprechen, beweist jedenfalls ein reges Streben auf diesem Gebiete, so wie auch in andern Zweigen der Theologie bereits nicht Unerhebliches ist geleistet worden. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Kampf mit dem Protestantismus und seiner corrosiven Kritik unsre Thätigkeit nach einer ganz andern Richtung hinzieht, als in Frankreich, wo die Gegensätze viel correcter erscheinen und alsbald in's praktische Leben eingreifen, weßwegen denn auch hier Leistungen wie die eines Lacordaire, Gerbet, Maret (Professor der Dogmatik an der theologischen Facultät zu Paris), Bautain in ganz besonderer Weise dem Bedürfnisse ihrer Nation entgegenkommen.

Wir sind darum vielleicht nicht im Stande, so viele durch schriftstellerische Arbeiten ausgezeichnete Priester in Frankreich namhaft zu machen, als verhältnißmäßig das katholische Deutschland in diesem Augenblicke uns bietet. Im Ganzen aber ist ein positives dogmatisches Wissen und ein ausführliches Studium der Moral im Klerus allgemein verbreitet, was doch immer die Basis der seelsorgerlichen Wirksamkeit bildet, und durch nichts Anderes ersetzt werden kann. Und daß bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Frankreich die rettende That allein Alles vermag und nicht graue Theorien, dürfte Niemand in Abrede stellen; es ist die thatsächliche Erscheinung einer un-

sprünglichen, regenerirenden Kraft voll Segen und Heil, die im Leben der katholischen Kirche, seiner Priester, seiner Glieder und Institute sich sichtbar erweist, was die dem Glauben entfremdeten Gemüther, denen das materielle Treiben und die moralische Versunkenheit der Gegenwart zum Eckel geworden und die nach Höherem und Bleibendem verlangen, für die Kirche und ihren Glauben gewinnt. Frankreich, noch umhergeworfen von den Stürmen der politischen und socialen Revolution, durch das Leben und nicht auf den Irrgängen der Speculation dem Unglauben verfallen, muß durch das Leben und die Thaten der Liebe, die es sieht und nicht läugnen kann, wieder zum Glauben zurückgeführt werden. Vielleicht ist dann auch die Zeit nicht mehr ferne, wo es wieder seinen alten Ruhm in der theologischen Wissenschaft verdient, wie denn das geistesverwandte Belgien durch die Errichtung der katholischen Universität zu Löwen, wo in jeder Weise tüchtige Kräfte wirken, in dieser Hinsicht schon vorangegangen.

Es wäre das Charakterbild des französischen Klerus, wie ich es Ihnen hier in wenigen Zügen angedeutet, unvollendet, und in seinem letzten erklärenden Grunde auch unbegriffen, wollte ich das Verhältniß des Priesters zum Bischofe hier nicht berühren. Eben dieser ascetische Geist, diese Strenge der Zucht und musterhafte Haltung des Klerus ist nur die Folge seines innigen Anschlusses an den Mittelpunkt der Diöcese, den Bischof, wie dieses letztere umgekehrt wieder durch das Band der Disciplin gehalten und befestigt wird. Denn wo immer Vereinzelung ist, da ist Zerfall, dann ist aber auch jede große That unmöglich, die Selbstsucht theilt und spaltet. Nur zu häufig ist in Deutschland durch den Einfluß eines josephinischen Regierungssystems der lebendige Zusammenhang gelockert worden, der das einzelne Glied mit dem Haupte und Herzpunkte der Diöcese verbindet; man hatte Beamte aus ihnen gemacht im geistlichen Rocke, und die Schwachköpfe mit dem hohlen Namen „Königlicher" und „Fürstlicher Staatsdiener" geködert; es hat dieses System die Verweltlichung des Klerus, ein unwürdiges Streben nach

Titeln, Aemtern, Würden und Einkommen förmlich gefördert, indem es die kirchlichen Pfründen als Belohnung für ihm geleistete Dienste verlieh. In Frankreich ist es der Bischof, der zu den kirchlichen Aemtern beruft und die geeigneten Personen auswählt, der Klerus supplicirt in der Regel nicht, sondern empfängt seine Mission von Oben. Und dieß in einem Lande, wo der Klerus arm, sehr arm ist, so daß Männer, die ihr ganzes Leben im Dienste der Kirche zugebracht und nicht selten zeitliches Glück und Gesundheit geopfert, durch öffentliche, jährlich wiederkehrende Sammlungen in den Kirchen „für alte und kranke Priester" unterstützt werden müssen, und die Diöcese Paris erst durch die Schenkung Chateaubriand's, der sein eignes Haus an der Barrière d'enfer zu dem Zwecke bestimmte, ein Hospiz für kranke Priester erhielt, das zugleich zum Exercitienhause dient [1].

1) Der Pfarrer empfängt vom Gouvernement, so lange er Dienste leisten kann, 800 Franken (gerade soviel als jede Bonne oder ein Koch empfängt, sagt Roselly de Lorgues). Haben Alter und Arbeit seine Kraft aufgerieben, oder tritt eine Krankheit ein, die ihn außer Stand setzt, in seinem Amte länger thätig zu sein, so kennt der Staat ihn nicht mehr — er gewährt ihm auch nicht die geringste Pension. Empfängt er dennoch Einiges, so geschieht dieß unter dem Titel einer freiwilligen Unterstützung (secours), und beläuft sich nie höher als 350 Franken — weniger als der gemeine Gensdarmes in Frankreich bezieht. „So gibt man," sagt Roselly de Lorgues, „den Mann der Wissenschaft und der Tugend dem äußersten Elende preis gerade dann, wenn das Alter ihn gebrechlich macht und seine Bedürfnisse darum sich mehren. Der Priester, welcher dreißig, fünfzig Jahre im Interesse des Staates nicht minder wie der Religion seine Kraft geopfert, kann am Ende eines arbeitsvollen Lebens kein Stück Brod rechtlich ansprechen, während das Greisenalter selbst beim Sträfling im Bagno uns Mitleid einflößt, der von seinen Ketten und Arbeiten befreit, mit Ruhe den Tod erwarten darf. Die Bischöfe, sagt man freilich, sollen für ihre altersschwachen Priester Fürsorge tragen, und Emeritenhäuser errichten. Aber wer bestreitet die Kosten, woher die nöthigen Gelder, solche Anstalten gründen zu können!"

„Wir müssen aller Welt die Schande von Frankreich verkünden,"

Wie der Klerus eins ist mit dem Bischofe, so ist er voll Ehrerbietung und Gehorsam gegen das höchste Oberhaupt der Kirche, den Papst. Die gallikanischen Grundsätze sind größtentheils und von der überwiegenden Mehrheit verlassen; der Ausspruch des römischen Stuhles genügte, um einen de la Mennais mit seinem Systeme von allen seinen Anhängern zu isoliren, und aller Geist und Einfluß dieses auch in seiner Verirrung großen Mannes konnte einen Gerbet, Lacordaire, die mit Begeisterung seine Freunde waren, nicht in ihrer Treue gegen das Oberhaupt der Kirche wankend machen.

Beide haben Großes in Frankreich gewirkt; de la Mennais ist verschollen, ein lebendig Todter, sein Name wird nicht mehr genannt. Aber so wird es immer sein. Wo Gehorsam ist, da ist Eintracht, und Eintracht allein macht stark.

LIII.

Ueber das christliche Begräbniß.

Es ist ein gefährlicher Grundsatz, alle kirchlichen Vorschriften bei Seite setzen zu wollen um des lieben Friedens wegen. Nicht

---

sagt Gaume, „die Landpfarrer, Männer so nothwendig für die Gesellschaft, empfangen 800 Franken vom Gouvernement, während es eine Schauspielerin wie vier Bischöfe zusammen bezahlt!" Und dieß in einem Lande, wo die Staatseinnahme die Summe von 1500 Millionen Franken erreicht hat! Dieß sollte ein hinreichender Ersatz sein, zu dem der Staat nach Artikel 14. des Concordats von 1801 sich verpflichtet hat für die ungeheueren Besitzungen, die er der Kirche in Frankreich geraubt?!

Uebrigens strebt der Klerus von Frankreich nach Nichts so angelegentlich, als nach Freiheit und Selbstständigkeit, selbst in pecuniärer Hinsicht, um das Salaire des Staates, ohnehin so unbedeutend, gänzlich entbehren zu können. Denn sind es auch goldene Ketten, womit der Staat die Kirche fesselt, so sind es eben doch Ketten, und Reichthum in der Sclaverei ist schmachvoller, als die freie und unabhängige Armuth.

nur, daß die Kirche hiedurch nach und nach rechtlos und lebensunfähig gemacht wird, so wird damit grade das Gegentheil erreicht, der Sinn zum Unfrieden wird erst recht ausgestreut. Manche Erfahrung, welche wir in neuester Zeit in Bezug auf das christliche Begräbniß machen mußten, hat uns von dieser Wahrheit überzeugt. Lange ist man nämlich in Deutschland bei Leichenbegängnissen ganz seiner Willkür gefolgt, man hat sich von Menschenfurcht und falscher Aufklärung leiten lassen und nicht mehr Rücksicht weder auf das kirchliche Recht, noch auf den kirchlichen Ritus genommen. Da hat uns so mancher Scandal, wie er besonders seit des Deutschkatholicismus und der Revolution auf Kirchhöfen und bei Leichenzügen vorfiel, die Augen auch hierin geöffnet und wir sehen gewiß jetzt Alle ein, daß uns nichts anders übrig bleibt, als einfach zu den kirchlichen Vorschriften und dem kirchlichen Ritus, wie in Allem, so auch in diesem Punkte zurückzukehren. Freilich wird es alsdann zu manchem unangenehmen Auftritte und Kampfe kommen, aber ist derselbe einmal durchgeführt, so sind wir auch für immer allen Plackereien und Scandalen überhoben, welche eben besonders in gemischten und durchwühlten Gemeinden bei dergleichen Fällen so häufig vorkommen; außerdem, daß das Volk hauptsächlich hiedurch wieder zu der Ueberzeugung hingedrängt wird, daß die Wahrheit mit dem Irrthume weder im Leben noch im Tode zu vereinigen sei, ebenso wenig wie das Licht mit der Finsterniß.

Bekanntlich waren von den frühesten Zeiten an die Gräber der Gläubigen um die Kirche. In der That kann auch kein geeigneterer Platz für sie gefunden werden. Dem christlichen Volke war damit angedeutet, daß die im Glauben Verstorbenen noch Antheil haben an jedem heiligen Opfer, welches auf den Altären dargebracht wird, sowie an den Gebeten der Zurückgebliebenen. Die Lebenden, so oft sie nur die Kirche besuchten, mußten an den Gräbern der Ihrigen vorbeigehen und wurden gemahnt, nicht blos an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe, sondern auch zum beständigen Gebete für die armen Seelen. Manches andächtige Vaterunser wurde damals auf dem Kirchgange und in

der Kirche zu Gott für ihre Erlösung hinaufgeschickt, in manchen heiligen Messen ihrer gedacht. Sie waren nicht so vergessen und so verlassen, wie leider jetzt, wo die Kirchhöfe außerhalb der Ortschaften und oftmals in großer Entfernung sich befinden. Ja allgemein wird man die Erfahrung machen, daß die Theilnahme für die Hingeschiedenen beim katholischen Volke sehr abgenommen hat. Der bezeichnete Uebelstand trägt außer Anderm mit hieran die Schuld. Denn wir Menschen sind nun einmal so. Was uns aus den Augen gerückt ist, kommt uns schneller aus dem Sinne und an was wir nicht mehr so lebhaft denken, dafür fühlen wir auch nicht mehr so lebhaftig!

Zugleich hatte aber die frühere Einrichtung der Kirchhöfe noch einen wesentlichen Vortheil. Die Begräbnißplätze um die Kirche waren Eigenthum derselben; sie wurden als zum Gotteshause gehörig, als der Vorhof derselben, als der eigentliche Kirchhof angesehen und wie die Kirche über die Ordnung im Gotteshause zu wachen das Recht hat, so hatte sie damals das unbedingte Recht, über die Ordnung auf den Kirchhöfen zu verfügen. Sie hatte sich dieselben angekauft, oder zum Geschenke erhalten, sie waren daher ihr ausschließliches Eigenthum, ja sie hatte dieselben durch eine feierliche Weihe allem Irdischen entrückt und zum Eigenthum des Herrn gemacht. Mit völligem Rechte konnte sonach die Kirche entscheiden, wer auf diese ihre Kirchhöfe begraben werden dürfe, wer nicht. Sie konnte verhindern, daß diese geweihten Orte zu anderweitigen Zwecken benützt wurden; daß weltliche Demonstrationen auf ihnen stattfanden, genug sie konnte allen Entweihungen und Mißbräuchen vorbeugen.

Von diesem ihrem Rechte, das ihr nicht streitig gemacht werden konnte, hat auch die Kirche von den ältesten Zeiten her Gebrauch gemacht. Der Grundsatz des heiligen Leo: Nos, quibus viventibus non communicavimus, mortuis communicare non possumus epist. ad. Rust. Narb. episc. war von jeher der allgemeine Grundsatz, nach welchem bei vorkommenden Fällen verfahren wurde. Darnach waren schon in den ersten christlichen

Zeitaltern die Häretiker (Optat. Millev. de Schism. Donat.); die Verächter der Kirchengesetze (Cypr. ep. 66.); die Selbstmörder (Conc. Bracar. II. can. 16, 19.); die Ungetauften, ja selbst die Catechumenen vom christlichen Begräbnisse ausgeschlossen. Später stellte das römische Ritual (und nach ihm verschiedene Diöcesanagenden), gestützt auf diese beständige Praxis, die Fälle genau fest, nach welchen das christliche Begräbniß versagt werden müsse und ermahnt die Pfarrer, sich hierin gewissenhaft zu unterrichten, um in dergleichen Fällen immer nach dem Willen der Kirche zu verfahren. Hiernach soll dasselbe verweigert werden: 1) den Heiden, Juden und allen Ungläubigen; 2) den Häretikern und ihren Begünstigern, den Apostaten, den Schismatikern, den öffentlich Excommunicirten, den mit dem Interdikte Belegten; 3) den Selbstmördern, sofern ihnen der Selbstmord zur Schuld angerechnet werden kann und wenn sie vor dem Tode kein Zeichen der Buße gegeben haben; 4) den im Duelle Umgekommenen, selbst wenn sie vor ihrem Tode noch Zeichen der Buße gegeben; 5) den öffentlichen Sündern, welche ohne Buße sterben; 6) Denjenigen, welche ihre Ostern nicht gehalten haben und vor dem Tode kein Zeichen der Reue geben; 7) den ungetauften Kindern. Ja die Kirche nimmt es mit dieser Verordnung so ernst, daß sie den Pfarrern anbefiehlt, in zweifelhaften Fällen nicht willkürlich zu entscheiden, sondern dieselben, wo möglich, den geistlichen Behörden zur Entscheidung vorzulegen. Wie streng man sich in frühern Jahrhunderten an dieser Vorschrift hielt, davon führt uns die Geschichte mehr als ein Beispiel auf. Mit Kaisern und Königen selbst machte man keine Ausnahme. Dagegen hat man in unserer höchst sentimentalen Zeit in diesen Gesetzen eine unerträgliche Härte und Unduldsamkeit finden wollen und noch vor wenigen Jahren haben selbst Geistliche sie angesehen als Ueberreste des Mittelalters, die man umgehen, oder vielmehr als gar nicht vorhanden betrachten müsse. Jetzt ist es wohl nicht mehr nöthig, solche Ansichten zu widerlegen. Denn daß es sich bei diesen Kirchengesetzen nicht um die Verdam-

mung der des kirchlichen Begräbnisses Beraubten handelt, daß Andersgläubige, welche im Leben von der Gemeinschaft der Kirche nichts wissen wollten, auch im Tode darauf keinen Anspruch haben; und daß endlich der Kirche das Recht zustehen muß, Diejenigen aus ihrem Verbande auszustoßen, welche sich bis in den Tod als unwürdige Mitglieder derselben erwiesen haben, das ist oft und klar genug dargethan worden und sieht es Jeder ein, der es einsehen will.

Viel wichtiger dagegen ist es, davon zu sprechen, wie sehr es an der Zeit ist, die von jeher bestandenen, und immer noch rechtsgültig bestehenden Kirchengesetze in Bezug auf das christliche Begräbniß strenge und allgemein zu handhaben. Welch ein schlimmes Beispiel geben wir dem Volke, wenn wir in den wichtigsten Beziehungen den Willen der Kirche so ganz und gar unberücksichtigt lassen! Wie sehr schaden wir hiedurch dem Ansehen der Kirche und wie sehr sinkt mit diesem auch das unsrige! Oder wofür halten uns bereits Viele, seitdem wir den Willen der Kirche der Laune der Menschen in dieser Beziehung zum Opfer gebracht haben? Für nichts anders, als für angestellte Todtengräber, welche für den ausbedungenen Lohn jeder Leiche zu folgen haben, und allem Unfuge, wie er bei der jetzigen Impietät auf Kirchhöfen und bei Leichenzügen vorkommt, ruhig zusehen müssen.

Erfreulich ist es daher, wenn man auch hierin allenthalben zur richtigen Erkenntniß kommt und wenn sich allgemein das Streben geltend macht, zur alten kirchlichen Praxis zurückzukehren. Wie aber soll dieß geschehen? Ich weiß wohl, daß Manche diesen Knoten leicht lösen zu können meinen, mit dem eben etwas zu oft gebrauchten Spruche: es thue nur jeder Pfarrer gewissenhaft und ohne Menschenfurcht seine Pflicht; er begrabe nicht, wo man es nicht darf; und wo man es darf, halte er sich streng an den kirchlichen Ritus und die alte Praxis ist hergestellt. Meiner Ansicht nach ist aber die Sache nicht so leicht. Wer weiß es nämlich nicht, daß eine große Selbstverläugnung dazu gehört, in unseren Tagen unerschrocken und in allen Fällen seine Schuldigkeit zu thun und eine noch größere, zu seiner Pflicht, die man lange

unerfüllt ließ, zurückzukehren, und zwar unerfüllt ließ oftmals nicht aus eigener Schuld, sondern fast gezwungen durch die Ungunst der Verhältnisse. Der einzelne Pfarrer soll nur seine Pflicht thun? Wie aber, wenn alsdann seine ganze Gemeinde sich gegen ihn erhebt, ihn der Willkür, der Persönlichkeit, der Uebertreibung anklagt? sich auf die bisherige Gewohnheit beruft, ja sich darauf stützt, daß das bisherige Verfahren nicht ohne Wissen der geistlichen Behörde geschehen sein könne, daß es daher höhern Orts gleichsam seine Sanction erhalten habe? Wie wenn andere Seelsorger es noch nicht an der Zeit halten, das Gleiche zu thun; dann steht der Einzelne da als Fanatiker, als ein Mensch, der aus Rigorismus oder gar aus Haß und Rachsucht so handelt.

Nein, die geistliche Behörde muß hier den Pfarrern zu Hilfe kommen, auf sie müssen sie sich stützen können, wenn zur frühern Praxis in diesem allerdings wichtigen und nothwendigen Punkte zurückgekehrt werden soll. Die geistliche Behörde muß die alten kirchlichen Bestimmungen bei Klerus und Volk in Erneuerung bringen, sie mit Angabe der erläuternden Gründe von der Kanzel vorlesen lassen und auf die Beobachtung derselben bei allen Pfarrern bringen. Alsdann fällt alle Gehäßigkeit gegen den einzelnen Seelsorger hinweg, das Volk merkt, daß er hier nichts thut, als den Willen der Kirche, den er als Diener derselben zu vollführen verpflichtet ist.

Läge übrigens die Durchführung dieser kirchlichen Bestimmungen blos an der Energie der geistlichen Behörde, so würde dieselbe jedenfalls nicht ausbleiben, da die Thätigkeit, der Eifer und die Opferwilligkeit unserer Bischöfe allgemein anerkannt ist. Aber es steht hier noch ein Hinderniß eigner Art im Wege. Die frühern kirchlichen Begräbnißplätze haben nämlich in den meisten Gemeinden den sogenannten Civilkirchhöfen außerhalb der Ortschaften Platz machen müssen. Gesundheitsrücksichten wurden als Grund dieser Verlegung angeführt. Trotz aller Gutachten der Aerzte aber, welche in ihren Besorgnissen um die Menschheit oftmals wahrhaft unsere Geduld auf die Probe stellen (so fiel

mir vor einiger Zeit ein Buch von einem Arzte Oestreichs in die Hände, worin dieser aus Gesundheitsrücksichten die Taufe verboten haben will und allen Ernstes nachweist, wie viele tausend arme Kinder in Oestreich durch die Uebergießung mit dem Taufwasser ihren Tod finden!) will mir dieser Grund nur ein Vorwand zu sein scheinen. Oder ist vielleicht seit der Verlegung der Kirchhöfe die Sterblichkeit geringer geworden? Der Anblick der düstern Gräber war vielleicht nicht genehm und wohl wollte man auch der Kirche eine Waffe aus den Händen winden, womit sie viel ausrichten konnte. Nicht in geweihte Erde, sondern an einen abgesonderten Platz begraben werden, das hatte etwas Abschreckendes und man konnte sich deßwegen nicht so von allem kirchlichen Verbande lossagen und ganz frei leben. Wie wenn die Begräbnißplätze nicht mehr der Kirche, sondern der Civilgemeinde gehörten? alsdann wäre dieser Unannehmlichkeit vorgebeugt. Das mag bei Verlegung der Kirchhöfe der Gedanke der Klügern gewesen sein und die Kinder der Welt sind überhaupt klüger in ihrer Art als die Kinder des Lichtes.

Genug wir haben jetzt in den meisten Gemeinden Civilkirchhöfe. Welches Recht nun die Kirche auf dieselben hat, hat man ziemlich unentschieden gelassen. Soviel steht übrigens fest, daß der Grund und Boden der Civilgemeinde gehört, daß die Kirche zwar das Recht hat, dahin zu begraben, daß aber alle Gemeindemitglieder auf diesen Kirchhof begraben werden müssen. Dieser letztere Punkt insbesondere macht die strenge Durchführung der kirchlichen Vorschriften in Bezug auf das kirchliche Begräbniß zur Unmöglichkeit. Gesetzt der Fall, es begeht Jemand einen Selbstmord. Der Geistliche verweigert das Begräbniß. Was geschieht? Man begräbt ihn ohne den Geistlichen in geweihte Erde neben die übrigen Gläubigen. Ja man bedient sich sogar der kirchlichen Gebete und der Einsegnung, wie dieß wirklich vorgekommen ist. Der nämliche Fall kann stattfinden, wenn es sich um das Begräbniß eines Excommunicirten, eines Häretikers u. s. w. handelt. Wer erinnert sich denn nicht der vielen Unordnungen, welche in neuester Zeit durch Deutschkatholiken auf sol-

chen Kirchhöfen veranlaßt wurden? Welche Reden wurden da schon gehalten? welche Demonstrationen gemacht, ohne daß die betreffenden Pfarrer sie verhindern konnten. Doch ich will einen Fall der Art ausführlich erzählen, um darzuthun, welchen Eventualitäten man bei den jetzigen Verhältnissen ausgesetzt sein kann.

In einer Gemeinde starb ein braver Katholik, der früher französischer Soldat war und darum dem Vereine der Veteranen angehört hatte. Der Präses dieses Vereins — ein Israelit — erschien vor dem Pfarrer und ersuchte ihn, da die Waffengenossen des Hingeschiedenen bei dem Begräbnisse anwesend seien, eine passende Leichenrede halten zu wollen. Mit größter Bereitwilligkeit wurde ihm dieselbe zugesagt. Am folgenden Tage erschien der Nämliche abermals beim Pfarrer und bat ihn mit nicht geringer Zudringlichkeit um die Erlaubniß, daß auch noch ein Laie am Grabe sprechen dürfe. Dazu gab aber der Pfarrer seine Einwilligung nicht und zwar mit Recht. Soll von Politik bei dieser Gelegenheit gesprochen werden, erwiederte ruhig derselbe, so gehört Solches nicht an ein Grab; soll von Religion gesprochen werden, so bin ich hiefür da. In Anbetracht der vielen Scandale, welche bei dergleichen Grabreden schon oft vorgekommen waren, war diese Entscheidung vernünftig, ja nothwendig. Das Begräbniß nahm seinen Anfang; alle Religionen waren dabei vertreten. Der Pfarrer segnet am Grabe die Leiche ein und verkündigt, die Anwesenden möchten sich mit ihm zur Kirche verfügen, wo die Predigt und das feierliche Exequiment für die Verstorbenen gehalten werde. Kaum aber hatte er sich einige Schritte vom Grabe entfernt, als ein Mann, welcher der Aufklärung etwas stark huldigen soll, eine gedruckte Rede, die er in seinem Hute geschickt versteckt hielt, zum Besten geben wollte. Welch eine peinliche Lage für den Geistlichen! Was war nun zu thun? Stehen bleiben und zuhören? Wer weiß, was man da hätte anhören müssen? Fortgehen? Aber das Volk, das immer neugierig ist, wäre nicht gefolgt und er hätte allein zur Kirche gehen können. Der Pfarrer besann sich daher nicht lange, sondern ging zu diesem unberufenen Sprecher und erklärte ihm:

seine Function sei noch nicht zu Ende; er könne daher keineswegs dulden, daß er darin unterbrochen würde; er bitte also, das Reden zu unterlassen. Nach einiger Weigerung, nach einem lauten Murren vieler Anwesenden ließ dieser Mensch von seinem Unterfangen ab und der Pfarrer sah sich genöthigt, die Leichenrede nun am Grabe statt in der Kirche zu halten. Obgleich in diesen Blättern mit Recht alle Specialitäten vermieden werden müssen, so glaubte ich doch diesen Fall, worin ohnedies der betreffende Seelsorger ein ganz richtiges Verfahren beobachtet hat, ausführlich anführen zu müssen, um eben durch Thatsachen darzuthun, bis zu welchen Unannehmlichkeiten für so manchen Seelsorger es seit der Anlegung von Civilkirchhöfen bei Leichenbegängnissen kommen kann. Diese Kirchhöfe gehören der Civilgemeinde, es hat wohl der Geistliche das Recht darauf zu begraben, und überhaupt nach seinem Gutdünken daselbst zu functioniren, aber er hat nicht das ausschließliche Recht. Begräbt er nicht, so begräbt ein Anderer; so gut er hier gewisse Ceremonien vornimmt, kann auch ein Anderer Demonstrationen machen, Reden halten u. s. w. Das ist der Grundsatz, der eben immer mehr zur Geltung kommen will und den wir nicht dulden dürfen, wenn wir nicht den größten Schaden leiden sollen. Denn nach diesem Grundsatz kann man den rechtmäßigen Pfarrer gänzlich bei Seite schieben; man kann die kirchlichen Ceremonien zum größten Aergernisse der Rechtgläubigen nachäffen, ja es kann auf dem geweihten Boden der Kirchhöfe ein Häretiker unsere ganze Gemeinde um sich versammeln und sie zum Unglauben verführen. Durch nichts ist aber dieser Uebelstand hervorgerufen worden, als durch die Umwandlung der kirchlichen Begräbnißplätze in Civilkirchhöfe und solange diese Verhältnisse bestehen, wird an eine Handhabung der kirchlichen Gesetze in der mehr erwähnten Beziehung nicht zu denken sein.

Wie wäre aber hier abzuhelfen? Meiner Meinung nach vielleicht auf diese Weise: Bekanntlich muß zur Einweihung jedes neuen Kirchhofs die geistliche Behörde ihre Erlaubniß geben. Damit ist derselben angedeutet, diese Erlaubniß zu verweigern,

solange noch irgend ein Hinderniß der Durchführung aller kirchlichen Bestimmungen im Wege steht. Also müßte dieselbe nur unter bestimmten Bedingungen gegeben werden und zwar etwa unter folgenden: Jede katholische Gemeinde muß ihren eigenen abgesonderten Kirchhof haben. Denn nichts Schlimmeres kann es geben, als sogenannte Communalkirchhöfe. Welch ein Aergerniß schon bei der Einweihung derselben. Neben dem unkatholischen Prediger erscheint da der katholische Priester; beide halten ihre Reden, und das gemischte Publikum wirft sich als Richter über sie auf, wer am besten seine Sache gemacht habe. Ueber die katholischen Ceremonien macht sich die Gegenpartei lustig; aus Rücksichten gegen dieselbe werden sie übereilt und verstümmelt. Und wenn gar ein heiliger Leo aufstünde und ginge an einem solchen Communalkirchhofe vorüber? was würde er hiezu sagen? Heißt das nicht, dem katholischen Dogma öffentlich Hohn sprechen? Besonders auffallend ist es, daß man sogar die Errichtung von dergleichen Kirchhöfen geduldet hat an Orten, wo das französische Gesetz noch in Geltung ist, da doch selbst dieses mit ausdrücklichen Worten die Absonderung der Begräbnißplätze nach Religionen verlangt. Es ist vom 23. Prairial XII. (12. Juni 1802) und lautet: In gemischten Orten soll jede Confession ihren besonderen Begräbnißort haben, und ist nur Ein Leichenacker da, so ist er durch Mauern, Zäune, Gräben in so viele Theile zu theilen, als es Confessionen gibt, und nach dem Verhältnisse der Bewohnerzahl von jeder Confession, mit einem besondern Eingange für jede.

Eine fernere Bedingung, unter welcher nur die Einweihung eines Civilkirchhofes gestattet werden dürfte, müßte die sein, daß die Civilgemeinde wohl Eigenthümerin des von ihr gekauften Grund und Bodens bleiben solle, daß aber der ausschließliche Gebrauch dieses Platzes allein der Kirche zugesprochen werden müsse, so daß ohne Erlaubniß der geistlichen Behörde daselbst nicht eine einzige sonstige Handlung vorgenommen werden dürfe außer der Leichenfeierlichkeit durch den rechtmäßigen Pfarrer.

Endlich müßte auf diesem Kirchhofe ein nicht geweihter Platz abgesondert sein, worauf solche begraben werden könnten, die nicht in geweihte Erde bestattet werden dürfen. Es war bisher auch deßwegen unmöglich, Jemanden das kirchliche Begräbniß zu verweigern, da gar kein anderer Ort vorhanden war, wohin man Solche hätte beerdigen können.

Man wird nun freilich einwenden, daß dieß Alles zum größten Unfrieden unter den Confessionen führen würde und daß kleinere katholische Gemeinden an gemischten Orten dadurch viel leiden müßten. Es mag dieß sein. Aber wir müssen diese Sache von einem höheren und allgemeineren Gesichtspunkte aus beurtheilen. Wie viel würde hiedurch im Ganzen gewonnen! Wer hat es nicht schon bedauert, daß die Kirchenzucht so sehr darniederliegt. Auch in den besten Zeiten haben wir es immer mit einem sinnlichen, unbeugsamen Volke zu thun, das nicht bloß durch das Wort und Beispiel, sondern auch durch Strafen muß zum Guten angespornt werden. Haben wir uns nun diese Waffen, indem wir schliefen, aus den Händen winden lassen, so dürfen wir nicht glauben, daß wir im Schlafe sie wieder erhalten werden. Wir müssen sie uns erobern und zwar in einem Kampfe, der hart und schwierig sein wird. Soviel ist aber gewiß, daß Viele im Glauben erhalten und zur Tugend angespornt werden, wenn sie Diejenigen, welche sich durch Unglauben und Lasterhaftigkeit von der Kirche freiwillig losgesagt haben, im Tode noch der Mit- und Nachwelt zum Zeugniß von uns abgesondert sehen.

LIV.

Süddeutsche Aussichten.

Aus Bayern, Ende November. Die Blicke des ganzen katholischen Deutschlands sind im Augenblicke mit einer gewissen Art von Spannung nach Süddeutschland und nach unserm engern Vaterlande Bayern hingerichtet. Und mit Recht. Denn es spielt sich auf der politischen Bühne unsers Königreiches ein

Drama ab, dessen erster Aufzug so interessante Expositionen darbot, daß Jeder, der nicht ganz unerfahren in derlei dramatischen Akten ist, gespannt sein muß auf die weitere Schürzung des Knotens. Wenn nicht einige Intermezzos dazwischen kommen, dürfen wir auch sicher darauf rechnen, daß der fünfte Akt, der Akt der Lösung, bald heran komme und die harrenden Zuschauer nicht zu lange warten lasse. Das rasche Spiel ist immer ein Vorzug auf den „Brettern, welche die Welt bedeuten" — warum sollte es nicht eben so sein mit der Bühne der Politik, worauf öfters mit weniger Beruf und Geschick um Völkerheil gespielt wird, als auf jenen Brettern, wo zwischen gemalten Purpurwänden Götter und Helden in goldpapiernen Kronen wandeln. Nur das fürchten wir, es möchte der Knoten unsers Schauspieles so unselig verschürzt werden, daß zur Lösung ein Alexandersschwert von Nöthen wird. Genug des Bildes!

Wir gehen in Bayern — wenn nicht alle Anzeichen trügen, oder nicht Ereignisse eintreten, welche eben so unberechenbare Folgen haben, wie die Gewitterwolke, ehe sie sich entleert — einer Zeit entgegen, welche deßhalb in kirchlichen, wie in andern Dingen eine rein unhaltbare ist, weil sie — nach unserm Dafürhalten — nur um etliche Jahrzehnten, oder gar ein ganzes Jahrhundert zu spät kommt. — Unser Feld ist hier nur das kirchliche — und wahrlich! es bietet für sich allein der Betrachtungen in Fülle. Wählen wir eine uns — die Betrachtung der famosen Verordnung des bayerischen Staatsministeriums bezüglich der Abhaltung der Missionen, welche vergangenen Juni ergangen ist, und bemühen wir uns, schlicht im objektivesten altdeutschen Chronikenstyl den bisherigen Gang der Dinge darzulegen. Wir können dieß um so besser, als es keinem Zweifel unterliegt, daß die Thatsachen selbst laut genug sprechen — lauter sogar noch als die Worte der Entrüstung, von welchen die Versammlungen des letzten Katholiken-Vereines zu Mainz gerade über diese Dinge widerhallten.

Im Herbste des Jahres 1850 hatte sich der Episcopat Bayerns in Freising versammelt, und nach einmüthigem Beschluße

eine Denkschrift bei der Krone eingereicht, deren Endzweck sich in einem Wort zusammenfassen läßt: Freiheit der Kirche nach Maßgabe des Concordates, welches ein integrirender Theil der Verfassungsurkunde Bayerns ist. Die Forderung des Episcopats war eine „starke," wenn man sich auf den faulen Sumpfboden der Schreibstube und Papierwirthschaft stellt — sie ist und bleibt eine gerechte und mäßige Forderung für Jeden, dem die modernen Rechtszustände noch nicht allen Sinn für Wahrheit und Recht genommen haben. Was wollte der Episcopat mit dieser Denkschrift und ihrer Forderung. Etwas muß er wohl gewollt haben, und wir erachten, daß er das Zugeständniß seiner Rechtsansprüche im Hinblicke auf das, was in Oestreich und in Preußen geschah, wirklich im Auge hatte. O über die glückliche Zeit des neunzehnten Jahrhunderts, wo man sich am Ende noch wegen der naiven Einfalt zu entschuldigen hat, ein gewährleistetes, verfassungsmäßiges Recht in allem Ernste in Anspruch zu nehmen. Dennoch aber glauben wir, daß der bayerische Episcopat sich z u r Z e i t gerne gleichsam mit einer Abschlagszahlung befriedigt hätte. Hätte nämlich die Krone in irgend einer Weise erklärt, daß es zu den reinsten Unmöglichkeiten gehöre, bei der dermaligen Zusammensetzung der Kammern, in welcher die Demokraten alle Willkür für sich wollen, aber nur nicht die Freiheit der Kirche — die unumgänglich nothwendige Abänderung eines Theiles der Verfassung durchzusetzen, daß sie aber bereit sei, nach Kräften v o r d e r H a n d im Wege der Verwaltung dem Concordate das lang versagte Recht widerfahren zu lassen, und d a b e i nicht zu versäumen, sobald als thunlich, die Abänderung der Verfassung in dieser Beziehung zu ermöglichen —: wir glauben, der Episcopat hätte ein billiges Absehen bei so billigem Vorschlage gehabt, und mit Dank sogar die ehrliche Antwort des weltlichen Regiments angenommen, da es klar am Tage lag und liegt, daß, so lange die Demokratie und der halbe Conservatismus auf den bisherigen Rechtsansichten bestehen bleibt, an eine Verfassungsabänderung zu Gunsten der Kirchenfreiheit in Bayern nicht zu denken sei. Aber die Krone that nicht so. Was that sie

aber? — Ihre erste That war Nichtsthun. So lange man nicht 1848 schrieb, war das „Beruhenlassen bei den Akten“ allerdings ein sehr bequemes Auskunftsmittel, um sich, so oft die Weisheit eines Solon bei den Verordnungen, und der Scharfsinn und auch der Rechtssinn eines Ulpian bei den Entscheidungen fehlte — in das geheimnißvolle Schweigen des reponirten Aktenfaszikels, wie in eine unüberwindlich jungfräuliche Festung, zurück zu ziehen. Aber wir meinten, es sei doch im Jahre 1851 des Heiles an der Zeit, sich die süßen Träume büreaukratischer Willkürherrschaft aus den Augenwinkeln zu reiben, da die Lösung der Weltfragen lange genug „beruht“ haben, und draußen vor den Gittern der Schreibstube ein hungerndes, ungläubiges Volk eben keine Ruhe hat. Dieser Artikel scheint aber noch nicht für das Staatslexikon von Bayern gearbeitet zu sein, dessen Herausgabe wir von der Hand des Legationsrathes Dönniges und des Hofrathes Dingelstedt erwarten, sobald die neue Akademie auf den Ufern der Isar „in noch zu erfindendem Style“ gebaut sein wird. Die Antwort also auf die Denkschrift „beruhte einstweilen,“ der Winter 18$\frac{50}{51}$ kam und ging, die Veilchen kamen und der Mai; und als Alles recht lustig zu sprossen und zu blühen begann, und just die kurzsichtigsten Leute an den wiederhergestellten ewigen Weltfrieden glaubten, zu dessen Konservirung man der katholischen Kirche nicht mehr zu bedürfen meinte — da kam die denkwürdige Juni-Verordnung über das Abhalten außerordentlicher religiöser Feierlichkeiten, in welcher sich die Krone — als sei sie der Czaar an der Spitze der heiligen Synode zu Moskau — sich die Genehmhaltung der Berufung fremder Ordensgeistlicher, oder Ordensgeistlicher nicht „recipirter“ (?!) Orden vorbehielt. In unserer Einfalt halten wir dafür, daß jedes weltliche Regiment, innerhalb dessen Gränzpfähle katholische Missionspriester erscheinen, um Hand anzulegen an die Wiedergeburt des Volkes — diesen Gottesmännern Triumphpforten bauen sollte, um sie einziehen zu lassen in die moralisch verwüsteten Städte, in die Dörfer, darin das Unkraut der anarchischen Gesinnung trotz aller Polizei aufzuschießen droht.

So denken wir in unserer Einfalt, und wahrlich, wir schämen uns dessen nicht, da wir sehen, wie ringsumher auch die Außerkirchlichen — vom Prinzen von Preußen, dem Großmeister des preußischen Orients, bis zum armen Dorfprediger, der seine protestantische Gemeinde zu den offenen Thüren der Missionskirchen wallfahrten läßt — in Masse sich begeistern an der herrlichen Erscheinung der Missionen, in welcher sich die unverwüstliche Lebenskraft der katholischen Kirche wieder so recht zu erkennen gibt. Aber in Bayern hat man diesen unsern Standpunkt der Einfalt nicht, man hat sich längst darüber erhoben. Uns wundert das nicht. Mußte doch bei der Frage der Missionen ein Wort genannt werden, das selbst den gewiegtesten Staatsmann aus der Schule Montgelas um alle Fassung bringen, und von dem besten und sichersten Standpunkt werfen kann. Das Wort heißt: Jesuit, diese Vogelscheuche für alle erbärmliche Halbbildung unsers Jahrhunderts, dieses perfide Feldgeschrei des Kneipenradikalismus! Gott Lob, daß wir heute schon sagen können, das unwissende, nach Wahrheit hungernde Volk hat jetzt jenen ehrwürdigen Orden besser gewürdigt, als die Afterbildung unserer „besseren Stände." Die fast diabolische Lüge gegen die Gesellschaft Jesu hat ausgelogen. Welch ein Effekt die bloße Nennung des Namens der Jesuiten in gewissen Kreisen Bayerns aber auch haben mag oder nicht — sehen wir davon ab, und nehmen wir hier nur Urkunde von zween Thatsachen, die uns wenigstens so zuverlässig verbürgt wurden, als die Allgemeine Zeitung von Augsburg nur immer zuverlässig verbürgen kann. Die erste dieser Thatsachen ist, daß die Bestimmung über die Missionen fremder Ordensleute in jener Verordnung nicht von dem Ministerium ausging, sondern im Kabinette eingeschaltet wurde. Die zweite Thatsache ist, daß der König durch den loyalen Empfang bei einer Reise durch einen protestantischen Gebietstheil und durch die ihm hier zugetragenen evangelischen Wünsche zu jener Bestimmung über die Missionen veranlaßt worden ist. — Wir bleiben unserem objectiven altdeutschen Chronikenstyle getreu, indem wir über diese Thatsachen zwar sehr viel denken, aber nichts sagen, und

berichten nur weiter, daß sich fast die Gesammtheit des Episcopates gegen diese schreiende Verletzung der Kirchenfreiheit in gemessener, aber sehr entschiedener Weise erhob, und auf Zurücknahme jener Verordnung drang, welche gegenüber der Lage der Kirche in Oestreich und Preußen anfänglich eine Mystification zu sein schien. Durch die energische Interpellation des Abgeordneten Westermayer, bezüglich der bischöflichen Denkschrift, in der zweiten Kammer trat die Sache kaum in eine andere Lage. Denn die eigenthümliche Antwort des Kultusministers darauf hatte nur insoferne Interesse, als sie das frappante Muster einer Ministerrede war, welche in der bayrischen Kammer vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren für einen Ausbund von Staatsklugheit gegolten hätte. Praktischer in die Lösung der Frage eingreifend waren die Missionen, welche der Hochwürdigste Bischof von Eichstädt, unbeirrt durch jene Verordnung, in den jüngstvergangenen Herbstmonaten durch Väter der Gesellschaft Jesu halten ließ, und zu welchen hintendrein die höchste Genehmigung erfolgte, nachdem das Ministerium dem amtseifrigen Regierungspräsidenten, wie verlautet, die Weisung hatte zugehen lassen, sich klüglich vorerst im Amtseifer abzukühlen und bis auf Weiteres die Jesuiten predigen zu lassen. Als dann der Hochwürdigste Bischof von Eichstädt bei dem Könige in persönlicher Audienz die Bitte wiederholte um Zurücknahme der unhaltbaren Juniverordnung, ward ihm ein kurz abfertigender Bescheid. Ein ähnlicher ist schriftlich einem anderen Gliede des Episcopates zu Theil geworden, welches sich mit der größten Entschiedenheit alsbald gegen die höchste Stelle geäußert hatte. Wenn wir noch hinzufügen, daß dermalen über dem Rheine in der Pfalz eine Jesuitenmission, wie wir vernehmen, ebenfalls ohne Einholung der Ministerialgenehmigung abgehalten wird, daß der Kultusminister neuerdings erklärt haben soll, es werde die brennende Wunde, die man der kirchlichen Freiheit in unverantwortlicher Weise geschlagen, durch das kühlende Pflaster gelind interpretirender Instructionen und sonstiger Papierthaten geheilt werden — so sind wir am Ende unserer

kläglichen Chronik, für welche wir die Geduld des Lesers des Katholiken nur zu sehr in Anspruch genommen haben.

Wir sind zweifelhaft, ob wir vor kurzer Zeit in dem Katholiken die Wandschrift des babylonischen Königssaales auf die — wahrhaft mit Gewaltstreich verwirrten kirchlichen Zustände Bayerns angewendet haben oder nicht. Ist dem nicht so, so thun wir es zum ersten Male, sonst zum zweiten Male, und denken dabei, daß es nicht oft genug geschehen könne. Mane, Thekel, Phares! Nun rufet die Weisen und die Zeichendeuter herbei, und lasset euch erklären, wo Bayern, das die Freiheit der katholischen Kirche mißachtet, steht.

Das ist ein Stück — nur ein Stück unserer süddeutschen Aussichten.

LV.

In Sachen der katholischen Kalender.

Der Vorstand des Vereins vom heiligen Karl Borromäus hat dieses Jahr an seine Mitglieder folgende Ansprache, den katholischen Volkskalender der Schwann'schen Verlagshandlung von A. Kolping betreffend, erlassen. Sie ist uns mit dem Ersuchen zugekommen, selbige in unsere Zeitschrift aufzunehmen. Sie lautet, wie folgt: „Diesmal hat sich der Verfasser des Kalenders genannt, es ist der um die Gründung der Gesellenvereine so verdiente Domvicar Kolping. Wenn die beiden letzten Jahrgänge, die derselbe Verfasser anonym herausgab, schon durch ihren Inhalt allein dem Kalender eine sehr weite Verbreitung gaben, so dürfen wir mit Recht hoffen, daß der nun hinzugesetzte Name des ehrenwerthen und um das wahre Volkswohl so eifrig bemühten Verfassers noch ein Wesentliches zur weitern Verbreitung dieses höchst nützlichen Volksbuches beitragen werde.

Es ist ziemlich überflüssig, von der Wichtigkeit der Volkskalender zu reden. Der Schaden, den verderbliche Volkskalender verbreiten, ist in Deutschland nur gar zu groß und zu offen-

kundig. Wer nur ein einziges Mal in das eine oder andere Exemplar der berühmtesten Volkskalender hineingesehen, der wird sich überzeugt haben, wie hier theils protestantisches Vorurtheil gegen unsere Religion, theils flache Gleichgültigkeit gegen das Höhere, theils und sogar meistentheils lichtfreundlicher Haß und Spott gegen alles Christenthum, selbst derjenigen Klasse in's Herz geträufelt wird, die durch ihre Lebensstellung sonst nicht von der schlechten Literatur, ja selbst nicht einmal von der schlechten Tagespresse erreicht werden kann. Der Kalender kommt in die Hand Derjenigen, die sonst nichts lesen. Er ist das Einzige Buch für unzählige Landleute, Handwerker, Hausfrauen, Knechte und Mägde. Ihn gibt der Hausväter allen Hausgenossen rücksichtslos zu lesen. Der Volkskalender hängt in der Stube das ganze Jahr hindurch an einem Ehrenplatze, und wen im Hause bei schlechtem Wetter die Langeweile drückt, der liest in ihm abermal und abermal, bis die dort gepredigten Grundsätze auch dem Dummsten sich in den Kopf festsetzen.

Nun denke man, ein einziger dieser schlechten Kalender allein hat schon seit Jahren eine Auflage von mehr als siebenzigtausend Exemplaren! Neben ihm steht noch eine ganze Reihe ähnlichen Gelichters ebenfalls in zahlreichen Auflagen. So sind seit zehn Jahren mehr als eine Million schädlicher Bücher unter das deutsche Volk geschleudert worden; und wie viele Exemplare werden von allen Jahrgängen sorgsam verwahrt, weil die schönen Bilder ihre Zerstörung verhindern. Wie viele Samenkörner und Setzlinge des Verderbens liegen also zu perennirendem Wachsthume für immer im Boden des Volkes! Was folgt hieraus? Schande für das katholische Volk, daß es reichlich mitbezahlt an seiner Vergiftung, daß es liederlichen Literaten und jüdisch speculirenden Buchhändlern den Champagner freihält, in welchen sie auf den Untergang alles Desjenigen toasten, was den Katholiken heilig ist. Mögen Alle, denen die Sorge um das katholische Volk nahe liegt, ihre Wachsamkeit und ihren Einfluß darauf richten, daß für die schlechten Volkskalender kein katholisches Haus und keine katholische Tasche sich

öffne; und daß dagegen unser katholischer Volkskalender bis in das letzte Dörfchen und bis an den Heerd der geringsten katholischen Familie sich verbreite, ja auch dem unkatholischen Volke würde er eine Wohlthat sein. Es wird darum insbesondere eine wesentliche, im Geiste des Borromäusvereins liegende Aufgabe aller Mitglieder sein, daß sie in ihren Kreisen die vom Vereine dringend empfohlene Verbreitung des Kalenders betreiben.

Was den Inhalt des dießjährigen Kalenders angeht, so hat er sich gegen die früheren Jahrgänge an Werth noch gehoben, obwohl der volksthümliche Ton durchaus derselbe geblieben ist. Der Mann versteht zum Volke zu reden, er hat dafür an Geist und Herz die rechte Schule durchgemacht, und bleibt durch seinen so sehr unmittelbaren Verkehr mit dem Volke im Gesellenvereine täglich in der gehörigen Uebung. Er hat in diesem Jahre weniger Reflexion in seinen Erzählungen angebracht, und dadurch seine Weise entschieden verbessert, daß durchweg nur die Thatsachen selbst reden. Dabei hat seine Erzählungsweise das entschiedene Verdienst, daß er die durchaus der Wirklichkeit entnommenen Geschichten so vorzutragen suchte, wie sie am unmittelbarsten und vollständigsten auf Geist und Herz beim Volke wirken müssen; und man wird gestehen, daß ihm dieses gelungen ist, obschon es weit schwieriger ist, als man auf den ersten Blick bei der Einfachheit dieser Erzählungen meint. Jeder denkt, so würde ich es auch erzählt haben, wenn er das so einfach liest; aber ob du es in der That so auf das Papier zu bringen im Stande gewesen wärest, das möge deine Bescheidenheit ein wenig in Frage zu stellen erlauben. Die schlechten Kalender können lügen, so dick sie nur wollen, sie können Thatsachen und Folgen, Gemühsbewegungen und Charaktere dichten, wie sie wollen, weil sie ja eben dichten, und meist für eine schlechte Tendenz, für Verbreitung lügenhafter Ansichten dichten. Der katholische Kalender aber arbeitet in seinen Erzählungen nur an wahrem Stoffe aus der Wirklichkeit des Lebens; da war der Vortrag und die Ausschmückung viel schwieriger, um Alles naturgetreu und doch interessant und belehrend hinzustellen, zumal

wenn man diejenige Leserklasse im Auge halten muß, die der Kalendermann besonders zu berücksichtigen hat.

Was die Ausstattung angeht, so hat die Schwann'sche Verlaghandlung rühmlich das Ihrige gethan, und die Bilder sind von tüchtigen Künstlern in München ausgeführt, so daß der Preis des Kalenders bei den bedeutenden Auslagen als ein höchst mäßiger erscheinen muß. Nur eine recht weit verbreitete Abnahme des Kalenders ist im Stande das Opfer zu entschädigen, was die Buchhandlung im Interesse der guten Sache wagt.

Sollen wir noch weiterhin schädliche Unternehmungen in siebenzigtausend Exemplaren ausstreuen sehen und helfen, und mit vereinten Kräften nicht im Stande sein, das Unternehmen des katholischen Kalenders so zu stellen, daß es jenen die Spitze bieten kann? Thue jeder das Seinige im Borromäusverein, so geht das ganz gewiß, denn Verfasser und Verleger haben es an nichts fehlen lassen. Was könnten sie aber erst leisten, wenn sie einen Absatz vor sich sähen, der mit jener fabelhaften Verbreitung unkatholischer und unchristlicher Volkskalender sich messen könnte?"

Wir können uns dieser Aufforderung nur vollkommen anschließen. Die Kalender sind eine Sache von unendlicher Wichtigkeit, und es ist eine heilige Pflicht aller Diener und Anhänger der Kirche, dafür zu sorgen, daß gute katholische Kalender in den Familien mehr und mehr verbreitet werden. Wir können uns wohl denken, wie Ein Kalender von dem Gehalte, wie der Kolpings, ja Eine Geschichte aus demselben, wie z. B. die von dem „Ludwig" im Stande ist, einen für's ganze Leben entscheidenden Einfluß auf das Herz eines empfänglichen Lesers zu machen.

Die Thatsache, daß mehr und mehr in den verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes katholische Kalender entstehen, sich halten und ausbreiten, und zwar gute Kalender, wie der Kalender für Zeit und Ewigkeit, der von Dr. Rieß in Stuttgart herausgegebene katholische Kalender, der in Paderborn erscheinende u. s. w., ist ein Zeichen, daß das Senfkörnlein einer besseren christlichen Zukunft, trotz aller Ungunst der Zeit, unaufhaltsam heranwächst. Allein unendlich Viel ist hier noch zu thun.

Es bedarf ganz wohlfeiler Kalender für das Volk, insbesondere auf dem Lande, dieser Anforderung ist in vielen Gegenden noch lange nicht genügt; in Baden und Würtemberg ist es durch die genannten zwei Kalender am meisten der Fall. Kolpings Kalender, 1/3 Thaler kostend, mag zu diesem Zwecke Vielen zu theuer scheinen. Aber man muß doch seinen großen Umfang und künstlerische Ausstattung, insbesondere aber den Umstand berücksichtigen, daß er recht eigentlich ein Hausbuch für bürgerliche Familien ist und da scheint es uns in der That, namentlich im Rheinland, nicht viel, wenn eine Familie in jedem Jahre 36 Kreuzer auf dieses Buch verwendet, das so viele unbezahlbare Lebensweisheit und Lebensheiterkeit alljährlich in's Haus bringt. Mögte daher dieser Kalender in recht vielen Häusern der rheinischen Städte und Flecken und Dörfer einheimisch und seine Anschaffung zu einem sich von selbst verstehenden Bedürfniß werden.

LVI.

Ueber die bedingte Form der Sacramente.

Es ist bei allen Theologen anerkannt, daß der Ausspender der Sacramente eine nach ihrer Natur und ihrem Objecte gehörig bestimmte Intention haben muß[1]) und daß es nicht seiner Willkühr anheim gestellt sein kann, die Wirkung eines Sacramentes durch eine Bedingung zu suspendiren. Soll nun aber auch in der Regel die Intention und folglich auch die Form absolut, ohne alle Bedingung gesetzt und ausgesprochen werden, so gibt es doch Fälle, wo eine solche Bedingung gebührenderweise gesetzt werden kann oder sogar nothwendig gesetzt werden muß, namentlich wenn ein gegründeter Zweifel obwaltet, ob das Sacrament schon gültig gespendet oder vollzogen worden sei. Am häufigsten tritt der Fall einer forma conditionata ein bei den Sacramenten

1) Trid. Sess. VII. can. 11.

der Taufe, der Buße, der Ehe und des Ordo. Abgesehen von den speciell die Ehe betreffenden Fragen halten alle Theologen fest, daß eine conditio de praesenti oder de praeterito bei einer hinreichenden Ursache als zulässig, die de futuro aber als durchaus unstatthaft angesehen werden muß [1]). So ist die Absolution ungültig, die unter der Bedingung ertheilt wird, daß der Beichtende in der Zukunft irgend eine Sünde meiden oder eine bestimmte Pflicht wirklich erfüllen werde [2]). Die Principien über diesen Theil der Lehre von den Sacramenten sind hinlänglich bekannt.

Allein in der Praxis mancher deutschen Diöcesen finden sich hie und da nicht unbedeutende Abweichungen von den allgemein gültigen kirchlichen Normen. So werden z. B. an vielen Orten die von Hebammen wie immer getauften Kinder regelmäßig von dem Geistlichen ohne Erwähnung der bedingten Form feierlich getauft und wenn auch die Ritualbücher zwischen dem Fall einer bloßen Nachholung der Ceremonien und dem der wirklichen Ertheilung der Taufe unterscheiden, so findet doch erstere in vielen Gegenden nie statt, ohne daß die Taufformel wiederholt wird. Mag auch die Hebamme noch so gut unterrichtet sein, die Taufe wird wenigstens bedingnißweise ertheilt und manche Geistliche, die diesen Gebrauch in ihren Gemeinden vorfinden, wagen nicht davon abzugehen, aus Furcht, im Unterlassungsfalle beim Volke Zweifel und Aergerniß zu erregen. Was aber das Verschweigen der Bedingung im Falle eines Zweifels über die Gültigkeit der bereits vorhergegangenen Nothtaufe betrifft, so hat Pius VI. in der Bulle Auctorem fidei dieses als „temerär, der Praxis, dem Gesetze und der Auctorität der Kirche entgegen" bezeichnet [3]); und nicht minder ist es unzulässig, sub conditione, da die Taufe noch zu ertheilen, wo bereits eine Nothtaufe stattgefunden, gegen deren Gültigkeit keine gegründete Exception vorgebracht werden

---

1) *Liguori*. Theol. mor. l. VI. tract. 1. c. 2. n. 25. 26; tract. 4. c. 1. n. 431. 432.

2) *Bened.* XIV. de Syn. dioec. l. VII. c. 8.

3) *Pius* VI. in censura prop. 27. Syn. Pistor. (de bapt. §. 12.)

kann, wie Benedict XIV. ausdrücklich dargethan hat[1]). Es läßt sich unmöglich annehmen, daß alle in Ermangelung eines Geistlichen, im Nothfalle von Hebammen und anderen Personen vorgenommenen Taufen ungültig sind; daher kann der Gebrauch, wenigstens bedingnißweise stets den Taufact zu wiederholen, ohne daß ein Grund zu gerechtem Mißtrauen vorhanden ist, nur als ein Mißbrauch betrachtet werden, der dem Geiste der Kirche entgegen und nur geeignet ist, manchen Geistlichen in eine schwere Beängstigung zu versetzen, indem sein Gewissen mit dem Herkommen in Collision kommt, dessen Nichtberücksichtigung bei der Gemeinde leicht den größten Anstoß erregt. Wir wissen aus dem Munde mancher in solchen Gegenden wirkender Priester, wie hart und schwer es ihnen geworden ist, diesem Mißbrauche entgegenzutreten; Andere indessen fügten sich ohne weiteres Nachdenken dem herrschenden Usus oder formirten sich irgend ein beruhigendes Dictamen aus anderen Principien. Hier glauben wir aber sicher annehmen zu dürfen, daß eine zweckmäßige Belehrung des Volkes zum großen Theile den Anstoß heben werde; allein schon im Interesse der Uniformität in der Praxis und zur größeren Beruhigung der Gläubigen, die oft in der Rückkehr zum Alten eine Neuerung sehen, weil ein entgegengesetztes Herkommen das Alte verdrängt hat, scheint es erforderlich, daß darauf die Aufmerksamkeit der Oberhirten sich richte, in deren Sprengeln jene Gewohnheit sich festgesetzt hat. Die den Sacramenten schuldige Ehrfurcht fordert gewiß eine strenge Prüfung der jedesmal obwaltenden Umstände, um entscheiden zu können,

---

1) *Bened.* XIV. l. c. c. 6. n. 4.: Enimvero si obstetrices de Sacramenti materia, forma et necessaria in ministro intentione sint legitime edoctae, sicuti Nos in Constit. 8. eas per Parochos sollerter edoceri jussimus, priusquam ad obstetricum officium exercendum admittantur, eaeque in speciali eventu, quo baptisma periclitanti infanti privatim contulerint ab eodem Parocho interrogatae omnia rite a se adhibita testentur, quae ad Sacramentum valide conficiendum requiruntur, *nulla sane subest probabilis ratio, cur baptismus debeat aut licite possit sub conditione repeti.*

ob sie absolut oder bedingungsweise zu wiederholen sind und von der Pflicht, diese vorzunehmen, kann keine auch noch so tiefgewurzelte Gewohnheit freisprechen. Wir glaubten nicht ohne Nutzen diese Frage in Anregung bringen zu können, die so wesentlich mit der richtigen und gewissenhaften Verwaltung der Sacramente zusammenhängt, die Entscheidung über die Art, wie dem Uebelstande am besten abzuhelfen, denen überlassend, die ebenso ihre höhere Stellung in der Kirche, als ihre gediegenere Einsicht zu deren Lösung befähigt.

LVII.

Der heil. Thomas von Aquin und der heil. Augustinus über den Kirchengesang.

Wir haben schon Mehreres über diesen Gegenstand in unserer Zeitschrift mitgetheilt. Manches, was da besprochen wurde, möchte vielleicht bei einem oder dem andern Leser nicht so ganze Zustimmung gefunden haben. Erst nachträglich fanden wir, daß der englische Lehrer auch über den Kirchengesang in der tiefsinnigsten und richtigsten Weise sich ausgesprochen, und es freut uns ungemein, daß unsere Ansichten über Natur, Zweck und Art des Kirchengesanges durch das Ansehen des Heiligen bestärkt werden.

Er sagt (Summa tot. theol. p. II. quaest. 91. art. 2.): mündliche Lobpreisung Gottes sei nothwendig, damit eine Hinneigung und Liebe zu ihm hervorgerufen werde. Was dazu diene, soll auch zum göttlichen Lobpreise verwendet werden. Es sei aber offenbar, daß vermöge der göttlichen Melodien der Töne (secundum divinas melodias sonorum) die Gemüther der Menschen auf verschiedene Weise ergriffen würden; daher sei es eine heilsame Anordnung, daß man den Gesang zum göttlichen Lobpreise heranzog, damit die Herzen der Schwachen mehr zur Andacht angetrieben würden[1]. Der Gesang ist

1) Et ideo salubriter fuit institutum, ut in divinas laudes cantus assumerentur, ut animi infirmorum magis provocarentur ad devotionem.

also ein Mittel, die Schwachen, d. h. die Menge, zur Andacht zu entflammen, also nicht die Andacht selbst, wie wenn die Menge selbst singt. Dasselbe sagt auch der heil. Augustin, den Thomas anführt[1]), und der von sich (confess. 9, 6.) gesteht, daß er (als er noch Manichäer, ein Schwacher war) durch den kirchlichen Gesang bis zu Thränen gerührt und durch die lieblichen Töne heftig erschüttert worden sei.

Auf den Einwand gegen den Kirchengesang überhaupt, daß der heil. Hieronymus[2]) die Sänger strenge tadele, bemerkt der heil. Thomas, jener Heilige spreche sich nicht geradezu gegen den Gesang aus, sondern verweise es denen, welche in der Kirche in theatralischer Manier singen, nicht um Andacht zu erwecken, sondern um zu prahlen, oder einen Genuß und eine Ergötzlichkeit zu bereiten. Der heil. Augustin bezeichnet es als ein strafwürdige Sünde, wenn ihn mehr der Gesang, als das, was gesungen wird, bewege[3]).

Es wird bemerkt, im A. T. seien zum Gesange auch musicalische Instrumente hinzugenommen worden; diese aber gebrauche die Kirche nicht zum Gesange, folglich sei auch der letztere nicht zum göttlichen Lobpreise zu verwenden. Darauf entgegnet Thomas mit einem Ausspruche des Aristoteles, der sagt, zum Unterrichte sei weder die Flöte, noch irgend ein anderes Instrument hinzuzunehmen, sondern das, was gute Zuhörer verschaffe[4]). Dergleichen musicalische Instrumente

1) Adducor, cantandi consuetudinem approbare in Ecclesia, ut per oblectamenta aurium infirmior animus in affectum pietatis assurgat. Confess. 10, 33.

2) *Hieronymus* super illud ad Ephes. 5: Cantantes et psallentes in cordibus vestris domino, dicit: Audiant haec adolescentuli, audiant hi, quibus in ecclesia est psallendi officium, Deo non ore, sed corde cantandum. Nec in tragoedarum modum guttur et fauces medicamine liniendae sunt, *ut in ecclesia theatrales moduli audiantur et cantica.*

3) Cum mihi accidit, ut me amplius cantus, quam res, quae canitur, moveat, poenaliter me peccare confiteor et tunc mallem non audire cantantem. Confess. 10, 33.

4) Neque fistulas ad disciplinam est adducendum, neque aliquid

bewegten die Herzen mehr zum Ergötzen, als daß durch sie innerlich eine gute Stimmung hervorgebracht würde. Im A. Bunde habe man diese Instrumente gebraucht, weil das Volk roher und fleischlicher gewesen wäre.

Wenn eingewendet wird, das Lob des Geistes sei mehr, als das Lob des Mundes, Ersteres aber werde durch den Gesang verhindert, sowohl weil die Aufmerksamkeit der Sänger sich von der Betrachtung dessen, was sie singen, abwende, als auch weil das, was gesungen wird, weniger gut von den Zuhörern verstanden werde, als das, was man ohne Gesang vortrage: so erwiedert der heil. Thomas: daß Jeder, welcher bei dem Gesange nur darauf ausgehe, Andere zu ergötzen, seine Seele von der Betrachtung dessen abziehe, was gesungen wird; aber wenn Einer singe um der Andacht willen, so bedenke er auch aufmerksamer, was er singe, weil er sich länger dabei verweile; dann würden auch, wie der heil. Augustin [1]) sage, die Neigungen unserer Seele durch die geheimnißvolle Verwandtschaft mit den Verhältnissen aufgeregt, welche sie nach süßer Verschiedenheit in der Stimme im Gesange haben. Bei den Zuhörern finde das Aehnliche statt; denn wenn Manche auch nicht verständen, was gesungen wird, so wüßten sie doch, zu welchem Zwecke man singe, nämlich zum Lobe Gottes und das reiche hin, um die Andacht zu entzünden.

Auf eine wunderbar herrliche Weise hat der heil. Augustin an der bezeichneten Stelle confess. 10, 33. die Wirkungen des alten Kirchengesanges geschildert, und damit ein Denkmal von dessen Erhabenheit und Würde gesetzt, wie es gewiß keine andre Art des Gesanges aufzüweisen hat.

Er gesteht, daß er bei den Tönen, welche von dem Worte Gottes belebt werden, wann sie von lieblicher Stimme kunstge-

---

aliud artificiale organum, puta citharam, et si quid tale alterum est: sed quaecunque faciunt auditores bonos. in Polit. 8. 6.

1) Omnes affectus spiritus nostri pro suavi diversitate habent proprios modos in voce atque cantu, quorum occulta familiaritate excitantur. Confess. 10, 33.

mäß gesungen werden, mit einigem Wohlgefallen verweile, nicht, um sich von ihnen fesseln zu lassen, sondern sich zu erheben, wann er will [1]). Zugleich suchten sie (die Töne) mit den Gedanken, von denen sie belebt seien, Eingang in das Herz und irgend einen ehrenvollen Platz in demselben, und er räume ihnen auch kaum den gebührenden ein. Denn es scheine ihm, als gewähre er ihnen manchmal mehr Auszeichnung, als ziemlich, indem er fühle, daß durch diese heiligen Worte die Gemüther inbrünstiger und wärmer zur Flamme der Andacht entzündet würden, wann sie gerade so, als wenn sie nicht so gesungen würden [2]). Und dies erkennt der Heilige in der Tiefe seines Geistes darin, daß eben alle Neigungen und Regungen unserer Seele eine innere Verwandtschaft haben mit den Gesetzen des Wohlklanges im Gesange. Aber, fährt Augustinus fort, das sinnliche Ergötzen (an dem Gesange), dem man den Geist nicht hingeben darf, wenn er nicht verweichlicht werden solle, habe ihn oft beschlichen, indem der sinnliche Genuß das geistige Verständniß nicht so begleitet habe, daß er ruhig nach diesem hätte kommen wollen, sondern weil er des letztern wegen zugelassen worden, habe er auch versucht voranzugehen und der erste zu sein [3]). Daß er hierin fehle, nehme er gar nicht wahr, erst nachher fühle er es. Um nun diese Berückung durch die Sinne zu vermeiden, fehle er durch zu große Strenge, besonders wenn er zuweilen wünsche, daß aller Wohllaut der süßen Gesangesweisen, nach denen die Davidischen Psalmen gesun-

1) Nunc in sonis, quos animant eloquia tua, cum suavi et artificiosa voce cantantur, fateor, aliquantulum adquiesco, non quidem ut haeream, sed ut surgam, cum volo. l. c.

2) Aliquando enim plus mihi videor honoris eis tribuere, quam decet, dum ipsis sanctis dictis religiosius et ardentius sentis moveri animos nostros in flammam pietatis, cum ita cantantur, quam si non ita cantarentur. l. c.

3) Sed delectatio carnis meae, cui mentem enervandam non oportet dari, saepe me fallit, dum rationem sensus non ita comitatur, ut patienter sit posterior, sed tantum quia propter illam meruit admitti, etiam praecurrere ac ducere conatur. l. c.

gen würden, von seinen Ohren und von der ganzen Kirche fern bleibe, und ihm besser scheine, was der heil. Athanasius eingeführt habe, der die Psalmen mit so geringer Abwechselung des Tones habe vortragen lassen, daß es mehr ein Abbeten, als ein Gesang gewesen wäre. „Aber, so schließt Augustinus seine Betrachtung, wenn ich an meine Thränen denke, die ich unter den Gesängen deiner Kirche im Anfange meiner Bekehrung zum Glauben vergoß, und wie ich auch jetzt noch ergriffen werde, nicht von dem Gesange, sondern von dem Inhalte, welcher gesungen wird, wenn der Gesang mit zartfließender Stimme und der angemessensten Betonung ausgeführt wird, dann erkenne ich wieder den großen Nutzen dieser Einrichtung [1]. So schwanke ich zwischen der Gefahr, der sinnlichen Lust mich hinzugeben, und der durch die Erfahrung erlangten Gewißheit von der Heilsamkeit des Gesanges hin und her." Als Folge seiner Betrachtungen aber spricht der Heilige seine Billigung dieser kirchlichen Einrichtung aus.

Wir haben wohl nach dem, was wir von den beiden Heiligen, welche vielleicht die tiefsten Denker aller Zeiten waren, über den Kirchengesang angeführt haben, nicht nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß nach ihrer ganzen Auffassung kein anderer Gesang, als der alte, von der Kirche erzeugte und getragene, den Anforderungen entspreche, welche man an den Kirchengesang zu stellen hat, daß er nämlich allein zur Andacht und Frömmigkeit entzünde und die Gelegenheit zu sinnlichem Genusse und Ergötzen so fern, als möglich halte. Was würde ein heil. Augustinus, der erst nach reifer Ueberlegung sich für die Zulassung des Chorales entschied, zu dem Figuralgesange mit Musikbegleitung und gar noch in der Art, wie es jetzt meist geschieht, gesagt haben!

1) Verum tamen cum reminiscor lacrimas meas, quas fudi ad cantus ecclesiae tuae in primordiis recuperatae fidei meae, et nunc ipso quod moveor non cantu, sed rebus, quae cantantur, cum liquida voce et convenientissima modulatione cantantur, magnam instituti hujus utilitatem rursus agnosco. l. c.

LVIII.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom 24. November. An der deutschen Nationalkirche St Maria dell Anima, die bisheran unter dem Protectorate Oesterreichs stund, werden künftighin etwa 6—8 junge Priester aus verschiedenen Diöcesen Deutschlands einen Wirkungskreis und dadurch zugleich Gelegenheit finden zu einer erweiterten kirchlichen Ausbildung. Der Anfang ist bereits gemacht, und es läßt sich der große Vortheil nicht verkennen, wenn junge, talentvolle Mitglieder aus dem Clerus aller Diöcesen nach Rom, nach dem Mittelpunkt der Kirche, wandern, um hier in die Verwaltung und den Geschäftsgang derselben, besonders in Disciplin und Liturgik tiefer einzudringen und dann die Frucht ihrer Arbeiten in der heimathlichen Diöcese zu Gottes Ehre und der Seelen Heil zu verwenden! — Die Väter der Gesellschaft Jesu haben ihr schon über zweihundert Jahre im Palast Borromeo bestehendes Convict zur Bildung adeliger Jünglinge aufs neue eröffnet.

In **Velletri** ist für die Väter der Gesellschaft Jesu ein neues Colleg gegründet und das Noviziat der Jesuiten in Verona, welches die Revolution geschlossen hatte, unter freudiger Theilnahme der Bevölkerung wieder eröffnet worden. Der Cavalier Bertone de Sambuy, sardinischer bevollmächtigter Minister beim heiligen Stuhle, hat am 17. November Sr. Heiligkeit sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Doch sind die Aussichten auf eine baldige Aussöhnung Sardiniens mit der Kirche sehr gering.

München 30. Nov. Professor Dr. Haneberg hat, nachdem er sein Noviziat in dem hiesigen Benediktinerstifte ad Sanctum Bonifacium vollendet, zur größten Freude seiner früheren Hörer den Lehrstuhl wieder bestiegen und seine Vorlesungen begonnen.

Aus **Rheinpreußen** im November. Es ist erfreulich zu bemerken, welch religiöse und entschiedene Gesinnung sich in den Verhandlungen des Provinziallandtags, ganz verschieden von den Debatten mancher Ständekammern, kundgegeben, und zuletzt auch in der Adresse an den König ausgesprochen hat. So wurde unter Anderm beantragt: „Daß die neu zu errichtende Besserungsanstalt in der ehemaligen Abtei Steinfeld für jugendliche Delinquenten, unter einem katholischen Director und sonstigem katholischen Lehr- und Dienstpersonal, rein katholisch gegründet werde, mithin die nicht katholischen Detinirten nach einer guten protestantischen Anstalt untergebracht würden, und daß bei Be-

setzung der Religionslehrerstellen der geistlichen Behörde der gebührende Einfluß zugestanden werde."

Die Adresse an den König schließt mit den Worten: „Das Volk dieses Landes, dem Glauben der Väter, seinem kostbarsten Besitzthum, treu und ergeben, wird es nie vergessen, was es Euer Majestät Königlicher Gnade hierin verschuldet, und sieht darum mit Vertrauen dem Zeitpunkte entgegen, wo in Erfüllung der Verheißung des Grundgesetzes den Kirchen beider Confessionen hier volle Autonomie und auf die Volksschulen der ihnen gebührende Einfluß zu Theil werde, welcher das Mittel gewährt, auch über kommende Geschlechter ihre segnende Hand auszubreiten."

Aachen 12. November. Der Centralrath des Xaveriusvereins (des deutschen Zweiges des Lyoner Missionsvereins) hat für die armen katholischen Gemeinden im Norden Deutschlands für das laufende Jahr eine Unterstützung von 37,626 Thalern bewilligt. [Ein Grund mehr, diesen Verein kräftigst zu befördern.]

Paderborn 15. November. Nach dem „Westph. K.-Bl." hat am 23. d. M. die Mission der Jesuiten im Dome zu Paderborn begonnen.

Wien 28. November. Zur Regelung der Klosterangelegenheit und zur Durchführung einer in mancher Hinsicht unabweisbar nothwendigen Reform der Klöster wird der apostolische Stuhl einen Prälaten hinsenden, und wird schon in nächster Zeit Msg. Amatori zu diesem Zwecke hier erwartet. — Am 20. d. hat der Katholikenverein seine erste sehr zahlreich besuchte Versammlung gehalten. Der ungemein thätige Bischof von Seckau, Othmar v. Rauscher hat unterm 18. v. M. einen herrlichen Hirtenbrief über ein Knabenseminar erlassen.

London 29. November. Die katholischen Bischöfe von England hatten eine mehrtägige Berathung unter dem Vorsitze des Cardinals Wiseman. Je mehr aber die Kirche unter der weisen Leitung ihrer Oberhirten und durch die täglich vorkommenden Conversionen erstarkt, um so mehr regt sich auch der Fanatismus ihrer Gegner, und so hat gestern die „protestantische Allianz" ein großes Meeting unter dem Präsidium des Earl von Shaftesbury gehalten, worin der intoleranteste Geist herrschte. Der erste angenommene Beschluß lautet: „Daß die römische Kirche die hochmüthigsten Anmaßungen und intolerantesten Lehren des mittelalterlichen Papstthums wieder in's Leben ruft, macht es allen Protestanten zur Pflicht, sich zu vereinigen zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten und zur Erhaltung der offenbarten Wahrheit, von welcher das zeitliche und ewige Glück der

[illegible]

Von Herrn Pfarrer Alban Stolz ist uns nachfolgende Erklärung zugekommen:

Berichtigung von Alban Stolz.

Von Kollegen wurde mir mitgetheilt, daß eine Stelle in meinem [illegible] bei manchen Geistlichen theils Anstoß, theils Mißdeutung veranlaßt habe. [illegible] Es ist nämlich [illegible]. Da mir nun in letzter Zeit bekannt wurde, daß [illegible], so berichtige meine Behauptung, daß der Seelsorger zur Dispens auch außer der [illegible] berechtigt sei, als einen Irrthum. Ich bitte die Redactionen auch anderer Kirchenblätter, welche in der Freiburger Diöcese Verbreitung haben, diese Berichtigung aufzunehmen.

Freiburg den 6. November 1851.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

LIX.

Briefe eines Deutschen aus Paris.

VI.

Eine Disputation an der Universität. — Kampf der Kirche gegen die Universität. — Folgen ihrer Lehren. — Das Pensionat des Abbé Poiloup. — Staatsschulen und Freischulen. — Der Einfluß der Frauen auf die christliche Erziehung. — Weibliche Erziehungsklöster.

Eines Morgens führte mich der Weg durch das lateinische Viertel an der Sorbonne vorüber, wo nun nicht mehr ausschließlich die theologische Facultät ihre Vorlesungen hält, die auch meistentheils nur sehr schwach besucht werden, da die Mehrzahl ihre theologischen Studien im Seminar vollendet. Mehrere junge Leute, die ich aus- und eingehen sah, erregten meine Aufmerksamkeit, ich trat darum ein in den geräumigen Hof — ich war eben zur gelegenen Stunde gekommen. Einige Studirende der Universität hatten sich zu der unsern academischen Promotionen nicht unähnlichen, öffentlichen Disputation gemeldet, welche ihnen die Ehre eines Mitgliedes der Facultät der allgemeinen Wissenschaften — pour être agrégé à la faculté — erwirbt. Da ich hoffen konnte, hier den Plan und zugleich das Resultat der Universitätsstudien zu betrachten, welche der Episcopat von Frankreich mit Aufbieten aller ihm zuständigen Mittel bekämpft, entschloß ich mich, dem Acte beizuwohnen.

Der Saal, in dem die Disputation stattfand, war ziemlich nothdürftig ausgestattet und dazu nicht sehr geräumig. Im Vordergrunde saß an einer langen Tafel die hierzu ernannte Commission; ein nicht sehr zahlreiches Auditorium nahm von den amphitheatralisch aufsteigenden Bänken Besitz. Wir würden uns vergebens bemühen, wenn wir bei den Schülern der Uni-

versität von Paris eine Aehnlichkeit mit unserer deutschen Studentenwelt entdecken wollten; dort finden wir doch bei allen Verirrungen eines stürmischen Universitätslebens noch vielfach jugendlich kräftige Gestalten, eine Frische und Lebhaftigkeit der Auffassung und bei allem trotzigen Wesen eine nicht selten liebenswürdige Naivität. Hier ist dieß ganz anders; ich sah keine Studenten vor mir, sondern entweder junge elegante Herren oder verarmte und halb verkommene Menschen, von denen Viele auf ihren abgelebten Gesichtern die Spuren einer beklagenswerthen Vergangenheit trugen.

Was sich in dieser Disputation besonders bemerklich machte, war die Zungenfertigkeit, womit die Thesis vertheidigt wurde, was jedoch nicht hinderte, daß das Ganze mir wie ein durch fleißiges Memoriren und beständige Uebung des Gedächtnisses wohl einstudirtes Schauspiel erschien. Noch weniger aber als die formelle Bildung und der geringe Grad von geistiger Spontaneität, die sich hier kund gaben, konnte der eigentliche Inhalt der aufgestellten Sätze befriedigen. Nachdem der Defendent die Gründe entwickelt hatte, auf welche hin er das System von Gall verwarf, gab er nach der Bestimmung der vorsitzenden Commission in Kürze ein Resumé der Ethik, wie sie an der Universität gelehrt wird, die bekanntlich bis zum Erscheinen des neuen Unterrichtsgesetzes vom 27. März 1850 in unerhörter Weise ein Monopol über ganz Frankreich übte.

In einer anscheinend klaren und bestimmten Form, die jedoch die große Oberflächlichkeit des Raisonnements nicht verdecken konnte, ward das oberste Princip der philosophischen Moral aufgestellt und begründet. „Le principe de la morale,“ hieß es, „c'est le bien en soi-même;“ dies selbst aber identificirt sich mit dem „être en soi-même.“ Sie erkennen schon aus diesem Wenigen den Eklekticismus des Vaters der modernen Universitäts- und Staatsphilosophie in Frankreich, Victor Cousin, und hätten sich gewiß mit mir des Lächelns nicht erwehrt, hier in der Ferne einem deutschen Kinde, dem Hegel'schen „An sich sein,“ uns noch wohlbekannt von den süßen Tagen unserer Universi-

tätsjugend her, wenn gleich in übelsitzendem französischen Costüm zu begegnen. So ging es denn fort in einem aristotelisch-scholastischen Fachwerk mit zum Theil Kantischen Principien und Hegel'scher Tünche. Das christliche und auch philosophisch einzig haltbare Moralprincip, das den letzten Grund aller Obligation in den Willen des persönlichen Gottes als lebendigen Gesetzes und ewigen Gesetzgebers findet, wurde mit der kurzen Bemerkung, daß es rein objectiv und darum falsch sei, beseitigt.

Es konnte uns sonach nicht weiter Wunder nehmen, nachdem in solcher Weise der Subjectivismus nicht überwunden ist, wenn die alten seit einem Jahrhundert wiederholten und hundertmal widerlegten philophischen Lügen hier wiederkehren. Das Recht ist nichts anderes als die „Freiheit der Entwickelung," und das letzte Princip aller Socialpflichten ist der Contrakt! Der sociale Contrakt, zum erstenmal ausgesprochen von J. J. Rousseau, dem Afterphilosophen, dieses Princip der permanenten Revolution, eine Lehre, die unhistorisch, unphilosophisch und unmoralisch ist, wagt man noch zu verkünden, während hundertundzwanzig tausend Bajonette kaum genügen, die Gesellschaft und mit ihr Bildung und Gesittung zu schützen vor der praktischen Durchführung eben dieser Lehre, die consequent in der Barbarei enden müßte! Und wer darf dann sich noch wundern, wenn nach einem solchen philosophischen Unterrichte ein neuerer französischer Schriftsteller die Keckheit hat und Thorheit zugleich zu behaupten. „Il n'y a d'association raisonnable que les *associations volontaires;* autrement c'est *l'esclavage.*"

Ich ging weg von hier in schmerzlichen Betrachtungen und dankte Gott im Herzen für den Muth und die Ausdauer, die er dem französischen Episcopate verlieh im Kampfe gegen die Omnipotenz dieses heidnisch-rationalistischen Lehrkörpers. Die Universität hat nicht wenig dazu beigetragen, Frankreich zu entchristlichen und zugleich zu entsittlichen. Lacordaire war vor seinem Eintritte in den Orden der Dominikaner Religionslehrer am Collegium Heinrichs IV., welchen Posten er verließ, nachdem er

die Unmöglichkeit eingesehen hatte, gegen das in diesen Anstalten von Oben herab verbreitete Verderben mit Erfolg zu kämpfen. In der von ihm in Folge seines Rücktrittes in Verbindung mit mehreren früheren Amtsgenossen veröffentlichten Denkschrift über den religiösen und sittlichen Zustand der von der Universität abhängigen Anstalten enthüllte er das Geheimniß der Bosheit, den crassen Unglauben und die schaudererregende Unsittlichkeit, die an diesen Anstalten herrschte, das traurige Resultat der Lehre und des ganzen Erziehungsmechanismus. — Und der jüngere Graf Gasparin, einer der eifrigsten Stimmführer des Protestantismus, sagte wenige Jahre später in seiner Schrift: Des intérêts généraux du Protestantisme: „Ich erinnere mich mit Schrecken noch daran, was alle meine näheren Bekannten im Colleg waren. Ob wir gute Bürger waren, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß wir keine Christen waren, auch nicht einmal den schwächsten Keim des evangelischen Glaubens in uns trugen." — Seit jener Zeit hat der Klerus nicht aufgehört, nach Freiheit von dem drückenden und verderblichen Joche der Alles bis zur letzten Dorfschule herab durch das hier in ganz besonderer Weise durchgeführte Centralisationssystem beherrschenden Universität zu ringen.

Die Kirche kämpft hier mit aller Kraft, um nicht bloß die Erziehung des Klerus ganz und ausschließlich in ihre Hände zu nehmen, was bis jetzt ihr auch in vollstem Maße gelungen ist, sondern auch den ihr von Gott und Rechtswegen gebührenden Einfluß auf die Erziehung der katholischen Jugend überhaupt wieder zu gewinnen. Die Religionslehrer an den Collegien und Bildungsanstalten des Staates werden vom Bischofe nach sorgfältiger Wahl bestellt, und nur erprobte, allseitig tüchtige und seeleneifrige Männer zu diesem so wichtigen Posten ernannt. Da es aber äußerst schwer ist, in solcher Weise bei dem seichten Materialismus oder der antik-modernen Geistesrichtung vieler Lehrer ein glückliches Resultat zu erzielen, so ist dieß ihr besonderes Streben, durch Errichtung einer möglichst großen Zahl von Privatunterrichtsanstalten, von Geistlichen — Welt- oder Or-

denspriestern — und im kirchlichen Sinne geleitet, mit denen des Staates in Concurrenz zu treten.

Es war mir vergönnt, ein solches Unternehmen, das großartige Etablissement des Abbé Poiloup zu Vaugivard (bei Paris) in näheren Augenschein zu nehmen, welches den gesammten Unterricht bis zur Philosophie einschließlich umfaßt. Umgeben von einem großen schönen Garten erhebt sich das mit Muniſicenz ausgestattete Gebäude, das in drei getrennten Abtheilungen die Schüler von den Elementarklassen an bis hinauf zur Philosophie — Fünfhundert durchschnittlich — bewohnen. Die inneren Räume sind hoch, luftig und sehr rein gehalten, in den Arbeitssälen bemerkte ich überall außer einem Crucifix die Bildnisse der heiligen Aloysius und Stanislaus, ebenso wie in der schönen, mit vielem Geschmack verzierten ziemlich geräumigen Hauskapelle.

Es ist dieß eine sogenannte Institution de plein exercice, wo außer in den Sprachen und der Philosophie, in der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, den mathematischen und physikalischen Wissenschaften und außerdem in der Musik, Zeichnen- und Fechtkunst Unterricht ertheilt wird. Die Lehrer selbst sind mit geringer Ausnahme Priester. Der würdige Gründer dieses Instituts, mit dem die Universitätsanstalten kaum concurriren können, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, wie er selbst in dem ausgegebenen Programm, das mit drei Herzen und den Namen Jesus! Maria! Joseph! bezeichnet ist, erklärt, seine Schüler die Religion kennen und lieben zu lehren, in ihrem Geiste und durch die von ihr gebotenen Mittel die Jugend zu bilden, um so ihr Glück und das ihrer Familien dauernd zu begründen. Und er bezeichnet, gestützt auf das mehr als dreißigjährige Ergebniß seiner Bemühungen, den Geist der Milde, des Zutrauens und der Liebe der Kinder zu den mit Sanftmuth und väterlichem Wohlwollen ihnen entgegenkommenden geistlichen Lehrern als den eigenthümlichen Charakter seines Hauses, gegenüber den Universitätsanstalten, wo ein harter, erbitternder Ton und militärischer Mechanismus kaum die nothwendige äußere Ordnung aufrecht

hält. Seine Hauptsorge geht dahin, glaubensstarke und tugendhafte Christen zu bilden, und unter dem Beistande der allerseligsten Jungfrau, der Beschützerin und Mutter des Hauses, den Geist der Frömmigkeit und Ordnung immerfort zu bewahren, der Lehrer und Schüler zu einer einzigen großen Familie vereinigt. Sie sehen, verehrtester Freund, was man hier unter einer katholischen Erziehungsanstalt versteht. An Sonn-, Fest- und Fasttagen, sowie während der vierzigtägigen Fastenzeit wird den Schülern kein Ausgang erlaubt, der auch sonst nur in Begleitung ihrer Eltern gestattet ist. Die Anstalt nimmt, um in dem gewohnten Geiste fortwirken zu können, deßwegen nur solche Schüler auf, die unmittelbar aus den Händen ihrer Eltern kommen, und eine religiöse häusliche Erziehung genossen haben; aber auch diese werden nur auf Probe Anfangs zugelassen, um sich von ihren geistigen Anlagen und moralischen Gewohnheiten vorher überzeugen zu können — während in Deutschland selbst kirchliche Anstalten der Art nicht selten von den Familien als letztes Zufluchtsmittel und Correctionshaus für unbändige Söhne betrachtet werden. — Barmherzige Schwestern aus der Genossenschaft der guten Hilfsschwestern pflegen die Kranken mit mütterlicher Sorgfalt. — Wie sehr man aber darauf bedacht ist, jede Gelegenheit zu sittlicher Corruption fern zu halten, mögen Sie noch aus dem einen Umstand ermessen, daß es den Zöglingen nicht gestattet ist, von auswärtigen Handwerkern sich die nöthigen Kleidungsstücke u. s. w. anfertigen zu lassen, wenn diese nicht jedesmal von den betreffenden Eltern bei ihren Geschäftsbesuchen begleitet werden.

Durch das schon oben erwähnte Gesetz vom 27. März nebst dem Vollzugsdecret vom 27. Oktober desselben Jahres sind der Kirche wohl einige Zugeständnisse gemacht und ihr ein größerer Einfluß auf die Erziehung der französischen Jugend gestattet worden. Doch ist dieß eben nichts anderes als eine durch das Uebermaß von geistigem Druck und die schreiende Ungerechtigkeit bei der Ausübung des Monopols der Universität abgenöthigte Con-

cession, die den Stand der Dinge im Ganzen nicht wesentlich ändert[1]). Nach dieser gesetzlichen Bestimmung sind vier vom Gesammtepiscopat erwählte Bischöfe[2]) Mitglieder des Oberstudienraths, um einen einheimischen Ausdruck zu gebrauchen — Conseil supérieur de l'instruction publique — zugleich mit zwei Deputirten der beiden protestantischen Confessionen und einem Mitgliede des israelitischen Consistoriums, drei Staatsräthen, drei Mitgliedern des Cassationshofes, drei Mitgliedern des Instituts von Frankreich und acht vom Präsidenten der Republik bestimmten, der Universität angehörigen Mitgliedern, welche letztere eine permanente Section bilden. Dieses Conseil, unter dem Vorsitze des Ministers, berathet alle Gesetze, Bestimmungen und Verordnungen, die das Unterrichtswesen betreffen, den Lehrplan in den öffentlichen Anstalten u. s. w., bestimmt die Art und Weise der Ueberwachung der Privatanstalten — écoles libres — erlaubt und verbietet die in ihnen üblichen Lehrbücher u. s. w. In den Departements ist der Bischof entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter Mitglied des Conseil académique zugleich mit einem von ihm ernannten Geistlichen seiner Diöcese, welches über die Verhältnisse der Primär- und Secundärschulen die geforderten Gutachten und Rechenschaftsberichte abzugeben hat.

Das Gesetz erlaubt jedem Franzosen, der das Alter von fünfundzwanzig Jahren erreicht hat, und wegen Immoralität oder eines sonstigen Verbrechens gerichtlich noch nicht ist verurtheilt worden, nach Erfüllung gewisser Bedingungen eine Freischule oder Pensionat zu errichten. Hievon ist die wichtigste das Diplom als Baccalaureus der Universität oder das Zeugniß der Befähigung nach der von einer Commission überstandenen Prüfung, welche der Minister jährlich ernennt. Daß nun hier in

1) Dieß hat das „Univers" in Nr. 187 vom Jahre 1850 in einer ausführlichen Beleuchtung des Gesetzes nachgewiesen.

2) Es sind dieß gegenwärtig MM. Parisis, Bischof von Langres, Morlot, Erzbischof von Tours, Dupanloup, Bischof von Orleans und Cardinal Gousset, Erzbischof von Reims.

der verschiedensten Weise die Universität den Lehrern kirchlicher Institute hemmend in den Weg tritt, zumal wenn ihre religiöse und philosophische Ueberzeugung den Doctrinen der Universität diametral entgegengesetzt ist, ist eine nur zu häufig constatirte Thatsache. Glaubwürdige Personen erzählten mir, daß nicht selten Zöglinge der kirchlichen Anstalten in diesen Prüfungen wenigstens scheinbar sich zu den falschen philosophischen Ansichten der Prüfungscommission bekennen, um in solcher Weise den verschiedenartigsten Vexationen zu entgehen. Stehen darum gleich dem Buchstaben des Gesetzes nach die höheren rein kirchlichen Unterrichtsanstalten selbstständig denen der Universität gegenüber, da die von Staatswegen angeordneten Inspectionen zunächst nur die moralischen und Sanitätsverhältnisse berücksichtigen und die eigentliche Lehre sowie innere Einrichtung der Freischulen nur in soweit zu ihrem Ressort gehört, als sie sich zu versichern haben, daß diese nichts gegen die Moral, die Constitution und übrigen Staatsgesetze Feindliches enthält — so sind in der Wirklichkeit der Universität bei Weitem mehr Hilfsmittel in die Hand gegeben, ihren Einfluß geltend zu machen, als der Kirche, die jedoch trotz der größeren Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen und den Kampf ungleich machen, täglich mehr an Boden gewinnt. — Ueber das segensreiche Wirken der Schulbrüder für den Elementarunterricht der männlichen Jugend in Frankreich, die zwischen fünf- und sechstausend an der Zahl über das ganze Land verbreitet sind, und deren Obere nichts sehnlicher wünschen, als in Deutschland eine ähnliche Thätigkeit entfalten zu können, behalte ich mir vor, in einer späteren Mittheilung Ausführlicheres zu berichten.

Wenn auch gegenwärtig in Frankreich nicht mehr bloß, wie dieß ehedem der Fall gewesen sein soll, die Frauenwelt die Kirchen füllt, sondern das männliche Geschlecht, den verschiedensten Ständen angehörig, darunter nicht selten Solche, deren Brust das Kreuz der Ehrenlegion ziert, ohne menschliche Rücksichten beim Gottesdienst erscheint und unter dem Hochamte zur heiligen Communion geht, so ist doch kein Zweifel, daß hier von jeher Frauen Großes

für die Religion gewirkt. Die barmherzigen Schwestern waren es, welche die Traditionen hingebenden Muthes, christlicher Glaubenskraft und opferfreudiger Selbstverläugnung aus den schönen Tagen der älteren französischen Kirche mitten unter den Gräueln der Revolution und in den blutigen Kriegsjahren bewahrten; ward doch Schwester Martha, die von einer heiligen Schaar gleichbegeisterter Frauen begleitet, der französischen Armee gefolgt war, nicht bloß einmal in ausgezeichneter Weise die Anerkennung des Kaisers zu Theil. Und im Schooße der Gesellschaft selbst waren es Frauen, die sich zuerst wieder nach christlicher Wahrheit, Glaube und Gnade sehnten und nach und nach auch die Herzen ihrer Gatten zu den verlassenen Heilsgütern zurückführten, oder wo dieß nicht gelang, wenigstens der Religion im Kreise ihrer Familie Achtung und Ehrfurcht verschafften. Es hat die Vorsehung dem Weibe eine hohe und bedeutsame Stellung in der socialen Welt, in der Geschichte des Reiches Gottes angewiesen. Die Bekehrungsgeschichte der meisten Völkerschaften Europa's zeigt uns den nicht unbedeutenden Einfluß des Weibes von Clotildis an bis Kunigunde, der heiligen Kaiserin, überall hat das Christenthum durch seine Gebete und sanfte Gewalt Eingang gefunden zuerst in das rauhe Gemüth des königlichen Gatten, und dann in die Herzen der Untergebenen. Eine Ihren Lesern wohlbekannte geistreiche Schriftstellerin hat mit Freude uns erzählt, daß sie kein Weib gefunden unter allen Denen, die den Herrn angeklagt, gelästert und gekreuzigt — sollte das nicht eine bedeutsame Symbolik sein für die Geschichte des Weibes in den christlichen Jahrhunderten? Und wirklich hat jene eiskalte Gottlosigkeit, jener gräßliche, schauderhafte Haß alles Heiligen und Göttlichen, dem in der Literatur wie im Leben ein Theil unserer Männerwelt verfallen ist, das weibliche Geschlecht noch wenig berührt. Es liegt von Natur aus eine tiefe Sehnsucht im Weibe nach Glaube und Religion, denn das Weib, sagt Lacordaire, ist das personifizirte Herz der Menschheit. Aber schon Tertullian konnte das Herz von Natur aus christlich nennen — Anima naturaliter christiana.

— Das Herz kann sich tief und viel verirren, aber zur Blasphemie wird es nie kommen.

Frankreich hat viel dem Weibe zu verdanken, und verdankt es ihm fortwährend. Eben im Bewußtsein dieses großen Einflusses der Mutter und Gattinnen auf die Familie und die ganze zukünftige Generation haben hier die verschiedensten Genossenschaften für Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend sich gebildet, die unter der Leitung, Aufsicht und unabläßigen Einwirkung der würdigen Geistlichkeit von der Hauptstadt an bis hinaus in das ärmste entlegenste Dorf den Samen ächt christlicher und darum auch ächt weiblicher Bildung tragen. Und diese hochherzigen, edlen Seelen sind recht in Wahrheit Allen Alles geworden; das Kind des Arbeiters in den einfachen, niedrigen Verhältnissen seines Lebens wie die Tochter des Höchstgestellten, bestimmt nach wenigen Jahren durch äußere Formen, Grazie, feinen Ton und gediegene Bildung in den Salons zu glänzen — alle empfangen von ihnen, was zum Segen dient und zum Heile für Zeit und Ewigkeit. Das Gouvernement legte der Ausbreitung und Wirksamkeit dieser Congregationen bei Weitem weniger Hindernisse in den Weg, als den Vereinen für den höheren Unterricht der männlichen Jugend. Bei allen vom Staate anerkannten Genossenschaften für Erziehung und Unterricht vertritt die religiöse Obedienz — die Bestimmung der Oberin — das sonst geforderte Zeugniß für Befähigung — brévet de capacité. Schon die geringe Besoldung, die die Schwestern erhalten, wenn sie an öffentlichen Anstalten lehren, so gering, daß sie eben nur für Klosterfrauen ausreichend sein kann, muß ein triftiger Bestimmungsgrund für die Regierung werden, sich ihrer Thätigkeit zu bedienen. Und es wird so, indem diese Vereine immer weiter über das Land hin sich verzweigen, das fromme Gebet der Frauen, ihr gläubiges Vertrauen und ihre rastlose, von Gott gesegnete Thätigkeit zum zweiten Male Frankreich dem christlichen Glauben gewinnen.

Ich enthalte mich einer ausführlichen Schilderung der musterhaften und tiefgehenden Wirksamkeit dieser weiblichen Erzie-

hungsklöster, welche Sie auch um so weniger von mir hier erwarten werden, nachdem ein früherer Aufsatz im „Katholiken" mit so viel Geist und Sachkenntniß uns in das Innere mehrerer der vorzüglichsten dieser Institute eingeführt hat. Paris besitzt in diesem Augenblicke gegen fünfunddreißig weibliche Klöster, die meistens der Erziehung und Krankenpflege sich widmen und gewöhnlich viele Mitglieder zählen. Hierher gehören vor Allem das Kloster der Damen vom heiligen Herzen Jesu in der Varennenstraße, mit einem unmittelbar am Hause anstoßenden Garten von dreißig bis vierzig Morgen Umfang nebst dem Noviziate zu Conflans, das imposante Ordenshaus der Töchter des heiligen Vincentius von Paulo, zwei Klöster der Schwestern von der Heimsuchung, die Benedictinerinnen vom Tempel und jene vom allerheiligsten Sacrament, zwei Häuser der Carmeliternonnen; dann Franziscanerinnen und Dominicanernonnen, die Schwestern von der Vorsehung, die Damen der Barmherzigkeit, die Damen von Picpus, vom heiligen Joseph von Clugny, vom heiligen Thomas von Villeneuve, vom heiligen Michael, von der heiligen Maria von Lorette, von der heiligen Clotilde, von Mariä Heimsuchung, vom Mitleiden u. s. w.

Was ich in mehreren dieser Klöstern sah, befestigte in mir die Ueberzeugung, daß die französische Nonne das Musterbild ähnlicher Institute in Deutschland sein müsse. Eine tiefgegründete, ächte Frömmigkeit, aber ohne alle Prüderie und weichliche Sentimentalität, die vielmehr überall gleich angreift, hilft und schafft, wo es Gottes Ehre und das Heil des Nächsten gilt, Lehrtüchtigkeit und gute Kenntnisse, ohne die Sucht, geistreich zu erscheinen, Friede der Seele, weil das Opfer gebracht ist und nun das Herz in Gott ruht, guter Ton des Umgangs und die Frische der Gesundheit auf dem heitern Angesicht — das sind in Kürze die Grundlinien zu einem Charakterbilde der heutigen Klosterfrau in Frankreich.

Hiemit mögen für jetzt diese Mittheilungen aus der Fremde

sich schließen, da gehäufte Berufsarbeiten mir deren Fortsetzung verbieten; eine zweite Folge von Briefen soll dann späterhin die Wirksamkeit der Kirche für Armen- und Krankenpflege, Bildung und Sittigung der Massen, Rettung der Verlorenen und Besserung der Gefallenen in einzelnen Bildern Ihren Lesern vorführen. Und hier wird sich uns so recht das Wort des Apostels bewähren: „Wo die Sünde mächtig gewesen, da ist die Gnade übermächtig" (Röm. 5, 20.)[1].

LX.

Einige Kirchenlieder Luthers.

I. „Vom Himmel hoch da komm ich her."

Einer schönen Sitte zufolge, deren Untergang wir so sehr beklagen, als wir ihr Wiederaufleben froh begrüßen würden, errichtete man ehedem und theilweise noch heute, so in Köln in den Kirchen St. Martin und St. Andreas, in den Kirchen um Weihnachten eine „Krippe", d. i. eine Darstellung des Stalles von Bethlehem mit der heiligen Familie darin, den anbetenden Hirten davor, den lobsingenden Engeln darüber. Dahin wallt das Volk, besonders aber die Kinderwelt, wie in der Charwoche zum heiligen Grabe und legt mit Hirten und Engeln sein Gebetsopfer und sein Almosen dort nieder, während zu der Orgel die Hirtenglöckchen tönen und ein ausgewählter Chor von Knaben und Mädchen die alten lautaufjubelnden Weihnachtslieder singt. Diese Sitte ist uralt und die größten Heiligen bekannten sich mit Freude zu ihr, wie denn z. B. der heilige Franz von Assisi einst in der Nähe von Rom in einer Felsengrotte den heiligen Stall darstellte und von dem Volke der ganzen Gegend umgeben die heiligsten Geheimnisse vor demselben feiern ließ. Wie unaussprechlich schön und sinnig diese Feier einst muß gewesen sein, dafür zeugen die uns noch übrigen Lieder, welche bei ihr gesungen wurden und die einen solchen Schatz von Gottinnigkeit in sich

1) Wir bitten den Verfasser dringend, recht bald sein Versprechen zu erfüllen.

schließen, daß fast keine andere Festzeit Aehnliches aufzuweisen hat; in keinen andern wenigstens offenbart sich der fromme und tiefgläubige Kindersinn unserer großen Vorzeit so herrlich, so in seiner ganzen Tiefe, wie in ihnen. Kein Wunder darum, wenn die Heiligen begeistert in sie einstimmten: „so ihr nicht werdet wie diese (Kinder) da, könnt ihr nicht eingehen in das Himmelreich,“ sagte der Herr. Man sieht es auch diesen Liedern an, jede Zeile in ihnen sagt es, sie sind vor solchen Krippen gedichtet, ihre Sänger waren in dem alten Stalle, sie knieeten vor dem göttlichen Kinde, sie drücken es im Geiste an sich, wollen es wiegen, wollen es wärmen, sie reden, sie beten mit den Hirten, sie klagen mit ihnen über die große Armuth des Königes aller Himmel und aller Welten, sie freuen sich mit ihnen, sind „in dulci iubilo“ über den lange ersehnten, endlich niedergestiegenen Heiland; da ist alles lebensfrische, blutwarme Wahrheit.

Den Reformatoren, welche von jenem heiligen Kindersinne wenig hielten, waren diese Krippen natürlich ein nicht minder großer Dorn im Auge, als der neuen Aufklärerei, welche sie da wegfegte, wo jene sie einst mußten stehen lassen; sie erklärten sich in der Augsburgischen Confession offen wider diese Darstellungen und verbannten sie aus den Kirchen. Da sie aber die Feier des Weihnachtsfestes beibehielten, so waren sie gezwungen, auch die Lieder beizubehalten, welche bei dieser „omnium festorum metropolis,“ wie der heilige Chrysostomus das Fest nennt, gesungen wurden. Es war eben kein leichtes, sie durch nagelneue zu ersetzen, denn einestheils fand man sich wohl unfähig, ähnlich Schönes zu schaffen und andererseits war auch das Volk an diese Lieder gewohnt. Noch hundert Jahre nach dem Beginne der Reformation war diese Verlegenheit um passende Lieder nicht verschwunden und sah man sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zu katholischen Liederbüchern seine Zuflucht zu nehmen. 1621 noch sagt der Verleger des in Leipzig erschienenen Gesangbuches: „Geistliche Lieder D. Mart. Lutheri vnd anderer frommen Christen auch D. Ph. Nicolai,“ „nachdem nu auch etliche Christliche schöne Gesänge aus andern Gesangbüchlein in brauch kommen

vnnd in Kirchen gesungen werden, habe ich dieselbigen so rein befunden, auch zusammen gelesen vnnd in diß Gesangbüchlein gesetzet, damit man desto mehr auff ein jedes Fest zu singen habe, denn auff etliche Feste wenig Gesänge in den alten Gesangbüchlein seyn vnd verdrießlich eins oder drey so offt zu singen.“ Darum nahm auch schon J. G. Schotten in seinem 1603 in Frankfurt bei S. Latomus erschienenen „Psalmen- vnd Gesangbuch“ seine Zuflucht zu den alten Liedern „der Tag, der ist so freudenreich“ (dies est laetitiae) in dulci iubilo; ein Kind geboren zu Bethlehem, des freuet sich Jerusalem; einer Uebersetzung des corde natus von Prudentius, welche jedoch den Namen Johan Zwick an der Stirne trägt, übrigens nach der alten katholischen Melodie gesungen wurde. Auch er that dies, weil „man an etzlichen vielen ortten durchs gantze Jahr die meiste Zeit vber fast einerley Psalmen vnd Lieder singet,“ wie er in der Vorrede sagt, war jedoch bei der Auswahl sehr sorglich, denn er nahm nur Lieder „aus der vornehmsten vnd reinsten,“ aus „bewehrten vnuerdächtigen Gesangbüchern;“ es scheint somit, als habe die Liedernoth selbst damals noch dahin gebracht, katholische Lieder ohne alles weitere aufzunehmen, gleichviel ob sie zu der neuen Lehre paßten oder nicht.

In Bezug auf die Weihnachtslieder ist dies begreiflich, denn man besaß deren nur zwei, als deren Verfasser Luther galt, nämlich „vom Himmel hoch da komm ich her“ und “vom Himmel kam der Engel Schaar,“ welche unter den Ueberschriften: „Ein Kinderlied auff die Weihenachten vom Kindlein Jesu auß dem zweiten Capitel des Euangelii S. Luc. gezogen D. Mart. Luth.“ und „Ein ander Christlied im vorigen thon D. Mart. Luth.“ in allen damaligen Gesangbüchern vorkommen und noch heute unter seinem Namen in allen zu finden sind. Mit dieser Autorschaft hat es jedoch nicht ganz seine Richtigkeit. Wie in unsern Tagen Göthe vielfach Volkslieder nahm und sie mit einigen Veränderungen in seine Werke aufnahm, so machte es Luther mit jenen Liedern: sie sind beide Be- oder Umarbeitungen verschiedener Theile eines altkatholischen Weihnachtsliedes und zwar

des schönsten, welches unsere alten Liedersammlungen besitzen, des herrlichen Gesanges: „Es kam ein Engel hell und klar," den ich hier nach dem Leisentritt'schen Gesangbuche mittheilen will, wo er fol. 37 verso steht.

Es kam ein Engel hell und klar
von Gott aufs feldt zum Hirten dar,
der war gar sehr von hertzen fro
vnd sprach frölich zu jn also:

Vom Himmel hoch da kom ich her,
ich bring euch viel der gutten mehr [1],
der gutten mehr bring ich so viel,
dauon ich singn vnd sagen wil.

Der Herre Gott im höchsten thron
hat auch (l. euch) gesandt sein lieben Sohn,
der ist euch heut ein Mensch geborn
von einer Jungfraw auserkorn.

Zu Bethleem in Dauids stad,
wie euch die Schrift hat lang gesagt,
das ist ewr Heylandt Jesus Christ,
drumb fürcht euch nicht zu dieser frist.

Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem Krippelein,
mit windeln ist es eingehült;
Der alle ding mit krafft erfüllt.

Darnach kam bald ein große schar
der lieben Engel hell und klar,
die sungen gar ein schönes Lied
vnd frewten sich gar hertzlich mit.

Sie sprachen GOtt sey preis und danck,
dem singen wir den Lobgesang,
den Menschen sey auff Erden fried,
so solchs auch (l. euch) wolgefellet mit.

Die Hirten gingen all gemein
vnd suchten dieses Kindelein,
sie fundens wie der Engel sagt
mit Maria der reinen Megd.

Bis wil kommen, du Kindlein zart,
wie liegstu so elendt vnd hart!
du König, Schöpffer aller ding,
helt dich dein Volk so gar gering?

Hastu denn sonst kein Herberg hie,
das du must liegen bei dem vieh?
dein küsslein ist ein dürres gras,
daruon das Rind vnd Esel aß.

---

1) Mähre, Kunde, Botschaft.

Der sammet vnd die seide dein
sind gar geringe Windelein;
wie ist die gburt so arm vnd schlecht!
doch sagt vns zwar der Engel recht.

Der Wird solt haben keine rast,
denn du bist ja der höchste Gast,
er solt dir reumen stub vnd saal
mit seinen gesten allzumal.

O liebes Kindlein blos vnd arm,
dich vnser aller heut erbarm,
wir wollen dir auch hulden gern
Als vnserm rechten Christ vnd Herrn.

Das Volck hat sich verwundert sehr
da sie vernamen solche mehr
vnd Maria die Mutter sein
behilt die wort im hertzen rein.

Das Edle Kindlein tewr und werd
helff vns auch jetzt auff dieser Erdt,
das wir recht feiren sein geburt
vnd vns je frewen hie vnd dort.

Wir wollen frölich singen gleich
dem Kindlein aller gnaden reich
ein newes Liedt vnd Lobgesang
vnd sagen jm von hertzen danck.

Machn wir dem Kind ein Wiegelein
in vnser hertz vnd glauben rein,
vnd beten jm in Geist vnd sinn,
so singn wir recht das Sausenin [1]).

Gelobet sei der höchste GOtt,
der vns so hoch geliebet hat,
Dem singen wir mit innigkeit
Lob, preis vnd danck in ewigkeit. Amen.

Welch ein kostbarer Duft der reinsten Frömmigkeit, der erhabensten Poesie und wieder der lieblichsten Kindlichkeit durchweht diese meisterhaften Strophen. Der Dichter trägt die Worte der heiligen Schrift warm und lebendig im Herzen, er weicht darum von ihnen kaum ab, und wie leicht und frei bewegt er sich in ihnen! Offenbar ist das Lied für die Kinder gedichtet, welche vor der Krippe sangen, denn es erklärt ihre Scenerie aufs vollständigste und heißt darum selbst noch bei Luther „ein Kinderlied.“ Weil es aber gerade vor der Krippe gesungen wurde, so

1) Lied zum Einschläfern, Wiegenlied.

konnte die Erzählung nur kurz gefaßt sein, der Dichter mußte mehr darauf bedacht sein, die Reden der dargestellten Personen wiederzugeben, um diesen also durch den Mund der Kinder Leben zu geben. Von den achtzehn Strophen des Liedes sind nur vier der Erzählung gewidmet. Ganz kurz, in vier Zeilen, aber dabei ganz treffend und schön wird die Erscheinung des Engels bei den Hirten geschildert. In dem, was der Engel sagt, folgt der Dichter mit frommer Pietät den Worten des Evangelisten Lucas; er wagt kaum, ihm seine Menschenworte in den Mund zu legen und erlaubt sich eigentlich nur den kleinen, aber erhaben schönen Zusatz: „In Windeln ist Er eingehüllt, der alle Ding mit Kraft erfüllt." In der Strophe 6. hebt wieder die Erzählung an zur Einleitung des englischen Lobgesanges, worauf (Str. 8.) die Hirten zur Krippe eilen. Von dem, was die Hirten in dem Stalle gesprochen, spricht der heilige Lucas nur andeutend V. 17. 18.: „Als sie es (das Kind) sahen, erzählten sie, was ihnen von dem Kinde war gesagt worden und Alle hörten mit Erstaunen, was ihnen die Hirten erzählten." Der Dichter konnte das uns schon Bekannte nicht wiederholen, zudem hatte er nur Menschenworte zu berichten, nicht wie vorhin die seligen Geister, darum versetzt er sich im Geiste an der Hirten Stelle und theilt uns seine Gefühle mit. Und welch eine tiefe psychologische Wahrheit klingt uns aus diesen Strophen 9—13. entgegen. Die Engel hatten ihnen den Sohn Gottes verkündet, den Messias der Welt und der lag hier in einer Krippe vor ihnen, im armen Stalle. Bei diesem Anblick konnten sie nicht anders sprechen, wir selbst hätten so gesprochen, uns also verwundert, also den Heiland beklagt, so zu Ihm gebetet. Die Darstellung zeigte meistens die Hirten im Gebete vor der Krippe knieend, darum schließt der Dichter gerade mit ihrem Gebete, fügt alsdann noch kurz den Inhalt des V. 18. 19. bei Lucas an und hebet sein eigenes Gebet an. Und wie vollendet schön schließt dies in der Str. 17. Im Stalle war des Kindleins Wiege schlecht und arm, darum wollen wir ihm eine bessere, schönere in unsern Herzen bereiten. Diese Strophe ist eines heiligen Franz von Assisi würdig, sie allein wiegt ein

ganzes modernes Gesangbuch auf. Einfacher und inniger und herrlicher konnte der Dichter das vollkommen abgerundete klare Bild nicht schließen, welches er uns gab, welches keinen Strich zu viel, keinen zu wenig hat.

Luther hatte poetischen Sinn genug, um die hohen Schönheiten dieses Liedes zu fühlen, doch konnte er es also nicht gebrauchen, wie es vor ihm lag. Es war für den Gesang vor der Krippe berechnet und darum episch gehalten; da er aber die Krippen zertrümmerte, wo er sie fand, und nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben wollte, so mußte ihm daran liegen, auch die Erinnerung an sie nach und nach zu vertilgen. Das ging im vorliegenden Falle nicht anders, als indem er das Lied umarbeitete und ihm seinen altepischen Character nahm; kurz er übersetzte es ins Lyrische. Man wird mir zugestehen, daß dies ein Unternehmen war, welches nicht gelingen konnte, denn das Lied war dadurch in seinem innersten Kern angegriffen; Bild und Erzählung gehörten zu seinem Wesen und wodurch konnten sie möglicherweise ersetzt werden? Da ich von dem Leser nicht annehmen kann, daß er Luthers Produkt kennen müsse, so schreibe ich es ab, um bequemer die Vergleichung mit dem Original vornehmen zu können.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute newe mehr,
Der guten mehr bring ich so viel,
Dauon ich singn vnd sagen wil.

Euch ist ein kindlein heut geborn
Von einer Jungfraw auserkorn,
Ein Kindelein so zart vnd fein,
Das sol ewr freud vnd wonne sein.

Es ist der Herr Christ vnser Gott,
Der wil euch füren auß aller noth,
Er wil ewr Heyland selber sein,
Von allen sünden machen reyn.

Er bringt euch alle seligkeit,
Die Gott der Vatter hat bereyt,
Daß ihr mit vns im Himmelreich
Solt leben nu vnd ewiglich.

So mercket nu das zeichen recht;
Die krippen, windelein so schlecht,

Da findet ihr das kind gelegt,
Das alle Welt erhelt vnd tregt.

Deß laßt vns alle frölich sein
Vnd mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott vns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merck auff, mein hertz vnd sih dorthin,
Was ligt dort in dem krippelin?
Wer ist das schöne Kindelin?
Es ist das liebe Jesulin.

Biß willekom, du edler gast,
Den Sünder nicht verschmehet hast,
Vnd kompst ins elend her zu mir;
Wie sol ich immer dancken dir?

Ach Herr, du schöpffer aller ding,
Wie bistu worden so gering,
Daß du daligst auff dürrem gras,
Davon ein rind vnd esel aß.

Vnd wer die welt vielmahl so weit
Von edelgstein vnd gold bereit,
So wer sie doch dir viel zu klein
Zu sein ein enges wiegelein.

Der sammat vnd die seiden dein
Das ist grob hew vnd windelein,
Darauff du köng so groß vnd reich
Herprangst als wers dein himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die warheit anzuzeigen mir,
Wie aller welt macht, ehr vnd gut
Für dir nichts gilt, nichts hilfft noch thut.

Ah mein hertzliebes Jesulin,
Mach dir ein rein sanfft bettelin,
Zu ruhen in meins hertzen schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.

Dauon ich allzeit frölich sey
Zu springen, singen immer frey
Daß rechte Susaninne schon
Mit hertzenlust den süßen thon.

Lob, ehr sey Gott im höchsten thron,
Der vns schenkt seinen eingen sohn,
Des frewen sich der Engel schar
Vnd singen vns solchs newes jar.

Wir finden also die schöne Eingangsstrophe weggefallen, eben weil sie erzählend war und an den Engel erinnerte, der gewöhnlich über der Krippe schwebend ein Spruchband mit den Worten

hielt: Ehre sei Gott in der Höhe! Luther behält das Lied als Kinderlied; woher soll aber nun das Kind wissen, wer das ist, der da hoch vom Himmel her kommt, nun wo nichts ihm darüber eine Andeutung gibt? Auf den Engel kann höchstens ein Bibelkundiger schließen, wenn er die Str. 5. liest, denn weniger ehrfurchtsvoll gegen die Worte der heiligen Schrift, als der alte Dichter, gibt uns Luther seine eigenen Worte in den Str. 3. und 4. und wie fremd klingen diese hier, wie unpassend und gar nicht dahin gehörend ist jedes derselben. In Str. 6. werden den Kindern plötzlich die Hirten vorgeführt, von denen bisher keine Rede war, obwohl alles Bisherige als zu ihnen gesprochen angenommen werden muß. Und kaum kann das Kind, und mit ihm der gemeine Mann, aus diesen Unklarheiten sich herausfinden, da soll in der gemacht naiven Strophe 7. sein Herz in das Kripplein schauen, worauf ein Gruß an das Jesuskind folgt, von dem abermals Niemand weiß, wer ihn spricht, ob die Engel, ob die Hirten oder das eigene Herz. Die Str. 9. ist zusammengezogen aus den alten Strophen 9. und 10. In der 11. Str. des alten Liedes ist trefflich ausgedrückt, wie fast ein Zweifel an dem Himmelskönige in den Hirten auftauchen will, den sie aber unterdrücken, denn der Engel hat ja alles recht und wahr gesagt; das mußte also als epischer Anklang wegfallen, und wodurch wird es ersetzt? Von dem Wirth in Str. 13. konnte natürlich bei Luther keine Rede sein, er ersetzte also diese Str. durch eine reflectirende, warf die Str. 14., weil sie erzählt, heraus und ließ ihr Str. 15. folgen. In Str. 16. fand er wohl die schöne, edle Perle von der Jesuswiege im Menschenherzen, aber sie war ihm in dieser Fassung nicht nach dem Sinne, sie hatte einen Haken für ihn. Die Aufnahme Christi in unser Herz setzt den Zustand der Gnade voraus. In diesen kommen wir nach der Lehre der katholischen Kirche, wenn wir unsere Sünden, erleuchtet durch das Licht des heiligen Geistes, unter dem Beistand der göttlichen Gnade klar erkennen, herzlich bereuen, aufrichtig beichten und die auferlegte Buße getreu verrichten; wir sind also selbstthätig für unsere Rechtfertigung, und zwar im Verein mit Gott, darum konnte

der alte Dichter mit Recht singen: „Machen wir dem Kind ein Wiegelein in unser Herz und glauben rein." Luther aber war sich, wie es scheint, über diese Thätigkeit von unserer Seite noch nicht klar; ihm zufolge hängt die Aufnahme in die Gemeinschaft der Kinder Gottes nicht von unserer Würdigkeit ab, nicht von tiefer Reue, nicht von Werken der Genugthuung; die einzige Bedingung dafür ist der Glaube. „Denn, sagt er in seiner Schrift über die babylonische Gefangenschaft[1]), wenn der Getaufte auch selbst will, er kann seines Heils nicht verlustig werden, ob seine Sünden auch noch so groß seien, es wäre denn, daß er nicht glauben wollte. Allein der Unglaube, nicht aber eine Sünde kann ihn verdammen." Ueber die Art und Weise aber, wie der Mensch, die Bibel in der Hand, zum rechten Glauben komme, war man auf „evangelischer" Seite abweichender Meinung und Luther hatte, als er das Lied schrieb, noch nicht recht Lust, wie es scheint, sich fest für eine von beiden zu entscheiden. Er selbst lehrte, ein Jeder könne und müsse durch seine eigene Anstrengung den wahren Glauben finden, Andere meinten, man komme nur durch Eingebung Gottes in dessen Besitz; zu ihnen gehörte u. a. Luthers Schüler Karlstadt und Thomas Münzer. Um es nun mit keiner von beiden Parteien zu verderben, ließ er die Stelle „und glauben rein" aus der alten Str. 17. heraus und bat Jesus, sich selbst ein Bettelein in sein Herz zu machen und dort zu ruhen, damit er (Luther) sein nimmer vergesse. So konnte die Str. keinen Anstoß geben; die zweite Hälfte der alten Str. wurde dann zu einer neuen ganzen ausgedehnt. Die Schlußstrophe konnte die Engel aufnehmen, sie waren hier ungefährlich; ob sie dahin gehörten und nicht vielmehr an die Spitze des Liedes, das galt Luthern gleich.

Was das alte Lied so vollendet schön macht, das ist bei aller Erhabenheit seiner Gedanken, bei all' seiner Innigkeit, seiner Lebendigkeit und Wahrheit das alte horazische „simplex et unum." Beider Eigenschaften entbehrt Luthers Umarbeitung:

1) Wittenb. lat. Ausg. II. f. 284.

an die Stelle der Simplicität des alten bringt sein Lied Phrasen, an die Stelle der Einheit des alten tritt in dem seinen Verworrenheit und Unklarheit, die es zu Allem geschickt machen, nur nicht zu einem „Kinderlied.“ Aber es hat doch Jahrhunderte lang die „evangelische“ Kirche begeistert und erbaut, dürfte man einwenden. Allerdings und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts Besseres hatte. Das Lied kommt mir vor, wie die armen, nackten, ausgeplünderten Kirchen, mit denen man sich auch drei Jahrhunderte lang begnügt hat, aber jetzt nicht mehr begnügen will, weil endlich tiefere Bedürfnisse wieder erwachen und in Folge deren ganze Schaaren zu dem alten Mutterhause wieder heimkehren. Zu dem alten Urbild verhält sich Luthers Lied aber überraschend so, wie gewisse rationalistische Bearbeitungen der bessern protestantischen Lieder im berüchtigten Großherzoglich Hessischen Gesangbuch sich zu ihren Originalien verhalten.

Der Mangel an Weihnachtsliedern und die „Unreinheit“ der meisten altkatholischen trieben Luther ebenfalls zur Bearbeitung jenes zweiten, welches ebenfalls unter dem Titel „Ein ander Christlied im vorigen thon D. Mart. Luth.“ in den ersten Gesangbüchern vorkommt. Es beginnt erzählend: „Vom Himmel kam der Engel Schaar, Erschien den Hirten offenbar, Sie sagten ihn ein Kindlein zart, Das ligt dort in der Krippen hart.“ Diese ersten Verse finden sich fast wörtlich in den Str. 6. und 1. des alten Liedes. Dann fährt er fort: „Zu Bethlehem in Davids statt, Wie Micha das verkündet hat, Es ist der Herre Jhesus Christ, Der ewer aller Heyland ist.“ Das ist fast wörtlich die vierte Strophe des alten Liedes. Die folgende dritte Strophe heißt: „Des sollt ihr billich frölich sein, Daß Gott mit euch ist worden ein, Er ist geborn ewr fleisch vnd blut, Ewr Bruder ist das ewig gut.“ Die beiden ersten Zeilen sind, wie es scheint, Luthers Eigenthum, die letzten Verse aber Reminiscenz aus dem alten Weihnachtslied: Gelobet seystu Jesus Christ [1]), wo sie also heißen: „In unser armes fleisch und blut verkleidet sich das

1) Wie wir in der Folge sehen werden, auch unter Luthers Namen gang um gäbe.

ewig gut." Von da an gehört das Lied ganz Luthern, der nun den „Babsteseln" durch die Engel einige Treffer geben läßt: „Was kann euch thun die Sünd vnd tod, Ihr habt mit euch den waren Gott; Laßt zürnen teuffel vnd die Hell, Gotts sohn ist worden ewr gesell. — Er will vnd kan euch lassen nicht, Setzt ihr auff ihn ewr zuversicht, Es mügen euch viel fechten an, Dem sey trotz ders nicht lassen kann. — Zuletzt müßt ihr doch haben recht, Ihr seid nu worden Gotts geschlecht, Des danket Gott in Ewigkeit Gedültig, frölich allezeit." (Das Reich muß uns doch bleiben, wiefern das auserwählte Rüstzeug darin recht hatte, das haben wir früher bereits angedeutet).

Die Seitenhiebe gegen die Katholischen abgerechnet, enthält also auch dieses Lied Luthers nichts Selbstständiges, ist auch es eine blasse matte Aufwärmung von Theilen des alten Liedes.

Aber — diese Frage könnte aufgeworfen werden — wo ist der urkundliche Beweis dafür, daß jenes altgenannte Lied wirklich älter ist, als die lutherischen, daß nicht jenes aus diesen entstand? Ich bekenne offen, diesen Beweis vermag ich nicht zu führen, die Druckwerke, welche jenes alte Lied enthalten, sind jüngern Datums, als die ersten lutherischen Gesangbücher. Gesetzt aber wir stehen vor einem Baudenkmal, an welchem wir romanische und Formen der Zopfzeit finden, werden wir dann schließen, dieser Bau sei aus der Zopfperiode, oder werden wir uns nicht durch die würfelförmige Kapitäle der Säulen, die Form der Rundbögen u. a. bestimmt fühlen, ihn in das Mittelalter, in das eilfte Jahrhundert hineinzusetzen? Und lägen zwei einander ähnliche Bauten vor uns, deren einer in altem reinem Styl ein vollkommen in sich abgeschlossenes Ganze bildete, während der andere jene alten Formen mit neuen vermischt zeigte, würden wir dann den letzten Bau als den ursprünglichen betrachten?

Noch andere Gründe lassen sich gegen diesen Einwurf erheben. War die Noth an selbstständigen Texten Anfangs schon so groß, um wie viel mehr muß man an Melodieen verlegen ge-

wesen sein, denn leichter fand sich ein Dichter, als ein Componist für ein Kirchenlied. Nun hat unser altes Lied aber dieselbe Melodie mit der lutherischen Bearbeitung; woraus jeder leicht folgern muß, daß Luther die vorhandene katholische Melodie als bekannt herübernahm, wie dies denn mit fast allen Melodieen jener Gesangbücher der Fall ist; daß er also der alten Melodie nur einen neuen „gereinigten" Text unterlegte. Daß diese gemeinsame Melodie und damit auch das katholische Lied vor Luther bestand, folgt ferner daraus, daß sich beide in dem Gesangbuche von Johannes Leisentritt finden. Dieser Mann, Dombechant von Budissin, war durchaus strenger Katholik, der entschiedenste Gegner aller kirchlichen Neuerungen. In der an Kaiser Maximilian II. gerichteten Dedicationsschrift, welche seinem 1567 erschienenen „Catholicum Hymnologium germanicum orthodoxae vereque Apostolicae ecclesiae" vorgedruckt ist, klagt er: „es werden teglich allerley trötzige, auffrürische lester vnd schandlieder, sowol zu verachtung ordentlicher Obrigkeit, als zu uertilgung des Alten Christlichen Glaubens gemacht, Gesungen vnd gebraucht, nit allein vor vnd in den Heusern, Sondern auch offentlich in dem Hauß Gottes, Darburch der gemein man wird verbittert, sonderlich aber die vnschüldige Jugent ihr dieselben zu ihren lebtagen einbildet, daraus dann ein Vnchristlicher eiffer, grosse verachtung, vnuorwindliche schmehung vnd hinderlistige gefehrliche verfolgung wider die Altglaubigen Catholischen Christen entsprossen vnd oberhandt genommen." Darum und besonders weil „das junge Volck das singen jnen nicht wehren lest, singet was jnen vorkümmet, es sey Christlich oder Vnchristlich, ergerlich oder vnergerlich," hat er seine Sammlung veranstaltet und es liegt auf flacher Hand, daß er darin keine Lieder der Neuerer aufnehmen konnte, noch durfte. Das blieb den Gesangbuchmachern aus dem vorigen Jahrhundert vorbehalten, die in dieser Sorte von Toleranz mitunter das Unglaubliche geleistet haben.

Ein letzter Grund gegen jenen Einwurf möchte endlich der sein, daß dies auch bei weitem nicht das einzige Lied ist,

welches unter Luthers Namen gang und gäbe ist, während ein unzweifelhaft älteres katholisches Lied neben ihm steht; das ist der Fall mit noch einer ganzen Reihe anderer, deren Prüfung wir uns für die folgende Nummer dieser Zeitschrift vorbehalten.

LXI.

Einige Betrachtungen über die Geschichte von Mainz.

(Fortsetzung.)

Die auf die Ermordung des Erzbischofes Arnold von Seelhoven folgenden Zeiten waren keineswegs geeignet, die in Mainz vorhandene und durch jene Gräuelthat recht an den Tag getretene, wilde und gottlose Gesinnung aus den Gemüthern zu verbannen. Es geschah für diese innere Umwandlung der Herzen weniger, als das schon tief eingefressene Uebel erforderte. Daher kommen denn auch einzelne und zwar sich ziemlich häufig wiederholende Ausbrüche des bösen Geistes vor; die erst nach der Reformation gänzlich verschwinden. Weil das Feuer unter der Asche immer fortglimmte, und man nicht genug kräftige Anstrengungen machte, dasselbe zu löschen und wahre, christliche Frömmigkeit, lebendige Liebe zur Kirche und rechte Achtung vor dem geistlichen Stande in die Herzen zu pflanzen, übernahm Gott selbst dies Geschäft durch eine Reihe von Züchtigungen, indem er Unglücksfälle über die Stadt sandte, damit ihr trotziger, hochmüthiger und leichtfertiger Sinn gebrochen und nicht in gleicher Stärke und innerer Macht forterhalten würde. Denn sonst wäre Mainz gewiß zur Zeit der Glaubensspaltung der Neuerung anheimgefallen. Allein nun war — durch die vorausgegangenen Schläge — die Macht der Erzbischöfe so stark und die Kraft des Widerstandes doch so gelähmt, daß die Gelüste, der aufrührerischen Bewegung sich anzuschließen, alsbald unterdrückt werden konnten. Wir glauben, daß dies der wahre und allein richtige Standpunkt ist, von dem aus die Geschichte von Mainz und namentlich auch so manche Unglücksfälle, welche die Stadt

hart trafen, beurtheilt werden müssen. Wenn sie auch so viel und schmerzlich litt, so hat sie sich doch ihren alten, katholischen Glauben bewahrt, und darüber kann man leicht einige zeitliche Herrlichkeit verschmerzen. Zwar ist es Sitte geworden, über einige Ereignisse, besonders die Eroberung der Stadt durch die Kriegsleute des Erzbischofs Adolph von Nassau, schmerzliche Klage zu erheben und den letztern als den Urheber des Verfalles von Mainz mit den schwärzesten Farben zu schildern. Allein dies geschah erst, seitdem ein der Kirche und dem Glauben mehr oder weniger bewußt feindseliger Geist in die Gemüther eingedrungen und dadurch das Urtheil gänzlich getrübt worden war. Aber abgesehen von der Rechtsfrage, welche zweifelsohne, wenn man nicht die damalige Zeit in ihren Grundsätzen und Anschauungen gänzlich nach der Meinung späterer Jahrhunderte umwandeln, also die größte Willkühr üben will, dem Erzbischofe Adolph unbedingt und durchweg günstig ist; hätten doch diejenigen, welche so außerordentlich die Unterwerfung der Stadt und die damit verbundenen, aber nur kurz andauernden Nachtheile bejammern, auf die Nachbarstädte von Mainz — auf Worms und Speier — hinsehen sollen. Denn so wäre gewiß auch diese Stadt heruntergesunken, wenn sie eine Reichsstadt oder die Residenz eines weltlichen Fürsten geworden wäre. So aber hat Mainz durch seine Erzbischöfe und Churfürsten eine hervorragende und glänzende Stellung in Deutschland eingenommen und diese bis in die neueste Zeit herein gerettet. Wir wollen nunmehr den innern Gang der Geschichte der Stadt und die Kundgebungen der herrschenden Gesinnung, die Mittel, welche man anwendete, die Gemüther fromm und christlich zu machen, und die Hindernisse, welche sich solchem Beginnen entgegenstellten, einer übersichtlichen Betrachtung unterwerfen.

Unmittelbar nach der gräuelvollen Ermordung des Erzbischofs Arnold (1160) wurde in stürmischer Aufregung vom Volke der Mainzer Domherr Rudolph, Sohn des Herzogs Konrad von Zähringen, als Erzbischof aus-

gerufen. Wahrscheinlich ließ er das Volk für sich bearbeiten, wie dieses durch sein Verwenden und seinen Einfluß ungestraft zu bleiben hoffen mochte. Allein von Papst und Kaiser wurde er verworfen, ebenso auch der von einer andern Partei erwählte Christian, Graf von Buche. Endlich wurde Konrad von Wittelsbach nach canonischer Wahl auch vom Kaiser als Erzbischof bestätigt. (Vergleiche über diesen ausgezeichneten Kirchenfürsten: Katholik, Jahrgang 1850. Januar, erste Hälfte, S. 22 ff.) Diese traurigen Verhältnisse waren gewiß nicht geeignet, den bis zu einer gräßlichen Höhe gesteigerten, bösen Geist in der Bürgerschaft zu besiegen und die Gemüther mit Gewissenhaftigkeit und Achtung vor allem Heiligen zu erfüllen. Weil aber Erzbischof Konrad dem rechtmäßigen Papste Alexander III. treu blieb und nicht dem von Kaiser Friedrich I. aufgestellten Afterpapste Paschalis III. anhing, weil er die heilige Kirche über Alles liebte und deren Verwüstung durch das Einmischen der weltlichen Gewalt auf's Tiefste verabscheute, so wurde er vom Kaiser um der Gerechtigkeit willen verfolgt, von seinem Erzbisthume vertrieben und dasselbe von Friedrich dem obenerwähnten Grafen Christian von Buche verliehen. Die allgemeinen Verhältnisse Deutschlands in damaliger Zeit waren das Vorbild für die Zustände in den einzelnen Städten. Wie dort der Kaiser nur einen todten, christlichen Glauben hatte, indem er den sichtbaren Leib, das Gefäß desselben, die Kirche, nicht mit unterwürfigem und ergebenem Sinne anerkannte, sondern sie zu meistern sich vermaß: so war es hinwiederum bei den niedern Gliedern des deutschen Reiches. Auch die Bürger waren wohl christlich, allein diese christliche Erkenntniß erstreckte sich nicht bis auf das Leben hinaus, sondern in diesem trat man dem Christenthume, in den Anordnungen der Kirche, entgegen. Wenn nun solche Gesinnungen und Handlungen von Oben und Unten ausgingen, und dabei so wenig geschah, um diesem verkehrten Treiben entgegenzuwirken: so ist klar, wie der böse Geist des Ungehorsams und der Feindseligkeit gegen die Kirche so tief sich einfressen konnte. Für Mainz waren alle diese Verhältnisse in der

schlimmsten Weise vorhanden. Denn die Aergerlichkeiten bei der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles, der rasche Wechsel der Personen, das Eingreifen so vieler weltlichen Bestrebungen mußten den Begriff von der hohen Würde der Oberhirten und die Ehrfurcht vor denselben unendlich herabdrücken. Nun aber war der vom Kaiser eingesetzte Christian I. ein Anhänger des falschen Papstes, höchst selten in Mainz, dagegen aber als furchtbarer Kriegsmann im Schlachtgewühle in Italien. Beim Anblicke dieser Dinge mußte im Volke nothwendig die Ansicht die Herrschaft gewinnen, die Hauptsache, nach der auch die Großen der Kirche strebten, sei eben der irdische Besitz. Um zwischen dem Papste Alexander und dem Kaiser den Frieden wieder herzustellen, resignirte Konrad, der rechtmäßig gewählte Erzbischof, zu Gunsten Christian's (1177), nach dessen im Jahre 1183 erfolgten Tode er wieder in den Besitz des Stiftes gelangte. Allein wegen der verwirrten Verhältnisse in Deutschland konnte dieser so treffliche Kirchenfürst für die inneren Angelegenheiten seines Bisthums weniger thun. Nach seinem Tode (1200) gestalteten sich die Verhältnisse noch weit schlimmer. Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig stritten um die Kaiserkrone. Der Papst war gegen den Ersteren, weil er den Grundsätzen seines Vaters Friedrichs des Rothbarts in der Unterdrückung der Kirche folgte. Jedem der beiden Thronbewerber war nun unendlich viel daran gelegen, einen seiner Sache gewogenen Mann auf den so wichtigen Stuhl von Mainz erheben zu sehen. Philipp kam zur Wahl selbst nach Mainz und bewirkte, daß der größere Theil des Kapitels den ihm gänzlich ergebenen Bischof von Worms, Lupold, wählte. Drei Domherrn verwahrten sich gegen diese Wahl und wählten zu Bingen den bisherigen Propst des St. Peterstiftes, Siegfried von Eppstein. Dies geschah darum, weil, wie die Kapitularen mit vollem Rechte sagten, jene Wahl keine freie, sondern durch den Einfluß Philipps herbeigeführte und auch deßhalb ungiltig sei, weil man mit letzterem in keinen Verkehr hätte treten sollen, da er wegen Verwüstung von Kirchengütern und seines

rücksichtslosen Benehmens überhaupt, in den Bann gethan worden war. Daß der größere Theil des Kapitels sich nicht von der Erwägung der Tauglichkeit des Erwählten zu seinem Amte und von der Sorge für das Wohl der Kirche, sondern von zeitlichen Interessen sich leiten ließ, zeigte sich bald genugsam. Papst Innocenz III. ließ die streitige Wahl durch den Bischof von Präneste, als apostolischen Legaten, an Ort und Stelle untersuchen. Die Postulation des Bischofs von Worms wurde cassirt, weil trotz der von den drei Domherrn eingelegten Protestation mit der Wahl fortgefahren worden, dann ohne die päpstliche Entscheidung hierüber, oder die Bestätigung des Erbetenen abzuwarten, der Bischof von Worms schon die Verwaltung der geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten des Stiftes in die Hände genommen habe, und derselbe nach der Aussage vieler Zeugen keine taugliche Person und durch seine offenkundigen Thaten durchaus unwürdig sei. Denn er hatte, vom Kriegsheere Philipps unterstützt, den gewählten Siegfried nebst dessen Wählern mit bewaffneter Hand aus Bingen vertrieben und die ganze Gegend weit und breit verheert. Siegfried begab sich zu Otto und dann nach Köln, wo er vom päpstlichen Legaten zum Bischofe consecrirt wurde. Da aber die Partei Philipps von Schwaben die Oberhand in diesen Gegenden behielt, konnte er sich in seinem Erzstifte nicht behaupten und reiste nach Rom, wo ihn Innocenz zum Kardinalbischofe von Sabina ernannte. Hier verweilte er zwei Jahre und kam im Jahre 1205 mit dem Erzbischofe von Cambray nach Köln und sprach in der dasigen Domkirche über den dortigen Erzbischof Adolph feierlich den Bann aus, weil derselbe den excommunicirten Philipp von Schwaben in Aachen gekrönt hatte. Und als dieser Erzbischof die päpstlichen Strafen und Mahnungen hartnäckig verachtete, setzten die beiden Abgesandten ihn ab und consecrirten den statt seiner gewählten Bruno von Sayn.

Nachdem Philipp zu Bamberg (1208) ermordet worden, wurde Lupold, der schon 1207 auf Betreiben Philipps, um die Versöhnung mit dem Papste anzubahnen, auf das Erzbisthum

Mainz resignirt hatte, nun auch von Otto IV. gänzlich aus dem Besitze des Stiftes vertrieben, und der rechtmäßige Oberhirte kehrte unter großem Jubel der Geistlichkeit und des Volkes auf den erzbischöflichen Sitz zurück.

Wie mußten aber unter diesen so traurigen und so lange dauernden Verhältnissen christliche Sitte und Frömmigkeit sinken! Das Volk sah nur noch ein zeitliches Interesse bei der Geistlichkeit, und wo auch etwas Höheres noch vorhanden war, da mußte es sich doch seiner Erhaltung wegen mit den weltlichen Angelegenheiten so sehr vermischen, daß auch fast nur noch die letztern durchblickten. Wie konnte die Geistlichkeit noch eine wahrhafte und segensreiche Achtung besitzen, wenn sie in ihren höchsten Gliedern so erbittert feindselig sich gegenüberstand; wie schlimm mußte ihr Beispiel auf das Leben des gesammten Volkes zurückwirken, da man das Gesetz Gottes von ihr mit Füßen treten, sie auf's Grausamste handeln sah! Denn eben jener Lupold von Worms zog sengend und brennend im Lande herum, verschonte weder Kirchen, noch Klöster, noch Kirchhöfe und wollte mit einer Kriegsschaar selbst nach Italien ziehen, den Papst zu bekriegen[1]. Man kann sich daher gewiß nicht wundern, wenn

---

1) Ueber diesen Bischof schreibt der gleichzeitige Cäsarius, Mönch zu Heisterbach: „In Wormatia ante paucos annos quidam Episcopus fuit nomine Lupoldus, solo quidem nomine episcopus, opere autem tyrannus. Hic cum esset vanissimus, nihil in se habens pietatis, nil religiositatis, dicebat ei quodam tempore germanus suus, vir nobilis: Domine Episcope, multum scandali datis nobis laicis vestro exemplo. Antequam essetis Episcopus, aliquid Deum timebatis, modo nil prorsus de illo curatis. Cui ille respondit: Frater, duo vicini erant, ex quibus unus exemplo alterius peccavit: mortui sunt simul et deducti in infernum. Cum essent in tormentis, unus alteri dicebat, vae tibi, quia tuo exemplo provocatus ad peccatum, merui hunc locum: cui alter: bone vicine, si placet tibi amplius sedes mea, trade mihi illam et ego tibi meam. Sic dico vobis, frater, quando venerimus ad inferos, si videbitur vobis sedes mea honorabilior, ascendite eam et recipiam vestram. Respondit ille: mala consolatio haec. Iste Lupoldus ita diabolicus erat, ut tempore schismatis, quod erat inter duos

der Geist des Ungehorsams unter der Bürgerschaft sich wieder zeigte und so mächtig wurde, daß Erzbischof Siegfried III. im Jahre 1244 die Stadt hart belagerte und zur Uebergabe zwang; noch in demselben Jahre aber plötzlich von den Bürgern überfallen und zur Ausstellung eines sehr wichtigen und umfassenden Freiheitsbriefes zu Gunsten der Bürger gezwungen wurde[1]). Zudem kam noch, daß die Ketzerei der Waldenser in Deutschland und namentlich auch in Mainz sich im Geheimen sehr ausgebreitet hatte. Man darf sich aber durchaus nicht einreden wollen, als seien dieß unschuldige und nicht besonders gefährliche Irrthümer, oder gar etwas Gutes gewesen. Sie hatten vielmehr einen bedeutenden Boden im Volke gefaßt und bedrohten durch ihre Abscheulichkeit den Bestand der menschlichen Gesellschaft. Gerade weil diese Häresie so abentheuerlich war, dem sinnlichen Menschen so ungemein schmeichelte, die Phantasie damals überhaupt aufgeregt und die Kraft der Nation noch üppig und ungeschwächt war, mußte der Irrthum große Fortschritte machen und wegen seines Schleichens im Finstern sehr bedenklich werden. Wenn wir nun sehen, daß die geistliche Obrigkeit Alles anwendet, um die von dieser Pest angesteckten Glieder zu entdecken und auszuscheiden, und die weltliche Gewalt diese Unglücklichen zum abschreckenden Beispiele — um die Gefahr weiterer Ansteckung abzuwenden — hinrichten ließ: so thaten beide nur Das, was ihres Amtes war. Sie suchten die

Reges, Ottonem scilicet et Philippum, cum sibi usurpasset Episcopatum Moguntinensem ejusdem Philippi auctoritate et multis interesset bellis, non parceret ecclesiis, non coemeteriis. Et cum milites sui ei dicerent: Domine, non licet nobis spoliare coemeteria, respondit: si ossa mortuorum tollitis, tunc primum coemeteria spoliatis.

1) Für die jetzige Zeit ist der Art. 15. dieses Freiheitsbriefes nicht uninteressant. Er lautet bei Gudenus, tom. I. p. 581: „Et concedimus hunc articulum, quod Consiliarii civitatis habeant plenariam potestatem, in Hospitale praesentandi sacerdotem, et, si exegerit culpa tua, mediante auctoritate nostra destituendi eundem; et administrationem temporalem committent civibus, quibus voluerint et quos ad hoc viderint expedire.“

menschliche Gesellschaft vor dem Verluste ihres ewigen Heiles und ihres zeitlichen Bestehens zu bewahren, was gegen solche geheime, boshafte, teuflische Sektirerei nur durch Strenge möglich war. Wir würden das Treiben jener Häretiker wohl kaum für möglich halten, wenn uns nicht die Erfahrung späterer und auch unserer Zeiten Beispiele solcher Verirrungen vor Augen führte, und wir eben nicht selbst auf einem Boden stünden, der von einer geheim arbeitenden Gesellschaft unterwühlt und dem Umsturze nahe gebracht wird, wenn man nicht auf's Kräftigste gegen diese Feinde des menschlichen Geschlechtes einschreitet. Gerade so stand es damals. Und wenn man jetzt Muth und Entschiedenheit von der Obrigkeit fordert, darf man wahrlich nicht dasselbe Verfahren an einer frühern Obrigkeit tadeln, welche die Gesellschaft durch kräftiges Einschreiten von dem Verderben rettete, dem sie eine durch das ganze Abendland verbreitete, verkehrte, dem bloßen sinnlichen Genusse lebende Gesellschaft zuführen wollte. Die damaligen und die jetzigen Feinde sind in ihren Mitteln und Zwecken ganz dieselben. Die Gefahr muß aber damals groß gewesen sein; denn Papst Gregor IX. schrieb im Jahre 1233 an den römischen König Heinrich, Sohn Kaisers Friedrich II., er habe aus den Briefen des Erzbischofs von Mainz, des Bischofs von Hildesheim und des Meisters Konrad von Marburg, der mit der Aufsuchung der Ketzerei beauftragt war, zu seinem größten Schmerze erfahren, daß unter den verschiedenen Arten von Häresien, welche wegen der Größe der Sünden Deutschland vergifteten, eine abscheulicher und leider allgemeiner sei, als alle übrigen, die denn auch schon in vornehme Glieder der Geistlichkeit und unter Angesehene vom Adel eingedrungen sei. Sie sei jeder Vernunft zuwider, aller Frömmigkeit feind, jedem Gefühle gehässig, allen göttlichen und menschlichen Dingen entgegen. Gegen solches Verderben müßten nicht bloß vernünftige Menschen, sondern auch solche, die aller Ueberlegung baar seien (denn dieser Gräuel übersteige jeden Wahnsinn), ja die Milde selbst sich erheben und bewaffnen. Nun werden die Aufnahmsfeierlichkeiten der Secte geschildert, die

freilich so gräßlich und abentheuerlich sind, daß man kaum daran glauben könnte, wenn eben nicht der Bericht des Papstes, der sicher nicht ohne sorgfältige Prüfung und feste Gewähr der Wahrheit diese Umstände angab, Alles klar und deutlich meldete, und diese Angaben nicht durch anderweitige Belege und durch dieselben Vorgänge in unsern Tagen zur festesten und unumstößlichen Gewißheit würden. Der Kultus der Secte war ganz dämonischer Art; dem Teufel wurde offen gehuldigt und dem katholischen Glauben gänzlich abgeschworen. Dabei kamen Gastereien und zum Schlusse die gröbsten, oft unnatürlichen Ausschweifungen vor. „Auch nahm man das heilige Abendmahl in der Kirche, an Ostern, zum Scheine, brachte die Gestalten nach Hause und warf sie zur Schmach des Erlösers in den Koth. Zugleich behaupteten diese Wahnsinnigen, der Gott des Himmels habe gewaltsamer und unrechtmäßiger Weise den Lucifer in die Hölle gestürzt, dieser werde aber zurückkehren zu seiner Herrlichkeit und Gott aus dem Himmel vertreiben, und dann würden sie mit ihm die ewige Glückseligkeit besitzen. Auch lehrten sie, man müsse Gottes Gebote nicht befolgen, vielmehr Das thun, was er hasse [1]).

---

1) Wir wollen die nähere Schilderung dieser gräuelhaften Verirrungen, wie wir sie unter den Gnostikern und Manichäern finden, und wie sie vor Kurzem wieder in Italien bei geheimen Gesellschaften und gewiß auch an andern Orten vorgekommen sind, aus dem Schreiben Gregors IX. beisetzen: „Nam dum novitius in ea (sc. peste) quisque recipitur et praedictorum primitus scholas intrat; apparet ei quaedam species ranae, quam bufonem consueverunt aliqui nominare. Hanc quidam a posterioribus et quidam in ore damnabiliter osculantes, linguam bestiae infra ora sua recipiunt et salivam. Haec apparet interdum in debita quantitate, et quandoque in modum anseris vel anatis; plerumque etiam furni quantitatem assumit. Deinde novitio procedenti occurrit miri palloris homo nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus et macer, quod consumtis carnibus sola cutis relicta videtur ossibus supraducta. Hunc novitius osculatur et sentit frigidum sicut glaciem et post osculum Catholicae fidei memoria evanescit de ipsius corde totaliter. Ad convivium postmodum discum-

Man schritt nun zwar gegen diese abscheulichen und gefährlichen Irrthümer kräftig ein, allein zur wahren, innern Besserung konnte nicht sehr viel geschehen. Die beiden Erzbischöfe, Siegfried II. und III. waren tüchtige Männer, aber ihre Regierung fiel in den unseligen Kampf zwischen Papst und Kaiser. Dieser nahm alle ihre Kräfte in Anspruch. Fehlte es auch in Mainz nicht an Elementen, welche geneigt waren, die Kirche der zeitlichen Gewalt zu unterwerfen, also das Christenthum in seiner Lebensumwandlung unwirksam zu machen, so haben jene beiden Erzbischöfe das hohe Verdienst, stets auf Seiten der kirchlichen Freiheit, auf dem Felde des Geistes und nicht des Leibes

---

bentibus et surgentibus completo ipso convivio, per quamdam statuam, quae in scholis hujus esse solet, descendit retrorsum ad modum canis mediocris catus, niger retorta cauda, quem posterioribus primo novitius, post magister, deinde per ordinem singuli osculantur, qui tamen digni sunt et perfecti. Imperfecti vero, qui se dignos non reputant, pacem recipiunt a magistro et caeteris singulis per loca sua positis dictisque quibusdam carminibus, versus catum capitibus inclinatis per se nobis dicit magister et proximo: quis haec percipit? Respondente ac dicente tertio: summus magister? Quartus ait: nos obedire debemus. Et his ita peractis extinguuntur candelae et proceditur ad foedissimum opus luxuriae, nulla discretione habita inter extraneas et propinquas. Quod si forte virilis sexus supersunt aliqui ultra numerum mulierum, tamdiu possessiones ignominiae in desideriis suis invicem exardescentes masculi in masculos turpitudinem operantur. Similiter feminae immutant naturalem usum in eum, qui est contra naturam; hoc ipsum inter se damnabiliter facientes. Completo vero tam nefandissimo scelere et candelis iterum reaccensis singulisque in suo ordine constitutis, de obscuro scholarum angulo, quo non carent perditissimi homines: quidam homo procedit a renibus sursum fulgens et sole clarior, ut dicunt, et deorsum insipidus sit catus, cujus fulgur illuminat totum locum. Tunc magister excerpens quid de veste novitii, fulgido illi dicit: Magister hoc mihi datum do tibi. Illo fulgido respondente: Bene mihi servivisti: pluries et melius servies, tuae committo custodiae, quod dedisti. Et his dictis protinus evanescit. Corpus etiam Domini singulis annis in Pascha de manu sacerdotis recipiunt et illud ad domos suas ore portantes, in latrinam projiciunt etc.

gestanden und trotz Mühen, Verfolgungen und Trübsalen muthvoll ausgeharrt und zum Siege der Kirche in Deutschland wesentlich beigetragen zu haben. Das war gerade zu ihrer Zeit die Hauptaufgabe der beiden Kirchenfürsten, welcher sie sich auch mit aller Kraft unterzogen. Darum konnten sie aber — abgesehen noch von den so bewegten Zeitverhältnissen überhaupt — auf die innern Angelegenheiten ihrer Diöcesen weniger Bedacht nehmen. Um nun auch dafür zu sorgen, wurde der bisherige Dompropst Christian zum Erzbischofe gewählt. Als Grund gibt eine — vielleicht von ihm selbst verfaßte — Chronik an, daß alle Frommen, welche Gott vor Augen hätten, über die Wahl dieses Mannes sich gefreut hätten, in der Hoffnung, daß jetzt Ruhe und Friede wieder herrschen würden, weil der neu erwählte Erzbischof an die Geschäfte des Krieges nicht gewöhnt sei. Allein er blieb nicht lange im Amte, sondern er wurde — nach der angeführten Chronik — bei dem Papste verklagt, daß er für die Regierung ganz und gar untauglich sei, weil er auf die Anforderung des Königes zu den Heereszügen sich nicht einfinde. Das war, fährt die Erzählung fort, wahr; weil dabei Brandstiftungen, Verwüstung der Weinberge und Verheerung der Saaten verübt werden. Denn er sagte, dergleichen zieme sich einem Priester nicht. Was er aber durch das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, thun müsse, dazu versicherte er, stets bereit zu sein und Solches gerne beobachten zu wollen. Als man ihn ermahnte, in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten, entgegnete er: Es ist geschrieben, stecke dein Schwert in die Scheide. Deßhalb lud er den Haß des Königes und vieler weltlichen Großen auf sich, die sämmtlich ihn verklagten und bei dem Papste seine Absetzung erlangten (1251). Derselbe Christian nun soll diese Chronik verfaßt haben, in welcher er auch die Exauctoration des Erzbischofes Heinrich von Virneburg und die Institution Arnold's von Seelhoven auf eine dem letztern nicht günstige Weise erzählt. Wenn er der wirkliche Verfasser ist, so läßt sich leicht begreifen, wie er bei dem gleichen Schicksale, das ihn traf, für Heinrich Partei nimmt

und geneigt ist, die behaupteten Unredlichkeiten zu glauben. Allein wie dort, so scheint auch hier die Absetzung wohl begründet gewesen zu sein. Denn ein Bischof soll nicht bloß ein persönlich frommer und tugendhafter Mann sein, sondern von ihm müssen auch die Eigenschaften eines Regenten, Klugheit, Welterfahrung, kraftvolle Thätigkeit verlangt werden. Gilt das für alle Zeiten, so besonders für die damaligen, in welchen die höchsten Würdeträger der Kirche zugleich auch die obersten, weltlichen Aemter verwalteten. Auch diese ihre Pflichten mußten sie auf's Vollständigste zu erfüllen suchen, und es war eine, auch praktisch gar nicht durchführbare Einseitigkeit, bloß die rein geistliche Seite des Amtes in's Auge zu fassen, die weltliche aber, welche sich an die geistliche angelehnt hatte, bei Seite zu setzen. Dadurch wäre ja die Stellung der Kirche in der damaligen Zeit gänzlich umgestürzt worden. Und doch lag gerade darin, obwohl auch hier wieder große Gefahren drohten, die Grundlage der unendlich segensreichen Wirkungen der Kirche, der Durchdringung des Zeitlichen mit dem Ewigen, des Leiblichen mit dem Geistigen. Ein Bischof, der diese seine Stellung aufgegeben, hätte ja eine Hauptstütze, ein Hauptmittel seiner großartigen Thätigkeit verloren. Gerade wie wenn der Papst aufhören wollte, weltlicher Fürst zu sein. Durch das ganze Mittelalter hindurch war bei den Kirchenfürsten im Allgemeinen der Grundgedanke, daß sie geistliche Fürsten, und nur deßhalb auch weltliche Obern seien, vorherrschend. Erst später kehrte man die Sache um, und war nur noch so nebenher ein Diener der Kirche. Wie aber die wahre und geistige Auffassung der Stellung verschwunden war, da stürzte auch das Ganze alsbald zusammen; es hatte das gesammte Gefüge eben seinen Lebensodem verloren und war todt.

Nach der Entfernung Christian's ernannte der päpstliche Legat, der dieselbe aussprach, einen Subdiaconus und Domherrn des Mainzer Kapitels, Gerhard, einen Sohn des Wild- und Raugrafen Konrad, zum Erzbischofe. Er war der Mann, den das Stift damals brauchte. Er war ein

Fürst von ausgezeichneten Gaben, hoher Umsicht, der Kirche auf's Eifrigste ergeben und emsig bedacht, für die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten alle Sorge zu tragen. Er schützte kräftig die Besitzungen des Erzbisthums, die Rechte und Güter seiner Unterthanen gegen die Eingriffe der benachbarten Großen. In einem Heereszuge gegen den Herzog von Braunschweig wurde Gerhard selbst überfallen und ein Jahr in harter Gefangenschaft gehalten. Gewiß hatte er diesen Kampf nur zum Besten seiner Unterthanen unternommen; denn die Erfurter Bürgerschaft ordnete lange Zeit Gebete an für den gefangenen Erzbischof. Auch der so trüben und verwirrten Verhältnisse des Reiches nahm er sich sehr ernstlich an, indem er den König Wilhelm von Holland mit allen Kräften unterstützte, damit doch die Einheit des Reiches nicht ganz unterginge. Dagegen war er dem Geschlechte der Hohenstaufen entgegen, weil, wie ihm Papst Alexander IV. schrieb, dessen schlimme Eigenschaften durch die Geschichte hinlänglich bekannt waren. Auch dem Städtebunde trat er bei und suchte das Gemeinwesen auf alle Weise zu fördern.

Besonders aber war er in seinem geistlichen Amte sehr thätig. Unter dem Klerus mußte nach den vorausgegangenen stürmischen Zeiten, zwiespältigen Bischofswahlen und so langer Abwesenheit der Bischöfe die Zucht und Sitte sehr erschlafft, und große Uebelstände mußten eingeschlichen sein. Uebrigens erkennt man unter solchen Umständen, wie gut es war, daß die Pröpste der einzelnen Stifte, oder besondere Archidiaconen eine sehr selbstständige Gewalt besaßen; denn ohne diese müßten die Gebrechen und Schäden um so größer geworden sein. Erzbischof Gerhard I. hielt um 1259 eine Provinzialsynode zu Mainz. Diese verordnete unter Anderem, daß Geistliche, die herumwanderten, von Niemanden aufgenommen werden sollten. Ebenso sollten diejenigen Kleriker, welche, wie die Ritter, ihr Haar lang trügen und mit Sorgfalt pflegten, weltlich gekleidet wären und in der Kirche sich ohne Ehrfurcht gebärdeten, ihrer Stellen beraubt und nicht eher wieder zugelassen werden, bis sie so lange in klösterlicher Haft gesessen hätten, als sie vorher ein

leichtfertiges Leben geführt. Auch wurde angeordnet, daß Secte, Tracht und Zusammenkünfte der **Begharden**, welche durch die Straßen und Plätze der Orte, Städte und Flecken riefen: „Brod durch Gott“ und was die andern, von der Kirche nicht gutgeheißenen Eigenheiten seien, durchaus nicht geduldet werden sollten. Zugleich wurde allen Pfarrern der Mainzer Kirchenprovinz aufgegeben, alle Begharden an drei aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen zu ermahnen, von diesen Besonderheiten abzulassen und sich wie andere Christen zu verhalten, in Höhlen und an andern abgelegenen Orten nicht zu predigen, nicht mit den Beguinen zusammenzukommen und sich ihnen in Gebräuchen, Tracht und Gang ähnlich zu machen, anders sollten sie aus den Pfarreien vertrieben werden. Dasselbe wurde auch bezüglich der Beguinen bestimmt. Gerügt wurde ebenfalls ein anderer Mißstand, daß nämlich die Ordensleute ihnen verbundene Kirchen durch Mönche versehen ließen, wodurch diesen Gelegenheit zur Ausschweifung gegeben werde, da sie dort geneigter seien zu Unordnungen, indem sie glaubten, wegen ihres Ordensstandes seien sie ganz frei und unabhängig, und litten die Vorsteher oftmals nicht, daß jene von den ordentlichen, kirchlichen Obern zurecht gewiesen würden, sondern zögen dieselben zur Vermeidung des Aergernisses für den Orden in ihre Klöster zurück, oder schickten sie wieder auf andere Pfarreien. Kraft der Gewalt des Conciles werde nun bestimmt, daß die Kirchen der Religiosen nicht von ihren Ordensleuten, sondern von Weltgeistlichen versehen werden sollten, damit wenigstens von den Ueberbleibseln, welche von den Tischen der Klosterherrn fielen, arme Priester ernährt werden könnten, die zur Schmach des geistlichen Standes in offenkundiger Noth und Dürftigkeit lebten, so daß wahr würden die Worte des heil. Hieronymus, die er in dem Canon spreche: „Ein unglücklicher Kleriker geht in den Straßen betteln.“

Auch wurde verordnet, daß nach den Bestimmungen des letzten Concils (1256) Mönche und jegliche Religiosen Kleider von anderer Farbe, als die, welche der Orden vorschreibt, nicht

tragen sollten. Ebenso wurde eine kräftige Verbesserung der Benedictiner und Augustiner nach ihrer Regel ausgesprochen. Ferner soll kein Abt oder Abtissin zwei Abteien, Niemand im Kloster zwei Aemter haben, und Keiner zum Abte gewählt werden, der nicht vorher seine Gelübde abgelegt hätte. Auch sollen die Fenster an den Sprachzimmern der Klöster doppelte Gitter haben, und die Nonnen ihren Vorstehern in allen erlaubten Dingen willig gehorchen, diese aber nicht ohne äußerste Noth deren Häuser betreten. Daß aber Erzbischof Gerhard nicht bloß Verordnungen gab, sondern dieselben auch zu handhaben und überhaupt eine tüchtige Zucht zu üben verstand, beweist folgende Thatsache. Zwei Stiftsherrn zu Liebfrauen in Mainz, Heinrich von Dußburg (eine hiesige Familie, deren Haus nicht weit von der Kirche St. Emmeran entfernt lag) und Hertwig, aus dem adeligen Geschlechte von Scharpfenstein hatten einem andern Canonicus desselben Stiftes, Namens Gelfrad, während des Mettengottesdienstes Geld und andere Sachen gestohlen. Sie kamen nun vor den Erzbischof und das Kapitel vom Dome und Liebfrauen und baten um Gnade. Es wurde beschlossen, die ganze Strenge des Gesetzes nicht gegen dieselben anzuwenden, sondern in Anbetracht des sonstigen löblichen Lebens der Verbrecher, der Größe und der Umstände des Vergehens ihnen folgende Strafe aufzuerlegen.

Sie mußten einen Eid schwören, an dem Tage vor Mariä Lichtmesse abzureisen und die Stadt und das ganze deutsche Reich zu meiden, so daß sie wenigstens bis zum Sonntage, wo man singt „exurge" (Septuagesima) außerhalb der Grenzen desselben seien. Heinrich von Dußburg soll innerhalb drei und Hertwig während zweier Jahren das Gebiet des deutschen Reiches durchaus nicht betreten. Obschon es nun gesetzlich festgestellt sei, daß Uebelthäter in beständigem Elende leben sollten, so wolle aber doch die Barmherzigkeit die Gerechtigkeit besiegen, und der Erzbischof, der seine Unterthanen, so weit er ohne seine Pflicht gegen Gott zu verletzen, thun könne, von ganzem Herzen liebe, die besondere Gnade üben und dem Heinrich von Dußburg die Hälfte,

dem Hertwig aber das Ganze des Einkommens seiner Stiftstelle überlassen, unter der Bedingung, daß sie sich nach Paris, oder an eine andere berühmte Anstalt begäben und dort den Studien oblägen, um so an Sitten und Kenntnissen sich zu verbessern (si eos Parisiis, vel in alio sollempni Studio morari contigerit studiorum gratia — ut sic, moribus et scientia melius valeant informari). Das aber füge man bei, daß, wenn sie etwa keinen Fleiß anwendeten und es bekannt würde, sie lägen nicht den theologischen Wissenschaften ob (scholasticis eos non insistere disciplinis) kein Theil ihres Einkommens verabfolgt werde. Nach Verlauf von drei Jahren dürfe Heinrich von Dußburg, wenn er wieder zurückgekehrt sei und in den Besitz seiner Stelle treten wolle, dies nicht eher, als bis er vom apostolischen Stuhle oder einem Abgesandten desselben die Erlaubniß erhalten habe, in den erlangten geistlichen Aemtern Dienste zu verrichten; dann erst soll er aber sein Kleid ablegen und während sechs Wochen in einem Kloster Gefängnißstrafe mit dem, was dazu gehört, erleiden (penam cum appendiciis subeat carceralem). Hierauf kann er zum Dienste seiner Stelle wieder zugelassen werden, so jedoch, daß er immerdar in niederer Weihe den letzten Platz einnehme und nie die Kapitelsversammlung betrete; denn der Reihe des Vorranges und der Theilnahme am Kapitel und der Stimme in demselben soll er beraubt sein. Auch das Haus, welches er vom Stifte hatte, soll er nicht mehr besitzen und niemals ein solches wieder erhalten. Unter den oben angegebenen Bedingungen soll auch Hertwig seine Stelle bekommen. Nach fünf Jahren von dem begangenen Verbrechen an gerechnet soll er wieder in das Kapitel aufgenommen werden, aber nur mit Erlaubniß des zeitigen Erzbischofes, und nachdem das Stift selbst sich über seine Besserung nach Sitten und Kenntnissen ausgesprochen hätte. Dies geschah zu Mainz am 20. Januar 1253.

Gerhard war auch sehr freigebig gegen Kirchen und Klöster und that Alles, um ihnen geistlich und leiblich aufzuhelfen. Ein Beleg hiefür und zugleich ein Fingerzeig, wie man damals herabgekommenen Gotteshäusern, statt ihnen den Todesstoß zu geben,

neues Leben einhauchte, zeigt folgende Urkunde, welche uns hie-
von ein anschauliches Bild in dem Verfahren des Erzbischofes
gegen das Benedictinerkloster auf dem Disibodenberge, bei
Sobernheim an der Nahe gelegen, aufstellt. Er sagt in diesem
Schreiben, ausgestellt zu Mainz im Jahre des Herrn 1259, am
9. März: „Weil das Kloster Disibodenberg Benedictinerordens,
welches ehemals blühte in anmuthiger Fülle geistlicher und zeit-
licher Güter, indem es von unserer Kirche in großer Frömmig-
keit gegründet, begütert und durch viele Besitzungen und Ehren
bereichert wurde, in all' Diesem so ganz herabgekommen ist, daß
die Besitzungen des Klosters selbst vernichtet und zerstreut sind, so
werden die sehr wenigen Mönche, die noch dort übrig sind, von
Hunger und Noth gezwungen, dasselbe zu verlassen. Auch ist
alle Hoffnung auf einen gedeihlichern Zustand verschwunden, da
dem Orte weder durch die Mönche, noch den Mönchen durch den
Ort in irgend einer Weise aufgeholfen werden kann. Damit
nun ein so ehrwürdiger und heiliger Ort nicht gänzlich verödet
werde, und die Töne des göttlichen Lobes dort nicht völlig ver-
stummen, so übergeben und schenken wir zur Anbetung der höch-
sten Herrlichkeit, zur Ehre der glorreichen Jungfrau und auf den
Wunsch der Einwohner der Gegend Euch und durch Euch dem
Cisterzienserorden das Kloster selbst mit allen seinen Besitzungen,
Zugehören und Rechten mit Rath und Einwilligung unsers Kapi-
tels und mit Einstimmung der Mönche besagten Klosters, welche
dasselbe aus den angegebenen Ursachen in unsere Hände freiwillig
übertragen haben, im Namen des Vaters und des Sohnes und
des heiligen Geistes, auf daß ihr in dem Kloster pflanzet einen
Convent eures Ordens, der unter dem Titel und Regimente
eines Abtes regiert werden soll, welcher dann sich aller Derer,
die daselbst Gott dienen und des vorgedachten Ortes, der Be-
sitzungen, des Zugehöres und aller Gerechtsame erfreuen mag.
Wir setzen nun auf Den, der alle Gnaden ertheilt, das feste Ver-
trauen (da er ja gewöhnt ist, alle Pflanzungen des Cisterzienser-
ordens mit seinen geistlichen Strömen zu bewässern und auch
nicht wenig an zeitlichem Zuwachse zu segnen, so daß, wo immer

dieser Orden gepflanzt worden, er den süßen Wohlgeruch seiner duftenden Blüthen verbreitet und zur Vollendung den Baum der Ehre und die Frucht der Frömmigkeit hervorbringt) daß er Euch nicht blos an vorgedachtem Orte gnädiglich Wurzel zu fassen, sondern Euch auch daselbst die lieblichste Frucht zu tragen verleihen und den Ort und das Vaterland bei Eurem Einzuge segnen möge."

Dieser tüchtige Erzbischof starb zu Erfurt 1259 und wurde in der Kirche der Franziscaner daselbst begraben, in deren Orden er, wie Einige berichten, eingetreten war.

LXII.

Verein

zu Gebeten und guten Werken für die Bekehrung aller Derer, welche von der katholischen Kirche getrennt sind, insbesondere Englands.

Es ist bekannt, daß der Pater Ignatius (Spencer) den von ihm gestifteten Gebetsverein für die Bekehrung Englands verallgemeinert und auf den Zweck der Bekehrung aller von der Kirche Getrennten ausgedehnt hat. Unterm 15. November d. J. hat der heilige Vater Pius IX. nicht blos den bereits früher bewilligten Ablaß von 300 Tagen für Diejenigen, welche für die Bekehrung Englands beten, auf das also erweiterte Werk ausgedehnt, sondern auch einen neuen Ablaß von 100 Tagen für jedes gute Werk bewilligt, welches zum Besten dieses Vereines geschieht. Sofort hat Pater Ignatius einen Aufruf an die Katholiken der ganzen Welt erlassen. Es thut uns leid, daß der Raum uns nicht gestattet, dieses Glauben, Herzenseinfalt und Liebe athmende Schreiben seinem ganzen Umfange nach mitzutheilen [1]. Sein kurzer Inhalt lautet: Jesus will und hat dafür sein Blut geopfert, daß alle Menschen zur Einheit des Glaubens und dadurch zur Seligkeit gelangen. Aber die Mehr-

1) Es ist abgedruckt in der Sonntagszugabe zur Deutschen Volkshalle vom 14. Dezember.

zahl der Bewohner der Erde ist noch von der Kirche getrennt. Das muß uns mit großem Schmerz und großem Liebeseifer für ihre Bekehrung entflammen. Zu diesem Zwecke gibt es viele Mittel, aber nicht alle sind Allen zugänglich: Eines aber und das vorzüglichste ist in die Hand Aller gelegt, zu beten, gute Werke zu opfern für die Bekehrung der Irrenden und durch ein heiliges Leben ein Vorbild zu sein. In dieser Absicht wurde der Gebetsverein zur Bekehrung Englands gestiftet, er wird nun auf die ganze Welt ausgedehnt. Wird England besonders dabei hervorgehoben und in besonderer Weise dem Gebete empfohlen, so gibt Pater Ignatius dafür vier Gründe an, 1) weil der Verein zuerst für England und von Engländern gegründet wurde; 2) weil England den größten Einfluß hat, sei es zur Verbreitung, sei es zur Behinderung der katholischen Religion; 3) weil England ehemals ein so edler und an Heiligen so reicher Theil der Kirche war; endlich 4) weil Gregor XVI. und Pius IX. denen, welche für die Bekehrung der englischen Protestanten beten, besondere Ablässe bewilligt haben. Die Stelle, worin der fromme Vater die bisherige Wirksamkeit des Gebetsvereins hervorhebt, theilen wir als den mächtigsten thatsächlichen Beweggrund zum Gebetseifer wörtlich mit. „Schon hat dieses heilige Werk, heißt es, obgleich nur von wenigen Personen angeregt, durch die göttliche Barmherzigkeit unter verschiedenen katholischen Nationen eine glückliche Wendung genommen. Frankreich, wo es zuerst verkündigt wurde, hat es nicht blos mit jenem Eifer aufgenommen, durch den es sich in jedem Unternehmen auszeichnet, sondern hat auch nicht ermangelt, den Einladungen zu entsprechen, die später nach Gelegenheit an dasselbe gerichtet wurden. Ein Beweis dafür sei, was ein englischer Laienbruder aus dem Trappistenorden auswirkte. Er sammelte in Frankreich Almosen zur Erbauung einer Kirche seines Ordens, und verlangte zugleich Gebete für England, und brachte 500 schriftliche Versprechen von eben so vielen Klosterobern mit, die sich mit allen Angehörigen des Klosters verpflichtet hatten, für diesen Zweck zu beten, außer 300 solcher Versprechen, die er

mündlich erhielt. Aber der erbaulichste und großartigste Eifer jener edeln Nation gab sich bei folgender Gelegenheit kund. Es sind jetzt sechs Jahre, daß Monsignor Wiseman, jetzt Cardinal der heiligen römischen Kirche, zu dem Ende ein Rundschreiben schickte an die Bischöfe Frankreichs, die, ergriffen von den Bitten ihres Mitbruders und von der Heiligkeit des Werkes, noch mehr aber von dem inneren Antrieb des heiligen Geistes, durch ganz Frankreich für die Dauer von zwei Wochen öffentliche Gebete für England anordneten. Außerdem noch haben sich alle Bruderschaften des unbefleckten Herzens Mariä, die von jener in Paris abstammen, für dieses Werk eingeschrieben. Und Irland, Belgien, Spanien, Deutschland und die Katholiken der anderen Nationen haben ebenfalls die edelste Bereitwilligkeit gezeigt, sich diesem großen Unternehmen anzuschließen, mit Beseitigung aller nationalen und bürgerlichen Differenzen und Abneigungen. Und der Herr hat nicht ermangelt und ermangelt auch jetzt nicht, so viele Gebete für einen so hohen Zweck zu erhören. Zum Beweis dafür dient, was sich zur Zeit jenes Rundschreibens des Cardinal Wiseman zutrug; denn es geschah fast unmittelbar nach den von den Bischöfen Frankreichs angeordneten Gebeten, daß man eine berühmte Persönlichkeit, deren Namen wir aus würdigen Rücksichten verschweigen, mit seinen Genossen in den Schooß der Kirche zurückkehren sah. Auch war es gerade beim Beginne dieses Werkes, als man jene Bewegung zum Katholizismus auf der Universität Oxford bemerkte, die so berühmt geworden ist nicht blos in jenem Lande, sondern wir können sagen, in der ganzen Welt; so daß man von da an bis jetzt mehr als 200 Geistliche der anglicanischen Kirche zählt, die zur katholischen Einheit zurückgekehrt sind, außer einer großen Zahl Laien aus den höchsten Ständen, wie uns fast jeden Tag in den öffentlichen Blättern berichtet wird."

Eine besondere Form des Gebets ist nicht vorgeschrieben. „Es ist nicht die Absicht der Beförderer dieses Werkes, Gebete nach Zahl und Form vorzuschreiben. Sie erinnern blos daran, daß die Liebe solche Uebungen einzugeben vermag, welche keine

Feder beschreiben kann. Jedenfalls wird es sehr gut sein, zu dem Ende Gott durch die seligste Jungfrau Maria alle Werke aufzuopfern, die wir verrichten, und so auch die geringsten und gleichgültigsten Handlungen zu heiligen. Um jedoch den vom heiligen Vater verliehenen Ablaß zu gewinnen, ist es nothwendig, ein Ave Maria zu beten, oder irgend ein anderes frommes Gebet, das für den Zweck geeignet ist, wie aus dem Rescript des heiligen Vaters vom 9. Mai 1850 hervorgeht. Es ist dieses ein Ablaß von 300 Tagen, den man so oft gewinnt, als man ein Ave Maria oder ein anderes Gebet verrichtet."

Namentlich auch deßhalb wurde keine bestimmte Form gewählt, um nicht mit anderen Gebetsvereinen, insbesondere der Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, irgend wie zu collidiren, vielmehr die Mitglieder dieser und anderer Gebetsverbrüderungen zu bewegen, ihre Gebete und Werke besonders in der Intention unseres Gebetsvereines aufzuopfern.

In diesem Gebetsvereine haben wir nur eine neue Manifestation der Geistesströmung, welche die Gegenwart charakterisirt. Es ist der geistige Kreuzzug zur Wiedergewinnung des von den Ungläubigen und Heiden, von den Häretikern und Schismatikern auf der ganzen Erde gefangen gehaltenen Heiligthums, der Kreuzzug der Liebe zur Rettung der Seelen, zur Wiedervereinigung der Getrennten. Es ist der endlich wieder erwachte katholische Gedanke, die endlich wieder erwachte katholische Liebe, die gerade in dieser Zeit, wo das Verderben überhand genommen, im Namen Jesu und Mariä sich erhebt zur Gewinnung aller Verlorenen, zur Versöhnung Aller. Uns Deutsche geht das Werk besonders nahe an, so nahe als die Engländer. Auch für uns gibt es kein Heil, keinen Frieden, bis wir die Einheit im Glauben wieder gewonnen haben. Nunc enim proprior est nostra salus, quam cum credidimus. Näher als je ist die Stunde der Erlösung aus dem Fluch und Jammer, der über uns an dem Tage gekommen ist, als unsere Brüder das Haus unserer Mutter verließen. Nox praecessit, dies autem appropinquavit. — Die Macht der Wahrheit und der Thatsachen wird

rasch und leuchtend darthun, daß in dem Kampfe zwischen Christ und Antichrist keine Frage mehr darüber sein kann, daß die, welche es mit Christus halten, auch zu seiner Kirche stehen müssen. Ach, an dem Tage, wo die Decke ihnen von den Augen genommen würde, und die Rückkehr zur Kirche einträte, wäre der Triumph des Evangeliums auf der ganzen Welt entschieden. Bis das aber geschieht, hat der Antichrist gutes Spiel. Mögte es darum dem gottbegeisterten Pater Ignatius gelingen, wie ein hl. Bernhard, zu diesem Kreuzzuge des Gebetes Alles mit sich fortzureißen.

LXIII.

Kirchliche Mittheilungen.

Aus der Diöcese Limburg 1. Dezember. Nach einer längeren, durch die vielfachen anderseitigen Ansprüche an die Missionäre veranlaßten Unterbrechung, haben die Missionen unter Leitung der um unsere Diöcese bereits so hochverdienten PP. Redemptoristen wieder begonnen; und zwar ist dießmal dieser Segen der Maingegend von dem Hochwürdigsten Bischofe zugewendet worden. Wie überall, so scheinen auch hier, wo die verderblichen Einflüsse der benachbarten großen Städte in bedenklicher Weise fühlbar geworden, jene außerordentlichen Heilsmittel der Kirche ihre segensreiche Kraft vollkommen zu bewähren. Die erste Mission zu Hofheim vom 16. — 25. v. M. fand die lebendigste Theilnahme. Bei der Generalcommunion der Männer und Jünglinge sah man deren 600 - 700 am Tische des Herrn vereint, und bei der Schlußfeier vermochte die geräumige Kirche kaum die Andächtigen alle zu fassen. Am 28. haben die Missionäre die zweite Mission in Höchst begonnen.

Fulda 20. November. Im hiesigen Priesterseminar wird im nächsten Jahre ein Knabenseminar eingerichtet werden. Leider hat in der letzten Zeit die Anzahl der Candidaten der Theologie sehr abgenommen.

In Würtemberg hat Se. Maj. der König die Gründung eines Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu Gmünd genehmigt.

Vom Rheine 29. November. Französische und deutsche Blätter haben in letzterer Zeit auf den bei Fabrikation der Hostien vorkom-

menden Betrug aufmerksam gemacht, welcher darin besteht, daß denselben ein Theil Kartoffelmehl — also eine materia invalida — beigemischt wird. Es steht mit Nächstem eine diesen Gegenstand besprechende Schrift: „Ueber den Hostienhandel in Frankreich und Deutschland" von Dr. Binterim zu erwarten. Gewiß ist kaum ein anderer Gelehrter mehr wie er bei seinen großen archäologischen Kenntnissen und seiner ganzen kirchlichen Stellung befähigt, diese Sache zu behandeln, und machen wir zum Voraus den Clerus darauf aufmerksam.

Paderborn 22. November. Der Bonifaciusverein bethätigt eine sehr erfreuliche Wirksamkeit. Bis zum Ende Juni des laufenden Jahres sind durch die Mitwirkung des Bonifaciusvereins, theils lediglich aus den Mitteln desselben, theils durch seine Beihilfe, 13 neue ständige Missionen und außerdem 4 neue Schulen errichtet worden; die Errichtung zweier neuer ständiger Missionen und zwei neuer Schulen stand nahe bevor, und ferner wurden 24 armen katholischen Missionsgemeinden außerordentliche, mitunter sehr bedeutende (bis zu 1000 Thaler und darüber reichende) Unterstützungen zur Bestreitung dringender Bedürfnisse gewährt. Durch die „Vereine von Frauen und Jungfrauen zur Beschaffung kirchlicher Paramente" wurden fast alle seither vom Vereine errichteten Missionsanstalten mit dem vollen Bedarfe versehen, auch noch anderweit namhafte Aushilfe gereicht. — Diese Resultate ermuntern gewiß zu gesteigerter Thätigkeit für die Sache des Vereins.

Aus **Holland** lauten die Nachrichten über die Entwickelung der kirchlichen Angelegenheiten, trotzdem daß man gegnerischer Seite alle Mittel aufbietet, günstig. Mit großem Eifer werden katholische Kirchen gebaut und Schulen gegründet, und die von den apostolischen Vikaren gegründeten und geleiteten Collegien und Pensionate blühen erfreulich auf. — Am 10. November ist der apostolische Vicar Baron van Wykerslooth, Bischof von Curium i. p., in ein besseres Leben übergegangen.

Schweiz. Die Diöcesancantone des Bisthums Basel wollen wieder einmal für Gründung eines Priesterseminars Conferenz halten.

Paris 7. Dezember. Der erste Akt Louis Napoleons, nach dem gelungenen Staatsstreiche, war: das Pantheon dem katholischen Cultus wieder zurückzugeben. Das Decret lautet: „Der Präsident der Republik, auf den Bericht des Ministers des öffentlichen Unterrichts und der Culte ꝛc. verordnet: 1) die alte Kirche der heil. Genovefa ist, gemäß der Meinung ihres Stifters, unter der Anrufung der heil. Genovefa, der Patronin von Paris, dem Gottesdienste zu übergeben. Es werden die weitern Maßregeln ergriffen werden, um die immerwährende

Ausübung des katholischen Cultus in dieser Kirche zu regeln. 2) Die Ordonanz vom 26. August 1830 ist zurückgenommen. 3) Der Minister des öffentlichen Unterrichts und der Culte und der Minister der öffentlichen Arbeiten sind, so weit es jeden betrifft, mit der Vollziehung dieses Decretes beauftragt, und es soll dasselbe in die Sammlung der Gesetze aufgenommen werden. Paris, 6. Dezember 1851. Louis Napoleon Bonaparte. Der Minister des Unterrichts und der Culte, H. Fourtoul." Dieses Decret schafft den revolutionären Götzendienst, welcher im Pantheon getrieben wurde, ein für alle Mal ab, und ist ein Decret von unberechenbarer Wichtigkeit.

Turin 30. November. Die „Armonia" veröffentlicht Protestationen verschiedener Bischöfe von Piemont gegen die Errichtung einer protestanischen Kirche in der Hauptstadt des katholischen Landes. Vor einigen Tagen brachte sie die Proteste der Bischöfe der Kirchenprovinz von Turin, ihre Nummer vom 24. November enthält jene des Bischofs von Genua, im Namen sämmtlicher Bischöfe der Kirchenprovinz dieses Namens, jene vom 26. die der Bischöfe von Savoyen, sowie die der Kirchenprovinz von Vercelli.

Der verbannte Erzbischof von Turin, Msgr. Fransoni, hat den in Turin sich aufhaltenden Candidaten der Theologie die Weisung gegeben, daß die geistliche Behörde keinen theologischen Unterricht anerkennen würde, als jenen, der in den bischöflichen Seminarien ertheilt wird. Diesen Befehl hat Msgr. Fransoni erlassen, nachdem er sich bereits mit sämmtlichen Bischöfen Piemonts benommen hatte, und unterdessen dauern die Anfeindungen aller religiösen Institute von Seiten der Regierung und ihrer Gesinnungsgenossen fort, und jeder Tag bringt neue Bedrückungen. Wo wird das enden? —

Warschau 20. November. Endlich sollen, wie man hier erzählt, nach der am 15. August 1847 zwischen dem heiligen Stuhl und dem russischen Hofe abgeschlossenen Uebereinkunft die polnischen Bisthümer besetzt werden, und dieser Gegenstand bildet unter vielen anderen eine Aufgabe des gegenwärtig in Sankt Petersburg weilenden Minister-Staatssecretärs Turkull. Die gegenwärtigen Administratoren, welche personae gratae sind, dürften die meiste Aussicht auf den wirklichen Bischofssitz haben. Zum Erzbischof von Mohilew und Metropoliten aller Katholiken in Rußland hat der Kaiser durch Ukas vom 24. Oktober den Bischof Golowinski ernannt.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

LXIV.

Unsere liebe Frau von La Salette.

Die Thaten Gottes bekannt zu machen und zu preisen, ist eine heilige Pflicht. Opera autem Dei revelare et confitere honorificum est. Tob. 12, 7. Der Hochwürdigste Bischof von Grenoble hat am 19. September neulich, als am fünften Jahrestage der inzwischen in der ganzen Welt bekannt gewordenen „Erscheinung der allerseligsten Jungfrau zu Salette" einen Hirtenbrief erlassen, worin er erklärt, daß jenes wunderbare Ereigniß „alle Zeichen der Wahrhaftigkeit an sich trage, und daß die Gläubigen Grund haben, dasselbe für unzweifelhaft und gewiß zu halten."

Nach wie sorgfältiger Prüfung aber und unter wie genauer Beobachtung der kirchlichen Vorschriften der Bischof, Philibert de Bruillard, hiebei verfahren, darüber gibt der Hirtenbrief selbst Rechenschaft. Es ist interessant und lehrreich, dessen eigene Worte zu vernehmen.

„Vor fünf Jahren, sagt der Bischof, wurde uns von einem ganz außerordentlichen Ereigniß Anzeige gemacht, das sich auf einem Gebirge unserer Diöcese zugetragen haben sollte, das aber Anfangs unglaublich schien. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um eine Erscheinung der hl. Jungfrau, welche sich zwei Hirtenkindern[1]) am 19. September 1846 gezeigt haben sollte. Sie habe zu ihnen von großen Uebeln gesprochen, die ihr Volk bedroheten, und jedem von ihnen ein besonderes Geheimniß anvertraut mit dem Verbot, es irgend Jemanden mitzu-

1) Maximin Giraud, geboren zu Corps, den 27. August 1835, und Malanie Mathieu, geboren ebendaselbst, den 7. November 1831.

theilen. Trotz der großen natürlichen Unschuld und Aufrichtigkeit der beiden Kinder, trotz der Standhaftigkeit und Festigkeit ihres Zeugnisses, das stets sich gleich blieb, sowohl vor dem weltlichen Gerichte, als vor Hunderten von Personen, welche alle Mittel der Verführung erschöpften, um sie in Widersprüche zu verwickeln oder ihre Geheimnisse verrathen zu machen, schien es doch unsere Pflicht, uns lange Zeit schwierig finden zu lassen, ein Ereigniß als gewiß anzuerkennen, das uns so wunderbar schien. Eine Voreiligkeit von unserer Seite hätte nicht nur mit jener Klugheit, welche der Weltapostel dem Bischofe zur Pflicht macht, in Widerspruch gestanden, sondern wäre auch geeignet gewesen, die Vorurtheile der Feinde unserer Religion und vieler Namenkatholiken zu bestärken. So haben wir, während viele fromme Seelen die Begebenheit mit großem Eifer begrüßten, mit Sorgfalt alle Gründe aufgesucht, die irgend deren Verwerfung begründen könnten, im Falle sie sich nicht bewähren sollte. Wir haben selbst den Vorwurf der Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar der Ungläubigkeit in dieser Sache auf uns nehmen wollen, dem wir uns selbst bei Personen von den besten Gesinnungen aussetzten. Endlich wissen wir auch, daß die Religion Jesu Christi diese vereinzelte Thatsache nicht nöthig hat, um die Wahrheit von hundert anderen himmlischen Erscheinungen darzuthun, welche man ohne Unfrömmigkeit und Lästerung gegen das Alte und Neue Testament nicht leugnen kann. Unser Schweigen, wahrlich, war nicht die Wirkung einer eitelen Menschenfurcht, eingeflößt von dem Geschrei, womit gewisse Leute über dieses Faktum, so wie über manche andere, die Religion interessirende Thatsachen Frankreich erfüllt haben. Dieses Schweigen ging einzig hervor aus jener Vorschrift des hl. Geistes: qui credit cito, levis cordis est (Eccl. 19, 4.) Das hat uns die strengste Vorsicht zur Pflicht gemacht, namentlich in unserer Eigenschaft als Oberhirte. Auf der andern Seite waren wir verbunden, ein Ereigniß nicht für unmöglich zu halten, das der Herr — wer kann es leugnen? — wohl zu seiner Verherrlichung zulassen oder wirken konnte: denn sein Arm ist ja nicht abgekürzt, und seine

Macht ist heute dieselbe, wie in den vergangenen Zeiten. — Wir haben oft am Fuße des Altares über jene Worte nachgedacht, welche der Apostel an einen hl. Bischof, dem er die Hände aufgelegt, richtete: „„Wenn wir nicht glauben, so bleibt Gott doch wahrhaft; er kann sich selbst nicht verleugnen. Dieses bringe in Erinnerung und gib Zeugniß von dem Herrn. Laß dich nicht in Wortgezänk ein; denn es nützt zu nichts als zum Untergange der Hörenden (2 Tim. 2, 13—15).““

Während so unser bischöfliches Amt uns die Pflicht auferlegte, abzuwarten, zu untersuchen, mit Inständigkeit um die Erleuchtung des hl. Geistes zu flehen: wuchs die Zahl wunderbarer Thatsachen, die von allen Seiten öffentlich bekannt wurden, immer mehr an. Es kamen außerordentliche Heilungen zur Anzeige, in den verschiedensten, selbst den weitentlegensten Gegenden Frankreichs und des Auslandes geschehen: Kranke, die bereits aufgegeben waren, deren nahen Tod die Aerzte vorausgesagt, oder unheilbar Kranke seien auf Anrufung Unserer lieben Frau von La Salette und nachdem sie mit Glauben das Wasser einer Quelle gebraucht, über welcher die Himmelskönigin den beiden Kindern erschienen sein soll, vollkommen gesund geworden. Von dieser Quelle wurde uns versichert, daß sie eine intermittirende Quelle sei und nur nach dem Schmelzen des Schnees oder nach starkem Regen fließe. Den 19. September war sie ausgetrocknet; aber den anderen Tag fing sie zu fließen an und fließt ununterbrochen seit jener Epoche: ein wunderbares Wasser, wenn nicht in seinem Ursprung, so doch in seinen Wirkungen. Zahlreiche Berichte, sowohl über das Ereigniß von La Salette, als über die darauf erfolgten wunderbaren Heilungen gelangten aus der Nachbarschaft und aus anderen Diöcesen, theils im Manuscript, theils gedruckt, an uns. Einer dieser Berichte hat zum Verfasser einen unsern ehrwürdigen Amtsbrüder (den Bischof von la Rochelle), der vom Ufer des Meeres auf jenes Gebirge gekommen war und fast während eines ganzen Tages mit den beiden Hirtenkindern sich väterlich unterhalten hatte. Eine andere Thatsache, die uns wunderbar scheint, ist das Zusammen-

strömen einer fast unglaublichen Menge von Wallfahrern zu gewissen Zeiten, namentlich am Jahrestage der Erscheinung auf jenem Gebirge: ein Zusammenströmen, das noch merkwürdiger wird durch die weite Entfernung, aus welcher die Pilger kommen und durch die großen Schwierigkeiten, welche sonst diese Wallfahrt darbieten. Einige Monate nach dem Ereigniß hatten wir bereits unser Kapitel und die Professoren unseres großen Seminars darüber zu Rath gezogen; nach allen angedeuteten und vielen anderen Thatsachen, die wir nicht alle aufzählen können, hielten wir es für nöthig, eine zahlreiche Commission von ernsten, frommen und gelehrten Männern niederzusetzen, um das Faktum der Erscheinung und deren Folgen reiflich zu prüfen und zu untersuchen. Diese Commission hielt ihre Sitzungen in unserer Gegenwart. Die beiden Kinder, welche des Besuches der hl. Jungfrau, wie sie sagten, gewürdigt worden, wurden daselbst sowohl abgesondert, als miteinander vernommen; ihre Antworten wurden genau erwogen und discutirt; alle nur möglichen Einwände wurden vorgebracht. Einer unserer Generalvikare, der mit der Sammlung aller Thatsachen von uns beauftragt worden, hat auch auf unseren Auftrag über die Sitzungen der Commission Rechenschaft erstattet und zugleich die Erwiderungen auf die Einwände aufgezeichnet. Diese gewissenhafte und unparteiische Arbeit ist unter dem Titel: Die Wahrheit in dem Ereignisse von La Salette — mit unserer Approbation im Druck erschienen und zeigt, bis zu welchem Grade man die Strenge der Untersuchung getrieben und wie viel Zeit man damit zugebracht hat.

Obwohl bereits am Schlusse der Commissionssitzungen, die am 13. September 1847 endigten, unsere Ueberzeugung feststand, frei von jedem Zweifel, wollten wir doch noch keine doktrinelle Entscheidung über eine so wichtige Thatsache erlassen. Inzwischen war das Werk des Herrn Abbé Rousselot mit allseitigem Beifall aufgenommen worden, mehrere Bischöfe und eine große Menge durch Frömmigkeit und Wissenschaft hervorragender Personen ertheilten demselben ihre Zustimmung. Die Schrift wurde

in alle europäischen Sprachen übersetzt. Mehrere neue Werke über das Ereigniß erschienen gleichzeitig an verschiedenen Orten von den achtbarsten Verfassern, die an Ort und Stelle die Sache untersucht hatten. Das Wallfahrten ließ nicht nach. Hochansehnliche Männer, Generalvikare, Professoren der Theologie, ausgezeichnete Priester und Laien kamen hunderte von Meilen weit her, um der mächtigen und gütigen Jungfrau ihre fromme Verehrung und ihren Dank darzubringen für Heilungen und andere Wohlthaten, welche sie erlangt hatten. All' diese wunderbaren Thatsachen wurden beharrlich der Fürbitte Unserer lieben Frau von la Salette zugeschrieben, und wir wissen, daß mehrere derselben von den Bischöfen der Diöcesen, wo sie sich zugetragen, als wahre Wunder angesehen werden. Alles dieses findet sich in einem zweiten Bande constatirt, den Abbé Rousselot im Jahr 1850 unter dem Titel: Neue Dokumente über das Ereigniß von la Salette, herausgab. Der Verfasser hätte in demselben erwähnen können, daß berühmte Prälaten der Kirche die Erscheinung der hl. Jungfrau predigten; daß an mehreren Orten, mit ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung der Bischöfe, fromme Personen bereits sehr stark besuchte Kapellen unter dem Titel Unserer lieben Frau von la Salette erbauen, oder in Pfarrkirchen Bilder ihr zu Ehren setzen ließen; daß endlich zahlreiche Bittschriften bei uns eingelaufen sind, welche die Errichtung einer Kirche zum ewigen Andenken des großen Ereignisses beantragen.

Wohl hat es an Widerspruch nicht gefehlt. Aber welche moralische Wahrheit, welche menschliche oder selbst göttliche Thatsache hat solchen nicht gefunden? Aber um unseren Glauben an jenes außerordentliche Ereigniß, das ohne das Eingreifen Gottes ganz unerklärlich ist, bei dem alle Umstände und Folgen sich vereinigen, um uns den Finger Gottes erkennen zu lassen, aufzuheben, wäre eine entgegengesetzte eben so außerordentliche und unerklärliche Thatsache, wie die von la Salette oder wenigstens eine natürliche Erklärung dieser Thatsache nothwendig gewesen; da aber weder das eine, noch das andere sich gefunden, so spre-

chen wir laut unsere Ueberzeugung aus. — Wir haben unser Flehen zum hl. Geiste um Beistand und Erleuchtung verdoppelt; wir haben uns zugleich mit vollem Vertrauen an den Schutz der unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria gewendet, indem wir es als eine unserer süßesten und heiligsten Pflichten betrachten, nichts zu unterlassen, was dazu dienen kann, die Andacht zu ihr unter den Gläubigen zu vermehren und ihr unsere Dankbarkeit für die besondere Gunst, welche sie unserer Diöcese erwiesen, zu bezeugen. Wir waren endlich stets bereit und entschlossen, auf das Gewissenhafteste den heiligen Regeln zu folgen, welche die Kirche uns durch ihre erleuchteten Lehrer vorgeschrieben hat, und unser Urtheil in allem dem des hl. Stuhles, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, zu unterwerfen, falls derselbe Anderes entscheiden sollte.

Das war unsere Stimmung und Gesinnung, als die göttliche Vorsehung uns Gelegenheit verschaffte, den beiden begnadigten Kindern aufzugeben, ihr Geheimniß unserem heiligsten Vater Pius IX. mitzutheilen. Die Hirtenkinder begriffen, daß sie im Namen des Statthalters Jesu Christi Gehorsam leisten müßten, und sie haben sich entschlossen, dem Papste ein Geheimniß mitzutheilen, das sie bisher mit unbesieglicher Standhaftigkeit bewahrt haben und das Nichts ihnen entreißen konnte. Sie haben es also selbst niedergeschrieben, jedes insbesondere; sie haben hierauf ihren Brief in Gegenwart von ehrenwerthen Männern, die wir ihnen als Zeugen beigegeben, verschlossen und versiegelt. Wir haben hierauf zwei Priester, welche unser ganzes Vertrauen besitzen, beauftragt, ihre geheimnißvolle Depesche nach Rom zu bringen. So ist der letzte Einwand, den man gegen die Erscheinung machte, daß nämlich kein Geheimniß vorhanden oder daß dasselbe ohne Bedeutung, oder kindisch sei und daß die Kinder es der Kirche nicht mittheilen wollten, gefallen.“ So weit der Bischof von Grenoble, der darauf hin jene Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau für glaubwürdig erklärt, den Kultus Unserer lieben Frau von la Salette genehmigt; erlaubt, das Wunder in Predigten zu erwähnen und praktisch und moralische Fol-

gerungen daraus zu ziehen. Den Gläubigen und Priestern der Diöcese verbietet er, das Wunder öffentlich anzugreifen. Er beschließt, an dem Orte der Erscheinung eine Kirche zu erbauen und ladet alle Gläubigen zu Beiträgen hierzu ein. Endlich wendet er sich an die Gläubigen mit den Worten: „Da der Hauptzweck der Erscheinung war, die Christen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, zum Gottesdienst, zur Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, zum Abscheu vor Gotteslästerungen, zur Heilighaltung des Sonntags zu ermahnen, so beschwören wir euch, theure Brüder, Angesichts eurer ewigen und zeitlichen Interessen, ernstlich in euch zu gehen, Buße zu thun für eure Sünden, und besonders für diejenigen, welche ihr wider das erste und zweite Gebot Gottes begangen habt. Wir beschwören euch, geliebte Brüder, folgt der Stimme Maria's, die euch zur Bekehrung ruft, und die euch, von Seiten ihres Sohnes, mit geistigen und leiblichen Uebeln bedrohet, wenn ihr unempfindlich gegen ihre mütterlichen Mahnungen euer Herz verstockt." Wir haben also hier einen Fall vor uns, wo Alles sich vereinigt, uns zu überzeugen, daß eine außerordentliche Gnadenerweisung Gottes stattgefunden. Das ursprüngliche Faktum, der Erscheinung Maria vor zwei unschuldigen Kindern, ist zwar sehr unscheinbar und verborgen, aber wir sehen, wie das Zeugniß dieser Kinder in wunderbarster und großartigster Weise bestätigt wird; wie sich — ein nicht minderes Wunder — ein mächtiger Zug in den Herzen zu Unserer lieben Frau von la Salette sich kund gibt; wie große moralische Wirkungen, ein mächtiger Antrieb zur Buße, zur Lebensänderung daraus hervorgeht. Ueberdies haben die letzten Jahre auch die Drohungen außerordentlicher Uebel in merkwürdiger Weise erhärtet und zugleich wieder die Größe der göttlichen Barmherzigkeit gezeigt. Die rechtmäßige kirchliche Autorität hat genau nach den kirchlichen Regeln die Sache auf's Sorgfältigste geprüft und bewährt gefunden, ja in höchst merkwürdiger Weise ist die Sache vor den hl. Vater gelangt und der Hirtenbrief zeigt deutlich genug, daß der Papst

die Mittheilung der Kinder nicht als eine Thorheit oder einen Betrug erkannt hat.

Dieses Ereigniß von la Salette mit Allem, was sich daran knüpft, ist übrigens nur eine einzelne Offenbarung jener Stimme der Wahrheit, die sich in mannigfaltigster Weise, auf natürlichem und übernatürlichem Wege, in unserer Zeit vernehmen läßt und die Welt zu einer großen Bekehrung durch Vermittelung Mariä mahnt. Ungeheure Strafgerichte, wie Wasser der Sündfluth, sind angesammelt. Ehe die Schleußen des Himmels und die Abgründe sich öffnen, mahnt die göttliche Barmherzigkeit dringender und dringender; und wer anders könnte diese überschwengliche Milde und Erbarmung, durch welche es noch in unserer Macht steht, die Ströme der Strafen in Ströme von Segnungen zu verwandeln, uns vermitteln, als Maria, die Mutter der Barmherzigkeit. Verachten wir die Gnadenerweisungen Gottes nicht, weil sie vielleicht unserer rationalistischen Caprice nicht entsprechen. Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Dieser Zeit kann nur durch große Demuth und große Begeisterung geholfen werden. Schelte man diesen Mariencultus und diese Wundergeschichten nicht als Aeußerlichkeiten, da ja dabei Alles auf das Innerlichste gerichtet ist, die Bekehrung, die Umwandlung der Herzen durch die innigste Liebe Jesu und Mariä. Aber auch das innerste Leben der menschlichen Gesellschaft wird berührt. Die Gesellschaft ist gottlos geworden und dieses zeigt sich in den greulichen Gotteslästerungen, die jetzt die ganze Erde erfüllen, und der schrecklichen Entheiligung des Sonntags. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen dem antichristlichen Prinzip und dem christlichen in unserer Zeit — mors et vita duello conflixere mirando — kann es uns da wundern, wenn zur Belebung unseres Muthes und zur kräftigen Hilfeleistung himmlische und wunderbare Gnadenerweisungen zu Tage treten und vor Allem die Helferin der Christen ihren Schutz und ihre Nähe auch äußerlich dokumentirt, wie in ähnlichen Zeiten immer zu geschehen pflegte.

LXV.

Neues Jubiläum.

Unser heiligster Vater, Pius IX., hat am 21. November d. J. folgende Encyclica an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und an andere Ordinarien, welche die Gnade und Gemeinschaft des heiligen Stuhles besitzen, erlassen:

Papst Pius IX. den ehrwürdigen Brüdern Heil und apostolischen Segen!

Unser Herz erfreute sich im Herrn, ehrwürdige Brüder, und Wir dankten in tiefster Demuth und Innigkeit dem allgütigen Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes, da Wir in Mitte unaufhörlicher und schwerlastender Bekümmernisse, die Uns durch die so große Unbill der gegenwärtigen Zeitläufte von allen Seiten bedrängen, aus den meisten Eurer Berichte die reichlichen und freudevollen Früchte ersahen, welche das von Uns bewilligte heilige Jubiläum über die Eurer Sorge anvertrauten Völker mit Hülfe der göttlichen Gnade ergossen hat. Ihr habt Uns bemerkt, wie bei diesem Anlasse die gläubigen Bevölkerungen Eurer Sprengel im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen wetteifernd in größter Anzahl zu den Kirchen strömten, um der Verkündigung des Wortes Gottes beizuwohnen, um, nachdem sie durch das Sacrament der Wiederversöhnung den Wust ihrer Seelen abgewaschen, zu dem göttlichen Tische hinzuzutreten und zugleich ihre heißen Gebete Gott dem Allerhöchsten, nach Unserer Meinung darzubringen. Von daher begannen nicht Wenige, welche sich mit Hülfe der göttlichen Gnade aus dem Schlamme der Laster und aus den Finsternissen der Irrthümer, in welchen sie elend darniederlagen, emporgeschwungen, die Pfade der Tugend und der Wahrheit zu wandeln und eine heilbringende Lebensweise zu befolgen. Alles dieses gereichte Uns zur höchsten Tröstung und Freude, die Wir, um das Uns von Gott anvertraute Heil der Menschen tief besorgt und bekümmert, gewiß nichts so sehr wünschen, und nichts Anderes Tag und

Nacht in allen unseren Wünschen und Gebeten in Demuth Unseres Herzens von Gott verlangen, als daß alle Völker, Stämme, Nationen, welche auf den Wegen des Glaubens wandeln, Ihn täglich mehr erkennen und lieben und Sein heiligstes Gesetz emsig erfüllen und auf dem Wege beharren, welcher zum Leben führt.

Obwohl Wir aber, ehrwürdige Brüder, von einer Seite innige Freude empfinden müssen, daß die Bevölkerungen Eurer Sprengel aus dem heiligen Jubiläum große Gnaden geschöpft haben, so müssen Wir auf der andern Seite nicht geringen Schmerz empfinden, wenn Wir sehen, wie in diesen jammervollen Zeiten unsere heiligste Religion, sowie die bürgerliche Gesellschaft einen betrübten und trauerregenden Anblick darbieten.

Denn Niemanden aus Euch, ehrwürdige Brüder, ist es unbekannt, mit welcher Arglist, mit welcher abenteuerlichen Verkehrtheit der Meinungen und mit welchen frevelhaften Umtrieben aller Art die Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechtes zusammenwirken, um die Gemüther aller Menschen verwirren, die Sitten verderben, die Religion, wenn es je möglich wäre, allenthalben verdrängen, die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerreißen und sie von Grund aus umstürzen zu können. Von daher die beweinenswürdige Verblendung des Geistes so Vieler; der erbitterte Krieg gegen die allgemeine katholische Sache und gegen diesen apostolischen Stuhl; der abscheulichste Haß gegen die Tugend und Ehrbarkeit; die Beehrung der verworfensten Laster mit dem Namen der Tugend; die zügellose Frechheit, Alles zu sinnen, zu thun und zu wagen; der ungemäßigte Geist der Auflehnung gegen jede Obrigkeit, Macht und Autorität; die Verspottung und Verachtung geheiligter Dinge, der heiligsten Gesetze und der besten Einrichtungen; die beklagenswerthe Verführung vor Allem der unbehutsamen Jugend; die pestbringende Seuche schlechter Bücher und von allen Winkeln herfliegender, das Laster lehrender Schriften, Zeitungen und Blättlein; das tödtende Gift der Gleichgültigkeit (Indifferentismus) und

des Unglaubens; die Anstiftung ruchloser Verschwörungen; die Verachtung und Verhöhnung sowohl menschlicher, als göttlicher Rechte. Es ist Euch nicht verborgen, ehrwürdige Brüder, welche Beängstigung, welche Zweifel, welche Bedenklichkeit, welche Furcht die Herzen aller Gutgesinnten von daher bekümmert und beklemmt, indem alle und die schwersten Uebel aus privaten oder öffentlichen Gründen da zu fürchten sind, wo die Menschen von der Richtschnur der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Religion elendiglich abfallen, schlechten und ungezähmten Leidenschaften fröhnen und alle Bosheit im Sinne führen.

Bei einer so großen allgemeinen Gefahr sieht es Jedermann ein, daß wir alle unsere Hoffnungen einzig auf Gott setzen und heiße Gebete an Ihn richten müssen, damit Er die Reichthümer Seiner Barmherzigkeit über alle Völker gnädig ausgieße, und alle Gemüther mit dem Lichte Seiner himmlischen Gnade erleuchte, daß Er sich würdige, die Irrenden auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzuführen und die aufrührerischen Absichten der Feinde zu bekehren, daß Er Allen die Liebe und Furcht Seines heiligen Namens einflöße und den Geist gebe, immer nur das zu denken und zu thun, was gut, was wahr, was keusch, was gerecht und was heilig ist. Und da der Herr sanft, milde und barmherzig ist, und freigebig gegen Alle, welche Ihn anrufen, weil Er auf das Gebet der Demüthigen sieht, und Seine Allmacht vorzugsweise durch Schonung und Erbarmung offenbart, so laßt uns, ehrwürdige Brüder, mit Vertrauen zu dem Throne der Gnade hinzutreten, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade und Hülfe finden zur rechten Zeit.

„Denn Jeder, der bittet, empfängt, wer suchet, der findet, und dem Klopfenden wird aufgethan werden [1].“ Zuvörderst laßt uns dem Herrn der Erbarmungen unsterblichen Dank sagen und mit den Lippen des Jubels Seinen heiligen Namen preisen, da Er in vielen Ländern des katholischen Erdkreises Wunder Seiner Barmherzigkeit zu wirken Sich würdigt. Hernach hören wir nicht auf, einstimmig, von der gleichen Treue des Glaubens.

1) Matth. 7, 8.

Festigkeit der Hoffnung und Inbrunst der Liebe beseelt, ohne Unterlaß Gott demüthig und innig anzuflehen und zu beschwören, daß Er Seine heilige Kirche aus allen Trübsalen erretten, daß Er sie unter allen Völkern und in allen Erdtheilen von Tag zu Tag ausbreite, vermehre und erhöhe, daß Er die Welt von allen Irrthümern reinige, alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und auf den Weg des Heiles in Seiner unendlichen Güte hinführe, daß Er die Geißel Seines Zornes, die wir für unsere Sünden verdienen, gnädig abwende, daß Er dem Meere und den Winden gebiete und Ruhe herstelle und Allen den heißerwünschten Frieden verleihe, daß Er Sein Volk errette und Seine Erbschaft segne, und sie zum Himmlischen leite und führe. Damit aber Gott Sein Ohr unseren Gebeten um so eher leihe und unsere Wünsche erhöre, erheben wir unsere Augen und Hände zu der heiligsten Gottesgebärerin, der unbefleckten Jungfrau Maria, deren Fürbitte bei Gott die nächste, die kräftigste ist, welche auch unsere liebevollste Mutter, unsere größte Zuversicht, ja der ganze Grund unserer Hoffnung ist, die erhält, um was sie bittet, und niemals umsonst bitten kann. Dann flehen wir auch die Fürbitten sowohl des Fürsten der Apostel nach, welchem Christus selbst die Schlüssel des Himmelreichs übergeben und den Er zum Felsen Seiner Kirche gesetzt hat, welchen die Pforten der Hölle niemals überwältigen werden; als auch seines Mitapostels Paulus und des eigenen Patrons jeder Stadt und jedes Landes, und der ganzen himmlischen Heerschaar, durch welche der allgütige Herr die reichlichsten Gaben Seiner Güte im vollsten Maße ausspendet.

Darum, ehrwürdige Brüder, während Wir in dieser Unserer erhabenen Stadt öffentliche Gebete befehlen, so laden Wir mit gegenwärtigem Briefe Euch selbst und die Eurer Sorge übergebenen Bevölkerungen zur Gemeinschaft unserer Bitten ein, und fordern Eure ausgezeichnete Gottesfurcht und Frömmigkeit mit allem Nachdrucke auf, daß Ihr auch in Euern Sprengeln öffentliche Gebete zur Erflehung der göttlichen Milde anordnen wollet. Und damit die Gläubigen mit um so inbrünstigerem

Gemüthe den von Euch festzusetzenden Andachten obliegen, so haben Wir beschlossen, die himmlischen Schätze der Kirche in Form eines Jubiläums neuerdings zu eröffnen, wie Ihr aus Unserm andern hier angehängten Schreiben deutlich vernehmen werdet[1]).

Wir erheben Uns zu der zuversichtlichen Hoffnung, ehrwürdige Brüder, es werden die Engel des Friedens, welche goldene Schaalen und ein goldenes Rauchfaß in ihren Händen tragen, die demüthigen Gebete Unser und der ganzen Kirche auf dem goldenen Altare dem Herrn darbringen, und Er werde sie mit gnädigem Antlitze aufnehmen, Unsere, Euere und aller Gläubigen Gebete in unendlicher Güte erhören, Er wolle die Finsternisse aller Irrthümer vertreiben, die Stürme aller Uebel zerstreuen, und sowohl der Sache der Christenheit als der Gesellschaft Seine hülfreiche Rechte darreichen, und bewirken, daß in allen Menschen die eine und ebendieselbe Treue der Gesinnungen, eine und ebendieselbe Frömmigkeit des Wandels, die eine und ebendieselbe Liebe zur Religion, zur Tugend, zur Wahrheit und Gerechtigkeit, das eine und ebendasselbe Bestreben nach Frieden, das eine und nämliche Band der Liebe sei, damit so das Reich Seines eingeborenen Sohnes Unseres Herrn Jesu Christi auf dem ganzen Weltalle von Tag zu Tag erweitert, befestiget und erhöhet werde.

Endlich empfanget als Unterpfand aller himmlischen Gaben und als Zeugniß Unserer feurigsten Liebe zu Euch den Apostolischen Segen, welchen Wir Euch, ehrwürdige Brüder, und allen Geistlichen und allen gläubigen Laien, die Eurer Wachsamkeit anvertraut sind, aus der innersten Neigung des Herzens liebevoll ertheilen.

Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus den 21. November 1851, Unseres Papstthums im sechsten Jahr.

Also ein neues Jubiläum, nachdem das letzte kaum abgelaufen ist! — Diese ganz außerordentliche Maßregel muß nothwendig uns zu einem außerordentlichen Ernste und zu außer-

1) Dasselbe enthält die näheren Bestimmungen bezüglich des Jubiläums.

[illegible] Immer häufiger und häufiger müssen die allgemeinen Gebete zum Himmel, muß das Wort der Buße und Versöhnung die Herzen bestürmen: denn die Zeit ist nur kurz, aber Gott ist uns nah. Ja, nah und sichtbar, wie beim Auszug aus Aegypten in der Feuersäule geht der Herr vor uns her, er macht Raum seinem Volke und zertheilt die Wogen vor ihm. Alles hilft, eine große allgemeine Bekehrung vorzubereiten: die Trostlosigkeit der Uebel, die Nichtigkeit und Unsicherheit aller weltlichen Verhältnisse und Zustände, die Noth der Seelen. — Seien wir fest überzeugt, Gottes Wille selbst ist in diesem neuen Jubiläum uns kund geworden, Gottes Wille, der auch sonst noch in wunderbarer Weise sich uns offenbart hat, seine Weisung, in dieser Zeit die Bekehrung der Welt durch die Macht des Gebetes und durch die Fürbitte der unbefleckten Jungfrau Maria mit großem Muthe und Vertrauen zu erringen. „O daß wir Glauben hätten, wie ein Senfkörnlein, zu diesem Berge sprächen wir, hebe dich weg und stürze dich in's Meer."

LXVI.

Schwester Maria Magdalena.

Nachstehenden, von einer uns gänzlich unbekannten Hand niedergeschriebenen Bericht über Schwester Maria Magdalena, der in seiner einfachen Weise das volle Gepräge der Wahrheit entschieden genug an sich trägt, lassen wir hier ohne Bemerkungen folgen, uns vorbehaltend, später Weiteres hinzuzufügen.

„In dem Nonnenkloster zu Hadamar im Nassauischen befand sich eine Laienschwester Namens Maria Magdalena, welche in ihren jüngeren Klosterjahren einen Umstand an sich bekam, wodurch sie contract und genöthigt wurde, ihre Zeit im Bette zuzubringen; sie mußte demnach von ihren Mitschwestern in allen Stücken bedient werden. Sie war eine sehr fromme, unschuldige Seele, ganz ergeben in den Willen Gottes; so hart und lästig ihr Zustand auch immer war, so ertrug sie ihn doch aus Liebe Gottes mit der größten Geduld und Zufriedenheit: Beten und Betrachtungen waren ihre Beschäftigung und ihr Zeitvertreib. Die so ganz außerordentliche Liebe unsers Heilandes, welche er durch sein so schmerzliches Leiden ihr und dem ganzen menschlichen Geschlechte erzeigt hat, war ein Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, besonders an den Freitägen das Jahr hindurch, als an welchem Tage die Leidensgeschichte vor sich gegangen war; durch diese Betrachtung wurde sie so gerührt, daß sie nicht nur ein herzliches Mitleiden mit ihrem leidenden Heiland hatte, sondern auch von Herzen wünschte, gewürdigt zu werden, wenigstens einen Theil dieses so schmerzlichen Leidens an ihrem Körper zu empfinden, um dadurch einigermaßen ihre Gegenliebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und sie empfand an allen Freitägen des ganzen Jahres während ihrer Betrachtung des Leidens ihres Heilandes sehr heftige Schmerzen an ihrem Körper; was Diejenigen, welche um sie waren, aus den heftigen Erschütterungen und gleichsam konvulsivischen Bewegungen ihres Körpers wahrnehmen konnten. Was sie aber am Charfreitage als dem wahren Leidenstag litt, das war ganz außerordentlich.

„Späterhin wurde sie auch gewürdiget, die fünf Hauptwundmale an den Händen, den Füßen und an der Seite zu empfangen. Da sie aber die von Gott erhaltenen ganz ausgezeichneten Gnadenbezeigungen, so viel möglich, gerne vor den Menschen verborgen hielt, um nicht von denselben als eine heilige, bei Gott ganz besonders in Gnade stehende Person angesehen und geehrt zu werden, diese Wundmale aber, besonders an den Händen, sich nicht verheimlichen ließen, so wünschte sie, daß ihr Gott diese Wundmale wieder abnehmen und zuheilen lassen möge. Auch dieser ihr Wunsch wurde erfüllt: die Wunden an den Händen und Füßen heilten zu, die Seitenwunde aber blieb offen.“

„Diese merkwürdige Geschichte habe ich aus dem Munde eines ehrwürdigen, guten und rechtschaffenen Geistlichen, Namens Probst, welcher in dem Mauritiusstifte zu Mainz Kanonikus und in dem St. Victorstift Vicarius, von Hadamar aber gebürtig war. Dieser sehr fromme und auferbauliche Geistliche war von der Unschuld, Frömmigkeit, Geduld und tugendhaften Lebenswandel dieser Schwester Maria Magdalena so eingenommen, daß er, obgleich er keine Anverwandten mehr zu Hadamar hatte, doch alle Jahre zur Vacanzzeit, wo der Chor ein Ende hatte, eine Reise dahin machte, um diese Schwester zu besuchen und sich mit ihr in geistreichen, auferbaulichen Gesprächen zu unterhalten; welche denn auch so zutraulich gegen ihn war, daß sie ihm Manches offenbarte, was sie außer ihrem Beichtvater noch Niemanden offenbart hatte. Diesem gestattete sie auch, ihre Wunden an Händen und Füßen aufzubinden und zu beschauen, welcher ihr dann auch nachher, wie er mir sagte, verschiedene Male sie verbunden hat.

In den Jahren 1780 und 1781 grassirte die rothe Ruhr in verschiedenen Gemeinden sehr stark; sie zeigte sich auch in der Gegend von Hadamar: was die gute Schwester in keine geringe Bekümmerniß setzte, nicht wegen sich, sondern wegen ihrer Mitschwestern. Meine lieben Mitschwestern, dachte und sagte sie, sind ohnehin geplagt genug mit mir; sollte ich nun diese Krankheit

noch dazu bekommen, so wäre die Last für die guten Kinder gar zu hart, ja unerträglich. Sie nahm, wie in allen ihren Angelegenheiten, ihre Zuflucht zum Gebet: sie bat Gott inbrünstig, daß er, weil sie ihres Leibes ohnehin nicht mächtig war, sie ihren lieben Mitschwestern zu Lieb vor dieser Krankheit zu bewahren ihr die Gnade erweisen möge. Auch hier wurde sie erhört. — Gestorben ist sie, ich weiß es nicht mehr recht, entweder 1803 oder 1806; was etliche zwanzig Jahre ausmacht[1]).

„Besagter Herr Probst erzählte verschiedenen seiner Chorbrüder die wunderbarlichen Begebenheiten, welche sich bisher mit der Schwester Maria Magdalena zugetragen, und sich noch an den Freitägen und besonders am Charfreitage zuzutragen pflegten; die Erzählung erregte bei einem jeden der geistlichen Herren den Wunsch, diese heiligmäßige Schwester zu sehen, zu sprechen und sich persönlich von den erzählten Wunderdingen zu überzeugen. Der geistliche Rath Hettersdorf, Kanonicus zu St. Victor, war einer der Zuhörer; er war begierig, selbst mit Augen zu sehen, was man ihm vom Charfreitage erzählt hatte, und entschloß sich, in der Charwoche mit dem Kanonicus Probst eine Reise nach Hadamar zu machen. Beide Herren reisten nun am grünen Donnerstage mit einander von Mainz ab und kamen am

1) Auch Clemens Brentano setzt ihren Tod in's Jahr 1806. Vgl. Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich, in dessen „Gesammelten Werken" Th. 4. S. 312: „Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Personen, welche in der katholischen Kirche (seit Franz von Assisi) diesen, den Theologen unter dem Namen Vulnus divinum, Plaga amoris viva bekannten Grad der betrachtenden Jesusliebe erlangt haben, ist keineswegs gering. Es sind ihrer wenigstens an fünfzig bekannt geworden. Die Kapuzinerin Veronika Giuliani, gestorben 1727, ist die letzte heiliggesprochene (26. Mai 1831) aus dieser Zahl. Ihre 1810 bei Schmitz in Köln erschienene Biographie bietet ein Bild des Zustandes solcher Personen dar. Die bekannteren Zeitgenossen, welche vor der Letzteren so bezeichnet waren, sind die Dominicanerinnen Columba Schanolt zu Bamberg, gestorben 1787, und Magdalena Lorger zu Hadamar, gestorben 1806, die Kapuzinerin Rosa Serra zu Ozieri in Sardinien, stigmatisirt 8. Mai 1801."

Abend zu Hadamar an, wo sie in einem Wirthshause übernachteten. Damit aber die in dieser heiligen Zeit ganz unvermuthete Erscheinung eines Mainzer geistlichen Raths kein Aufsehen und unnöthigen Schrecken in dem Kloster erregen, auch bei der Schwester Maria Magdalena keine besondere Störung machen möchte, gaben sie noch am Abend der Oberin des Klosters durch ein Briefchen Nachricht von ihrer Ankunft und von der Absicht ihrer Reise. Die Schwester Maria Magdalena schien von dieser Reise durch eine Offenbarung unterrichtet gewesen zu sein; denn nach der Aussage der am grünen Donnerstage bei ihr gegenwärtig gewesenen Nonne war sie an diesem Nachmittage unruhig, drehte sich hin und her, und sagte für sich, jedoch so, daß man es hörte: Ja, ja; sie kommen... Ja, ja; sie sind auf dem Wege! Was sie meinte, das wußte man freilich nicht, bis man am andern Tage die beiden Herren im Kloster sah. Dieser Besuch schien ihr unangenehm gewesen zu sein, weil sie vermuthlich durch Offenbarung Gottes die Absicht der Reisenden wußte, sie aber an diesem heiligen Tage in der Betrachtung des Leidens ihres so liebevollen Heilandes gerne ungestört bleiben, auch Das, was an diesem Tage mit ihr vorging, vor den Augen der Menschen verborgen halten wollte.

„Am Charfreitage gingen die beiden Herren mit einander in das Kloster zu der Oberin; sie eröffneten nun derselben mündlich ihre Absicht, um sich von der Richtigkeit Dessen, was man Wunderbarliches von diesem Tage erzählt habe, durch den selbsteigenen Augenschein zu überzeugen; sie baten die Oberin, ihnen den Zutritt zu der Schwester Maria Magdalena zu erlauben. Die Oberin selbst führte die beiden Herren zu derselben, und schon beim ersten Eintritt in das Zimmer sahen sie, was vorging; indem eine Nonne mit einem weißen Tüchelchen bei der Schwester stand und die Blutstropfen abwischte, welche ihr so, als wenn sie wirklich eine dörnene Krone aufhätte, aus ihrem Kopfe herausquollen und herabtröpfelten. Nachdem die Herren diese wunderbarliche Erscheinung hinlänglich betrachtet hatten, wollte die Oberin sie auch den Rücken sehen lassen. Als man sie entblößen

wollte, wurde sie unruhig und schien es nicht leiden zu wollen, vermuthlich aus natürlicher Schamhaftigkeit. Als ihr aber die Oberin unter dem Gehorsam, den sie gelobt hatte, befahl, es geschehen zu lassen, da wurde sie ruhig und fügte sich.

Der Rücken wurde nun entblößet und die Herren fanden ihn so erbärmlich zugerichtet, als wenn sie bei unserm Heiland an der Säule gestanden wäre und die Geißelstreiche mit ihm getheilt hätte. Nachdem sie auch diese Erscheinung genugsam betrachtet hatten, verließen sie dieselbe sehr gerührt und voller Verwunderung über die so ganz besondere Gnadenbezeigung, welche Gott der Herr auf eine so ausgezeichnete Weise an dieser unschuldigen Seele geoffenbart hat. Des andern Tages, nämlich am Charsamstag, verfügten sich die beiden Herren vor ihrer Abreise abermal in das Kloster, um sich von dem Weitern, was man ihnen gesagt hatte, durch selbsteigene Ansicht zu überzeugen. Die Oberin führte sie wieder zu der Schwester, die dann ihren Rücken noch einmal entblößen lassen mußte, wo dann die Herren zu ihrem großen Erstaunen die Haut desselben so rein und gesund fanden, als wenn gestern gar nichts damit vorgegangen wäre, und dann traten sie ihre Rückreise nach Mainz an.

„Nach ihrer Ankunft zu Mainz erstattete der geistliche Rath Hettersdorf seinen Bericht von Allem ab, was beide Herren mit eigenen Augen gesehen und noch weiter von der Oberin gehört hatten. Weil aber Hadamar nicht zur Mainzer, sondern zur Trierer Diöcese gehörte, so konnte der Erzbischof von Mainz keine legale Untersuchung über das Ganze dieser Sache anstellen lassen. Mainz correspondirte daher mit Trier über diese wunderbarlichen und merkwürdigen Begebenheiten, wo man, wie es scheint, noch gar nichts von der Maria Magdalena wußte; oder wenn man Ein oder das Andere gehört hatte, bis hieher nicht darauf geachtet hatte. Die an das Erzbisthum Trier von Mainz gemachte Anzeige von Dem, was die beiden Herren gesehen und gehört, hatte die Folge, daß vom Erzbisthum Trier eine Commission ernannt und nach Hadamar geschickt wurde, um Alles genau zu untersuchen und zu Protokoll zu nehmen.

„In welchem Jahre ein jedes dieser Ereignisse vorgegangen sei, wird der Leser zu wissen eben so begierig sein wie ich; ich muß aber gestehen, daß ich über die erzählten, so wunderbarlichen Begebenheiten in Erstaunen gesetzt, darauf vergessen habe, nach den Jahren zu fragen, in welchen eine jede derselben vorgegangen sei; ich kann demnach dem Leser hierüber keine Auskunft geben; mir aber hierüber noch einige Nachricht zu verschaffen, bin ich außer Stand gesetzt, weil der gute Freund, von dem ich die Geschichte her habe, eine Reise in die Ewigkeit vorgenommen hat, wohin ich ihm als ein achtzigjähriger Greis bald nachfolgen, aber dem Leser keine nähere Nachricht zurückschicken werde.

„Die ernannte Commission, welche aus einem geistlichen Rath[1]), aus einem Arzt und einem Secretär bestand, verfügte sich nach Hadamar, um ihren Auftrag zu vollziehen. Das Erste, was der Arzt unternahm, war eine Prüfung anzustellen.“ [Es folgen nun in dem Bericht die näheren Angaben über die von der Commission vorgenommene Prüfung. Wir brechen hier ab, da wir das bei der Untersuchung geführte, gegenwärtig in Berlin befindliche[2]) Protocoll später mittheilen zu können hoffen. Der Berichterstatter schließt mit diesen Worten:] „Dies ist Alles, was ich erfahren habe. Ob die Commission damals oder zu einer andern Zeit noch etwas Weiteres vorgenommen habe, weiß ich nicht. Daß sie aber die Schwester über alle Wunderdinge, wann und bei welcher Veranlassung sie sich ergaben, ausgeforscht, auch die Oberin und Diejenigen, die stets um sie herum waren und mit ihr zu schaffen hatten, gefragt und vernommen haben, was sie Wunderbares und Merkwürdiges an ihr beobachtet, kann Jeder leicht denken.“

---

1) Dies war der vom Emser Congreß her bekannte churtrierische Geistliche Rath Beck.

2) Vergl. Rheinischer Antiquarius, erste Abtheilung, erster Band, S. 381, wo angeführt wird, „daß die Acten einer Stigmatisirten, der im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts so berühmt gewordenen Klosterfrau zu Hadamar“ mit so vielen andern, hauptsächlich für die Geschichte des Rheinlands wichtigen Urkunden aus dem Koblenzer Archiv nach Berlin wandern mußten, „wo sie den Bewahrern der Archive lediglich zur Last sind.“

LXVII.

Ueber das christliche Begräbniß.

II.

Nochmals erlaube ich mir, auf den obenbezeichneten Gegenstand zurückzukommen. — In dem vorigen Artikel haben wir von der Handhabung der Kirchengesetze in Bezug auf das christliche Begräbniß gesprochen und von dem Hindernisse, welches derselben hauptsächlich im Wege steht. Wir müssen nämlich die ausschließliche Benützung der Kirchhöfe in Anspruch nehmen, wenn wir dieselben vor Profanirung schützen, sowie den Mißbrauch aufheben wollen, daß mit Umgehung der Kirchengesetze Begräbnisse an solchen geweihten Orten stattfinden, welche kirchlich verboten sind. Mit der Durchführung dieser Angelegenheit wäre mehr gewonnen, als man auf den ersten Schein glauben möchte. Denn ohne Zucht ist die Kirche den Launen aller Böswilligen und Glaubenslosen Preis gegeben, sie können dieselbe verachten, verschmähen, mit Füßen treten, und alsdann doch ihre Dienste wieder in Anspruch nehmen; sie glauben, die Kirche müsse ihren Launen nachkommen, wie eine Dienstmagd denen ihres Herrn, sie selbst aber seien derselben in nichts verpflichtet. Ohne Zucht muß daher die Kirche ihr Ansehen völlig verlieren und damit allmählig ihre Existenz. Wo wir daher die Kirchenzucht wieder zur Geltung bringen können, werden wir der menschlichen Gesellschaft einen wesentlichen Dienst thun. Steht es aber einmal wieder in unserer Gewalt, nur den Würdigen nach ihrem Tode die letzte Ehre zu erweisen und den Unwürdigen sie zu versagen, und üben wir ohne Ansehen der Person dieselbe gewissenhaft aus, dann haben wir in diesem Punkte einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan.

Jedoch muß immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir dem Volke gegenüber die Kirchenzucht nur ohne Gehäßigkeit und mit Erfolg handhaben können, wenn wir uns selbst streng und bis in's Kleinste an den Vorschriften der Kirche halten. So hat uns diese bei Begräbnissen genau den Ritus

vorgeschrieben und uns befohlen, denselben zu befolgen; wie sehr wäre es da von unserer Seite gefehlt, wenn wir ihn verstümmelten oder ganz unbeachtet ließen! Eine Leichenfeier macht einen tiefen Eindruck aufs Volk, wenn sie würdig abgehalten wird, auch ist sie den zurückgebliebenen Verwandten ein großer Trost. Wird sie dagegen profan und gleichgültig vorgenommen, so empört sie die Gläubigen und stößt die Ungläubigen ab.

Wie aber in Allem, so ist auch hiebei die Ordnung die Seele des Ganzen. Man singe jedesmal auf dem Kirchhofe ein zweistimmiges Liedlein, man halte jedesmal eine sentimentale Leichenrede, dies Alles kann wahrlich nicht gut machen, was durch Unordnung geschadet worden ist. Wenn man mehr auf den Kirchhof läuft, als geht; wenn der Schullehrer bei einem höchst profanen Betragen einen läppischen Gesang aufführt; wenn die Leute bunt durcheinander laufen und mit einander schwätzen; wenn am Grabe statt der ernsten Kirchengebete, wie sie das Ritual vorschreibt, Verschen abwechselnd mit dem Volke abgebetet werden, was in der That eine arge Geschmacklosigkeit ist; wenn dann nach dem Begräbnisse der ganze Zug ohne Sang und Klang auseinander läuft, so ist dies ein Skandal. Man hat leider auch in diesem Stücke geglaubt, es besser machen zu können als die Kirche und man hat sich getäuscht. — Dazu kommt noch, daß diese verschiedenartige Begräbnißweise das Volk an der katholischen Einheit zweifeln macht, und es außerdem auf den Gedanken bringt, jeder Pfarrer könne hier ganz nach Willkühr verfahren, man könne ihm also auch jedes Sondergelüste zur Berücksichtigung vortragen. Da will denn der Eine diese, der Andere jene Auszeichnung haben und wir sollen selbst bei den Begräbnissen der Eitelkeit und dem Parteigetriebe mit dienen helfen.

Es sei übrigens fern, hiebei dem Einzelnen Vorwürfe machen zu wollen. Die Zeit, der vor uns schon bestandene Gebrauch, die Ungunst der Verhältnisse u. s. w. tragen mehr die Schuld. Dagegen ist es jetzt an uns, streng zum kirchlichen Ritus zurückzukehren und da steht uns nichts im Wege. Was die Ordnung

bei den Begräbnissen anbelangt, so ist es nun einmal unsere Pflicht, dieselbe herzustellen und sollte es auch mit Unannehmlichkeiten für uns verbunden sein. Uebrigens ist dies wohl nicht so schwer, als wir vielleicht glauben möchten. Eine Belehrung von der Kanzel, einige Aufmerksamkeit beim Begräbnisse selbst wird wohl schon genügen. Der Ritus aber ist uns im Rituale vorgeschrieben, im Römischen ist er so einfach, natürlich und ernst, daß es gewiß jedem wahrhaft Gebildeten zusagen muß. Außerdem besteht derselbe aus zum größten Theile im apostolischen Zeitalter schon vorkommenden Gebräuchen. Der wesentliche Inhalt ist folgender: Der Pfarrer oder dessen Stellvertreter soll unter dem Geläute einer oder mehrerer Glocken von der Kirche sich ins Sterbehaus begeben, voran die Meßdiener in schwarzem Talare und weißen Chorhemden, wovon einer das Kreuz trägt, ein anderer das Rauchfaß, ein anderer das Weihwasser und andere Wachskerzen. Am Sterbehause wird die Leiche eingesegnet und dabei der 129. Psalm de profundis gebetet nebst den andern vorgeschriebenen Kirchengebeten. Früher wurde alsdann die Leiche zuerst zur Kirche getragen, vor den Altar niedergesetzt, die der Cleriker mit dem Haupte, die der Laien mit den Füßen nach dem Altare und das officium defunctorum nebst der Seelenmesse abgehalten. Jetzt dagegen geht fast überall der Zug vom Sterbehause sogleich auf den Kirchhof. Auf dem Wege soll der Psalm Miserere gebetet oder gesungen werden. Derselbe ist wohl auch am passendsten. Fast jede andere neuere Gesangbuchsmelodie läßt sich nur schwer singen und ist oftmals ganz ungeeignet. Auch wäre es sehr zu wünschen, daß dieser Psalm lateinisch gesungen werden möchte und ebenso, daß die Gebete lateinisch vorgenommen würden. Denn fürs erste hat uns die Kirche bis jetzt noch keine Erlaubniß gegeben, die heiligen Sacramente, den Begräbnißritus u. s. w. deutsch vorzunehmen und sich dazu sogar einer ganz willkührlichen Uebersetzung zu bedienen. Und was ist denn auch mit dieser Verdrängung der Kirchensprache gewonnen worden? Haben vielleicht die Leute eine größere Ehrfurcht vor dem Heiligen bekommen? Oder hat

diese Veränderung vielleicht zur tiefern Erkenntniß der Religion beigetragen? Ich glaube kaum, ja ich möchte das Gegentheil behaupten. Es hat ihnen vielmehr jene Scheu vor dem Heiligen genommen, welche dem Volke vor Zeiten so eigenthümlich war und hat es nur verwirrt. — Auf dem Kirchhofe selbst soll dann bis zum Grabe die Antiphon in paradisum perducant te angeli und bei der Grablegung die Antiphon Ego sum resurrectio et vita gesungen werden. Nun folgt die gewöhnliche Einsegnung Daß der Zug alsdann nicht in Unordnung und profanem Gerede auseinandergehen, sondern unter einem schicklichem Gebete, etwa dem Rosenkranze, in die Kirche sich begeben soll, versteht sich wohl von selbst.

Auf dieses kirchliche Begräbniß hat jeder katholische Christ ein Recht, es darf ihm daher ohne wichtige Gründe nicht entzogen werden, auch bei dem Aermsten soll man nichts unterlassen, was das Ritual für Alle vorschreibt, ja die Kirche verordnet sogar: Pauperes gratis sepeliantur ac debita lumina *suis impensis*, si opus fuerit, adhibeant sacerdotes. Man wird sich nicht wundern, wie die Kirche so etwas befehlen könne, da bekanntlich ein Theil unserer Einkünfte den Armen gehört. Auch wird wohl jeder Pfarrer einem Armen unentgeldlich ein Seelenamt halten. Nichts thut so weh, als wenn die Armuth selbst von der Kirche, die doch die Braut des armen Jesus ist, verstoßen werden soll. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß dieß in großen Städten in den meisten Fällen, eben weil sie zu häufig vorkommen, unterbleiben muß.

Will aber einestheils die Kirche ihre Armen nicht verachtet und verstoßen sehen, so will sie anderntheils wiederum Personen von Würde ihrem Stande gemäß ausgezeichnet haben. So ist es z. B. gar nicht nach dem Willen der Kirche, wenn oftmals das Begräbniß eines Priesters und insbesondere eines Pfarrers in seiner Gemeinde, sich in Nichts von dem des einfachen Laien unterscheidet. Vielmehr sind wir es unserer Würde und dem Theil nehmenden Volke schuldig, dasselbe mit gebührender Feierlichkeit vorzunehmen. Es soll wenigstens der Leichnam des

Priesters in der Kirche ausgestellt werden, bekleidet mit den heiligen Gewändern, womit er das unblutige Opfer des neuen Bundes darzubringen pflegte. Empörend ist es aber, wenn habsüchtige Verwandte, wie dieß allerdings vorkommt, eine längst abgetragene Soutane und sonstige alte Kleidungsstücke dem Verstorbenen anziehen, um die besseren auf öffentlicher Versteigerung feil zu bieten. Ueberhaupt kann gar nicht genug getadelt werden das lieblose und unziemende Benehmen mancher lachenden Erben nach dem Tode ihres geistlichen Verwandten in den Pfarrhäusern. Es wäre zu wünschen, daß alle Diejenigen, welche über zeitliches Vermögen zu verfügen haben, deren Zahl freilich eben gering sein mag, Zeugen hievon wären, damit sie lernten, wie übel sie berathen seien, wenn sie, statt einen Theil ihres Vermögens den Armen und der Kirche zukommen zu lassen, wie sie wenigstens mit den aus der Kirche ersparten Einkünften es thun müßten, Verwandten Alles zutheilen, die durch ihren Unfrieden, ihre Habsucht, die schlechte Anwendung des Ererbten den Verstorbenen nur beschimpfen und nicht mehr daran denken, auch nur ein Vater unser für seine Seele zu beten. Bei dem Begräbnisse sollen sich soviel als möglich Geistliche betheiligen und wie es sich von selbst versteht, ihre Soutane, Chorrock, ihr Brevier u. s. w. mitbringen, weil es sonst zu einem An- und Aufzug kommt, der wenig erbaut. Es beginnt sodann die Vigil und das feierliche Exequienamt mit Ministration, wobei der gegenwärtige Klerus das Requiem singt, sowie bei dem Begräbnisse selbst das Miserere. Nichts unschicklicher aber, als wenn selbst bei dieser Gelegenheit die Gebete und Gesänge deutsch und überhaupt der Ritus nicht streng nach den Vorschriften der Kirche vorgenommen wird. Der Grund solcher Vernachläßigung könnte höchstens in völliger Theilnahmlosigkeit oder in Unwissenheit gesucht werden. Schließlich möchte ich noch darauf aufmerksam machen, wie wichtig es überhaupt sei, die Liebe und Andacht für die Verstorbenen in den Herzen der Gläubigen zu erwecken. Dieselbe ist zwar keineswegs erstorben, aber sie hat doch sehr abgenommen, vielfach deßwegen, weil man das Volk so ganz

sich selbst überließ. Und doch ist die Andacht für die Verstorbenen von großem Nutzen. Sie ist ein Mittel gegen den Leichtsinn und die zu große Anhänglichkeit ans Zeitliche, sie eifert an zu guten Werken, außerdem, daß dadurch die drei göttlichen Tugenden: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe ganz besonders gepflegt werden. An uns ist es daher, dazu die Gläubigen zu ermuntern. Ermahnen wir dieselben zur öftern Besuchung der Gräber und zur Ausschmückung und Heilighaltung derselben. Denn oftmals ist es empörend, wie ganz wüste und öde die Kirchhöfe daliegen. Das Vieh weidet auf denselben, die Kreuze liegen um, die Grabhügel sind zusammengetreten und mit Unkraut bewachsen, man kümmert sich nicht um sie. Anderntheils schmückt man sie mit ganz unchristlichen Symbolen und in Städten ist nicht selten der Kirchhof ein Ort des übertriebensten Pompes. Wie nothwendig ist es daher, daß auch dieser geweihte Ort unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Ferner spreche man oft mit dem Volke von der christlichen Nächstenliebe, die ja leider so oft in unsern Tagen freventlich verletzt wird und wie dieselbe sich noch über das Grab hinaus erstrecken muß; von der Gerechtigkeit Gottes und den Strafen, welche daher die armen Seelen um ihrer Sünden willen noch leiden müssen und den Mitteln, ihnen zu Hülfe zu kommen. Vor Allem aber gebe man dem Volke doch auch Gelegenheit, sich dieser Mittel bedienen zu können. Man halte manchmal an Sonntag Nachmittagen statt der gewöhnlichen oft höchst langweiligen Andachten eine Andacht für die Verstorbenen; man sitze fleißig zur heiligen Beicht und ermuntere die Gläubigen zum öftern Empfange der heiligen Sacramente, wobei sie auch ihrer Verstorbenen gedenken sollen, man lese täglich die heilige Messe und fordere die Gläubigen auf, darin auch für die Hingeschiedenen zu beten u. s. w. Freilich werden sehr häufig Seelenämter gehalten, aber diese stimmen manchmal nicht zur Andacht, weil sie zu oft wiederkehren, die Todtengesänge weder ihrem Inhalt noch ihrer Melodie nach entsprechen, so, daß sie weder den Priester noch das Volk sehr erbauen können. Zu wünschen wäre es daher, daß hier eine Veränderung getroffen und die ältesten Stiftungen in der Farbe des Tages gehalten werden könnten.

LXVIII.

Einige Betrachtungen über die Geschichte von Mainz.

(Fortsetzung.)

Auf Gerhard wurde im Jahre 1259 der ebenso tüchtige und kräftige Wernher von Eppstein zum Erzbischofe gewählt. Er war an der Mainzer Domkirche erzogen worden; denn er sagt selbst hierüber: „Wir halten uns stets vor Augen und gedenken dessen in unserm Herzen, daß uns unsere Kirche zu Mainz gleichsam von der Wiege an erzogen hat," und in einer andern Urkunde: „In stetem Andenken halten wir die Ehren und Wohlthaten, welche die Mainzer Kirche, unsere Mutter, zu vielen Zeiten uns erwiesen, von der ersten Blüthe unserer Jugend, da sie uns an ihrer mütterlichen Brust genährt hat (a primeue nostrae iuuentutis flore, maternis uberibus educando)." Wernher hatte demnach die geistliche, von der Kirche vorgeschriebene Erziehung erhalten, indem er in seinen Knabenjahren als Domizellar in das Haus des Domscholasters (Knabenconvict) kam und hier mit den übrigen Domizellaren im gemeinsamen Leben die ersten Kenntnisse und später auch die geistlichen Wissenschaften (Seminar) erlernte, bis er in das Collegium der Domherrn aufgenommen wurde. Alsbald nach der Wahl reiste Wernher nach Rom (auf dem Wege dahin geleitete ihn Graf Rudolph von Habsburg), wurde vom Papste bestätigt und feierlich zum Bischofe geweiht. Unmittelbar nach seiner Rückkehr in seine Erzdiöcese hielt er, wahrscheinlich auf Ermahnen von Seiten Rom's, eine Synode zur Handhabung der Kirchenzucht. Dieses vom 26. September 1261 an gefeierte Provinzialconcil gab sehr wichtige und interessante Bestimmungen. Zunächst schärfte es die päpstlichen und kaiserlichen[1]) Verordnungen wegen Ausrottung der im Geheimen

---

[1]) Welche Gesetze in dieser Beziehung selbst Kaiser Friedrich II. erließ, beweist seine Constitution von 1220: „Commissi nobis coelitus cura Regiminis et Imperiale, cui dante Domino praesidemus, fasti-

schleichenden und so gefährlichen Ketzerei ein und setzt Strafen fest gegen diejenigen Geistlichen, welche sich an dem Sectenwesen in irgend einer Weise betheiligen.

Den Klerikern schärft das Concil besonders ein: weltliche Aemter und Geschäfte, namentlich nicht ganz ehrbare, nicht zu übernehmen, Wirthshäuser zu vermeiden, außer wenn sie auf der Reise seien (nisi forte causa necessitatis in itinere constituti), den Tänzen, öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspielen nicht beizuwohnen, Krone und Tonsur in gehöriger Weise zu tragen, wozu sie von ihren Vorgesetzten unter Entziehung ihres Amtes oder ihrer Stelle angehalten werden sollen. Säumige Prälaten aber möchten durch die Bischöfe ihrer Würden enthoben werden. Damit aber Sitten und Handlungsweise der Geistlichen gebessert würden, sollten Alle, besonders aber die, so in den höhern Weihen stehen, sich befleißen, enthaltsam und keusch zu leben, auf daß sie im Angesichte des allmächtigen Gottes reinen Herzens und reinen Leibes zu dienen vermöchten. Wer aber wegen des Lasters der Unenthaltsamkeit von seinem Vorgesetzten seines Amtes enthoben, dennoch sich unterstehe, Gottesdienst zu feiern, solle nicht nur seiner kirchlichen Stelle beraubt, sondern für sein doppeltes Vergehen auf immer abgesetzt werden, und es möchte nur Niemand glauben, daß, wer Solches verübt, von irgend Jemanden, als vom Bischofe zu Rom wieder ent-

gium dignitatis, materialem, quo divisim a Sacerdotio fungimur, gladium adversus hostes fidei et in exterminium haereticae pravitatis exigunt exerendum, ut vipereos perfidiae filios contra Deum et Ecclesiam insultantes, tanquam materni uteri corrosores, in judicio et justitia persequamur, maleficos vivere non passuri, per quorum sententiam seducentem mundus inficitur et gregi fidelium per oves morbidas gravior infligitur corruptela. Statuimus itaque sancientes, ut haeretici, quocunque nomine censeantur, ubicumque per imperium damnati fuerint ab Ecclesia et saeculari judici assignati, animadversione debita puniantur: si qui vero de praedictis, postquam fuerint deprehensi, territi metu mortis redire voluerint ad fidei unitatem, juxta canonicas sanctiones ad agendam poenitentiam in perpetuum carcerem detrudantur etc.

bunden werden könne. Weiter wird verordnet, daß man bei der Spendung der heiligen Sacramente, auch für die Kranken, mit der Albe oder dem Chorrocke bekleidet sein müsse, der stets in der Nähe des Altares aufbewahrt werden solle, um ihn, namentlich beim Besuche der Kranken, zu gebrauchen. Die Altartücher, Corporalien und Kleider der Diener sollen rein und sauber erhalten werden; denn es scheine höchst abgeschmackt, bei heiligen Dingen zu vernachläßigen, was sich doch bei weltlichen schicke (nimis enim videtur absurdum negligere in sacris, quae deceant in prophanis). Jeder Pfarrer soll seine Gemeinde fleißig unterrichten, wenn bei der Feier der heiligen Messe die heilbringende Hostie erhoben werde, solle ein Jeder andächtig seine Kniee beugen, oder wenigstens sich ehrfurchtsvoll verneigen, dasselbe solle er thun, wenn der Priester das Allerheiligste zu einem Kranken trage, welches er dann in geziemendem Anzuge unter der Verhüllung öffentlich und mit großer Ehrfurcht vor der Brust mit aller Andacht und Furcht trage, indem stets eine kleine Schelle und ein Licht vorangehe, wenn nicht die weite Entfernung oder die besondere Beschaffenheit der Zeit entgegenstehe (nisi locorum repugnet distantia, vel temporis qualitas), damit dadurch bei den Leuten der Glaube und die Andacht gemehrt würden. In Betreff der Klöster werden besonders die Satzungen des unter Gerhard I. gehaltenen Provinzialconcils wiederholt und namentlich auf die Verbesserung der Benedictiner und Augustiner nach ihrer Regel sehr ernst gedrungen. Erwachsene Novizen, welche nach ihrem Probejahre keine Profeß ablegen wollen, sollen aus den Klöstern ausgeschlossen werden, was auch bei den Nonnen gelte. Was ein Mönch oder eine Nonne wo immerher habe, solle sie sich nicht unterstehen, zu ihrem eigenen, besondern Gebrauche zu verwenden, sondern Alles solle in den Klöstern gemeinschaftlich sein. Ebenso sollen sie keinerlei Eigenthum besitzen, und werde dergleichen nach ihrem Tode bei ihnen gefunden, sollen sie des kirchlichen Begräbnisses beraubt, oder, wenn sie schon begraben seien, wieder ausgegraben werden (et qui sepulti

fuerint, inde exhumentur). Wollten sie aber auf Befehl der Obern auf ihr Eigenthum nicht verzichten, sollten sie alsbald aus dem Kloster ausgestoßen werden. Das Spiel mit Würfeln, Ringen, Kegeln, das Tanzen u. s. w. wird Mönchen und Nonnen auf's Strengste untersagt. Auch sollen Mönche und Aebte keine Mäntel und Ueberkleider tragen von schwarzbraunem, kostbarem Tuche, sondern von solchem, das so wohlfeil, als möglich ist, wie es die Regel vorschreibt. Aebte und Aebtissinnen sollen mit Mönchen und Nonnen im gemeinschaftlichen Dormitorium schlafen und auch im Refectorium mit ihnen essen, außer wenn dieß wegen hoher und angesehener Gäste durchaus nicht beobachtet werden kann. Auch wird den Aebten und Mönchen das Tragen von Fuchs- und Hundepelzen verboten, nur deren von Schafen sollen sie sich bedienen. Ebenso sollen weltliche Personen keinerlei Gebäude neben den Klöstern aufrichten, da häufig hieraus verderblicher Argwohn gegen die Mönche entstehe; nur mit Erlaubniß des Diöcesanbischofs könne eine Aenderung hieran vorgenommen werden. Auch soll kein Abt sich unterstehen, einen Mönch eines andern Klosters ohne Erlaubnißschein seines Abtes aufzunehmen, die Mönche sollen in dem Refectorium kein Fleisch erhalten, nur im Krankenhause, wenn sie unwohl seien. Wenn ein Mönch in eine Fleischessünde gefallen und dieß öffentlich bekannt sei, dürfe er zu keiner Würde und zu keinem Amte im Kloster zugelassen werden, außer nach offenbarer Besserung, nach ernstlicher und frommer Umkehr und gnädig ertheilter Erlaubniß des Diöcesönbischofes. Sei aber Einer eines solchen Vergehens beschuldigt und könne sich nach den kirchlichen Gesetzen nicht vollkommen reinigen, dann solle er zur Strafe seiner Sünde auf dem letzten Platze im Chore stehen, in der Versammlung keine Stimme haben, um irgend eine das Kloster betreffende Anordnung zu machen, wenn er nicht wegen offenbarer Besserung nach dem Ermessen des Abtes mit Zustimmung des ganzen Conventes zugelassen werden solle. Falle aber ein Abt oder ein im Amte stehender Mönch in eine solche Sünde, was auch vom Propste gelte, solle er sogleich von seiner Stelle entfernt werden und dabei

noch die Strafen erleiden, welche über einen einzelnen Mönch verhängt seien. Alle diese Bestimmungen sollten auch für Aebtissinnen und Klosterfrauen, sowie für regulirte Chorherrn gelten, obwohl diese in Betreff des Genusses von Fleisch und in einigen andern Stücken es nicht so strenge halten. Zugleich wurde aber den Aebten und übrigen Klostervorstehern anbefohlen, nach dem Vermögen jeder Anstalt für den Lebensunterhalt und die sonstige Nothdurft ihrer Untergebenen die geeignete Sorge zu tragen.

Nach den Bestimmungen früherer Concilien wurde verboten, daß Frauenspersonen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt, den weltlichen Stand verlassen, aber doch sich nicht einer bestimmten Ordensregel angeschlossen hatten, hie und da in den Ortschaften umhergehen, sondern, wenn sie eigenes Vermögen besäßen, sollten sie zurückgezogen und ehrbar in ihren eigenen Häusern wohnen, wären sie dagegen arm, sollten sie sich durch ihre Händearbeit oder durch anständige Dienste ihren Lebensunterhalt verschaffen, ihren Pfarrern untergeben sein und nach ihrem Rathe sich führen lassen. Zudem da junge Beginen häufig und offenkundig fielen, dadurch der Ordensstand beschimpft und viel Aergerniß gegeben würde, wurde angeordnet, daß keine derselben mehr aufgenommen werden solle, wenn sie nicht ihr vierzigstes Jahr überschritten hätte, auch solle kein Geistlicher oder Religiose irgend ihr Haus betreten, sondern, sofern er aus einer rechtmäßigen und ehrbaren Ursache mit einer derselben zu sprechen wünsche, soll dieß in der Kirche öffentlich geschehen, damit kein böser Verdacht aufkeimen könne.

Unter Anderem wurde noch weiter bestimmt, daß die einzelnen Bischöfe neben der Cathedralkirche ihre Gefängnisse haben sollten (ut singuli Episcopi suos carceres habeant juxta Ecclesiam Cathedralem), in welchen verbrecherische Kleriker, unverbesserliche Mönche, Apostaten und Andere, die solches verdient, verwahrt werden sollten; um dieses wirksamer ausführen zu können, sollen andere Kirchen, wenn nöthig, mit Rath und That beihelfen. Und weil Manche wegen ihrer Macht, Andere wegen ihrer Grausamkeit nicht vorgeladen werden könnten, wieder

Einige auf Burgen wohnten, so daß keine Ladung dorthin zu bringen sei, wurde nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, daß das Vorladungsschreiben in der Pfarrkirche des Betreffenden öffentlich bekannt gemacht werden solle, und wenn die Pfarrer, nicht durch einen Eid, sondern durch gesetzliche Beweismittel dargethan, daß sie nicht hätten vorladen können, soll die Citation an den drei folgenden Sonntagen in der Cathedralkirche öffentlich von der Kanzel herab geschehen, wenn die Vorgeladenen im Umkreise einer Tagereise von der bischöflichen Kirche wohnen, andernfalls sollten sie dreimal je nach zwei Wochen aufgefordert werden, und dann solle gegen dieselben, als ob sie persönlich geladen seien, vorgeschritten werden, damit sie aus ihrem Ungehorsame nicht noch Vortheil ziehen möchten. Sehr viele Kleriker und auch andere Personen entschuldigten sich, wenn sie überwiesen würden, gegen ihr Gewissen mit Einem verkehrt zu haben, der öffentlich in den Bann gethan worden, böswilliger Weise mit dem Vorwande, daß die Excommunication solcher Leute ihnen nicht besonders verkündigt worden sei. Daher wurde hiermit festgesetzt, daß, sobald der Bann oder das Interdict in der Cathedralkirche, oder auf der Synode, oder in der Versammlung der Geistlichen, oder an sonstigen Orten feierlich bekannt gemacht worden sei, solches nicht mehr den Einzelnen mitgetheilt zu werden brauche; vielmehr seien Alle gehalten, nach der Verkündigung des Urtheiles, sowie sie Kunde davon erhalten, die Excommunicirten zu meiden. Das Concil klagt weiter sehr über den Ungehorsam der Geistlichen, welche die Befehle ihrer Vorgesetzten nicht ausführten, unter dem eiteln Vorgeben, es drohe ihnen dann Verlust des Lebens oder Vermögens, die, während sie in Zeiten des Glückes viel Gutes empfangen und vom Erbtheile Christi anständig gelebt hätten, im Augenblicke, wo der Kirche eine Noth drohe, für ihre Ehre Widerwärtigkeiten zu erdulden sich weigerten, weßhalb wegen der Verachtung der kirchlichen Schlüsselgewalt die Kraft der Zucht gebrochen und jämmerliche Gefahr der Seelen herbeigeführt würde. Deßhalb soll keinerlei drohender Verlust, wenn nicht gesetzlich erwiesen,

von der Nichtbeobachtung des Befehles der Vorgesetzten entschuldigen; davon aber, mit Excommunicirten keine Gemeinschaft zu haben, Denen, die im Interdicte sind, keinen kirchlichen Dienst zu leisten, entschuldige weder irgend eine Furcht vor dem Tode, noch vor dem Verluste des Vermögens, da man aus keiner Furcht eine Todsünde begehen dürfe, welche aus dem Ungehorsame entstehe. Diese Bestimmung läßt einen Blick in die Zeit thun, in welcher man einerseits den kirchlichen Strafen trotzige Gewalt entgegenstellte, andererseits aus zeitlichen Rücksichten den Vollzug derselben unmöglich machte. Gegen solche Kleriker, welche dem Kriegsleben sich ergeben, solle mit aller Strenge eingeschritten werden. Auch das Laster des öffentlichen Concubinates, das mit so vieler Anstrengung allmälig ausgerottet worden, fange durch die grobe Nachläßigkeit mancher Obern wieder an aufzutauchen. Diese werden unter stärkster Strafandrohung an ihre Pflicht erinnert. Zugleich ermahnt das Concil den Klerus enthaltsam und keusch zu leben, damit er im Angesichte des allmächtigen Gottes reinen Herzens dienen könne. Beflecke sich aber künftighin ein Geistlicher mit dem Laster der Unenthaltsamkeit und habe eine Concubine, so solle er, wenn dieselbe nicht nach der gesetzlichen Mahnung entfernt worden, von Amt und Stelle entsetzt, und wenn er ungehorsam bleibe, mit dem Banne belegt werden. Die bisher in solchem Laster gelebt hätten, sollten vierzig Tage in den Klöstern wie in der Fasten büßen. Um aber vom Hause des Herrn eine Gewohnheit, oder vielmehr ein Verderben, ja eine Frechheit auszutilgen, wonach die Kleriker, welche das Zeichen der Keuschheit den Laien, denen sie zum Muster aufgestellt sind, sein sollen, zum Beweise ihrer endlichen Verstocktheit und Unbußfertigkeit, die Früchte ihrer geistlichen Stellen ihren Concubinen durch letzte Willensverfügung hinterlassen: so solle die volle kirchliche Strenge gehandhabt werden. Daher werde unter der Strafe des Bannes verboten, daß in's Künftige die Geistlichen nicht die Jahre der Gnade mißbrauchen und, da sie über das Eigenthum der Kirche testamentarisch nicht verfügen können, den Concubinen und ihren Kindern (spuriis vel concu-

binis) die Früchte der geistlichen Stellen hinterlassen. Die aber gegen dieses Verbot zu handeln sich unterständen, sollen zum Zeichen ihrer Verwerfung des kirchlichen Begräbnisses und Diejenigen, denen diese Güter vermacht worden, ihrer ohne Verzug beraubt sein. Wer aber nach dem Tode des Erblassers ein solches Testament aufrecht erhalten wolle, und durch wessen Hand jenen die Früchte der geistlichen Stelle überwiesen würden, deren Kirche soll mit dem Interdicte belegt werden.

Das Concil verbietet den Orden, Pfarrangehörigen, Beklinen, Bicornen und Molusen die hl. Communion und die andern Sacramente zu spenden; ebenso sollen die Religiosen nicht bei Prozessionen und Bittgängen, welche von der allgemeinen Kirche vorgeschrieben sind, andere Andachten halten und das Volk von der Theilnahme an jenen Festlichkeiten abziehen, vielmehr dasselbe in den Predigten fleißig ermahnen, daß es verpflichtet sei, an den Hauptfeiertagen die Mutterkirche zu besuchen und durch seine Anwesenheit zu ehren, da von ihr die Gnade der hl. Sacramente, wie aus einer reichen Quelle, hervorströmen; die Religiosen selbst aber sollen sich aller Lockmittel enthalten, durch welche das Volk vom Besuche seiner Mutterkirche abgezogen wird. Ebenso bitter klagt die Versammlung über die Habsucht (avaritia) mancher Klöster, die sich in Deutschland die besten Pfarreien angeeignet hätten, so daß es nur noch wenige gäbe, von denen die Geistlichen anständig leben könnten, deren Stand der Zeit nach doch früher und der Würde nach erhabener sei. Daher komme es, daß, da die Cleriker auf Einer Stelle ihren Unterhalt nicht finden könnten, man sich genöthigt sehe, gegen die kirchlichen Satzungen mehrere Pfarreien zu vereinigen. Das Concil verbietet daher geradezu weitere Incorporation von Seelsorgestellen mit Klöstern. Eine noch schwerere Anklage wird erhoben gegen die Bettelmönche, namentlich diejenigen, welche Geld sammelten (quaestuarii), gegen welche, wie das Concil sagt, wegen des Mißbrauches ihres schimpflichen Erwerbes der ganze Erdkreis im Zorne entbrannte, dem diese abscheulichen Menschen (homines pestilentes) mit Recht sich so verhaßt gemacht, daß alle Welt

Klagen gegen sie erhebe. Es heißt weiter: „Sie sind geübt in jeglicher Nichtswürdigkeit, ersinnen Lügen und erfinden Irrthümer (utpote fabricatores mendacii et figuli falsitatis) und haben ihre Zungen nichts anders gelehrt, als selbst gemachte Lügen zu reden (quam ex propriis loqui mendacia), so daß sie das Wort Gottes, das doch ganz besonders zur Bekehrung der Seelen geheiligt ist, zum Erwerbe von Geld für ihre Absichten lügenhaft mißbrauchen, da doch Gott ihrer nicht bedarf und nicht will, daß sie statt Seiner Irrthümer in ihren Kirchen lehren [1]. Diese ganz irdisch gesinnten Menschen stellen oft statt Reliquien gewöhnliche Knochen von Menschen, oder Thieren aus, ersinnen Wunder, allerlei lügenhafte Ursachen, um Etwas zu erlangen und vergießen dabei Ströme von Thränen, wozu sie ganz geübte Augen haben (ad quas habent oculos eruditos). Mit abgemagerten Gesichtern und großem Geschrei und kläglichen Geberden bewegen sie zur Rührung und verheißen eine so große Zahl von Ablässen, gegen die Vorschrift des allgemeinen Concils, und Nachlassung der Sünden, daß es kaum Jemanden gibt, wenn er auch ihre Nichtswürdigkeit kennt, der sich gegen ihre Listen halten kann. Dadurch wird die Schlüsselgewalt der Kirche vereitelt und gebrochen die Kraft der Kirchenzucht, da Wenige irgend eine

1) Der Bischof von Straßburg, Walther, legte dem Concil neun Punkte vor, welche der Mendicant Magister Heinrich in seinen Predigten zu Straßburg ausgesprochen habe. Darunter folgende: 1) quod Sacerdos vinculo peccati mortalis ligatus, alium consimili vinculo ligatum absolvere non potest, declarans hoc de duobus ligatis, quorum unus alium solvere non potest. 3) Item per eundem et generaliter omnes Quaestuarios praedicatum fuit in diversis locis, quod Excommunicationis sententia non ligat animam, sed solum corpus, et quod ad terrorem dumtaxat est adinventa. 4) Item, quod auctoritas ipsorum sit altior, quam Plebanorum. 5) Item, quod nullus tenetur diebus Dominicis et festivis accedere propriam Parochiam. 9) Item, generaliter plurima scandaloquia proferunt in ludibrium et vituperium Cleri civitatis Argentinae etiam nominando publice personas, praesertim Plebanorum dictae civitatis; per quod populus a frequentatione Parochiarum retrahitur.

Buße, wenn sie auch von ihrem eigenen Seelsorger auferlegt ist, übernehmen wollen, indem sie glauben, oder wenigstens sagen, sie seien durch dergleichen Ablässe von ihren Sünden befreit (se a peccatis per hujusmodi indulgentias absolutos). Zudem entziehen diese Medicanten das, was sie solchergestalt auf schlechte Art erworben, auf noch schlimmere den Kirchen, mit Rücksicht auf welche es gegeben wird, weßhalb sie sich nicht so sehr des Verbrechens des Diebstahles, als des Gottesraubes schuldig machen, indem sie das, was sie auf schlechte Weise erworben und auf noch schlechtere entzogen haben, auf die allerschlimmste Art vergeuden und verprassen bei Freß- und Saufgelagen, in Spiel und Ueppigkeit." Alle, die solchermaßen Geld sammeln, sollen in der ganzen Kirchenprovinz aufgegriffen und vor den Diöcesanbischof, oder seinen Officialen gebracht werden. Habe aber eine Kirche zu ihrem Baue oder zu ihrer Wiederherstellung die Almosen der Gläubigen nöthig, so solle sie sich zur Erlangung von Ablässen an den Bischof wenden. Die so gespendeten Gaben aber sollen vom Pfarrer und zwei beeidigten Männern des Ortes aufbewahrt werden.

Noch eine andere Bestimmung dieser Provinzialsynode wirft ein Licht auf die Zustände in manchen Klöstern damaliger Zeit. „Sehr viele Religiosen, sagt der Canon LII., besonders vom Orden des hl. Benedict, scheuen sich nicht, Gastmähler zu besuchen, weltliche Personen sogar in die Klöster zu Gastereien einzuladen, wodurch nicht bloß auswärtige Leute, sondern auch ihre Mitbrüder geärgert werden, das Klosterleben aufgelöst und die Sittsamkeit der Mönche zu Grunde gerichtet wird, da es doch nach den Vorschriften der heiligen Canonen und den Beschlüssen der ehrwürdigen Concilien dem Ordensmanne nicht erlaubt ist, irgend Etwas, es mag herkommen, wo immer es her will, zu seinem Privatgebrauche zu benützen, und da es keinen Zweifel erleidet, daß die vorgenannten Gastmähler und Schmausereien einen eigenen Aufwand erfordern: daher verbietet das Concil all dergleichen auf's Ernstlichste und belegt jeden Uebertreter mit einer Gefängnißstrafe von acht Tagen."

Auch wird den Mönchen noch eingeschärft, sich nicht in weltliche Geschäfte, namentlich in Rechtshändel (außer in Angelegenheiten ihres Klosters und auch da nur mit Erlaubniß des Abtes) zu mischen. Endlich wird den Klöstern befohlen, die von Alters her gestifteten Spitäler wohl zu erhalten, ihnen tüchtige Personen vorzusetzen, die Einkünfte gewissenhaft zu überwachen, ihrer Bestimmung gemäß zu verwenden und in die Spitäler kranke und schwache Greise und abgelebte Priester, die wegen Leibesschwäche das heilige Opfer nicht mehr darbringen können, oder dürfen, aufzunehmen, damit sie, die unsere Mitarbeiter im göttlichen Dienste sind, nicht auf klägliche Weise vor Hunger umkommen, oder von der Noth gezwungen zur Verachtung des heiligen Dienstes und zur Schmach des geistlichen Standes auf den Straßen, wie Hieronymus klagt, betteln.

Die Satzungen dieser Synode eröffnen uns einen Blick in die tiefen Gebrechen dieser Zeit, wie sie sich bei Clerikern und Laien finden. Jene waren in schlechte Gewohnheiten versunken, welche, weil die Kirchenzucht der unruhigen Zeiten wegen lange nicht strenge gehandhabt werden konnte, durch die Zeit eine Art von Rechtmäßigkeit angenommen hatten. Diese, die Laien aber, hatten der Unordnungen unter dem Clerus wegen die Achtung und Ehrfurcht vor demselben verloren, setzten sich über die kirchlichen Gesetze frech hinaus und ließen ihren Leidenschaften freien Spielraum, besonders wenn die Habsucht sie antrieb, und das Kirchengut sie lockte. Uebrigens muß ein ausserordentlich guter und kräftiger Kern unter Geistlichen und Weltlichen noch vorhanden gewesen sein; denn sonst ließe es sich nicht begreifen, wie Glauben und Sitten trotz so großer Mißstände erhalten werden konnten. Allein das Aergerniß auf der einen und der andern Seite wurde durch große Tugenden und rührende, hingebende Frömmigkeit reichlich aufgewogen und der schlimme Einfluß vielfach wieder geschwächt.

Erzbischof Wernher faßte seine Aufgabe richtig auf. Nachdem er gleich beim Antritte seines Amtes in dem Provinzialconcil die nöthigen Anordnungen getroffen, ging er selbst mit dem

Beispiele der regsten Thätigkeit voran. Besonders schritt er gegen die Anmaßungen der weltlichen Großen kräftig ein, da deren Mißachtung der Kirchengebote den Ungehorsam mehr und mehr auszubreiten drohten, und ihre Angriffe auf die geistlichen Güter den Bestand der Kirche geradezu gefährdete. Philipp, Graf von Hohenfels, vom römischen Könige Richard zu seinem Hauptmanne und Statthalter ernannt, drückte und beschädigte auf alle Weise die Besitzungen des Clerus auf seinem Gebiete. Wernher that ihn, da alle Ermahnungen fruchtlos waren, in den kleinen Kirchenbann. Als die Friedensvermittlung sich verschlug und der Graf fortfuhr, Kirchengut an sich zu reißen, wurde vom Erzbischofe der große Bann über ihn ausgesprochen. Da erwachte das Gewissen des wilden Ritters, er wollte doch nicht ausgeschlossen sein aus der Schaar der Gläubigen. Im Kloster St. Jakob bei Mainz kam man zusammen, und nachdem Philipp von Hohenfels gelobt hatte, alles entrissene Gut herauszugeben und den Schaden gut zu machen, wurde er von allen Strafen, nachdem ihm eine Buße auferlegt worden, feierlich losgesprochen.

Ein anderes Beispiel zeigt, mit welch' unerbittlicher Strenge Erzbischof Wernher gegen solches Unwesen auftrat. Reinold, genannt Raphael, Ritter von Weiberstede hatte den Gerechtsamen und besonders den Waldungen, die das St. Petersstift zu Mainz im Erfurtischen besaß, beträchtlichen Schaden zugefügt. Er wurde excommunicirt, aber dennoch kirchlich begraben. Als der Erzbischof dieses vernahm, schrieb er, gemäß den Statuten des letzten Concils, dem Canonicus und Pfarrer an der Allerheiligenkirche zu Erfurt: „Weil, wie wir in Erfahrung gebracht, besagter Reinold, in so vielen Banden der Verdammniß, die er sich durch seinen verhärteten Ungehorsam zugezogen, ohne die Wohlthat der Lossprechung zu verlangen, den Weg des Fleisches gegangen, da über seine Absolution weder uns, noch unsern Richtern Etwas bekannt geworden, so können wir uns nicht genug verwundern, auf wessen Befehl er zu den Sacramenten, wie man uns sagt, und dem Begräbnisse zuge-

lassen worden ist. In Kraft des heiligen Gehorsams, und unter der Strafe der Suspension, welche durch Gegenwärtiges schon ausgesprochen ist, wofern du unsere Befehle nicht vollziehst, nachdem du die nöthigen Personen vernommen, sobald du nicht findest, daß der gedachte Reinold wenigstens im letzten Augenblicke kirchlich losgesprochen und das, was, wie es beim Hintritte Solcher Rechtens ist, versprochen, von seinen Erben auch geleistet worden ist, legen wir dir auf, den Leichnam ausgraben und auf dem Felde beerdigen zu lassen. Wenn du hieran verhindert werden solltest, so belege die Thäter und die Bewohner des Ortes mit dem Interdicte. Findest du auch, daß Priester in Verachtung der Kirchenzucht, zu Gottes und Unserer Schmach ebendenselben aus großem Leichtsinne zum Begräbnisse und den heiligen Sacramenten zugelassen haben, so sollst du sie, bis sie Gott, der Kirche und Uns hinreichend genug gethan, von der Ausübung ihres Amtes entbinden. Ebenso wollen wir und legen dir unter vorgenannter Strafe auf, Sorge zu tragen, daß das Interdict, welches wir schon längst gegen das Städtchen Salza, weil dasselbe mit dem erwähnten Reinold während seines Lebens in unerlaubter Gemeinschaft gestanden und denselben trotzig und täglich aufgenommen, ausgesprochen, aber in der Hoffnung der Uns versprochenen Genugthuung nicht strenge durchgeführt haben, bis zu geleisteter Buße vollkommen beobachtet werde. Auch verbieten wir auf's Schärfste unter Strafe der Excommunication, daß irgend einer der Einwohner besagten Städtchens in Unserer Stadt Erfurt Etwas kaufe. Damit übrigens die so ungerechte und außerordentliche Beschädigung des Reinold bei seinen Erben künftig keine Veranlassung gebe zu Ansprüchen an den Decan und das Capitel von St. Peter und ihre Waldungen, so sollst du, wenn die Erben nach gesetzlicher Mahnung von deiner Seite von jeglicher Beeinträchtigung nicht abstehen, die Strenge des Urtheils, welches gegen jenen Reinold gefällt worden, auch gegen diese verkündigen."

Denselben eifrigen Sinn für Recht und Gerechtigkeit bewies Erzbischof Wernher, als er Margaretha, die unglückliche

Tochter Kaisers Friedrich II, die verstoßene Gemahlin Alberts des Entarteten, Markgrafen von Meißen, die in Frankfurt im Elende gestorben war, mit königlichen Ehren in der St. Katharinenkirche beisetzte. Seine Tüchtigkeit war so groß, daß er dem Abte von Fulda als Vormund zur Seite gesetzt wurde. Auch auf das ganze deutsche Vaterland erstreckte sich die angelegentliche Sorge des Erzbischofes, und gerade in dieser Hinsicht verdient er den größten Wohlthätern unsers Volkes beigezählt zu werden. Da er einsah, wie dem verlassenen Deutschland, das, ohne Oberhaupt, durch die innere Rechtsunsicherheit und den Zwiespalt zu Grunde gehen mußte, nur durch einen einsichtsvollen und kräftigen Mann geholfen werden könne, und er den Grafen Rudolph von Habsburg als einen solchen kennen gelernt hatte; so schlug er diesen als römischen König vor. Und sein Ansehen war so groß, daß die Eifersucht der weltlichen Großen dem unbedeutenden Grafen gegenüber besiegt wurde und die Rücksicht auf die Lage des Vaterlandes die Oberhand behielt Wie Wernher sein Augenmerk auf die Angelegenheiten des deutschen Landes überhaupt gerichtet hatte, so war er auch seiner erhabenen Stellung zur ganzen Kirche sich bewußt und suchte, dieselbe auszufüllen. Im Jahre 1274 erschien er auf dem Concile zu Lyon und wurde vom Papste auf's Ehrenvollste empfangen.

Seine wahre und ächte Frömmigkeit bewies er durch zahlreiche Schenkungen an Kirchen, Klöster und Stifter und durch seinen rastlosen Eifer, den Klagen derselben über Bedrückungen abzuhelfen. Seine außerordentliche Thätigkeit, die sich auch auf den Reichstagen zeigte, half der äußern Lage des Erzbisthumes ungemein auf, indem er dasselbe gegen feindliche Angriffe sicherte, durch Erwerbungen vergrößerte und Gerechtsame, welche Andere sich angeeignet hatten, wieder geltend machte. Die christliche Zucht handhabte er unter Geistlichen und Laien mit allem Ernste und seinen und seines Nachfolgers Bemühungen verdankt Mainz ungemein viel. Er starb zu Aschaffenburg am 2. April 1284 und wurde zu Mainz im Dome begraben.

LXIX.

Literatur.

Das Priesterthum der katholischen Kirche. Primizpredigten von Dr. Franz Hettinger, Assistent im Klerikalseminar zu Würzburg. Regensburg, 1851. Verlag von Georg Jos. Manz.

Gedruckte Predigten haben für das geistige Leben der Zeit eine, nicht untergeordnete Bedeutung. Sie haben diese für die Laien. So Mancher, der mit heiliger Ehrfurcht an dem Munde des Priesters hing, der Gottes Worte sprach, denkt mit Freuden zurück der Erhebung jener Stunde; er möchte sie ganz erneuern, ganz noch einmal fühlen, ganz noch einmal sein Herz damit begeistern und durchglühen. Aber das Wort ist verhallt, die Zeit hat es bis auf die allgemeinsten Umrisse aus dem Gedächtnisse verwischt, und doch war gerade dieses Wort so treffend für eine bestimmte Individualität, für gewisse Seelenzustände. Die Zustände wiederholen sich: aber das nämliche Wort, aus dem nämlichen Mund, es läßt sich nicht wieder vernehmen. Indessen: es bietet sich ein Hülfsmittel dar, der Stimme noch lange, wenn sie verhallt ist, Dauer zu geben: Littera scripta manet.

Das Verhältniß der Geistesverwandtschaft mancher Seele gegen manchen Priester: es ist ein erster und gewichtiger Grund, das, was an heiliger Stätte gesprochen worden, nunmehr auch bleibend in die Hände der Menge zu legen. Eine Predigt, in mehreren Jahren nach einander gelesen, ist unter Umständen ein vortrefflicher Gewissensspiegel, ein festes Maß, um die im Innern erlebten Veränderungen zu würdigen.

Anspruch auf ein größeres Interesse haben solche Predigten, die durch Eigenthümlichkeit, Neuheit in Form und Ideengang, durch besondere Zwecke sich charakterisiren; — die in mehrfacher Beziehung eine neue Bahn brechen, die aus der Tiefe der Betrachtung eine höhere Macht der Weihe geschöpft: mit Einem Worte, die eine größere Gewalt der Begeisterung entwickeln, näher und dringlicher zu dem Menschenherzen hineinsprechen. Deßwegen üben solche Paränesen einen eigenen Zauber aus, in

denen das innere Leben einer geistig strebenden Seele sich ausgestaltet. Und um so mehr wird dieser Reiz sich erhöhen, je mehr es die erhabensten, die reichsten, die wunderbarsten Ideen sind, die den Gegenstand des Redners bilden.

Gewiß kann es nichts Herrlicheres für ein gläubiges Gemüth geben, als einen wahren Priester vom Priesterthum sprechen zu hören.

Den Eindruck eines Solchen wird aber das obengenannte Werk auf keinen Leser verfehlen können.

Der Verfasser hat mehrere Jahre im Seminar gewirkt; also am Heerde des ascetischen, des priesterlichen Lebens; in einem Berufe, der ihm ständlich in der Bestimmung des jungen Priestergeschlechtes, das seinen Händen anvertraut ist, die eigene vor die Seele führt. Er hat in diesen Jahren es seine heiligste und dringendste Sorge sein lassen, diese Ideen, — Priesterthum und Opfer — womit er die Herzen einer Jüngerschaar heilig entflammen sollte, zum Mittelpunkt, zur Quelle, zu der Einheit seines Denkens, seines Lebens zu machen. Wir dürfen die Verzeihung unserer Leser hoffen, wenn wir uns nicht enthalten können, dieses Zeugniß aus eigener Anschauung vorzubringen. Es wird aber dessen bei Jenen nicht weiter bedürfen, welche die Primizreden, in denen er eine gereifte Frucht seiner Studien und seines Lebens auf den Altar Gottes niederlegt, zur Hand nehmen wollen. Wir genügen daher unserer Aufgabe, wenn wir nur die belangreicheren Eigenthümlichkeiten hervorheben.

Es sind, vielleicht mit einer oder der andern Ausnahme, wirklich gehaltene Primizpredigten, die uns vorliegen: also Abschiedsworte des besorgten Vaters an den scheidenden Sohn, oder des ältern Bruders an den jüngeren, der herangewachsen unter seiner Obhut. Die Anordnung ist in doppelter Beziehung interessant: **einmal**, indem sie dem Laufe des Kirchenjahres eng sich anschließt; **sodann**, indem sie die Idee des Priesterthums klar und folgerecht in fünf Hauptströme auseinanderbreitet; I. das Amt des Priesters; II. das Leben des Priesters; III. Priester und Volk; IV. Priestervorbild; V. Priesterlohn.

Die Sprache ist durchaus mit der Weihe des Festes durchdrungen, das immer noch, wo es gefeiert wird, die lebendigste Theilnahme des Volkes verherrlichte. Der Verfasser hat diese Veranlassung, die Hoheit des Glaubens, den Segen der Opferidee allen Herzen nahe zu legen, in edler, kräftiger Weise benützt. Und in der That kann man eine bessere Gelegenheit kaum finden, diese Wahrheiten untilgbar allen Gemüthern einzuprägen. Es ist das Buch in mehrfacher Hinsicht ein Priesterspiegel, es ist erhebend und herzstärkend und ermuthigend — und beschämend. Der edle, innige Styl ist mit neuen und harmonischen Bildern geschmückt, doch nicht überladen: das Böse ist gerichtet und niedergeschlagen; durch die Erhabenheit des Gemäldes, in dem hier das Priesterleben vor seinem Auge steht. Die Heiligkeit ist so liebenswürdig gezeichnet, daß man ohne vermehrten Abscheu an das Gegentheil nicht mehr denken kann. Jeder Sünder wird sich daher getadelt finden, aber keiner erbittert. Die Pflichten des Priesterthums, in ihrer vollen und äußersten Strenge, sie sind den Neugeweihten vorgehalten; aber sie fließen natürlich und unmittelbar aus seiner hohen Würde; wir möchten sagen, aus den Wunden des Heilandes. Wer möchte das Joch nicht gerne auf sich nehmen?

Zweckmäßig und zeitgemäß, sehr zeitgemäß wird es Jeder finden müssen, daß auch der Antheil des Volkes am Aufbau des Priesterthums überzeugend entwickelt ist, nachdem der an dem Segen des Priesterthums dargelegt worden. Hören wir die Worte des Verfassers [1]):

„Das heutige Fest, das ist so recht ein Gemeindefest, ein ganz besonderes, eigenthümliches Fest dieser Gemeinde. Der, der nun hintreten soll, um mit unbefleckten Händen das heilige Opfer darzubringen, der, der nun eingehen soll in's Heiligthum, um aufzuheben seine geweihten Hände zum Gebet und Segen; er ist hervorgegangen aus Eurer Mitte, aus dem Schooße dieser Gemeinde; hier in dieser Gemeinde wurzelt der Lebensbaum, der diese himmlische Blüthe einer geweihten priesterlichen Seele ge-

1) Seite 187. 188.

tragen, die die Kirche sich erwählt hat zum Schmucke ihrer heiligen Altäre. Darum ist der heutige Tag ein Tag hoher Freude, es ist das geistliche Erntefest dieser Gemeinde, welche die köstlichste Frucht, die in ihr gereift, die schönste Garbe, die sie gesammelt, das Heiligste, was da ist auf Erden, einen geweihten Priester dem Herrn zum Opfer bringt. Und wie die Kirche heute selig preist die Eltern, die die heilige Jungfrau geboren, so preisen auch wir selig Vater und Mutter des Priesters, preisen selig das Haus, aus dem er hervorgegangen, preisen selig das Geschlecht und die Gemeinde, der er angehört. Und das ist das tief bedeutsame, lebensvolle Band, welches das christliche Volk so innig mit dem Priester verbindet. Wohl wird der Segen des Priesters ausströmen über das Volk, aber aus dem Volke muß der Priester hervorgehen, das christliche Volk muß mitwirken, daß der Kirche immerdar heilige Priester geboren werden, das Volk hat den größten Antheil am Aufbau des Priesterthums."

In dreifacher Weise aber wirkt das Volk mit zur Bildung künftiger Priester: I. durch christlichen Wandel; II. durch christliche Erziehung; III. durch christliche Gebete.

Wir können es uns nicht versagen, noch ein Bruchstück mitzutheilen, die Worte, mit denen der Verfasser einen Schüler und Freund zu seinem ersten und heiligen Opfer geleitet." (S. 63. 64).

„Und nun tritt hinan zum Altare, du Auserwählter des Herrn, Priester der heiligen Kirche, hochehrwürdiger Bruder, tritt hinan und beginne dein heiliges Amt. Wir Alle, die wir hier stehen, wir preisen dich selig, weil der Herr dich erkoren, und dir auf's Haupt gelegt die Krone des katholischen Priesterthums, dich umkleidet mit dem Schmucke der Heiligen. Mag auch das Leben dir die Priesterkrone in einen Dornenkranz verwandeln, zage nicht, mein Bruder! Mag auch der Leib leiden und Schmerz dulden — schöner doch als Rose und Lilie sollen immer in der Brust dir blühen die Liebe und die Keuschheit und

die Demuth! Halte nur fest an dem Altare, klammere dich an den Altar, dort ist dein Gott, dort ist deine Liebe, dort ist deine Seligkeit, dort ist dein Alles. Es ist dein erstes Opfer! O daß auch dein letztes so werde, daß dich der Herr behalte und behüte! Und darum bete, ringe mit Gott im Gebete, du darfst Alles von ihm hoffen. Bete für Jene, die in der Ewigkeit in heiliger Sehnsucht auf diesen Tag geharret, den Freuden- und Ehrentag ihres Kindes, bete für den Vater, der durch Wort und Vorbild dein Herz zu einem Priesterherzen gebildet, für die theuere Mutter, die zuerst die Keime der Andacht in deine kindliche Seele gesenkt. Bete für deine Brüder und Freunde, die mit dir im Heiligthume stehen, daß der Herr ihnen ein Herz schaffe, weit und groß und heldenmüthig, um Alles für die Seelen dahin zu geben.

Gehe hin, verrichte dein heiliges Opfer, opfere, und werde selbst ein Opferlamm! Gehe hin, dich segne Gott der Vater, der dich auserwählt von Ewigkeit! dich stärke Gott der Sohn, dessen kostbares Blut du in deinen Händen trägst! — Dich heilige Gott der heilige Geist, der dich gesalbt mit der Gnade des Priesterthums! Gehe hin, an deiner Seite stehe die Heiligste der Heiligen, die Den geboren, den du opfern sollst! Gehe hin, dich begleiten heilige Engelchöre, die den verborgenen Gott auf deinen Händen anbeten, dich begleiten alle heiligen Priester, die durch dieses Opfer sich geheiligt. Gehe hin, opfere dem Herrn, opfere auch dich dem Herrn! — im Leben und Sterben! Amen."

Nach den vorgelegten Proben dürfen wir es dem Leser getrosten Muthes überlassen, ob sie unser Urtheil über die besprochenen Predigten bestätigen.

LXX.

Kirchliche Mittheilungen.

Rom 2. Dezember. Der hiesige Klerus hat an Se. Heiligkeit die Bitte gerichtet, die allgemeinen geistlichen Uebungen für ihn, welche vor mehreren Monaten mit einigen Unterbrechungen stattfanden, auch

jetzt wieder aufnehmen und fortsetzen zu lassen. Mit Bewilligung Sr. Heiligkeit beginnen sie wieder bei den Vätern der Mission und den Passionisten im Kloster San Bonaventura, nach dem Weihnachtsfeste auch im Kloster der Väter der Gesellschaft Jesu, S. Eusebio. Die Missionspredigten für das Volk werden fortwährend unter starkem Zudrange abgehalten. Um die Religiosität auch im Schooße der Armee zu fördern, hat Se. Heiligkeit den Priestern, welche solche Predigten den Soldaten halten werden, und diesen selbst, wofern sie den geistlichen Vorträgen beiwohnen, Indulgenzen bewilligt. — Der unter dem Namen „Sancta Sanctorum" bekannte Tempel, für dessen Restaurirung der heilige Vater aus seiner Privatcasse so viel thut, wird nach vollendeter Wiederherstellung den PP. Passionisten zur Obhut übergeben werden.

Mainz 30. Dezember. Unsere Staatsregierung hat die Genehmigung zur Gründung einer Lehranstalt der Schulbrüder (frères de Marie) ertheilt, die sonach unter den Auspizien des hochwürdigsten Bischofs in's Leben treten wird. Es sind bereits drei Mitglieder der Congregation hier anwesend, die durch die Zeugnisse ihrer seitherigen Behörden bestens empfohlen sind. Die Genehmigung ist an die Bedingung eines vor einer Prüfungscommission zu bestehenden Examens geknüpft. In dem nahen Finthen ist ein Haus für „Schwestern der Vorsehung," welche Mädchenschulen und zugleich die Krankenpflege auf den Ortschaften besorgen wollen, eröffnet worden und es hat die kleine Communität sieben Aspirantinnen. — Hier hat sich, nach Vorgang der katholischen Städte des Niederrheins ein Gesellenverein gebildet, und ist derselbe am 17. d. durch den Vorstand des Cölner Vereins in den Rheinischen Gesellenbund aufgenommen worden.

Freiburg 27. Dezember. Wir erfahren aus bester Quelle, daß demnächst in Karlsruhe Commissäre der respectiven Regierungen zusammentreten werden, um die Verhältnisse der oberrheinischen Kirchenprovinz auf den Grund der bischöflichen Denkschrift in Berathung zu nehmen. — Man erkennt wohl nicht mit Unrecht in dieser Maßregel die erste Frucht des Besuches, den der päpstliche Nuntius am Wiener Hofe, Msgr. Viale-Prela, bei dem Großherzoge und beim hiesigen Erzbischofe in den ersten Tagen d. M. abgestattet hat. Unserem Erzbischof wurde bei dieser Gelegenheit die Ernennung zum Comes Romanus und Pontificio solio Assistens mitgetheilt.

Tübingen 14. Dezember. Die katholisch-theologische Facultät hat den Herren Mattes und Gams, Professoren der Theologie zu Hildesheim, Krüger, Professor der Theologie zu Braunsberg, und

Pfarrer Probst, dem Verfasser der „Moraltheologie," die Doctorwürde ertheilt.

Paderborn 8. Dezember. Die längst erwartete Schrift von Franz v. Florencourt „Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche" ist endlich (in der Schöning'schen Buchhandlung dahier) erschienen. Sie wird nicht verfehlen allüberall große Sensation zu machen.

—. Am 3. Dezember starb zu Charlottenburg der ehemalige lutherische Pfarrer Meinhold, ein Mann, der seiner Ueberzeugung zu Liebe, die ihn zur katholischen Kirche hinzog, seine Stellung aufgegeben und sich in dem stillen Charlottenburg niedergelassen hatte, um hier seinen Eintritt in die Kirche vorzubereiten. Er starb, ohne seinen Wunsch vollkommen erfüllt zu haben, doch, wie wir sicher hoffen können, als ein geistiger Sohn der Kirche, der, wie wir bei Ungetauften einen baptismus flaminis kennen, durch sein lebendiges und ernstes Streben nach der Wahrheit den Lohn des Glaubens vom Herrn erhalten haben wird. Auf seine Schrift, über der ihn der Tod überraschte und die zum Zwecke und Gegenstand hat, die Nothwendigkeit der allgemeinen Rückkehr zur Kirche nachzuweisen, und welche bei der großen Begabung und geistigen Kraft des Verfassers viel erwarten läßt, machen wir unsere Leser besonders aufmerksam.

München 8. Dezember. In der letzten Sitzung des hiesigen Vereins für religiöse Freiheit u. dgl. erfuhr man aus dem Munde des Secretärs des „Missionsvereins," daß König Ludwig in den letzten vier Jahren für Missionszwecke (Verbreitung des Katholicismus in andern Welttheilen) nicht weniger als 56,000 fl. verwendet habe.

Paris. Das „Univers berichtet unterm 18. Dezember: Zwei Priester der Congregation der auswärtigen Missionen schifften sich eben in Antwerpen ein: es sind die Herren Beuvet, von der Diöcese Besançon, für Camboge bestimmt, und Chagot, von der Diöcöse Limoges, für die Mission von China. Auf dem gleichen Schiffe fährt Herr Beuvet, welcher in seine Mission nach Malaisie zurückkehrt und sechs Brüder der christlichen Lehre und vier Damen des heiligen Maurus mit sich führt. Die interessante Lehrcolonie ist bestimmt, Schulen, sei es in Pignan, wo der apostolische Vicar von Malaisie sich befindet, sei es in Singapur, wo Herr Beuvet seinen Posten hat, zu errichten.

Mailand. Der „Vero Amico" von Bologna kündigt an, daß der Erzbischof von Mailand und die Bischöfe seiner Provinz ein neues Seminarium für die fremden Missionen gegründet haben. Der erste Gedanke dieser Schöpfung sei von Pius IX., welcher den Wunsch aus-

gedrückt habe, es möchte der lombardische Klerus thätigern Antheil an dem Missionswerke nehmen. P. Angelo Romazzotti, damals Missionär, jetzt Bischof von Pavia, bot sein Haus dafür an. Der Fürst von Schwarzenberg versprach Unterstützung. Im Juli sammelten sich unter der Leitung von P. Romazzotti die ersten Miiglieder, der Erzbischof von Mailand und die übrigen Bischöfe unterzeichneten die Stiftungsurkunde und die kaiserliche Regierung bestätigte sie den 31. October, soweit es sie anging.

Neapel 8. Dezember. Die officielle Zeitung enthält die wichtige Nachricht, daß der König Ferdinand II. dem Statthalter Siciliens die ausgedehnteste Vollmacht zukommen ließ, das Patrimonium der Kirche auf der Insel ganz so wieder herzustellen, wie es vor den letzten politischen Ereignissen bestand. — In Neapel ist mit Genehmigung des Papstes ein bedeutungsvoller Schritt für die höhere Bildung des Klerus geschehen. Es ist nämlich im Hause der Gesellschaft Jesu ein neuer großer Convent eröffnet, welcher künftig aus allen Diöcesen des Königreichs die begabtesten, für den geistlichen Stand sich bestimmenden Jünglinge als Alumnen aufnehmen soll. Die Bedingung der Aufnahme ist seitens des Zöglings das Versprechen, nach vollendeten Studien in die Diöcese desjenigen Bischofs zurückzukehren, der ihn dem Institute zur Ausbildung übergab.

London 24. Dezember. Lord Palmerston ist unfreiwillig seines Amtes entlassen; einer der gefährlichsten Feinde der Kirche ist dadurch unschädlich gemacht. Wie der „Deutschen Volkshalle" berichtet wird, so hatte derselbe die Gesandten Englands bei den protestantischen Höfen Deutschlands dahin instruirt, bei diesen Regierungen darauf hinzuwirken, daß gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung der katholischen Kirche von ihnen ergriffen würden. — Es war also ein durchdachter Plan, überall die katholische Kirche zu verfolgen, und — man muß ihm das Zeugniß geben — er hat seit Jahren, von den Zeiten des Sonderbundes an, consequent seinen Gedanken durchgeführt, mit einer Klugheit und Festigkeit, die leider anderwärts vielfach mangelt.

— Cardinal Wiseman hielt vor einigen Tagen in der deutschen katholischen Kapelle von St. Thomas zu London eine Predigt, worin er den Gläubigen anzeigte, daß die Congregation der Redemptoristen eine große deutsche Kirche für die Deutschen in London zu erbauen beschlossen, und daß dieselbe sich deßfalls an die Mildthätigkeit der Gläubigen wenden müsse.

— Die Herzogin von Douglas, Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden, ist in Paris zur katholischen Kirche übergetreten.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.